miſc. 315-2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36633969570012

<36633969570012

Bayer. Staatsbibliothek

Schlacht bei Neuburg.

Neues historiſches Handbuch

auf alle Tage im Jahr

mit beſonderer

Rückſicht

auf die Ereigniſſe der neueſten Zeiten

von

Wagenſeil

Königl. baier. Kreiſsrath.

Zweiter Band.

Augsburg und Leipzig

in der

von Jeniſch und Stageſchen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I.

Der erſte Jänner 1756.

Jean Fabre von Nismes in Languedoc.

Wir eröffnen den gegenwärtigen Jahrgang des hiſtoriſchen Handbuchs mit der That eines ſehr edeln Jünglings, die aus inniger kindlicher Liebe entſprang. Die Proteſtanten in der Gegend von Nismes wollten am heutigen Tag eine religiöſe Verſammlung halten, welcher auch der alte Fabre mit ſeinem Sohn beywohnte, als aber ein Trupp Soldaten auf ſie zukam, entflohen ſie. Der alte Fabre, von Alter und Schrecken ermattet, wurde gefangen genommen. Dies ſah der Sohn, ſtürzte unter ſie und flehte, ihn ſtatt des Vaters zu nehmen. Der Alte widerſetzte ſich dem edlen Beginnen, indem er nicht zugeben wolle, daß der Jüngling die Blüthe ſeiner Jahre dem ſchwachen Reſt von dem Leben eines dem Tode nahen Greiſes aufopfern ſollte. Lange dauerte der Streit der älterlichen und kindlichen Liebe, bis endlich die Soldaten den dringenden Bitten des Sohnes nachgaben und ihn in das Gefängniß brachten. Hier mußte der edle Jean Fabre über zwey Monate ſchmachten, bis ihm endlich das Urtheil, das er ſchon bey ſeiner Gefangennehmung wiſſen konnte, geſprochen ward, auf die Galeere gebracht zu werden.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Nun mußte er nach Toulon wandern, um dort unter Böſewichtern auf ewig an die Ruderbank gefeſſelt zu ſeyn. Die jammervollen Eltern und eine junge blühende Braut, mit der er ſich nächſtens hatte vermählen ſollen, weinten ihm brennende Thränen nach. Sieben Jahre mußte der treffliche Jüngling in dieſem Elend ausharren, denn erſt im Jahr 1762 erfuhr es der edeldenkende Seeminiſter, nebſt der Veranlaſſung dazu und ſprengte ſeine Kette. Am 13ten May 1762 wurde der Befehl des Königs zu ſeiner Freyheit ausgefertigt, und am 22ten erhielt Fabre zu Toulon den Gnadenbrief.

Die Geliebte reichte ihm nun mit Entzücken die Hand, — die gerührten Eltern ſegneten ſeine Tugend und der alte Vater hatte das Glück, noch einige Zeit ſich des Wohlſtandes ſeiner Kinder zu erfreuen, ehe er in die Ruhe der Vollendeten eingieng.

2.

Der zweyte Jänner 1723.

Gebohren David Rhunken.

Unter den Philologen Deutſchlands hat ſich Rhunken einen vorzüglichen Namen gemacht. Obwohl an einem Ort von weniger Bedeutung (Stolpe in Hinterpommern) gebohren, hatte er doch das Glück, an dem dortigen Rektor der lateiniſchen Schule, Namens Kneiphof, einen geſchickten Mann zu finden, der ihn in der Sprache Latiums gut vorberei-

tete, ſo daß er hernach auf dem Fridericianum zu Königsberg bedeutende Fortſchritte machte. In Leiden vollendete er unter Hemſterhuys ſeine Bildung und gab 1755 Timäus Wörterbuch über den Plato heraus, wodurch er die erſte Probe ſeiner Gelehrſamkeit und ſeines kritiſchen Scharfſinns ablegte. Dieſe gab auch Gelegenheit, daß er im Jahr 1761 als Profeſſor der Geſchichte und Beredſamkeit zu Leiden angeſtellt wurde, und in ſeinen Studien immer weiter vorwärts rückte, wie die von ihm edirten Klaſſiker bewieſen. Selbſt häusliche Leiden konnten ſeinen Fleiß nicht unterbrechen, denn ſeine Gattin — vom Schlag gerührt — verlor Geſicht und Sprache, in welchem traurigen Zuſtand ſie ſich noch beym Tod ihres Mannes befand und eine ſeiner Töchter hatte das Unglück, zu erblinden. Der Vater allein erhielt ſich ſeine dauerhafte Geſundheit bis ins höchſte Alter und ſetzte noch im 74ten Jahr auf der Jagd, die er leidenſchaftlich liebte, über Zäune und Gräben weg.

Rhunkens Eifer für die Wiſſenſchaften, beſonders für die alte Litteratur, war ohne Grenzen und ſeine Schriften gehören zu den vollendetſten dieſes Fachs. Gründlichkeit und Anmuth ſind im allgemeinen ihr Charakter. Seinem Lehrer und Freund Hemſterhuys hat er ſeine Dankbarkeit durch ein treffliches Elogium erwieſen.

3.

Der dritte Jänner 1728.

Gebohren Johann Georg Büſch.

Er war Profeſſor des Gymnaſiums zu Hamburg und Direktor der von ihm daſelbſt geſtifteten Handlungsakademie, ein ſehr gemeinnütziger Mann und klaſſiſcher Schriftſteller, beſonders in Rückſicht der Handlungswiſſenſchaften, Mathematik und Staatswirthſchaft. Alle ſeine Werke zeigen, daß er in ihren Gegenſtand tief eingedrungen ſey und was er wußte, das trug er hell und klar vor und ſo, daß es immer brauchbar für das Leben wurde. Unter die vorzüglichſten gehören die „Abhandlung über den Umlauf des „Geldes, in zwey Theilen", der „Grundriß einer „Geſchichte der merkwürdigſten Welthändel neuerer „Zeit." — „Erfahrungen" in vier Theilen, wovon beſonders der letztere, welcher auch unter dem Titel: „Ueber den Gang meines Geiſtes und meiner Thä„tigkeit" beſonders zu haben und ein Meiſterſtück einer Selbſtbiographie iſt. Aus dieſer lernt man, daß die Pfade ſeiner Jugend nicht mit Roſen beſtreut, ſondern ziemlich dornigt waren und mit welchen Hinderniſſen er zu kämpfen gehabt habe, um ſich hinauf zu arbeiten. Im Jahr 1767 ſtiftete er die ſo berühmt gewordene Handlungsakademie, die in der Folge von Jünglingen faſt aus allen Theilen von Europa mit großem Nutzen beſucht wurde, auch war er Mitſtifter der „Geſellſchaft zur Beförderung der Kün„ſte und nützlichen Gewerbe", die nicht bloß für

Hamburg, ſondern die ganze gebildete Welt gearbeitet hat. Sein Haus war jedem heitern Kopf und Muſenfreund offen und hier konnte man im Umgang mit ihm und ſeiner vielſeitig gebildeten Gattin, mit Klopſtock, Ebeling, Bach, Bode, auch fremden Gelehrten und Künſtlern die ſchönſte Unterhaltung und Belehrung über alles wiſſenswürdige finden. *) Büſch war überhaupt ein edler, achtungswerther Mann, den ſein beſtändiges Streben nach Gemeinnützigkeit, ſeine ungeheuchelte Gottesfurcht, ſeine raſtloſe Thätigkeit und die treue Erfüllung aller ſeiner Pflichten höchſt verehrungswürdig machten. Er ſtarb im 72ten ſeiner ruhmvollen Lebensjahre am 5ten Auguſt 1800.

*) Eine ſehr angenehme Schilderung von dem Ton dieſes Hauſes hat der verſtorbene Kapellmeiſter Reinhardt in dem Bruchſtück aus ſeiner Autobiographie gemacht. S. Leipziger Muſikaliſche Zeitung, 16ter Jahrgang 2ts Stück 1814.

4.

Der vierte Jänner 1731.

Gebohren Karl Adam Freyherr von Zedlitz, königlich preußiſcher Staatsminiſter.

Um den Charakter dieſes Miniſters verehrungswerth zu finden und ſeine ungemeine Rechtlichkeit zu bewundern, darf man bloß wiſſen, daß er es gewagt habe, dem großen Friedrich zu widerſprechen, als dieſer in der Meinung, Gerechtigkeit handzuhaben, in der bekannten Müller Arnoldſchen Proceßſache eine auffal-

lende Willkührlichkeit eintreten ließ und behauptete, man habe dabey — wie er ſich ausdrückte, — „ſeinen „Namen cruel gemißbraucht.“ Bey einem ſolchen Zorn, in den damals der König gerathen war, dennoch bey ſeiner Meynung zu beharren und ſie mit anſtändiger Freymüthigkeit zu äuſſern, war in der That kein kleines Unternehmen. Indeſſen wagte es Zedlitz ohne Rückſicht, ob der erzürnte Monarch es gut oder übel aufnehmen würde. — Unter ſeiner Verwaltung des Juſtiz-Miniſteriums bekam beſonders die Kriminaljuſtiz einen ſehr vortheilhaften Umſchwung; er ſorgte, daß die Gefangenen menſchlich behandelt und Verbrecher weniger barbariſch beſtraft wurden. Auch das Schul und Erziehungsweſen und der Kultus ſtunden unter ſeiner Leitung. Er beförderte die Preßfreyheit, duldete keine Verketzerungsſucht, ſtellte allenthalben Männer an, die ihren Aemtern gewachſen waren und war ſelbſt den Wiſſenſchaften dergeſtalt ergeben, daß er noch als Miniſter die Vorleſungen gelehrter Männer als lehrbegieriger Zuhörer beſuchte. Er ſtiftete mehrere Schulen und andere litterariſche Anſtalten und gab ſelbſt Schriften im Fach der Erziehung heraus. Im December 1789 bat er den König Friedrich Wilhelm II. um ſeine Entlaſſung, denn Wöllner hatte indeſſen das geiſtliche Departement übernommen, und Zedlitz blos das Juſtizdepartement von Pommern, Magdeburg und Halberſtadt beybehalten, lebte dann auf ſeinen Gütern in Schleſien und ſtarb am 18ten März des Jahrs 1793.

5.

Der fünfte Jänner 1794.

Ankunft der 94 Nantenſer in Paris.

Der Revolutionsausſchuß zu Nantes hatte 132 Bürger ausgehoben, worunter mehrere in 19 bis 20 Schlachten gegen die Royaliſten gefochten hatten, um dem Revolutions-Dämon geſchlachtet zu werden. Acht und dreyßig waren auf der Reiſe geſtorben und nur noch 94 kamen heute zu Paris an. Ueber ſechs Monate mußten ſie nun in verſchiedenen Gefängniſſen ſchmachten und erſt mit dem Fall Robespiers (am 28ten Julius 1794) erhielten ſie ihre Freyheit wieder. Da wurden erſt die Greuel recht bekannt, welche ein ſchrecklicher Menſch, Carrier genannt, in der Vendee verübt hatte. Es wurde durch eine Menge Zeugen erwieſen, daß Tauſende jedes Alters und Geſchlechts ohne alle Unterſuchung niedergeſchoſſen, oder in der Loire erſäuft worden waren. Hochſchwangere Weiber und Kinder von neun Jahren befanden ſich darunter. Mehrere Haufen von Royaliſten, ob ſie gleich die Waffen weggeworfen und ſich ergeben hatten, wurden niedergehauen, über vierhundert Dörfer verbrannt. Dem General Haro hatte der Unmenſch Carrier geſchrieben: „Zünd an, braver General, zünd an! „denn das iſt der Wille des Nationalconvents.“ Einen ſeiner Collegen, der nach Rochefort abgieng, hatte er beneidet: „daß er dort ein viel geräumi„ges Bad (den Ozean) habe.“ Indeſſen hatte er ſelbſt auf der Loire die abſcheulichſten Scenen veran-

ſtaltet, die der gefühlloſe Witzling „republika„niſche Heyrathen" nannte. Auf einer Galliote band man Greiſe und Matronen, Jünglinge und Mädchen, je Paar und Paar nackend auf einander, ließ ſie einige Zeit in dieſer Stellung, dann gab man ihnen Säbelhiebe über den Kopf und erſäufte ſie im Fluß. Und dieſer Carrier ſaß als Deputirter im Nationalconvent, bis endlich die beleidigte Menſchheit auch über ihn Rache rief, wovon wir ſpäter hören werden. *)

*) Man ſehe den 11ten November.

6.

Der ſechste Jänner 1801.

Uebergabe der Citadelle von Würzburg.

Nach dem achten Artikel des Traktats von Steyer wurde den Franzoſen die Citadelle von Würzburg eingeräumt. Seit fünf Wochen waren die Würzburger eingeſchloſſen und belagert; nun ſahen ſie mit Freuden das Ende ihrer Drangſalen. Noch am 27ten December 1800 Morgens nach fünf Uhr hatten die Belagerten einen fürchterlichen Ausfall auf zwey Seiten gemacht und Vortheile errungen, aber jetzt mußten ſie, Vertrags gemäß, die Feſte räumen. Hundert vier und vierzigtauſend Flintenpatronen waren von der Beſatzung der Citadelle verſchoſſen worden und fünfzehntauſend neunhundert und acht und ſechzig Schüſſe aus dem ſchweren Geſchütz geſchehen. Die

Bomben der Belagerer hatten an den Gebäuden der Citadelle einen Schaden von dreymal hunderttauſend Gulden angerichtet. Neunmal brannte es, aber glücklicherweiſe wurde der Brand jedesmal ſchleunig gelöſcht. Am heutigen Tag zogen die Deutſchen ab, die bisher die Feſte ſo muthig vertheidigt hatten und die Franzoſen nahmen ſie in Beſitz.

7.

Der ſiebente Jänner 1732.

Gebohren Stanislaus Auguſt König von Polen aus dem Hauſe Poniatowsky.

Man beneidet die Großen um den Glanz, der ſie umgiebt, aber gewiß hat man nur in ſeltenen Fällen Urſache dazu und eben der heutige Tag ſtellt uns ein Beyſpiel auf, dem wir mehr Bedauern, als Beneiden ſchuldig ſind. Stanislaus Auguſt war Geſandter am ruſſiſchen Hofe, wußte ſich ſowohl durch ſein Aeuſſerliches, als durch ſeine geiſtigen Vorzüge Gunſt zu erwerben und dankte es der Verwendung der Kaiſerin Katharina, daß er am 7ten September 1764 König von Polen wurde. Bald nach ſeiner Thronbeſteigung brachen verſchiedene Konföderationen aus und im Innern des Königreichs wüthete ein verderblicher Krieg. Der König hatte den Diſſidenten freye Religionsübung zugeſagt und dies brachte die Gegner dergeſtalt auf, daß ſie ihn des Thrones unwürdig erklärten. Er wurde ſogar gefangen ge-

nommen, entführt und nur die Reue, welche einer der Verſchwornen (Koſinsky) fühlte, gab ihm ſeine Freyheit wieder. Im Jahr 1773 wurde Polen zwiſchen Rußland, Preußen und Oeſterreich getheilt und der König behielt in dem, was man ihm übrig gelaſſen hatte, kaum noch einen Schatten von Macht. Er that zwar im Stillen ſo viel Gutes, als ihm in ſeiner ſehr beſchränkten Lage möglich war, aber die innerlichen Gährungen wütheten fort und 1793 kam die zweite Theilung des Reichs zu Stande. Nicht ganz zwey Jahre darauf, am 25ten November 1795, legte Stanislaus die polniſche Krone förmlich nieder und wurde unter ruſſiſchem Schutz nach Grodno gebracht, 1797 reißte er nach Petersburg, lebte dort ziemlich angenehm, ſtarb aber auf einer Reiſe nach Moskau mit Kaiſer Paul I. und wurde mit königlicher Pracht beerdigt. In einer glücklichern Lage würde er vermöge ſeines ſanften Temperaments und ſeiner vorzüglichen Geiſtesbildung gewiß viel Gutes gewirkt haben, aber er war Herrſcher eines ſtürmiſchen Volks, das ihn nicht ſchätzte, wie er geſchätzt zu werden verdient hätte, und ſo unterlag er.

8.

Der achte Jänner 1632.

Gebohren Samuel, Freyherr von Puffendorf, geheimer Rath zu Berlin.

Der Prediger Puffendorf, (oder Puffendörfer) Pfarrer im Dorf Flöhr bey Chemnitz, hatte zwey

Söhne, Eſaias und Samuel, welche beyde ſich als Staatsmänner vorzüglich auszeichneten. Der erſte brachte es bis zum Miniſter und Geheimenrath in Dänemark, der andere, an deſſen Geburtstag uns der heutige Tag erinnert, zum churfürſtlich brandenburgiſchen Geheimenrath und Hiſtoriographen. Seine erſte Stelle war Hofmeiſter bey einem Sohn des ſchwediſchen Geſandten Coyet zu Kopenhagen, mit deſſen Familie er zur Zeit des ſchwediſch-däniſchen Krieges in acht monatliche Gefangenſchaft gerieth. Im Jahr 1686 kam er als Rath und Geſchichtſchreiber nach Stockholm und zwey Jahre ſpäter nach Berlin, um die Geſchichte des großen Kurfürſten Friedrich Wilhelms zu ſchreiben. Auſſer ſeinen hiſtoriſchen Arbeiten machte er ſich um mehrere Zweige der Wiſſenſchaften verdient, beſonders um das Natur- und Völkerrecht, in welchem Fach er mit dem berühmten Hugo Grotius, der durch ſein Werk: de Jure belli et pacis zuerſt Licht auf dieſem vorher dunkeln Felde angezündet hatte, um den Kranz rang. Puffendorfs Syſtem fand der größern Ordnung und Vollſtändigkeit halber ungemeinen Beyfall und ſein Buch: de officio hominis et civis behauptete ſich ſehr lange als ein klaſſiſches Werk dieſes Fachs, und das Werk: de statu imperii germanici machte Epoche. Das Studium der Geſchichte bekam durch ihn einen ganz neuen Schwung, weil er es mit Geographie und Statiſtik zu verbinden wußte, das bis dahin nicht geſchehen war. Die Theologen haben ihn wegen mancher freymüthigen Grundſätze angefochten, aber ihre Angriffe wurden vergeſſen und Puffendorf hat deßwegen nichts an der Achtung verloren,

die ihm die übrige gelehrte Welt, wie er verdiente, weihte.

9.

Der neunte Jänner 1724.

Gebohren Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe zu Bückeburg.

An Höfen, auf Reiſen und Kriegen gebildet, trat er die Regierung des Landes nach dem Tode ſeines Vaters, im Jahr 1748 an. Seine erſte auffallende Handlung war die Wahl des Leichentextes des Verſtorbenen: „Verlaſſet euch nicht auf Fürſten;“ womit er ſich ſelbſt öffentlich demüthigte und ſein Volk zutraulich machte. Er legte zu Bückeburg eine Stückgießerey an, errichtete eine Grenadier-Kompagnie und ein Artillerekorps, das eine wahre Kriegsſchule wurde, eine Brandverſicherungsanſtalt, zu einer Zeit, wo man davon noch an wenigen Orten wußte und machte noch andere nützliche Einrichtungen. Im ſiebenjährigen Krieg trug er zum glücklichen Ausgang der Schlacht bey Minden das meiſte bey. Er leitete die Belagerungen von Marburg und Münſter mit eben ſo viel Muth und Klugheit und wurde 1760 Feldzeugmeiſter. Mitten im Krieg baute er bey Hameln auf dem Berg Klüth das nach ihm genannte Kaſtell Wilhelmsburg und die Feſtung im See bey Steinhude, ſo große Schwierigkeiten er auch dabey zu überwinden hatte. In dem glücklichen Treffen bey Marburg komman-

dirte er die engliſche Artillerie, und als 1762 zwiſchen Spanien und den Kronen Großbritannien und Portugall der Krieg ausgebrochen war, übernahm er das Kommando über die Armeen der beeden leztern und erfüllte ſeine Beſtimmung mit ganzer Seele. Nach ſeiner Rückkehr lebte er wieder ganz für ſein Land, ſtellte den berühmten Thomas Abbt als Regierungsrath an, vollendete den Bau des Wilhelmsſteins, errichtete ein Inſtitut zur Verbeſſerung des Nahrungsſtandes, verbeſſerte den Bauernſtand, beſtrafte ſchlechte Landwirthe und Verſchwender dadurch, daß ſie einen weißen Hut tragen mußten, — half der Bevölkerung durch Anlegung neuer Kolonien auf, legte Fabriken, Bräuereyen, Spinnereyen u. ſ. w. an. Er verbeſſerte die Schulen, belehrte ſchöne Handlungen und würde bey einer längern Regierung noch mehr gethan haben. Nach dem Tod ſeiner edeln Gemahlin im Jahr 1776 verlor auch er die Luſt zum Leben und zu aller Thätigkeit. Mitten unter Zurüſtungen zu einer Reiſe nach Portugall ſtarb er auf einem einſamen Landhauſe, dem Wilhelmsſtein gegenüber und ſein Kammerdiener drückte ihm die Augen zu.

Friedrich der Große nannte den Grafen einen der erſten Feldherren ſeiner Zeit. Das war er, — auch ein tiefer, liberaler Denker, und ein wohlwollender Regent. Der Raum dieſer Blätter iſt zu enge, um ihn vollſtändig zu charakteriſiren, aber ſo viel gewiß, daß er einer der erſten Männer ſeines Zeitalters war.

10.

Der zehnte Jänner 1803.

Baierſches Religions=Edikt.

Als unter der Regierung Kaiſer Joſephs II. endlich der Druck aufhörte, unter dem ſeine proteſtantiſchen Unterthanen ſo lange geſchmachtet hatten, — als man ihnen endlich erlaubte, Gott öffentlich nach ihrer Väter Weiſe zu verehren, da nannte man die deshalb ergangene Verordnung „Toleranz=Edikt", als ob in Sachen des Glaubens und Gewiſſens ein Menſch die Duldung eines andern bedürfte, und nicht vielmehr als Menſchenrecht fordern könne, ſeines Glaubens leben und ſeiner Ueberzeugung freymüthig bekennen zu dürfen. Beſſer, ſchöner und paſſender nannte die churfürſtlich baierſche Regierung eine ähnliche Verordnung des heutigen Tages: „Religions=Edikt." Als der verſtorbene Zaupſer ſeine ſchöne „Ode auf die Inquiſition" ſang und dieſes Unthier zu Boden donnerte, hies es: er gehe darauf aus, in dem ganz katholiſchen Baiern einen Miſchmaſch von allerley Religionen einzuführen, denn damals hatten in Baiern Proteſtanten weder Gewiſſensfreyheit, noch bürgerliche Rechte; aber mit dem heutigen Tag gieng auch ihnen die Sonne des Friedens auf. Ihre chriſtliche Religionsübung wurde befeſtigt und ſie gegen jede Kränkung derſelben geſchützt. Der Beſitz und Genuß ihres eigenthümlichen Kirchenguts (in ſo weit ſolches keiner Seculariſation unterworfen iſt) und ihres Schulfonds wurde ihnen zugeſagt, und mit dieſer Glaubensfreyheit der Ge=

nuß aller bürgerlichen Rechte verbunden. Jeder, wenn er nur ſonſt die erforderlichen Eigenſchaften dazu hat, kann ſich ohne Rückſicht auf ſein Glaubensbekenntniß in ganz Baiern anſäſſig machen, Gewerbe treiben und Aemter erhalten. Von niemand darf etwas gefordert werden, das ſeiner Religions= oder Gewiſſensfreyheit entgegen iſt und kein Theil darf die Gottesdienſte des andern auf irgend eine Art ſtören. Perſonen verſchiedener Konfeſſionen dürfen einander ohne Schwierigkeit heyrathen, und wenn über die Religion der Kinder nichts beſtimmt iſt, ſo können dieſe, 18 Jahre alt, wählen, welche ſie wollen.

Dies iſt kürzlich der Innhalt des unſern Tagen Ehre bringenden Religionsedikts in Baiern.

II.

Der eilfte Jänner 1747.

Geſtorben Claudius Alexander, Graf von Bonneval.

Ein Mann von den ſonderbarſten Schickſalen, die er ſich ſelber durch Hang zur Wolluſt, Heftigkeit aller Leidenſchaften und ungeſtümme Aeuſſerung ſeiner Denkungsart zugezogen hatte. Er ſtammte aus einer alten Familie in Limouſin, ſtudirte die Kriegskunſt unter Catniat und Vendome in Italien, verließ ſein Vaterland Frankreich, weil er wegen Brandſchatzungen, die er auf Bürger und Bauern gelegt hatte, Strafe befürchten mußte und diente nun gegen daſſelbe. In Dienſten des Kaiſers brachte

er es bis zum General der Reuterey und zeichnete ſich im Krieg gegen die Türken im Jahr 1716 ſehr vortheilhaft aus. Nach dem Frieden gieng er nach den Niederlanden, bekam Verdruß mit dem Statthalter und ſollte als Staatsverbrecher den Kopf verlieren. Seine Strafe wurde in ein zwanzigjähriges Gefängniß verwandelt, und auch dieſes in eine Entfernung aus dem Lande. Er gieng nach Venedig, von da nach der Türkey und nahm die mahomedaniſche Religion an, wofür er zur Dankbarkeit zum Baſſa von drey Roßſchweifen gemacht wurde. Er errichtete ein Korps von ſechstauſend Mann, hielt es zur europäiſchen Kriegszucht an und diente gegen Oeſterreich, das ihn einſt erhoben hatte. Wäre nicht der Friede unterzeichnet geworden, ſo würde es vielleicht Bonnevaln gelungen ſeyn, ins Innere von Deutſchland einzudringen.

In der Türkey lebte er ein angenehmes Leben und genoß, was ſein Herz wünſchte und ſeine Lüſte forderten. Der Sultan überhäufte ihn mit Reichthümern und Ehrenſtellen. Er war von Natur wohlthätig und gut, aber unverſöhnlich in ſeinem Haß, muthvoll, lebhaft, witzig und noch in ſeinem Alter feurig und thätig. Troß der vielen wohllüſtigen Genüſſe wurde er doch 75 Jahre alt und hinterließ einen Sohn, Solymann, der ihm in ſeiner Würde als Topichi-Bachi folgte. Wie ernſtlich ſeine Religionsveränderung geweſen ſeyn möge, erhellet deutlich daraus, daß er, wenn die Rede darauf kam, zu ſagen pflegte, er habe blos ſeine Nachtmütze gegen den Turban vertauſcht.

12.

Der zwölfte Jänner 1773.

Geſtorben Jakob, Freyherr von Eggers.

Unter die Männer, die ſich aus niedrigem Stande hoch geſchwungen haben, welches beſonders bey dem Militair nicht ſelten der Fall geweſen iſt, gehört auch Eggers. Er war der Sohn eines Bäckers zu Dorpat und wurde am 14ten December 1704 gebohren. Während des nordiſchen Krieges gerieth er in ruſſiſche Gefangenſchaft, trat nach erhaltener Freyheit in ſchwediſche Dienſte, dann in polniſche und von Zeit zu Zeit wieder in andere. Im Jahr 1751 wurde er von dem König Adolph Friedrich von Schweden in den Adelſtand und zu hohen Chargen erhoben. Im ſiebenjährigen Krieg ward er 1756 Unterbefehlshaber der ſächſiſchen Feſtung Königſtein, 1758 Kommandant der Stadt Danzig und ſächſiſcher Generalmajor, 1772 Kommandeur des ſchwediſchen Schwertordens und Freyherr. Er beſaß vorzügliche Kenntniſſe im Artillerie- und Befeſtigungsweſen, in welchen Fächern er ſich auch als Schriftſteller bekannt gemacht hat.

13.

Der dreyzehnte Jänner 1737.

Gebohren Joſeph Hilarius Eckhel, Direktor des kaiſerlichen Münzkabinets zu Wien.

In ſeiner früheſten Jugend zeichnete ſich Eckhel als

Liebhaber der klaſſiſchen Litteratur, beſonders aber der alten Geſchichte und ihrer Hilfsmittel aus. Im Jahr 1751 trat er als vierzehnjähriger Jüngling in den Jeſuiterorden, ſtudirte in ihren Schulen und ward bald Lehrer in denſelben, ſo wie an der Thereſianiſchen Ritterakademie zu Wien. Nach Vollendung ſeiner theologiſchen Studien lehrte er am Gymnaſium zu Wien Dicht = und Redekunſt und gab durch Herausgabe einiger lateiniſchen und deutſchen Oden Proben von ſeiner Geſchicklichkeit in dieſem Fache. Alringer dankte ihm ſeine erſte Bildung und gehörte unter ſeinen Schülern zu denen, die ihn am meiſten verehrten. Indeſſen blieb Alterthums = und beſonders alte Münzkunde ſein liebſtes Studium und dieſe Wiſſenſchaft, die damals noch ſo wenig bearbeitet war, erhielt an ihm einen neuen Schöpfer. Auf einer Reiſe nach Italien erweiterte er ſeine Kenntniſſe immer mehr, ordnete in Florenz das dortige reiche Münzkabinet nach einem ganz neuen Syſtem und kam mit Empfehlungen des damaligen Großherzogs Leopold nach Wien zurück, wo ihn die Kaiſerin Maria Thereſia nach Aufhebung des Jeſuitenordens als Profeſſor der Numismatik und Alterthumskunde bey der Univerſität zu Wien und als Aufſeher des kaiſerlichen Münzkabinets anſtellte. In den Jahren 1792 bis 1798 gab er ſein Meiſterwerk: Doctrina numorum veterum in acht Quartbänden heraus und wurde für dieſe Wiſſenſchaft eben das, was der große Linné für die Pflanzenkunde geweſen iſt. Man laſſe ſich über Eckhels unſterbliche Verdienſte hierinn von einem kompetenten Richter belehren, *) und bemerke, daß auch Heyne ganz damit einſtimmte.

Nebſt dem beſchrieb er auch mit ſeltener Kenntniß die vorzüglichſten geſchnittenen Steine des Wiener Antiken-Kabinets, und vermehrte dieſe treffliche Sammlung.

Auſſer ſeiner großen Wiſſenſchaft gebührt dieſem Mann auch das Lob eines ſehr ſchönen moraliſchen Charakters. Er war das im höchſten Grade, was man eigentlich einen „ehrlichen Mann" nennen kann. Offen und redlich äuſſerte er ſeine wohl durchdachte Meynung, ehrte fremdes Verdienſt, war mißtrauiſch gegen ſein eigenes, beſcheiden, freundſchaftlich, wohlthätig, lebend und webend im Reich der Wiſſenſchaften. — So ruhig ſein Leben war, ſo ſanft war auch ſein Ende. Er ſtarb geſchätzt im Inn- und Ausland unvermuthet am 16ten May 1798.

*) Schlichtegroll im Nekrolog auf das Jahr 1798 Iter Band.

14.

Der vierzehnte Jänner 1797.

Geſtorben Karl Andreas von Mayer.

Er lebte zu Görlitz und war eben ſo ſchätzbar von Seiten ſeines Kopfs, als ſeines Herzens. Er war ein großer Kenner der Natur und der Künſte, worinn er ſich beſonders auf ſeinen Reiſen durch Deutſchland und Italien große Fertigkeiten erworben hatte, verſtund die meiſten neuern Sprachen und war ein großer Theoretiker in der Muſik. Ihm dankt man die Verbeſſerung der Franklinſchen Harmonika, indem

er den Glocken eine andere Geſtalt und Bau gab, wodurch ſie leichter anſprechen und einen ſchönern Ton geben. Das Harmonikon und Bogenklavier erfand er ganz neu. Seine Wohnung war ein wahres Muſeum der Künſte, denn eine koſtbare Gemäldeſammlung war in einem beſonders erbauten Saal aufgeſtellt, eine treffliche Mineralienſammlung und ein Kabinet ausgeſtopfter Lauſitzer Vögel war ebenfalls bey ihm zu ſehen. Von einer Wiſſenſchaft gieng dieſer lernbegierige Mann zur andern über und ruhte nicht eher, als bis er ſich die möglichſte Fertigkeit darinn erworben hatte. So fieng er z. B. erſt ein paar Jahre vor ſeinem Tod an, Botanik zu ſtudiren, hatte in kurzer Zeit das Linneiſche Syſtem völlig inne und ſchon eine große Menge Pflanzen zuſammengebracht. Eben darum war auch ſein Umgang ſo erheiternd und belehrend, weil er nicht nur ſo vieles wußte, ſondern es auch willig mittheilte. Was endlich ſeinen Wiſſen den höchſten Werth gab, war dieſes, daß er damit das edelſte Herz verband. Er war ein Menſchenfreund im eigentlichen Sinn des Wortes, voll Freundſchaft und Güte, gefühlvoll für alles Edle und Schöne in der Welt. Das meiſte, was er für Arme und Nothleidende gethan hat, iſt erſt nach ſeinem Tod bekannt geworden, und noch in ſeinem letzten Willen vermachte er der Armenkaſſe ſeines Wohnorts dreyhundert Thaler.

15.

Der fünfzehnte Jänner.

Ein Dominikanermönch wird Doktor der Theologie.

P. Thomas Aquinas Joſt, Dominikaner und Lektor der Theologie zu Landshut, gab im Jahr 1779 eine Schrift unter dem ſeltſamen Titel heraus: Bildniſſe der Freyheit und Inquiſition wider die Freygeiſter, worinn er ſowohl der geiſtlichen als weltlichen Obrigkeit den menſchenfreundlichen Vorſchlag that, daß man zu Hemmung der ſich in Baiern ausbreitenden Freydenkerey eine „gelinde, aber väterlich ſcharfe Inqui„ſition" einführen ſollte. Die Zaupſerſche Ode „auf die Inquiſition" zerſtäubte er auf zwo Seiten, aber der Dichter fertigte ihn in der „Pa„linodie" ab, wie ers verdiente. — Heute iſt der merkwürdige Tag, (1784) an dem dieſer Glaubensheld und baumſtarke Orthodox in Lindau die Doktorwürde der Theologie erhielt, das — gegen unſre Tage gehalten — gewiß eine bedeutende Merkwürdigkeit iſt, deßhalb wir ſie auszuheben nicht ermangeln wollten.

16.

Der ſechszehnte Jänner 1795.

Rückzug der Engländer ꝛc. aus Holland.

Am 13ten Jänner hatte ſich den Franzoſen die Feſtung Heusden, einer der Schlüſſel Hollands, mit 75 Kanonen und 1500 Centnern Pulver ergeben. Die Alliirten zogen ſich hinter den Lek, vorzüglich

in die Linien an der Greb zurück. Aber auch da mußten ſie weichen, denn die Franzoſen ſetzten am heutigen Tag zwiſchen Arnheim und Utrecht über den Lek und die Alliirten mußten ſo eilend retiriren, daß in den Linien von Greb 80 Kanonen und in Rhenen alle ihre Kranken zurückblieben, die man der Grosmuth der Sieger zu empfehlen genöthigt war. Die Engländer zogen ſich hinter die Yßel nach Weſtphalen zurück und die Oeſterreicher nach Anfang der Blockade von Arnheim in die Gegend von Emmerich und Doesburg. Die holländiſche Armee, von den übrigen Alliirten ganz abgeſchnitten, gieng gröſtentheils zu den Franzoſen über, die Söhne des Statthalters traten aus dem Dienſte der vereinigten Niederlande, er ſelbſt legte am 17ten alle ſeine Kriegs- und Civllämter nieder, reißte nach Scheveningen, um dann mit ſeiner Familie nach England überzuſchiffen. So ward es wirklich wahr, was man ſagte: „Pichegrü habe Holland ſchneller erobert, als man„cher es durchreißt“, denn ſchon am 19ten Jänner rückten die Franzoſen in Amſterdam ein und erſt am 27ten December hatte der Winterfeldzug nach Holland über die gefrorne Maas und Waal begonnen.

17.

Der ſiebenzehnte Jänner 1794.

Geſtorben Wilhelm Paul Ver Poorten, Paſtor zu Danzig.

Die Familie Ver Poorten gehört in die Reihe der glücklichen, in welchen Verdienſte und Kenntniſſe

immer vom Vater auf den Sohn, Enkel und Urenkel fortlebten. So wie z. B. die Bache und Benda alle ſich als große Tonkünſtler und die Böhmer ſich als große Rechtsgelehrte auszeichneten und jeder in ſeinem Fach Epoche machte, ſo folgten mehrere dieſer Familie auf einander, die als Gottesgelehrte und Philologen ſich Verdienſte ſammelten und den Ruhm ihres Namens fortpflanzten. Derjenige, deſſen Todestag auf heute fällt, zeichnete ſich ſchon in der Schule vor allen ſeinen Mitſchülern vortheilhaft aus. In Jena und Leipzig ſtudirte er die höhern Wiſſenſchaften und er würde ſich ganz dem akademiſchen Leben gewidmet haben, wenn nicht der Wunſch ſeines kranken Vaters ihn nach Hauſe gezogen hätte. Im Jahr 1751 wurde er Prediger zu Stüblau, einem Dorf im Danziger Werder und nach eilf Jahren an der Katharinenkirche zu Danzig, welchen Beruf er nicht nur treu und redlich erfüllte, ſondern auch den Wiſſenſchaften beſtändig treu blieb. Beſonders groß aber war ſeine Wirkſamkeit als Rektor des Athenäums zu Danzig, daher auch ſeine Zöglinge ihn im Leben und im Tod unausſprechlich liebten und hochſchätzten.

An ſeiner wiſſenſchaftlichen ſowohl als ſittlichen Ausbildung arbeitete er unermüdet. Er war ächt religiös, treu als Freund, zärtlich als Gatte und Vater, Feind aller Heucheley und doch gefällig gegen jedermann, aufrichtig theilnehmend an den Leiden und Freuden anderer, mild urtheilend über ſeine Nebenmenſchen, ſtrenge gegen ſich ſelber und ſo gelang es ihm, als Prediger und Schullehrer aller Herzen zu gewinnen. — Da er von einem beſſern Leben nach dem gegenwärtigen lebhaft überzeugt war, wofür er

die Beweiſe hauptſächlich aus der Religion geſchöpft hatte, ſo ſah er auch die Nähe ſeiner Todesſtunde mit großer Ruhe und entſchlief ſanft unter dem Gebeth der Seinigen.

18.

Der achtzehnte Jänner 1738.

Gebohren Engelbert Klüpfel.

Wipfeld in Franken, der Geburtsort von Konrad Celtes und Eulogius Schneider iſt auch der Geburtsort Klüpfels. Seine Eltern waren arm und ſchickten ihn ſchon mit ſieben Jahren auf die Schule nach Würzburg, wo ſchon einer ſeiner ältern Brüder war. Hier zeichnete er ſich durch Fleiß und Geſchicklichkeit dergeſtalt aus, daß er in das Kloſter der Auguſtiner aufgenommen wurde, und ſein ganzer Lebenslauf von jetzt an bloß in Lehren und Lernen beſtund. Als nach dem ſiebenjährigen Krieg auch auf den öſterreichiſchen Univerſitäten das Studium der Theologie verbeſſert und den Jeſuiten genommen wurde, kam er nach Freyburg im Breisgau, wo er als Lehrer und Schriftſteller ſich in große Achtung ſetzte, aber auch manchen harten Kampf zu beſtehen hatte. Auſſer ſeinen bekannten litterariſchen Arbeiten ſammelte er ſehr vieles über ſeinen Landsmann Konrad Celtes und es iſt zu wünſchen, daß dieſe Sammlungen nicht verloren gehen, ſondern ans Licht treten möchten *)

---

*) Allgemeine Litteratur Zeitung, Halle. May 1813 St. 128. bey Gelegenheit der Recenſion einer Lobrede auf Klüpfel von D. J. L. Hug.

19.

Der neunzehnte Jänner 1107.

Der Damen-Abend zu Brüſſel.

Im Jahr 1100 zog Herzog Gottfried von Brabant mit einer Menge vornehmer und bürgerlicher Einwohner nach Jeruſalem. Die zurückgelaſſenen Weiber, die ſieben Jahre von ihren Männern nichts mehr gehört hatten und ſie nebſt dem Herzog für todt hielten, hatten großen Jubel, als dieſe 1107 den 19ten Jänner ganz unvermuthet zu ihnen zurück kamen. Seit dieſem Tag tragen in Brüſſel die Weiber am gemeldten Tag feſtlich geputzt, mit vielen Ceremonien und unter Läutung der Glocken ihre Männer zu Bette, welche ihnen dafür Geſchenke verſprachen, die ſich die Frauen wünſchen. Der Abend und die Zeit des Frühſtücks am andern Tag werden dann in Geſellſchaft heiterer Freunde zugebracht. — Dieſer Damenabend erinnert an die edeln Weiber von Weinsberg, die als Kaiſer Konrad ihnen freyen Abzug aus der belagerten Stadt „mit ihren beſten Schätzen" erlaubte, ihre Männer auf den Rücken packten und hinaustrugen, eine Geſchichte, die unſer verewigter Bürger mit der wahren Herzlichkeit eines ächten Volksdichters beſungen hat.

20.

Der zwanzigſte Jänner 1813.

Wielands Todestag.

Die Ehre Deutſchlands, Chriſtoph Martin Wieland, wurde im Jahre 1733 zu Holzheim bey Biberach gebohren, wo ſein Vater Pfarrer war. Nach vollendeten akademiſchen Studien gieng er in die Schweitz, wo der alles Gute und Schöne liebende und jedes aufkeimende Talent befördernde Bodmer der redliche Pflegevater ſeines Geiſtes ward. Damals ſchrieb er „Empfindungen eines Chriſten" — „Abraham" — „Sympathien" u. ſ. w. aber kaum war er aus der Schule des Sängers der Patriarchen gekommen, als romantiſche Poeſie des Mittelalters und die ſchönen Dichtungen Griechenlandes ihn ſtärker anzogen. So erſchienen nach und nach Agathon, Muſarion, Amadis, Idris und Cenide u. ſ. w. die ſeinen Ruhm allenthalben verbreiteten und ihm einen der erſten Plätze unter den deutſchen Dichtern anwieſen. Noch in ſeinem hohen Alter erfreute er ſein Vaterland mit den trefflichſten Werken, wohin beſonders Oberon, Agathodämon und die Briefe Ariſtipps gehören, und man muß erſtaunen, daß das alles von einem Mann kommen konnte. Lebhafte Einbildungskraft, Gabe lebendiger Darſtellung, Witz und Scharfſinn zeichnen ihn eben ſo ſehr, als ſeine große Gelehrſamkeit und ungeheure Beleſenheit aus. Das letzte ſeiner Werke, an dem er mit väterlicher Liebe arbeitete, war die Ueberſetzung der „Briefe des Cicero" und mit dieſen ſchloß er, wie ſeine ungemeine litterariſche Thätigkeit, auch ſeine irdiſche Laufbahn hienieden im 81ten Jahr ſeines Alters.

Weimar, deſſen poetiſcher Schutzgeiſt Wieland ſo viele Jahre geweſen war, und das er zum deutſchen Athen bilden half, feyerte ſeinen Tod ſo geſchmackvoll als rührend. In den Saal, worinn fünf Jahre früher die ſterbliche Hülle der verewigten Herzogin Amalia; jener von Wieland ſo hoch gefeyerten „Olympia" ausgeſtellt war, wurde auch Wielands Leiche in einem weißen langen Todtenkleide, auf dem Haupt einen Lorbeerkranz und über dem Leib ein blaues mit Silber beſetztes Tuch gebreitet, gelegt. Zu ſeinen Füſſen lagen auf einem blauen mit goldenen Treſſen gezierten Kiſſen Oberon und Muſarion in den bekannten Prachtausgaben mit einem Lorbeerkranz umgeben, auf einem andern Kiſſen der ruſſiſche St. Annen= und der franzöſiſche Orden der Ehrenlegion. Die erſten Männer Weimars begleiteten ihn zu Grabe, das er in dem freundlichen Oßmannſtädt fand. Klopſtocks „Auferſtehn" tönte auch ihm in die Gruft nach, wohin er unter Segen und Thränen geſenkt wurde.

So lange deutſche Sprache geſprochen wird, wird Wielands Name nicht ſterben und in der Bruſt der Enkel und Urenkel geſchrieben bleiben. Er ſelbſt hielt unter ſeinen zahlreichen Werken die „Geſchichte „des Agathon" für ſein vorzüglichſtes, das er durch die in der neuen Ausgabe beygefügten „Dialogen „zwiſchen Archylas und Agathon" mit einem großen Schatz von Weisheit und Menſchenkenntniß bereichert hat.

21.

Der ein und zwanzigſte Jänner 1795.

Hoch = Noth = Peinliches Halsgericht zu Paris über eine — Stroh = Puppe.

Die in Frankreich ſo furchtbar geweſenen Jacobiner erfuhren heute eine arge Demüthigung und dieſer Vorgang beweißt, wie viele andere, den Schwindelgeiſt der Franzoſen, der çi devant, „großen Nation". Es wurde eine Puppe in den Garten am Palais royal, jezt Gleichheits = Garten genannt, gebracht, die einen Jacobiner vorſtellte. Ein Redner ließ ſich bey dieſer komiſchen Feyerlichkeit unter anderm folgendermaſſen vernehmen: „Ich klage dich an, „daß du fünfzehn Monate lang die Republick verheert „und geplündert, die Bürger eingekerkert und das Fran„kenvolk gemordet haſt. Ich klage dich an, daß du dich „in Maſſe in den National Convent begeben haſt, „daß du ihn haſt auflöſen, ſeine Mitglieder umbrin„gen und zu Sklaven haſt erniedrigen wollen. Ich „klage dich an, daß du dich den wohlthätigſten De„kreten zu Gunſten der Verhafteten, daß du dich „allen Grundſätzen der Gerechtigkeit und Vernunft „widerſeẓt haſt; daß du laut und öffentlich die Ver„theidigung des ſchändlichen Carrier übernommen „und einen Wall um ihn haſt bilden wollen. Ich „klage dich aller Uebel an, welche Frankreich ge„drückt haben und noch drücken, denn alle ſind dein „Werk. Zur Vergeltung für alles dies verlange ich, „daß du vor dem Ort, welcher der Haupt = Schauplatz „deiner Verbrechen war, lebendig verbrannt wer=

„deſt." — Nun warf das Volk, als executive Gewalt, den Strohmann ins Feuer und verbrannte ihn. Die Aſche wurde in einem Topf nach dem Kloak von Montmarter getragen und eine Innſchrift: „Pantheon der Jacobiner vom neunten Thermidor" angebracht.

22.

Der zwey und zwanzigſte Jänner 1794.

Das Wort „Friede" gilt in Frankreich für Hochverrath.

Indeß bey Eröffnung des brittiſchen Parlaments (am 21ten Jänner) die Majorität ſich für die Fortſetzung des Kriegs gegen Frankreich erklärte, donnerte Barrere im Nationalconvent ebenfalls mit einer fürchterlichen Wuth gegen den Frieden. Unter anderm brach er in die Worte aus: „Welcher hellſehende Politiker, welcher redliche Patriot, welcher entſchiedene Republikaner wird es wagen, von Frieden zu ſprechen, ohne zu fürchten, die Freyheit in Gefahr zu ſetzen? Wer wagt es? die Ariſtokraten, die Moderantiſten, die Reichen, die Abkömmlinge der weiland privilegirten Kaſten, die kleinmüthigen und furchtſamen Seelen, die ſchlechten Bürger, die falſchen Patrioten! — Wer wagts, von Frieden zu ſprechen? Braunſchweig, Coburg, Pitt, Hood und Ricardos. Da unſre feigen Feinde ſichs zum Geſchäft machen, dieſe Meynung empor zu bringen, ſo laßt uns, Bürger, von heute an Verdopplung unſrer

Klugheit gegen die Verſchwörer geloben, Verdopplung unſrer Strenge in den Strafen, unſrer Energie in den Maßregeln, unſrer Prüfung bey denen, die ſich Patrioten nennen. — — Sklaven müſſen Frieden haben, Republikaner wollen die Gährung der Freyheit. Beſſer Tod, als ſchimpflicher oder unzulänglicher Friede! Beſſer ein verheerender Krieg, als ein erkünſtelter Friede! Die Verbrechen der brittiſchen Regierung muß man an das Licht ziehen, — ſie iſt es, die ihr zerſtören müßt, ſie iſt es, die der Wohlfahrtsausſchuß nicht aufhören wird, dem Muth der Franken zum Zielpunkt darzuſtellen. Auch Karthago war Republick, Seefahrerin und Krämerin; aber Rom lernte, daß ſeine Freyheit nur auf den Trümmern von Karthago feſt ruhen könne und — Karthago war nicht mehr."

Von nun an galt es für ein des Todes würdiges Verbrechen nur leiſe von Frieden zu liſpeln und niemand wagte es, der nicht unter dem Beil der immer mordenden Guillotine bluten wollte.

23.

Der drey und zwanzigſte Jänner 1794.

Geſtorben Karl Friedrich Rehfeld, Profeſſor der Medicin zu Greifswalde.

„Der denkende Künſtler iſt noch eins ſo viel werth", ſagt der Prinz in Leſſings „Emilia Galotti." —

„Der menſchenfreundliche Arzt iſt doppelt ſo viel „werth", kann man mit gleichem Recht ſagen und das war der Mann, deſſen wir uns heute, an ſeinem Todestag, erinnern. Der Arzt, welcher nur kurze abgebrochene Fragen an ſeinen Kranken richtet, hurtig ſein Recipe niederſchreibt und mit froſtiger Anwünſchung einer guten Beſſerung wieder davon eilt, iſt nicht der Mann, der den peinlich Leidenden wohl thut. Ein freundliches Wort, ein milder Zuſpruch, eine Aeuſſerung der Theilnahme, aufmunternde Rede, dies iſt es, was ſtärkt und wohlthätig wirkt.

Rehfeld hat keinen bedeutenden Namen in der Schriftſteller Welt, denn er gab nur einzelne Programmen und Diſputationen heraus, aber in der Seele vieler, denen er durch ſeine Kunſt wieder zu Leben und Geſundheit half, lebt ſein Andenken. Bey dem Feldlazareth in Stralſund leiſtete er drey Jahre lang die erſprieslichſten Dienſte und ſo auch bey dem Lazareth zu Greifswalde. In dieſer Wohnung des Elends war er faſt täglich. Hier pflegte er väterlich die Unglücklichen, tröſtete ſie wie ein höheres Weſen und entließ die meiſten geſund und froh. Nach ſeinem Tod fand man bey der Sektion ſeines Leichnams, daß ungemeine Anſtrengung aller ſeiner Kräfte die Urſache deſſelben geweſen ſey. Ganze Nächte durch arbeitete er und ſchlief oft kaum 3 bis 4 Stunden. Nie war er zu bequem, wenn es galt, einem Kranken Beyſtand zu leiſten und anderer Zufriedenheit zu gründen. Gegen die Armen war er im Stillen wohlthätig, ein treuer Freund, ein trefflicher Hausvater. Die einzige Unterhaltung, die er ſich nach gewiſſenhaft vollbrachtem Tagewerk geſtattete, blieb Muſick, von

der er Freund und Kenner war. Er hinterließ bey denen, die ihn kannten ein allgemeines und ehrenvolles Andenken.

24.

Der vier und zwanzigſte Jänner 1744.

Gebohren Chriſtian Friedrich von Blankenburg, königl. preußiſcher Hauptmann.

Von früher Jugend an widmete er ſich dem Militairſtand und den Wiſſenſchaften. Schon in ſeinem 14ten Jahr kam er aus der Berliner Kadettenſchule als Kornet zur Armee Friedrichs, dem er 21 Jahre treu und mit großer Aufopferung diente. Er wohnte im ſiebenjährigen Krieg verſchiedenen blutigen Schlachten bey, war Adjutant bey dem Krokauſchen Dragonerregiment und erwarb ſich alle nöthigen Kenntniſſe ſeines Standes. Vielleicht hätte er ſich zu höhern militairiſchen Ehrenſtellen geſchwungen, aber ſeine Geſundheit hatte in dem ſchweren Kavalleriedienſt dergeſtalt gelitten, daß er um das Jahr 1777 um ſeinen Abſchied bitten mußte, den zu erhalten ihm äuſſerſt ſchwer gemacht wurde. Nachdem er ihn endlich erhalten hatte, gieng er nach Leipzig, um ganz den Wiſſenſchaften zu leben, wo ihm ſein Freund, der Kreisſteuereinnehmer Weiße, mit offenen Armen aufnahm und alle heitern Muſenfreunde ſich ſeiner freuten. Er war der alten und neuen Sprachen vollkommen

kommen mächtig, hatte die wichtigſten Werke aller Zeitalter geleſen und war in keinem Theil menſchlicher Kenntniſſe ganz fremde. Dies hat er beſonders durch ſeine Zuſätze zu Sulzers Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften bewieſen.

Nichts war ihm gleichgültig, wo es auf Erforſchung der Wahrheit ankam und mit gleichem Eifer überdachte er die Grundſätze nach denen ein guter Roman verfaßt werden müßte *), als die Lehre vom Magnetismus und über Hirſchens Luftſalzwaſſer. **) Er klärte Dunkelheiten in der ältern Geſchichte auf, diente mit ſeinen Geiſtesfähigkeiten, wo er nur konnte und war ſo ſchätzbar im freundſchaftlichen Umgang, als in ſeiner Schriftſteller Sphäre, denn große Gelehrſamkeit zeichnete ihn eben ſo, wie Liebenswürdigkeit als Geſellſchafter, aus. Preußiſcher Patriot blieb er bis an ſein Ende und wer in Potsdam war und den großen König nicht zu ſehen bekam, den bedauerte er immer mit einem herzlichen: O ſchade, den alten Herrn nicht geſehen zu haben!

Er war in Leipzig allgemein geehrt und das feyerliche Leichenbegängniß, das man ihm nach ſeinem zwiſchen den 3ten und 4ten May 1796 erfolgten Tod veranſtaltete, drückte hinreichend die hohe Achtung aus, die man gegen den Lebenden gehegt hatte.

---

*) Sein „Verſuch über den Roman" iſt — wie viele gute Schriften — vergeſſen und doch fehlt es uns jetzt an einer beſſern Theorie dieſer Dichtungsart.

**) Dieſe und andere damit verwandte Materien waren zur Zeit, als der Verf. das Vergnügen hatte, Blanckenburg kennen zu lernen, das Geſpräch des Tages, und erinnert ſich noch immer gerne der lehrreichen Unterhaltungen, die aus dieſes geiſtreichen Mannes Mund kamen.

25.

Der fünf und zwanzigſte Jänner 1784.

Geſtorben Kardinal delle Lanze.

Er wurde zu Turin am 1ten September 1712 gebohren und erhielt vom Pabſt Benedikt XIV. am 10ten April 1747 den rothen Hut. Nur der Abgang des gehörigen Alters ſoll es gehindert haben, daß er nicht ſtatt Klemens XIV., bey deſſen Wahl er dem Konklave beywohnte, Pabſt wurde. Er war einer der geſchickteſten Prälaten der römiſchen Kirche, lebte ſehr exemplariſch und ſeine Brauchbarkeit offenbarte ſich beſonders durch ſeine tiefen Staatseinſichten. Unter uns Deutſchen hat er ſich vorzüglich durch ſeinen Briefwechſel mit dem evangeliſchen Abt Jeruſalem zu Braunſchweig wegen Vereinigung der evangeliſchen und katholiſchen Kirche bekannt gemacht.

26.

Der ſechs und zwanzigſte Jänner 1795.

Geſtorben Johann Chriſtoph Friedrich Bach, Concertdirektor in Bückeburg.

Der Name Bach iſt einer der gefeyertſten in der muſikaliſchen Welt, denn mehr als fünfzig berühmte

Tonkünſtler ſind aus dieſer Familie entſproſſen. Johann Sebaſtian Bach, der größte Orgelſpieler und Contrapunktiſt ſeiner und der folgenden Zeit war der Vater desjenigen, der heute zür Ruhe der Vollendeten eingieng und Karl Philipp Emanuel der berühmteſte ſeiner Brüder. Er hatte zeitig das Glück, Kapelldirektor zu Bückeburg zu werden, wo damals eine Auswahl trefflicher Muſiker beyſammen war, die das ihrige zu dem großen Beyfall, deſſen Bach ſich erfreute, durch die Ausführung ſeiner Arbeiten reichlich beytrugen. Aus der väterlichen Schule hatte er die gründlichſten Kenntniſſe über die Natur und das Weſen der Harmonie mitgebracht und daher ſprach Ernſt und Hoheit aus jedem ſeiner Werke, beſonders aber denen, die er für die Kirche ſetzte. Die Melodie war rein, flieſſend und entfernt von aller Künſteley, die nur eine Weile die Ohren kützelt, aber nicht in die Herzen dringt. Er war mit Leidenſchaft für ſeine Kunſt eingenommen und widmete ſich ihr ganz mit Leib und Seele. Als ausübender Künſtler erreichte er zwar ſeinen Bruder Emanuel zu Hamburg weder in der Behandlung des Klaviers, noch im Satz für daſſelbe, noch ſeinen Halliſchen Bruder auf der Orgel, dennoch ſpielte er jenes mit ungemeiner Fertigkeit und dieſe mit großer Kraft, auch hatte er auf derſelben die meiſte Gelegenheit, ſeine Stärke in der Fuge zu zeigen.

„Ein großer Künſtler, deſſen Herz „aber nichts taugt, iſt wie eine Roſe, die „der Wurm angefreſſen hat,“ ſagt Shakeſpear, um deſto verehrungswürdiger erſcheint Bach, der nebſt ſeiner großen Kunſt auch ein ſehr

edler Menſch war. Sein Herz war unbeſchreiblich gut, darum wurde er auch geſchätzt und geliebt, wie wenige ſich deſſen rühmen können. — Von ſeinen Kompoſitionen iſt ſehr wenig ins Publikum gekommen und wenn Stümper mit ihren Machwerken nicht bald genug hervortreten können, ſo verbarg ſie dagegen der beſcheidene Bach in ſein Pult, ob er gleich hätte überzeugt ſeyn können, daß gebildete Freunde der höhern Tonkunſt ſie mit Beyfall gelohnt haben würden.

27.

Der ſieben und zwanzigſte Jänner 1701.

Gebohren Johann Nikolaus von Hontheim, Weihbiſchof zu Trier.

Wir ſahen in unſern Zeiten die Geſchichte Gallilåis, der die Lehre, an welcher nun wohl ſelbſt der påbſtliche Hof nicht mehr zweifelt, nemlich: daß ſich die Erde um die Sonne und nicht die Sonne um die Erde bewege, abſchwören mußte, mit dem ehrwürdigen Hontheim wiederholt. Aber ſo gewiß, ſeines Schwurs ungeachtet, Gallilåi von dem „E pour si mouve“ (Und dennoch bewegt ſie ſich,) überzeugt war, ſo gewiß war es Hontheim, troß des ihm abgedrungenen Wiederrufs: daß er die Wahrheit gelehrt habe. So wie Luther ſeine erſte Erleuchtung der Reiſe nach Rom dankte, daß er oft ſagte: „ich wollte nicht tauſend Goldgülden nehmen,

„daß ich ſie nicht gemacht hätte", — ſo ſah auch Hontheim die Verdorbenheit des römiſchen Hofs und des Sitzes des oberſten Biſchofs der katholiſchen Kirche in der Nähe. Auſſerdem hatten ſeine Kenntniſſe in der Kirchengeſchichte ihn bereits ſo weit aufgeklärt, daß der Wahrheitsfreund ſich hingeriſſen fühlte, ſein Buch: Justus Febronius, de Statu eccleſiae zu ſchreiben und darinn zu behaupten, daß der Primat des Pabſtes ſich nicht auf eine wirkliche Gerichtsbarkeit, ſondern lediglich auf die Ordnung und geſellſchaftliche Verbindung in der Kirche, um ſie bey ihrer Einheit zu erhalten, erſtrecke. Aus dieſem Hauptſatz folgerte er viele andere, die dem päbſtlichen Stuhl die heftigſte Erſchütterung drohten, der auch deßwegen Himmel und Erde bewegte, das gottloſe Werk zu unterdrücken, das aber — wie gewöhnlich — darum nur deſto eifriger geſucht und geleſen wurde. In den öſterreichiſchen Staaten wurde es ſogar öffentlich erlaubt; es kamen franzöſiſche und italieniſche Ueberſetzungen heraus und ſelbſt in Spanien und Portugall fand es Beyfall. Der römiſche Hof hatte kaum den Namen des Verfaſſers erfahren, ſo verlangte er Wiederruf. Hontheim wollte ſich dazu durchaus nicht bequemen; aber endlich, müde der unzähligen Neckereyen der Jeſuiten, der Drohungen von Rom aus, des Zudrängens von allen Seiten, gab der 80jährige Greis aus Liebe zur Ruhe nach und ſandte ſeinen Wiederruf nach Rom, worinn er als Quelle ſeiner Irrthümer einen unbeſcheidenen Eifer, die Proteſtanten wieder in den Schoos der Kirche zurück zu führen, angiebt. Der Pabſt freute ſich des gelungenen Sieges, die vernünftige Welt

lachte der geſpielten Farce und die Grundſätze des Febronius wucherten in allen beſſern Köpfen der verſtändigern Katholiken.

Der würdige Greis hatte nun Ruhe, verſah ſein Amt mit Eifer und Treue und lebte noch bis zum 2ten September 1791, an welchem Tag er, neunzig Jahre alt, unter den Worten: Misericordiam Domini in aeternum cantabo *) entſchlief.

Hontheim war ein offener, leutſeliger, toleranter Mann, voller Güte und Sanftmuth, heiter und gleichmüthig ſelbſt unter den Stürmen des Lebens, räthlich, tröſtend, wohlthätig und wahrhaft fromm. Sein Vergnügen beſtund im Studieren und im Sommer im Genuß des Landlebens, das er ſehr liebte. Der Briefwechſel, den er mit den berühmteſten Männern ſeiner Zeit unterhielt, müßte eins der intereſſanteſten Werke ſeyn, womit man Litteratur und Kirchengeſchichte bereichern könnte.

---

*) Ich will die Barmherzigkeit des Herrn ſinger in Ewigkeit.

28.

Der acht und zwanzigſte Jänner 1794.

Geſtorben Johann Gottlob Imanuel Breitkopf, Buchdrucker und Buchhändler zu Leipzig.

Mit Dank und Ehrerbietung verdient dieſer Mann genannt zu werden, von dem man die wichtigſten Er=

findungen in der Buchdruckerkunſt und eine meiſterhafte Geſchichte derſelben erhalten hat. Sein Vater war Buchdrucker und beſtimmte ihn zu eben dieſem Geſchäft, weil er aber früher dieſe Beſchäftigung nur für ein Handwerk anſah, ſo widmete er ſich der Litteratur und erſt ſpäter der Kunſt. Mathematik führte ihn auf dieſen Weg, denn er berechnete die Buchſtaben erſt mathematiſch und dann verſchönerte er ſie. Im Jahr 1755 erfand er die Kunſt Noten und Landkarten, die vorher nur in Kupfer geſtochen wurden, mit beweglichen Typen zu drucken und dehnte dieſe Erfindung ſo weit aus, daß er ſie ſogar auf Bildniſſe anzuwenden verſuchte, doch hat er die Proben davon nie bekannt gemacht, aber unaufhörlich war er bemüht, den deutſchen Buchſtaben ein gefälligeres und weniger gothiſches Anſehen zu geben, und beſchäftigte ſich damit bis ans Ende ſeines Lebens. Seine Officin war an Schriften die vollſtändigſte in der Welt, denn ſie enthielt vierhundert Alphabete, eben ſo viele Matritzen aus allen Sprachen, ſechzehn Sorten von Noten und ein vollſtändiges Sortiment von Verzierungen aller Art. Auch die Maſſe der Buchſtaben hat er verbeſſert und ihr die erforderliche Härte gegeben; er erleichterte den Schmelzern und Schriftgieſſern ihre Arbeit und legte ſelbſt eine Gieſſerey von 12 Oefen an, bey denen 39 Leute angeſtellt waren, und in ſeiner Druckerey arbeiteten immer 130 Perſonen. Eine Spielkarten- und Tapetenfabrik gab er wieder auf, weil er Verluſt dabey geſehen hatte, und man führt es bloß darum an, um die ungeheure Thätigkeit dieſes Mannes ganz zu bewundern.

Nebſt all dieſem widmete er ſich den Forſchungen in der Geſchichte ſeiner Kunſt, und ſchrieb eine „Ge„ſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt“ und „Ue„ber den Urſprung der Spielkarten.“ Die erſte iſt leider unvollendet geblieben. Und ſo arbeitete er unausgeſetzt zum Beſten der Wiſſenſchaften und Künſte, genoß kein anderes Vergnügen — denn Arbeit war ihm das gröſte — und entzog ſich ſogar aller Geſellſchaft. Mit Jünglingen unterhielt er ſich am liebſten, weil er ihnen durch Belehrungen nützlich zu werden hoffen durfte. Wer ihn kannte, gab ihm das Zeugniß eines ſehr rechtlichen biedern Mannes. Sein ganzes Weſen war einfach, wie — ſeine Kleidung. Er hatte als Geſchäftsmann nur zu vieles unternommen, ſonſt würde er durch ſeine große Thätigkeit um vieles reicher geworden ſeyn, als er wirklich geweſen iſt.

Seinem Tod ſah er mit Seelenruhe entgegen und wirklich entſchlummerte er am heutigen Tag früh Morgens ſo ruhig, daß man es kaum merken konnte.

29.

Der neun und zwanzigſte Jänner 1783.

Menſchenfreundliche Preiſe-Austheilung.

Zu Koppenhagen beſteht eine „wohlthätige Ge„ſellſchaft zur Beförderung der Tugend“,

die ſich emſig beſtrebt, edle tugendhafte Handlungen zu belohnen. Sie ſetzte einen Preis von fünfzig Thalern auf die ausgezeichnet ſchönſte und gehörig erwieſene Handlung einer Perſon geringern Standes und beſchloß noch zwey kleinere Preiſe für die nächſt guten beyzufügen. Am 29ten Jänner 1783 verſammelte ſich dieſe Geſellſchaft, die ſich „der Königs „Klubb" nennt, weil ihr der König die Erlaubniß zu ihrer Errichtung gegeben hatte und ließ drey Perſonen, denen Preiſe zuerkannt waren, zu ſich in der Kutſche abholen. Die erſte war ein Soldat. Dieſer hatte die Kinder eines ſeiner Kameraden zu ſich genommen, den ein anderer im Streit unglücklicherweiſe umbrachte. Die zweyte Perſon ein armer Bürger, der einen aus Island mit fünf Kindern kommenden ganz fremden Mann aufnahm, dieſe Familie zwey und zwanzig Wochen unterhielt und ſein kümmerlich verdientes Brod mit ihr theilte. Die dritte ein Dienſtmädchen, welche den Lohn ſchwerer Arbeit zur Pflege ihrer armen Eltern, wovon eins ihre Stiefmutter war, verwandte und aus Liebe zu ihnen ſich oft ſelber das Nothwendigſte entzog. Der Soldat erhielt den größten Preis, die beyden andern dreyßig und zwanzig Thaler.

Bey Erſcheinung dieſer drey Perſonen erhielten ſie den oberſten Platz in der Geſellſchaft. Man führte eine Kantate auf, behändigte den Auszuzeichnenden nach einer kurzen kräftigen Anrede die Preiſe und bey einer frohen Abendmahlzeit trank man unter Trompeten und Pauken ihre Geſundheit. Der erſte Vorſteher der Geſellſchaft eröffnete mit dem Dienſtmädchen den Ball und alle drey Belohnten erhielten

die unzweydeutigſten Beweiſe derjenigen Hochachtung, welche der Tugend gebührt.

Möchte doch dieſes ſchöne Inſtitut von jeder geſchloſſenen Geſellſchaft nachgeahmt werden!

30.

Der dreyßigſte Jänner 1809.

Die Engländer erobern Martinique.

Die franzöſiſche Beſatzung auf Martinique beſtund aus 400 Matroſen und 2400 Mann Linientruppen, wozu noch 305 Mann von der Fregatte Amphitrite gekommen waren, ſo daß mit vier Bataillons Nationalgarden das Ganze auf dreytauſend fünfhundert Mann belief. Dieſes Korps hatte 191 brauchbare Artillerieſtücke, 5000 Flinten und anderthalb Millionen Infanterie-Patronen. Am heutigen Tag landete eine engliſche Macht unter dem Admiral Alexander Cochrane und Generallieutenant Beckwith, weil der franzöſiſche General, Kapitain Villaret Joyeuſe, falſche Diſpoſitionen getroffen hatte. Er vertheilte z. B. die Nationalgarden nicht unter die Linientruppen und die erſtern giengen auseinander; man hatte nirgend Feldſtücke vertheilt, um den Rückzug zu decken; man ließ aus Mangel an Vorſicht einen großen Vorrath von Munition dem Feind in die Hände fallen; mehrere Poſten und Forts wurden entweder zu früh verlaſſen, oder ſchlecht vertheidigt u. ſ. w. Nach einigen Gefechten wurde das Fort Deſaix übergeben, ehe

noch die Werke beſchädigt waren und die Engländer ſelbſt erſtaunten, daß man ihnen ihre Arbeit ſo leicht gemacht hatte. So verloren dieſe Franzoſen dieſe ſchöne und fruchtbare Kolonie, die einen Flächenraum von fünfzig franzöſiſchen Quadratmeilen enthält, von vierzig Strömen und Flüſſen bewäſſert iſt und deren Bevölkerung man auf hundert und zehntauſend Seelen angegeben hat. *) Am 24ten Februar mußte die Kolonie durch Kapitulation übergeben werden.

*) Die koſtbaren Erzeugniſſe an Zucker, Kaffee, Baumwolle und Indigo ließen die Franzoſen in dieſen Artikeln völlige Unabhängigkeit von England hoffen.

31.

Der ein und dreyßigſte Jänner 1736.

Gebohren D. Gottfried Leß, Conſiſtorialrath und erſter Hofprediger zu Hannover.

Wenn Leß eben auch nicht als großer gelehrter Theologe ſeines Zeitalters glänzte, ſo machte er ſich doch um die Wiſſenſchaft, der er ſich zunächſt gewidmet hatte, als akademiſcher Lehrer zu Göttingen ſehr verdient und viele hundert Jünglinge erhielten in ſeinen dogmatiſchen Vorleſungen reinere Religionsbegriffe, die wieder auf Tauſende fortgepflanzt wurden, und durch ſeine moraliſchen Vorträge Beruhigung über die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen. Seine Kanzelreden als Univerſitäts = und ſpä=

ter als Hofprediger, konnten nicht ohne Wirkung bleiben, denn was er ſprach, das ſprach er aus Ueberzeugung und warm vom Herzen. Sein „Beweis der Wahrheit der chriſtlichen Religion" hat mehrere Auflagen erlebt und zu ſeiner Zeit Epoche gemacht. Wenn er gleich von dem alten orthodoxen Syſtem in manchen Punkten abwich, ſo war er doch dem reinen Chriſtenthum von Herzen treu, beſonders der praktiſchen Seite deſſelben, daher es auch bald die Parthey der Orthodoxen, bald die der liberalen Theologen zu den ihrigen zählten. — Der Geiſt der Zeit, dem er nicht ganz anhangen wollte, fernte endlich die lebhaften und mehr das Neue, als das Alte ſuchenden Jünglinge ganz aus ſeinem Hörſaale, der ehemals ſo gedrängt beſetzt geweſen war, und dies war eine der Urſachen, die ihm eine andere Stelle wünſchenswerth machte. In dieſer ſetzte er ſeine immer unermüdete Thätigkeit fort, blieb ſich in ſeinem ſchönen ſittlichen Charakter immer gleich, überwand die Beſchwerden einer von Jugend an ihn begleiteten Kränklichkeit mit hohem Muth, ertrug die Leiden, die ihn durch Todesfälle in ſeiner Familie betrafen, mit männlicher Ergebung, verſagte den Leidenden ſein Mitgefühl und den Armen ſeine Wohlthat nicht und war überhaupt in jedem Sinn ein Mann, als ſich jeder zu ſeyn wünſchen dürfte.

32.

Der erſte Februar 1637.

Gebohren Nikolaus von Catinat, Marſchall von Frankreich.

Dieſer berühmte Mann ſtammte aus einer ſehr angeſehenen Familie in Frankreich und wurde zu einer Civilbedienung erzogen. Er wurde zeitig Gerichtsadvokat, allein da er einen Proceß verlor, den er nach ſeiner Ueberzeugung zuverläßig zu gewinnen hoffte, ſo kränkte ihn dies dergeſtalt, daß er in ſeinem 25ten Jahr Kriegsdienſte nahm, und dies war die Laufbahn, in der er ſich ſehr hoch ſchwang, denn er zeichnete ſich mit jedem Schritt, beſonders aber bey Belagerungen, aus. Ludwig XIV. war ſelber Zeuge, was er bey der Eroberung von Beſançon und der Feſtung St. Etienne gethan hatte und ernannte ihn deßhalb zum Generalmajor der Armee. Marſchall von Frankreich wurde er im Jahr 1693, als er eben in Piemont war. Leider ſammelte er ſich blutige Lorbeern in dem Krieg, den der Herzog von Savoyen auf Veranlaſſung des bigoten Beichtvaters des Königs von Frankreich mit ſeinen proteſtantiſchen Unterthanen führte. Man verfolgte die Unglücklichen bis in ihre letzten Zufluchtsörter, machte Männer, Weiber, Kinder — alles nieder und ein einziger, der der Wuth der Soldaten entgieng, mußte auf dem Blutgerüſte ſterben. Nach dieſen Vorfällen wurde er Gouverneur von Luxemburg, wo er ſich ſehr menſchlich betrug, ohngeachtet der grauſame Miniſter Louvois befohlen hatte, die Orte, welche die Steuern nicht bezahlen wollten, in Brand zu ſtecken. Catinat that es nicht und wurde daher ſelbſt vom Feind bewundert. Im ſpaniſchen Succeſſionskrieg

wurde er bey Chiari in Italien verwundet, mußte ſich zurückziehen und darum nahm man ihm das Kommando, welche Kränkung er mit großer Reſignation ertrug. Er lebte nun in Ruhe und floh den Hof, an dem er nur ſelten erſchien, weil — wie er dem König ſelber ſagte — dort ohnehin ſich der Leute genug befänden und er nicht gerne jemanden den Platz verengen wollte. In einem Alter von 74 Jahren ſtarb er auf ſeinem Gut St. Gracien am 23ten Februar 1712 als Philoſoph, wie er gelebt hatte. Kein Vorurteil blendete ſeinen hellen Blick; Geld, Pracht und Luxus waren ihm gleichgültig, aber ſeine Freunde fanden an ihm einen warmen Freund und die Soldaten bey jedem Anlaß einen Vater. Beſonders hat er ſich der Verwundeten und Kranken mit großer Milde angenommen und ihr Leiden durch Hilfe und freundlichen Zuſpruch zu erleichtern geſucht.

33.

Der zweyte Februar 1795.

Geſtorben Ulrika Eleonora, Landgräfin von Heſſen-Philippsthal.

Sie kam in der durch die Kriege des achtzehnten Jahrhunderts nur allzuſehr berühmt gewordenen Stadt Ypern am 27ten April 1732 zur Welt und ihr Vater war Landgraf Philipp, zweyter Sohn Philipps, Bruders des großen Landgrafens von Heſſen-Caſſel. Ihre Mutter war eine Prinzeſſin von Anhalt-Bernburg-Schaumburg. Sie wurde in

Holland ganz nach deutſcher Art erzogen und durch den Umgang mit holländiſchen Familien lernte ſie Leutſeligkeit, Menſchenachtung, Arbeitſamkeit, Haushaltungskunſt und Thätigkeit. In ihrer Ehe mit dem Prinzen Wilhelm von Heſſen-Philippsthal, einem Bündniß, das wirklich aus Liebe und Zärtlichkeit geſchloſſen ward, erzeugte ſie mehrere Kinder, wovon aber nur vier Söhne, Karl, Friedrich, Ludwig, Ernſt und eine Tochter Juliane, vermählte Fürſtin von Schaumburg-Lippe, die reifern Jahre erreichten. Friedrich, kaum geheilt von ſchweren Wunden im Ruſſen- und Türkenkrieg, fiel in den Niederlanden in einem Kampf gegen die Franzoſen. Ludwig focht in Italien, Ernſt in Holland und Karl fand ſeinen Tod bey Frankfurt als Mitſtreiter für Deutſchland im Jahr 1792. — Nach vierzig in glücklicher Ehe verlebten Jahren wurde ihr Gemahl in Herzogenbuſch, wo er Gouverneur war, eingeſchloſſen. Die treue deutſche Frau hielt redlich bey ihm aus, ohngeachtet er in ſie gedrungen hatte, ſich zu entfernen, und wanderte mit ihm aus, als die Beſatzung ſich ergeben mußte.

Der einzige Zufluchtsort, der ihr offen ſtund, war das Haus der geliebten Tochter Juliane zu Bückeburg. Hier lebten die guten Eltern unter Kindern und Enkeln wieder auf, doch konnte ſich der von Leiden niedergedrückte Körper nicht mehr aufrichten, wie der Geiſt, und gelaſſen ſtarb ſie, wie ſie gelebt hatte. So viele traurige Tage ſie erlebte, ſo ſiegte doch ihr männlicher Muth über alle Leiden und Widerwärtigkeiten, die ihr zu dulden beſtimmt waren und wenn der Mann unſere Bewunderung

verdient, der ſich in den Stürmen des Lebens empor hält, um wie viel mehr ſind wir ſie einer Frau ſchuldig, bey der wir eine ſolche Feſtigkeit nur ſelten wahrnehmen!

34.

Der dritte Februar 1795.

Einnahme der Feſtung Roſes durch die Franzoſen.

Nach dem für die Spanier unglücklichen Treffen bey Figueras am 20ten November 1794 belagerten nebſt dieſem Ort die Franzoſen auch die demſelben ſeitwärts liegende Feſtung Roſes, einen der bedeutendſten Plätze auf einer Anhöhe am mittländiſchen Meer gelegen. Die Beſatzung beſtand aus 6000 Mann, welcher mehrere Linienſchiffe und Kanonierbarken zu Dienſten ſtunden. War die Feſtung gleich von der Landſeite her berennt, ſo konnte ſie doch zur See alles bekommen, was ſie bedurfte und einen ſolchen Ort im Winter bey der ungeſtümmſten Witterung anzugreifen, war immer ſehr gefährlich, indeſſen daraus machten ſich die Franzoſen nichts. Sie bahnten ſich Wege über Berge, die man bis dahin für unerſteiglich gehalten hatte. Auf Pfaden, wo kein Pferd gehen konnte, zogen die Soldaten Kanonen, Mörſer, Geräthſchaften und Munition. Sie warfen Batterien auf und durch unermeßliche Anſtrengungen zwangen ſie die Belagerten in der Nacht vom 6ten auf den 7ten Jänner in aller Stille das Fort

La Trinité zu verlaſſen. Dies war nun wohl etwas, aber noch lange nicht genug. Da indeſſen alle Hinderniſſe den Muth der Belagerer nur noch mehr erhöhten, ſo vollendeten ſie auf einem Hügel bey Roſes in der Nacht vom 30ten auf den 31ten Jänner eine Batterie von 18 vier und zwanzig Pfündern, die am 2ten Februar zu donnern begann. Kaum waren die erſten Steine von der Feſtungsmauer gefallen, als ſich ſchon Freywillige zum Sturmlaufen erboten. Das Feuer an dieſem und dem folgenden Tag war ſchrecklich, die Mauer ſehr beſchädigt und da die Beſatzung in der Stille der Nacht wegſchiffte, ſo ergaben ſich 450 Mann, die zurückgeblieben waren, am 4ten Februar Morgens auf Diskretion, und Roſes fiel nach einer 44tägigen Belagerung den Franzoſen in die Hände, worauf ſich der Kriegsſchauplatz tiefer in Catalonien bis nach Girona zog.

35.

Der vierte Februar 1790.

Ludwig XVI. in der National-Verſammlung.

Der Köng hielt eine höchſt rührende Rede von dem kläglichen Zuſtand des Reichs und den traurigen Ausſichten in die Zukunft, woferne die geſetzmäßige Ordnung nicht bald wieder hergeſtellt und für die dringendſten Bedürfniſſe des Staats durch Herſtellung ordentlicher Einnahmen geſorgt werden würde. Er beſtättigte zugleich die neue Conſtitution, erklärte,

für ſie zu leben und zu ſterben und ſeinen Sohn in den Grundſätzen derſelben als Bürger von Frankreich zu erziehen; endlich verſicherte er auch, daß die Königin mit ihm gleiche Geſinnungen hege. Die Folge hievon war, daß die weiſern von der Volksparthey ſich mit den beſſern Ariſtokraten verbanden, um die Abſicht, dem König mehr Nachdruck in der ausübenden Gewalt zu verſchaffen, wirkſamere Mittel zur Befeſtigung des tadelloſen Theils der Conſtitution anzuwenden, und die Verbeſſerung des mangelhaften derſelben der Zeit zu überlaſſen. Alles jubelte über den Schritt, den der König gethan hatte; die Nationalverſammlung, die Gemeinheiten, die Nationalgarden und das ganze Volk ſchwuren auf einem öffentlichen Platz einen freywilligen Eid: der Conſtitution und dem König getreu zu bleiben. Man hätte Wunder denken ſollen, wie einig und zufrieden nun alles ſey; aber man müßte den flüchtigen und unſtäten Charakter der Franzoſen nicht kennen, wenn man in irgend etwas eine Beſtändigkeit von ihnen erwarten wollte. Dies hat ſich durch ihre ganze Staatsrevolution vom Anfang bis zum Ende derſelben ſattſam erwieſen. *)

*) Doch! Im Morden und im Mißhandeln der Deutſchen — wovon das unglückliche Hamburg unter dem Tyrannen Davouſt ſo ſchreckliche Erfahrungen gemacht hat, — waren ſie — leider — nur zu beſtändig!

36.

Der fünfte Februar 1814.

Geſtorben Jacobina Eliſabeth, Baroneſſe von Schubart, geb. von Wieling, *)

Eine Dame von ausgezeichnetem Verſtand, ſeltener Bildung und begabt mit den edelſten Tugenden, die Gemahlin des königlich däniſchen Geſandten in Italien, Barons von Schubart, gieng heute in die beſſere Welt hinüber. Alles, was ihr vorkam, faßte ſie mit richtigem und ſicherm Blick, war beleſen in den beſten Schriften der Alten und Neuen, beſaß Kenntniſſe in der Sternkunde, Geſchichte und Erdbeſchreibung, in neuern Sprachen, Erfahrung und Fertigkeit im Denken, Geſchmack in ſchönen Künſten, beſonders der Muſik, die ſie mit großer Gewandtheit ausübte. Die berühmteſten gelehrten Geſellſchaften in Italien ſuchten ihre Mitgliedſchaft, nur ihre Beſcheidenheit widerſtrebte dieſen Wünſchen und nur die Akademie der ſchönen Künſte zu Florenz erreichte ihn. Mit hohem weiblichem Zartgefühl verband ſie eine männliche Entſchloſſenheit, Feſtigkeit, Gedult und Standhaftigkeit. Dieſe Tugenden wurden beſonders in den letzten Jahren ihres Lebens ſichtbar, da ſowohl ihr Gemahl, als ſie ſelbſt, mit tödlichen Krankheiten heimgeſucht wurde. Sie ertrug ihre Leiden mit der größten Reſignation und nichts erſchütterte ihren Gleichmuth. Ihr Wohlwollen hatte keine Gränzen und ſie ſpendete Gutthaten aus, wo ſie nur konnte. Leiden zu lindern, Troſt, Segnung und Hoffnung in der Bruſt der Waiſen und Armen, der Betrübten und Unglücklichen zu gieſſen, ſchien mit zu ihrer Beſtimmung in Montenero, wo ſie ein Landhaus bewohnte, zu gehören und wo ſie Vielen eine Wohlthäterin wurde. Drey der geſchickteſten Aerzte boten allem Eifer der Kunſt auf, die ge-

liebte und innigſt geſchätzte Kranke zu retten, aber vergebens. Sie entſchlief im 47ten Jahr ihres Lebens, bewundert von allen, die ſie kannten, und ſolche erhabene weibliche Tugenden zu ſchätzen verſtanden.

*) Auszug aus einem Brief im Morgenblatt No. 65. des Jahrs 1814

37.

Der ſechste Februar 1784.

Glaubens-Reinigung in Oßnabrück.

Kein billigdenkender Katholick widerſpricht es, daß der Kultus ſeiner Kirche durch die Mönche und unwiſſende Pfarrer mit auſſerordentlich vielen Nebendingen, die nichts weniger als zum wahren Weſen der Religion gehören, überhäuft worden ſey, die dem Vernünftigen zum Anſtoß gereichten, das Volk aber mit dichten Wolken des Aberglaubens umhüllten. Aufgeklärte Biſchöfe ſtrebten daher in neuern Zeiten ernſtlich, die Kirche von vielen dieſer Nebendinge wieder zu reinigen und auch der heutige Tag zeigt uns ein ſolches rühmliches Beyſpiel, denn der Erzbiſchof Maximilian Friedrich von Köln erließ an demſelben eine Verordnung, an welche wir uns mit Vergnügen erinnern dürfen. Es war in mehrern Kirchſpielen des Hochſtifts Oßnabrück der Gebrauch eingeführt, eine Menge ſehr weitläufiger Proceſſionen mit dem Hochwürdigſten um die Kornfelder zu veranſtalten und ſie öfters von Sonnenaufgang an, bis

zum Mittag dauern zu laſſen. In einigen dieſer Kirchſpielen führte man ſogar — beſonders in der Fronleichnamsoktave — die Pferde und Kühe in großer Menge mit herum, welches nicht nur nicht ſelten die ganze Andacht ſtörte, ſondern auch manche Konfuſionen zur Folge hatte. Vor dritthalbhundert Jahren war dieſer Unſinn bereits ſchon ſtrenge verboten und doch ließ das Volk nicht davon ab. Dies veranlaßte den ehrwürdigen Erzbiſchof, jenes Verbot zu erneuern und zu befehlen, daß Proceſſionen nur bey hellem Tage um den Kirchhof, höchſtens um das Dorf, geführt und nicht länger, als aufs äuſſerſte zwey Stunden dauern ſollten. Die Herumführung der Pferde und des Hornviehs ſoll, als ein offenbarer Mißbrauch, ganz abgeſchafft und verboten ſeyn, und damit das Volk das wohlthätige der erzbiſchöflichen Verordnung einſehen lerne, ſollen die Geiſtlichen es belehren und mit Gründen zu überzeugen ſuchen, daß die Erſcheinung des Viehs und das übertriebene Herumlaufen bey Proceſſionen Gott dem Herrn ohnmöglich gefallen könne, daß er das Herz anſehe und die Seufzer des Volks um Erhaltung der dem Menſchen nöthigen Feldfrüchte und des Viehs ſicherer erhöre, wenn das letztere zu Hauſe gelaſſen werde, als wenn es bey Proceſſionen Ruhe und Ordnung ſtöre. — Nebſt dieſem wurde den Aebtiſſinnen zu Onſede und Rulle ernſtlich anbefohlen, die Bilder von Holz und Wachs, wenn ſie etwa noch im Gebrauch ſeyn ſollten, völlig abzuſchaffen.

38.

Der ſiebente Februar 1757.

Der Nabob von Bengalen macht den Engländern Friedensvorſchläge.

Nach der Eroberung der Feſtung von Calcutta im Jahr 1756 ließ der Nabob Surajah Daula von Bengalen alle Gebäude in Brand ſtecken, die Stadt ausplündern und hundert drey und zwanzig Engländer, die er bey der Uebergabe fand, in der ſchwarzen Höhle verſchmachten. Um dieſe Barbarey zu rächen, wurden von Bombay mehrere Kriegsſchiffe und von Madras der Obriſte Clive mit etwa fünfhundert Mann nach der Mündung des Ganges geſchickt, um ſich hier mit den auf einigen Inſeln zerſtreuten Flüchtlingen zu vereinigen, und die Wiedereroberung von Calcutta zu verſuchen. Obgleich die ganze Armee des Nabobs Calcutta beſchützte, ſo war doch das Feuer von etlichen engliſchen Kriegsſchiffen hinreichend genug, ſie zurückzutreiben und ſechs Tage, nachdem Clive ſich in Marſch geſetzt hatte, Calcutta wieder zu erobern. Dieſer Verluſt und die aufferordentliche Furcht des Nabobs vor den engliſchen Kriegsſchiffen brachten dieſen ſogleich auf Friedensgedanken, die er am heutigen Tag dem Lord Clive eröffnen ließ. Vermöge dieſer Vorſchläge wurden die Engländer in alle ihre verlorne Beſitzungen wieder eingeſetzt, der Nabob verſprach, allen Schaden zu erſetzen und erlaubte, Calcutta zu befeſtigen. Dieſen Frieden errangen 1900 Engländer und Seapois gegen eine Armee von fünfzigtauſend feigen Indianern. Clive war mit dieſem Frieden um ſo glücklicher, als er nicht nur überhaupt ſehr vortheilhaft war, ſondern auch noch

ſehr unentſchieden ſchien, ob er mit ſeiner geringen und durch den Sieg noch dazu geſchwächten Mannſchaft die errungenen Vortheile werde behaupten können, auch rieth ihm die Beſorgniß eines Krieges mit den Franzoſen, ſich von allen Seiten in Ruhe und Sicherheit zu ſetzen.

39.

Der achte Februar 1795.

Marats Ex-Apotheoſe.

Der ſchreckliche Menſch, der nur immer hunderttauſend Köpfe wollte fallen ſehen, und von dem der Dolch des muthvollen Mädchens, Charlotte Corday, die Erde befreyte, wurde nicht nur unter den großen Männern Frankreichs im Pantheon beygeſetzt, ſondern auch an mehrern öffentlichen Plätzen, z. B. im Sitzungsſaal des Konvents, in den Schauſpielhäuſern ꝛc. ſtund ſeine Büſte neben der des Marius, Brutus und Rouſſeau. Man ſchwur bey dem Namen dieſes Wütherichs, man nannte ein Linienſchiff von 74 Kanonen nach ihm, Havre de Grace wurde in Havre Marat umgetauft und was der Thorheiten mehrere waren. Endlich giengen dem betrogenen Volk ein wenig die Augen auf. Es zerſchlug die Büſte des Mörders in den Schauſpielhäuſern und zuletzt verſchwand ſie überall, nur im Tempel der Unſterblichkeit hatte er noch ſeine Stelle und es ſchien gefährlich, ihn dort verdrängen zu wollen, weil es den Anſchein gewinnen

mußte, daß zugleich die bekannte Revolution vom 31ten Mai, deren Götze Marat geweſen war, öffentlich gemißbilligt werden würde. Man erfand alſo ein Auskunftsmittel und dekretirte am heutigen Tage: „daß der Ehre des Pantheons niemand „früher, als zehn Jahre nach ſeinem Tode „theilhaftig werden könne." — Geſagt, geſchehen! Marat, Beaurepaire, Lepelletier, Dampiere, dann die Knaben Barra und Viala wurden ſogleich aus dem Pantheon gebracht, nur Des Cartes, Voltaire und Rouſſeau blieben unangetaſtet. Später wurde auch der Schluß, daß der 31te May jährlich als ein Haupt-Feſttag der Republick gefeyert werden ſollte, aufgehoben und die auſſer dem Geſetz erklärten und dem Revolutionsgericht übergebenen Volks-Repräſentanten wurden wieder in den Nationalkonvent aufgenommen.

40.

Der neunte Februar 1795.

Friede der franzöſiſchen Republick mit Toskana.

Durch England gereitzt, ließ ſich Toscana, das bisher eine vollkommene Neutralität beobachtet hatte, bereden, mit dem von allen Seiten angefallenen Frankreich ebenfalls zu brechen und zum allgemeinen Krieg gegen daſſelbe mitzuwirken. Indeß dauerten die Feindſeligkeiten nicht lange, denn am 8ten Oktober 1793 begannen ſie und ſchon heute — 16 Monate ſpäter — erfolgte der Friede. Der Grosherzog

wiederrief den Beytritt zur Koalition, ſtellte die Neuteralität, wie ſie vor dem 8ten Oktober 1793 geweſen war, wieder her und zahlte eine Million Livres an die Franzoſen.

41.

Der zehnte Februar 1813.

Geſtorben Janus Genelly.

Ein berühmter Landſchaftsmaler in Berlin, im 42ten Jahr ſeines Alters. Er hatte ſich früh der Kunſt gewidmet und durch ungemeinen Fleiß endlich 200 Thaler erſpart. Mit dieſen gieng er 1785 nach Rom, wo er ſich eine geläuterte Kompoſition, Natur und Innigkeit der Darſtellung zu eigen machte. Mehrere Gemälde von Harzgegenden ſind ſeine vorzüglichſten Werke. Er hinterließ die Anlage eines groſſen Gemäldes die Wild-Schweins Jagd und noch eine Skizze: Die Ruhe nach der Jagd, von deren Ausführung, die aber der Tod unterbrach, man ſich ſehr vieles verſprechen durfte.

42.

Der eilfte Februar 1657.

Gebohren Bernhard le Bovier de Fontenelle.

Dieſer berühmte Franzoſe war nichts weniger, als tiefdenkender Gelehrter, aber er wußte alles populär und mit großer Anmuth vorzutragen, daher er

ſogar die Philoſophie, die zu ſeiner Zeit in Frankreich in ziemlicher Verachtung ſtund als mäſſiges Schulgeſchwätz betrachtet wurde, ſogar auf die Toiletten der Damen zu bringen wußte. Alles, was er ſchrieb, athmete Lieblichkeit und Witz, wenn gleich dieſer Witz oft ſehr geſucht und nicht immer rechter Art war. Als Dichter, (denn ſchon in ſeinem 13ten Jahr ſchrieb er lateiniſche Verſe, die ſeine Lehrer, die Jeſuiten des Drucks würdig hielten, und ſpäter Opern, die jetzt vergeſſen ſind,) nahm er ſich den Ovid zum Muſter und war oft noch ſchlüpfriger und üppiger, als ſein Vorbild. Zwey und vierzig Jahre war er Sekretair der franzöſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften, ſchrieb alle Jahre ihre Geſchichte und mehrere Lobreden. Am merkwürdigſten ſind ſeine „Geſpräche über die Vielheit der Welten“, die auch in Deutſchland in Bode's meiſterhafter Ueberſetzung und mit deſſen Verbeſſerungen viel geleſen wurden.

Fontenelle iſt ein Beyſpiel, daß man durch Mäßigkeit und ordentliche Lebensweiſe auch bey einem ſchwächlichen Körper dennoch ein hohes Alter erreichen könne. Er kam ſo elend zur Welt, daß man glaubte, nach wenigen Stunden werde er ſchon wieder ſterben und dennoch wurde er neunzig Jahre alt, war nie eigentlich krank und bekam ſelbſt die allgemeine Seuche — die Blattern — nicht. Er ſtarb im Jahr 1757 mit derjenigen Heiterkeit, mit der er immer gelebt hatte und als ihn ſein Arzt fragte: ob er Schmerzen leide, antwortete er: „Nein, ich „fühle nur ein beſchwerliches Daſeyn.“ Seine muntere Laune und ſein lachender Witz machten ihn überall beliebt; er hatte keinen Feind, aber viele Freunde

und gab zur Urſache an, weil er die Maxime befolge: „Alles iſt möglich und Jedermann hat „Recht.“ Bey dieſer Maxime lebte er mit jedermann im Frieden und wenn er in einen Streit gezogen werden wollte, ſo wich er aus und entſchuldigte ſich: daß er eine ſchwache Bruſt habe. Wenn ein ſolcher Gleichmuth Philoſophie heiſſen kann, ſo war Fontenelle einer ihrer erſten Verehrer und ein wahrer praktiſcher Weiſer.

43.

Der zwölfte Februar 1519.

Cortes Abreiſe aus Cuba.

Man erſtaunt billig, wenn man ſeinen Blick auf den abentheuerlichen Zug wirft, den Cortes zur Beſiegung eines Monarchen nahm, deſſen Staaten größer waren, als alle Königreiche der Krone Spaniens zuſammengenommen. Die Flotte beſtund aus eilf Schiffen; das gröſte von hundert Tonnen hies das Admiralſchiff, drey waren von 70 bis 80 Tonnen, die übrigen waren kleine offene Barken. Sechshundert und ſiebzehn Mann waren am Bord, wovon nur fünfhundert und acht zum Kriegs= die andern aber zum Seedienſt gehörten. Nur dreyzehn Soldaten waren mit Feuergewehr verſehen, zwey und dreißig hatten Armbrüſte und die übrigen Schwerter und Spieſſe. Sechzehn Pferde, zehn kleine Feldſtücke und vier Falkonets vollendeten die ganze Bewaffnung.

So gerüſtet fuhr heute Cortes von Cuba ab und der Aberglaube der Spanier ließ ein „in hoc Signo vinces“ *) hoffen, daher ſie ihre Fahnen mit einem Kreutz bemalten und ihm die Beyſchrift gaben: „Laßt uns dem Kreutz folgen, denn unter „dieſem Zeichen werden wir ſiegen.“ Der Anführer ſowohl, als ſeine Soldaten, waren von Aberglauben und Geitz dergeſtalt erfüllt, daß ſie ſowohl aus Begierde große Schätze und Reichthümer zu erhaſchen, als aus Sucht, die Mexikaner zum chriſtlichen Glauben zu bekehren, allen Gefahren und Beſchwerlichkeiten, die ſie erwarten durften, Trotz boten, indem ſie glaubten, daß Gott ihre Unternehmung mit Beyfall wahrnehme und ſeinen unmittelbaren Segen über ſie ausſtrömen werde.

*) Ein Kreutz mit dieſer Innſchrift ſoll bekanntlich Konſtantin dem Großen in der Luft erſchienen und ihm Sieg prophezeih haben.

44.

Der dreyzehnte Februar 1788.

Anfang des Haſtingſchen Proceſſes in England.

Dieſer Proceß, der in den erſten Monaten des Jahrs 1788 anfieng, gehört unter die denkwürdigſten Begebenheiten, die je in den Jahrbüchern eines Volks verewigt ſind. Der Kläger war die brittiſche Nation durch ihre Repräſentanten, der Beklagte ein Mann, der die höchſte Würde mit großer Macht verbunden beſeſſen hatte, die nur das Loos eines eu-

ropäiſchen Unterthans in einem fremden Erdtheil werden kann; der Gegenſtand kein Staatsverbrechen ſondern Rache der beleidigten Menſchheit; — die Richter: der verſammelte Adel von Grosbrittanien und die Klagführer — die gröſten Redner von Europa. Es war hier von Verbrechen die Rede, die in einem entlegenen Erdtheil begangen waren; ſechzehn Millionen Menſchen hatten darunter gelitten und Tauſende hatten durch ihren Tod ihr Leiden beſiegelt. Keiner der Unterdrückten klagte. Der in Aſien geſchändete Name der Engländer aber und die durch Greuel aller Art tief gekränkte Menſchheit erzeugten Kläger mitten im Senat des brittiſchen Volks. Die Beſtrafung der brittiſchen Räuber in Indien wurde vom Parlament beſchloſſen und Haſtings aus Bengalen zurück berufen. Nichts konnte den unermeßlich reichen, mit Miniſtern vertrauten, ja mit königlicher Gunſt ausgezeichneten Mann gegen die Schande ſchützen, als ein Verbrecher vor das höchſte Gericht des Königreichs geſtellt zu werden. Ein Ausſchuß von Parlamentsgliedern war ein ganzes Jahr mit dieſer Sache beſchäftigt. Sie hatten die ernſtlichſten Unterſuchungen angeſtellt, Zeugen verhört und Klagpunkte entworfen und nun wurden die Bevollmächtigten im Namen des Unterhauſes aufgeſtellt, als Kläger aufzutreten. Der große Redner Burke war an ihrer Spitze, unterſtützt von Fox, Sheridan und andern. Burke nannte den Beklagten das Oberhaupt aller Gottloſen und den Anſtifter aller indiſchen Greuel und ſchloß ſeine Rede mit den Worten: „Hier „ſteh ich und klage im Namen des verſammelten Un„terhauſes Waren Haſtings großer Verbrechen

„an! Ich klage ihn an des Betrugs, der mißbrauchten „Gewalt, der Raubſucht und Verrätherey! Ich kla„ge ihn an wegen unerhörter Grauſamkeit und faſt „namenloſer Verwüſtungen, wofür kaum eine genug„thuende Strafe denkbar iſt!“

Wie dieſer Proceß eben ſo unerhört, als er angefangen, ſich geendet habe, wird der Leſer an einem andern Tag (den 23. April.) erfahren.

45.

Der vierzehnte Februar 1795.

Geſtorben Franz Ludwig, Biſchof von Bamberg und Würzburg.

Nur 16 Jahre ſaß dieſer von allen Menſchen hochgeehrte Prieſter auf dem Fürſtenſtuhl; aber was er in dieſer Zeit gethan hat, iſt erſtaunenswürdig. Auſſerdem daß er ſeinem geiſtlichen Beruf ganz lebte, ſelber die Kirchen viſitirte und oft auf dem Lande predigte, ſo wohnte er auch den Schulprüfungen bey, errichtete ein Schullehrer Seminar und ein gleiches für junge Geiſtliche. Der Verbeſſerung der Univerſitäten zu Bamberg und Würzburg widmete er ſeine ganze Sorgfalt, beſetzte ſie mit tüchtigen Männern, erweiterte die Bibliotheken, legte ein Naturalienkabinet an, eine Hebammenſchule und verbeſſerte das anatomiſche Theater. Er beförderte gelehrte Reiſen und gab dem ganzen Studienweſen eine andere Geſtalt. Er war ein entſchiedener Freund ächter Auf-

klärung und beförderte ſie aus allen Kräften. In die Regierungsgeſchäfte brachte er die gröſte Einfachheit und führte für alle einzelne Zweige der Staatsverwaltung beſondere Kommiſſionen ein. Er ſchaffte die Tortur ab und hielt ſtrenge auf Unpartheylichkeit und Gerechtigkeit. Seine Polizeyanſtalten waren muſterhaft. Er ſtiftete Feueraſſecuranzen, eine Verſorgungsanſtalt für Wittwen und Waiſen der würzburgiſchen Civildienerſchaft und eine Noth-Leihkaſſe, beförderte die Zerſchlagung und Erbvertheilung der Kammergüter, ſchaffte die überflüſſigen Feyertage ab und half in jeder Noth. Die Betteley wurde verboten und dafür beſchäftigte man die Dürftigen in Arbeitsanſtalten. Das große Bamberger Krankenhaus wurde ganz aus der Privatkaſſe des menſchenfreundlichen Fürſten hergeſtellt. Bey der Einweihung deſſelben hielt er eine trefliche Rede und geſtund offen ſeine Ueberzeugung: „Daß der Fürſt für das Volk und nicht „das Volk für den Fürſten da ſey", daher er ſich die Glückſeligkeit deſſelben zu befördern zu ſeiner Hauptpflicht gemacht habe. — Als ihm einſt die Bürger von Würzburg für das wohlfeile Brod dankten, das er ihnen verſchafft habe, ſo ſagte er: ich habe nichts, als meine Pflicht gethan, denn ich weiß, daß ich nur der erſte Diener des Staats bin. — Unermüdet war er im Wohlthun, unermüdet in der Arbeit; jede Erholung, jede Geſellſchaft, auſſer der mit ſeinen Räthen, in der er über das Beſte des Landes ſprechen und nützliche Plane zur Reife bringen konnte, verſagte er ſich, und von gewöhnlichen Fürſtenvergnügungen war nie eine Rede, denn er glaubte, Gott für jede Stunde

ſeines Lebens Rechenſchaft ſchuldig zu ſeyn. Wahrheitsliebe, Aufrichtigkeit, Wohlwollen, Sanftmuth und Beſcheidenheit waren die Tugenden, die vorzüglich aus ihm hervorſtralten und ſein beſtändiger Zweck war: Gutes zu wirken, ſo lang es ihm vergönnt war.

Glückliches Land, dem die Vorſehung einen ſolchen Fürſten beſchieden hat! Unvergänglich iſt ſein Name auf Erden und wenn uns vergönnt iſt, nach dieſem Leben uns der guten Thaten hienieden zu erinnern, ſo muß die Seligkeit eines ſolchen wahrhaft Edeln grenzenlos ſeyn!

46.

Der fünfzehnte Februar 1793.

Erſtes Projekt einer republikaniſchen Conſtitution der Franzoſen.

Nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. wurde die Partheywuth der Maratiſten und Girondiſten immer heftiger. Man verfolgte einander öffentlich und heimlich, man wigelte das Volk auf und jede Parthey wollte ſich der Regierung bemächtigen. Die Girondiſten rückten endlich am heutigen Tag mit dem Projekt einer republikaniſchen Conſtitution heraus, an dem Sieyes, Thomas Payne, Briſſot, Pethion, Vergniaud, Genſonné, Barrere und Condorcet gearbeitet hatten.— Der letztere hielt bey der Uebergabe eine Rede und zeigte darinn, was für Schwierigkeiten man vermeiden, was für Vortheile man zu erhalten ſuchen müſſe. Er äuſſerte ſich nachdrücklich über die Mittel, durch welche

die

die Kraft und Gewalt der Regierung mit der Achtung für die Grundſätze vereinigt werden könnte, dann unterſuchte er die verſchiedenen Conſtitutionen aller bisherigen Republicken, vorzüglich auch die engliſche Conſtitution und zog den Schluß: daß unter allen Regierungsformen die rein republikaniſche den Vorzug verdiene. Er legte eine ganz neue Theorie vor, die Wahl der National-Stellvertreter einfacher zu machen und ſchlug vor: daß die Mitglieder des vollziehenden Staatsrathes nicht von dem geſetzgebenden Körper, ſondern unmittelbar vom Volk gewählt werden ſollten und daß ſie ihre Stellen nicht anders, als durch Anklage des geſetzgebenden Körpers und durch das Urtheil einer Jury verlieren könnten.

Alle Vernünftigen bezeugten dem vorgeleſenen Conſtitutions Projekt ihren Beyfall, allein die Maratiſten ſetzten ſich laut gegen denſelben, weil ſie wohl einſahen, daß durch die Vereinfachung der Volkswahlen der Einfluß des Partheygeiſtes geſchwächt werden und dieſem ſein bisheriger freyer Spielraum würde genommen werden. Sie verhinderten daher die Unterſuchung des Entwurfs, erregten Unruhen in Paris und brachten es dahin, daß alle Berathſchlagung über dieſen Plan zu einer Conſtitution ausgeſetzt und aufgehoben würde.

47.

Der ſechszehnte Februar 1497.

Gebohren Philipp Melanchton.

Dieſer treue Mitarbeiter Luthers am Werk der

Reformation, hieß eigentlich Schwarzerde. Reuchlin verwandelte — wie es damals vielfach üblich war — in einen griechiſchen Namen, der das nemliche bedeutet. Schon in ſeinem 16ten Jahr wurde er Magiſter und im 22ten Profeſſor der griechiſchen Sprache zu Wittenberg, wonebſt er auch Theologie lehrte. Er beſaß auſſerordentlich viele Kenntniſſe, eine nach den Meiſterſtücken der Alten gebildete ſo feine als lebhafte Schreibart, großen Fleiß, ein edles, ſanftes, friedliebendes Herz, und ſolchen innigen Wahrheitsſinn, daß keine Verſuchungen der Ehre, der Schmeicheley, oder der Fürſtengunſt ihn umzuſtimmen vermochte. Er machte große Reiſen in kirchlichen Angelegenheiten, wohnte Reichstagsverſammlungen bey und war Verfaſſer der berühmten Augsburgiſchen Konfeſſion und der Apologie derſelben. Luther pflegte von ſich und Melanchthon zu ſagen: „Ich bin der grobe Waldrichter, der Bahn „machen muß, aber Magiſter Philipp fährt fein „ſäuberlich, pflanzet und begeußt mit Luſt, nachdem „Gott ihm gegeben hat ſeine Gaben reichlich"; und ſo wie Luther ſeinen Freund oftmals mit Troſt aufrichtete, wenn er bey den trüben Ausſichten der Zeit verzagen wollte und ihn zur Standhaftigkeit und zum Ausharren ermahnte, ſo hielt dieſer im Gegentheil wieder des Freundes Feuer im Zaum, wenn es ausbrechen und verzehren wollte. — Er wurde ſeiner großen Gelehrſamkeit halber nach Frankreich und England berufen, aber beides ſchlug er aus. Nach Luthers Tod, weil der Mann, der zur Standhaftigkeit ermunterte, wenn es Noth that, nicht mehr war, gab er — zu furchtſam, — vielleicht mehr nach, als

er ſollte, und daher kam es, daß ſowohl die Feuerköpfe, als die Gemäſſigten, unzufrieden mit ihm waren. Er ließ ſich das jedoch nicht irren, diente der Wahrheit ohne eine Parthey zu nehmen und haßte die Streitſucht, daher er auch oft in Stammbücher ſchrieb: A contentioso Theologo, libera nos, Domine!

Melanchthon hat ungemein viel geſchrieben. Unter ſeine Hauptwerke gehören die „Loci communes „theolog." die während ſeinem Leben 60mal gedruckt wurden und zur Erweckung eines freyen und fruchtbaren Nachdenkens über die Hauptlehren des Chriſtenthums vorzüglich viel beygetragen haben. Am 19ten April des Jahres 1560 ſtarb er und hinterließ nebſt dem Nachruhm wegen ſeiner gelehrten Verdienſte auch das Zeugniß einer ungeheuchelten Frömmigkeit, großer Demuth, Uneigennützigkeit, Freygebigkeit, Milde und Aufrichtigkeit.

48.

Der ſiebenzehnte Februar 1795.

Erklärung der Anführer der Vendee und Annäherung zum Frieden.

Der verheerendſte aller Kriege, den die vormalige franzöſiſche Republick führte, war unſtreitig der, welcher in ihren eigenen Eingeweiden wüthete. Der National Convent ſandte daher Deputirte in die Vendee, um mit den Anführern der dortigen Armeen zu unterhandeln. Die Volksrepräſentanten kamen mit Charette, dem eigentlichen Generaliſſimus, zuſam-

men und dann auch unter einem Zelt, von dem die dreyfarbige Fahne wehte, mit den übrigen Generalen; eröffneten ihnen das Geſetz vom 2ten December 1794, vermöge deſſen ſie als verirrte Kinder in den mütterlichen Schoos der Republick zurückgerufen und ihnen Vergebung und Vergeſſenheit alles deſſen, was ſeit zwey Jahren vorgefallen war, angeboten wurde und erzählten den Sturz der Schreckensmänner vom 28ten Julius 1794. Da erklärten die Generale der Vendee und die Anführer der Chouans am heutigen Tag: daß ſie bereit ſeyen, die Waffen niederzulegen, Frieden zu ſchlieſſen, ſich der Republik zu unterwerfen, nie mehr das Schwert gegen ſie zu ergreifen und die Artillerie ſamt den dazu gehörigen Pferden auszuliefern, mit dem Beyſatz: daß man ſie durch unerhörte Eingriffe gegen ihre Freyheiten, die grauſamſten Unterdrückungen, den ſchreyendſten Deſpotismus, durch Ungerechtigkeiten und Mißhandlungen aller Art zum Aufſtand gezwungen habe.

49.

Der achtzehnte Februar 1778.

Geſtorben der franzöſiſche Finanzminiſter Abbé Terrai.

Dieſer Abbé Terrai war nicht ohne Geiſt und Talente, aber von einem abſcheulichen moraliſchen Charakter, Sinnengenuß, Geld und höchſtens der Ruf, in ſo ferne er zum Geld führte, waren die einzigen Dinge, für die er empfänglich war. Ohne Freude oder Mitleid, ohne Abſcheu oder Haß, machte er glücklich oder

unglücklich, je nachdem es gerade ſeine Geſchäfte mit ſich brachten. Alle Herzensgefühle waren in ihm erſtorben, wenn er je in ſeinem Leben dergleichen gehabt hat, welches kaum glaublich iſt. Seine eigenen Maitreſſen ließ er nach erbetenen Verhaftsbefehlen gefangen ſetzen, ohne ſie jemals wieder zu ſehen. Betrug galt ihm für Kunſt, Lügen war eingewurzelte Gewohnheit bey ihm. Sein Wort brach er um nichts und wieder nichts; hart nahm er ſich gegen jeden, von dem er keine Rache befürchten durfte, dagegen ſchmeichelte er Gröſſeren mit der möglichſten Niederträchtigkeit. Finanzeller Deſpotismus war es, worauf er ſein Syſtem zu handeln gründete. Er erhöhte Abgaben nach Willkühr und verſchmähte kein Mittel, Geld zu bekommen, es mochte noch ſo ſchmählich ſeyn. Gnadengehalte der Dürftigen hob er auf, ſetzte ſie dadurch in die verzweiflungsvolleſte Lage und ſpottete ihrer, wenn ſie ſich über ihr Unglück beklagten. **Ludwig** XVI. entfernte ihn endlich wenige Monate nach ſeiner Thronbeſteigung und eine häßliche Krankheit endete ſein Leben, nachdem er der Gegenſtand der allgemeinen Verwünſchung in Frankreich geweſen war.

50.

Der neunzehnte Februar 1803.

Mediations-Akte der Schweitz.

Schon am 24ten Jänner dieſes Jahrs, hatte **Bonaparte**, als erſter Conſul der franzöſiſchen Republik, der helvetiſchen Conſulta durch **Barthe**-

lemy, den Präſidenten der Commiſſion, den Entwurf einer Mediations-Akte zwiſchen den uneinigen Partheyen in der Schweitz übergeben laſſen. Heute erhielten ihre Deputirten ſie gedruckt aus ſeiner Hand, mit der beſtimmten Aeuſſerung, daß, woferne nicht feſt ob derſelben gehalten werde, ihm nichts übrig bleibe, als die Schweitz mit Gewalt der Waffen zu zwingen, oder ſie mit Frankreich zu vereinigen. Die weſentlichſten Punkte dieser Schweitzer-Conſtitution waren folgende. — Helvetien iſt ein unabhängiger Staat von 19 conföderirten Cantonen, deren jeder ſeine alte Verfaſſung wieder erhält, 13 ariſtokratiſch, nemlich: Argau, Baſel, Bern, Freyburg, Graubündten, Luzern, St. Gallen, Schaffhauſen, Solothurn, Teſſin, Thurgau, Waadt und Zürch; — ſechſe demokratiſch: Appezell, Glarus, Schwyz, Unterwalden, Uri und Zug. Sie ſtellen gemeinſchaftlich nach verhältnißmäßiger Austheilung 15,203 Mann Truppen, zur Vollziehung der gegenſeitigen Garantie. Die Unterthan-Lande werden aufgehoben, auch alle Orts- Geburts- und Familien-Privilegien, alle Abzugsrechte, Eingangs- und Durchfuhrzölle. Die Tagſatzung wechſelt jährlich zwiſchen Freyburg, Bern, Solothurn, Baſel, Zürch und Luzern, die nach der Reihe dirigirende Cantons werden. Der Landammann des jedesmal dirigirenden Cantons iſt die erſte Magiſtratsperſon und führt den Titel: Landammann der Schweitz. Er beſorgt die diplomatiſchen Geſchäfte, läßt auf Verlangen des großen oder kleinen Raths des Cantons, der militäriſche Hilfe bedarf, Truppen marſchiren, vermittelt Zwiſtigkeiten zwiſchen den einzelnen Cantonen und hat die Ober-Polizeyaufſicht. Jeder Canton

ſchickt zur Tagſatzung einen Deputirten, wobey diejenigen Cantone, deren Bevölkerung über 100,000 Einwohner beträgt, als: Bern, Zürch, Waadt, St. Gallen, Argau und Graubündten, zwo Stimmen haben. Die Tagſatzung entſcheidet über Krieg und Frieden, Allianzen, Handelsbündniſſe, Capitulationen für auswärtigen Dienſt und erlaubt einzelnen Cantonen Unterhandlungen mit fremden Mächten. Sie allein erlaubt Werbungen, beſtimmt die Contingente und deren Chefs, entſcheidet Streitigkeiten der einzelnen Cantone und bildet ſich am Schluß der ordentlichen Sitzungen zu einem Syndikat.

Dieſe Mediations-Akte dauerte bis ins Jahr 1814 in welchem ſie gegen eine neue Conſtitution vertauſcht wurde.

51.

Der zwanzigſte Februar 1810.

Andreas Hofer wird zu Mantua erſchoſſen.

Er iſt unter dem Namen „der Sandwirth" ſehr bekannt und war Anführer der Tyroler Inſurgenten im Jahr 1809, die zu ihm großes Vertrauen hegten, eigentlich nur Maſchine der Prieſter und anderer, die den Aufſtand leiteten und ſeine Oberkommandantſchaft hatte er wahrſcheinlich nur ſeiner Gabe, mit den Tyrolerbauern nach ihrer Art und Weiſe umzugehen, zu danken. Obwohl die Urtheile über ihn ſehr verſchieden ſind, ſo iſt doch eine gewiſſe natürliche Güte und Geradheit ſeines Charakters nicht

zu mißkennen. Bey allem, was er Schlimmes that, — wozu er vielleicht mehr durch andere, als durch ſich ſelbſt bewogen ward, that er auch manches Gute und hinderte durch ſein Anſehen manche Greuelthat. Namentlich hat die Stadt Innsbruck, auf die die Inſurgenten übel zu ſprechen waren, mehr als einmal ihm ihre Rettung von Brand und Plünderung zu danken.

Nachdem der Tyroler Aufſtand gedämpft war und Hofer ſich nichts anders, als Gefangenſchaft oder Tod prophezeihen konnte, verbarg er ſich in einer abgelegenen Bergſchlucht ſechs Wochen lang. Am Ende des Jänners 1810 wurde er aber doch entdeckt, unter einer Bedeckung von 400 Mann nach Mantua geführt und am heutigen Tag als Rebell erſchoſſen.

52.

Der ein und zwanzigſte Februar 1733.

Gebohren Georg Washington, General und ehemaliger Präſident des General-Kongreſſes in Amerika.

Nicht nur die vereinigten Staaten von Nordamerika, in deren Krieg mit England ſich Washington ſo auſſerordentlich auszeichnete, ſondern die ganze gebildete Welt blickte mit Erſtaunen auf den Mann, der mit einem Haufen roher Leute, ohne Zucht, ohne Kleidung, ohne förmliches Geſchütz, ohne Geld, ohne

Mundvorrath einem diſciplinirten Heer von erfahrenen Feldherren geführt und durch eine mächtige Flotte unterſtützt, nicht nur widerſtehen, ſondern auch daſſelbe oft beſiegen konnte. Die gröſten Feldherren ſeiner Zeit, und unter ihnen der erſte, Friedrich der Einzige, erklärten ſeine militairiſchen Operationen für einzig in ihrer Art, meiſterhaft und bewundernswürdig. Schon als Jüngling von 21 Jahren ſchlug er mit 400 Mann Landmiliz der Provinz Virginien 1754 ein ſtarkes Detaſchement Franzoſen und Indianer bey Rodſtone und machte Gefangene. Selbſt da er das von ihm in der Eile erbaute Fort „Neceſſity" einer feindlichen Uebermacht in der Folge räumen mußte, wehrte er ſich doch mit ſeinem bis auf 300 Mann geſchmolzenen Heer ſo tapfer, daß man ihm einen freyen und ehrenvollen Abzug bewilligen mußte, wie er ſich denn immer als einen Officier von großen Fähigkeiten und perſönlichem Muth auszeichnete. — Nach Endigung des Kriegs im Jahr 1783 kehrte er in den Privatſtand zurück, aber im Jahr 1789, als ſich nach einer neu entworfenen Conſtitution der Kongreß zum erſtenmal verſammelte, ward er Präſident deſſelben und blieb es bis 1797, in welchem Jahr er die Stelle freywillig niederlegte, worauf er am 14ten December 1799 auf ſeinem Landſitze zu Mount-Vernon nach einer kurzen Krankheit von 24 Stunden ſtarb. Er war gerecht, tapfer und freygebig, ein zärtlicher Gemahl, ein aufrichtiger Freund, ein gütiger Vater ſeiner Soldaten. Sein Lebenswandel war ſo unbeſcholten, daß man ihm auch nicht einmal eine Uebereilung zur Laſt legen konnte.

53.

Der zwey und zwanzigſte Februar 1787.

Eröffnung der erſten Verſammlung der Notabeln in Frankreich.

Schon länger her waren die franzöſiſchen Finanzen in großer Zerrüttung, aber ſeitdem Calonne Finanzminiſter geworden war, (1783) wurde der Schade immer noch ärger. Der Hof verlangte nur Gefälligkeiten und Geſchenke und—er erhielt ſie. Der König kaufte Rambouillet, die Königin St. Cloud, der Miniſter vertauſchte oder verpfändete die Krongüter. Man nahm Geld auf, wo man es nur fand, und doch machte ſich dieſer kecke Menſch anheiſchig, Frankreichs ungeheure Schulden innerhalb zwanzig Jahren zu bezahlen, das er wohl ſelbſt nicht glaubte. Indeſſen er die Schulden der Prinzen tilgte, den Staatsgläubigern Geld vorſchoß, nützliche und brillante Unternehmungen beförderte, ſtreute er Sand in die Augen der Menge. Der Hof ſchwamm in Luſtbarkeiten und das ausgeſogene Volk verſang und verpfief ſein Elend. Der König ſchien indeſſen zu merken, daß dieſe Haushaltung ohnmöglich ein gutes Ende nehmen könne und ſtieß im Unmuth die Worte heraus: „Ich will weder von Auflagen, noch von „Anlehen mehr wiſſen.“ Dies zwang den Finanzminiſter, die Notabeln nach Verſailles zuſammen zu berufen, damit ſie Vorſchläge thun möchten, wie

aus der Verwirrung zu kommen wäre und heute wurde ihre Verſammlung eröffnet, welches Calonnes Entlaſſung nach ſich zog.

54.

Der drey und zwanzigſte Februar 1758.

Gebohren D. Johann Ludwig Müller zu Hanau.

Müller hat ſich zwar weder durch auſſerordentliche Schickſale, noch durch Schriftſtellerruhm ausgezeichnet, aber er war einer der guten treflichen Menſchen, deren man immer gerne denkt, wenn auch keine Lobes-Trompete vor ihnen hertönt. Das ſtille, beſcheidene Verdienſt wird nur zu oft ungerecht verkannt, und darum iſt es billig, in einem Buch, worinn jedem Verdienſt Gerechtigkeit wiederfahren ſoll, und in welchem der Mittelſtand vorzüglich geehrt werden kann, es nicht zu überſehen, wo es gefunden wird. Er widmete ſich der Arzneywiſſenſchaft mit großem Eifer; keine Zerſtreuung, die oft Jünglinge von ihrem Ziel abführt, hatte Reitz für ihn und eben ſo wenig eine Beſchäftigung, die der Menſchheit keinen Nutzen verſpricht. Ein glücklicher Beobachtungsgeiſt leitete ihn am Bette ſeiner leidenden Brüder und er widmete ſich ihnen mit der gröſten Aufmerkſamkeit und Sorgfalt. Er war ſo beſcheiden, daß er in wichtigen Fällen ſelten ſich allein traute, ſondern immer darauf antrug, daß auch andere geſchickte und erfahrene Männer befragt werden ſollten. Die Armen, welche

zu ihm in Krankheiten Zuflucht nahmen, unterſtützte er nicht bloß durch die Hilfe ſeiner Kunſt, ſondern auch durch Wohlthaten, ſchenkte ihnen theils baares Geld, um ſich Erquickungen zu verſchaffen, theils bezahlte er die Arzneymittel für ſie. So verbreitete er immer Gutes um ſich und würde es noch mehr gethan haben, wenn ſeine Laufbahn hienieden ſich nicht ſo bald geſchloſſen hätte. Nach einem Krankenlager von 18 Tagen ſtarb er am 11ten März 1813 und ſein Ende war ſanft, wie des Weiſen, der ohne Reue auf ſein vollbrachtes Tagewerk zurückſchauen darf. Alles wünſchte ſeine Geneſung; die Juden in Hanau ſtellten öffentliche Gebete für dieſelbe an, aber die Vorſehung wollte es anders und ihre Wege ſind — unerforſchlich.

55.

Der vier und zwanzigſte Februar 1533.

Italieniſche Ligue.

Durch den Reichsabſchied gegen die Proteſtanten vom Jahr 1530 hätte ſich Karl V. bey dem römiſchen Hof ſehr empfohlen, wenn nicht zugleich das Verſprechen, daß bald möglichſt ein allgemeines Concilium nachfolgen ſollte, das dem Pabſt auf keinen Fall angenehm war, alles wieder verdorben hätte. Dieſer ſah nemlich voraus, daß die Proteſtanten ſich einer Entſcheidung deſſelben ſchlechterdings nicht unterwerfen würden, daher ſpielte er die Sache in die Länge, damit ſie vergeſſen werden möchte. Mit die-

ſer Unterhandlung über ein Concilium verband Karl noch eine andere, nemlich die Verſicherung des Friedens in Italien. Er konnte ſich voraus ſagen, daß Franz von Frankreich keine Gelegenheit verſäumen werde, das Verlorne wieder zu gewinnen und darum war es ihm ſehr darum zu thun, eine Vereinigung zu Stande zu bringen, die im Nothfall immer eine Armee zum Widerſtand in Bereitſchaft hätte. In dieſer Abſicht beredete er die italieniſchen Mächte, ein Schutz= und Trutzbündniß zu errichten, gegen alle, die ihre Ruhe ſtören würden. Dem Pabſt war dieſer Vorſchlag nicht unangenehm, denn er hoffte, dadurch das Land von den deutſchen und ſpaniſchen Völkern zu befreyen und ſo das ihm beſchwerliche Joch des Kaiſers abzuſchütteln, und da alſo weder von Seiten des Kaiſers noch von Seiten des Pabſtes, wiewohl aus ganz verſchiedener Abſicht, kein Hinderniß vorhanden war, ſo wurde dieſe Ligue heute abgeſchloſſen und alle italieniſche Staaten, mit Ausnahme der Venetianer, traten in dieſelbe, worauf die Truppen des Kaiſers abmarſchirten, weil er ſelbſt ſie zu unterhalten auſſer Stande war und er ſeine Bundesgenoſſen länger nicht mehr mit ihnen beſchweren durfte.

56.

Der fünf und zwanzigſte Februar 1813.

Der König von Sachſen verläßt Dresden.

Als das franzöſiſche Kriegsheer ſich aus den preuſ=

ſiſchen Staaten an die Elbe zog, um die neue Macht zu erwarten, die Napoleon im Innern ſeines Reichs ſammelte, näherte ſich auch der Vortrab der ruſſiſchen Armeen den Grenzen Sachſens. Einige hundert Koſacken unter dem Oberſten Brendl machten einen Streifzug in die Oberlauſitz, indeſſen der Graf Reynier ſich gegen Bautzen wandte, um ſich am Ufer der Spree aufzuſtellen. Dieſe Vorgänge bewogen den König von Sachſen, ſeine Hauptſtadt zu verlaſſen. Am 23ten Februar machte er dieſen Entſchluß öffentlich mit dem Anhang bekannt, daß er bey dem ſeit ſechs Jahren ergriffenen politiſchen Syſtem unabweichlich beharren wolle. Am Morgen des 25ten Februars reiſte er mit der Königin und der Prinzeſſin Auguſta nach Plauen im Vogtland ab, wohin ihm drey Tage vorher ſeine Brüder mit ihren Familien vorangegangen waren. Sein Volk ſah ihm traurig nach und ſchien die Uebel bereits zu ahnen, die es in der Folge betroffen hatten.

57.

Der ſechs und zwanzigſte Februar 1802.

Geſtorben Alexander Geddes, Doktor der Theologie in London.

Geddes war der Sohn eines Pächters in Schottland und ſtudirte in dem ſchottiſchen Kollegium zu Paris, von 1758 bis 1764. Im Jahr 1768 reiſte er noch einmal dahin, um die Schätze der königlichen

Bibliotheck zu nützen und ſich auf das Hauptwerk ſeines Lebens, eine Ueberſetzung der Bibel, — welches damals für einen katholiſchen Geiſtlichen, ſelbſt in England, ein ſehr gewagtes Unternehmen war, wie ihn auch die Erfahrung lehrte, vorzubereiten. Kaum war 1792 der erſte Theil erſchienen, welcher die erſten ſechs Bücher des alten Teſtaments begreift, ſo traten drey apoſtoliſche Vikarien mit Hirtenbriefen gegen ihn auf. Der Biſchof von Centuriä drohte, ihn von allen prieſterlichen Funktionen zu ſuspendiren, woferne er ſich dem Befehl der Hirtenbriefe fügen würde. Da ſchrieb ihm Geddes die merkwürdigen Worte: „Keck würde ich es mit „Päbſten aufnehmen, wenn ſie es wagten, mich anzufechten. Unſre katholiſchen Vorfahren banden oft „mit ihnen an und trugen zuweilen den Sieg davon. „Ein Pabſt und ein Biſchof können fehlen, und wenn „es geſchieht, ſo darf es ein Untergebener ſagen.“ — Es mußte freylich auffallen, daß Geddes die Meynung beſtritt, als ob die Bibel unbedingt und ganz inſpirirt ſey, wie er in der Vorrede zum zweyten Theil that, und daß er behauptete, die Bibelſcribenten haben eben ſowohl, als profane Geſchichtſchreiber, menſchliche Urkunden vor ſich gehabt, ſie ſeyen alſo, wie dieſe, in Gefahr geweſen, ſich zu irren. In Abſicht der Schönheit, der lichtvollen Ordnung rc. zog er ihnen die griechiſchen und römiſchen Schriftſteller vor.

Hieß nun Geddes gleich ein Ketzer, ſo kümmerte ihn das doch nicht und er gieng ſeines Weges muthig fort; endlich verſtummten ſeine Widerſacher und er ſah ſich geſchätzt und geehrt überall. Im

Jahr 1802 ſtarb er an einer ſchmerzhaften Krankheit und hinterließ den Ruhm großer Gelehrſamkeit und eines wahrhaft chriſtlichen Lebenswandels.

58.

Der ſiebenundzwanzigſte Februar 1793.

Eroberung der Veſte Klundert.

Zwey Tage nachdem ſich Breda an Dümouriez übergeben hatte (den 25ten Februar) wurde auch die kleine, aber regelmäßige, rings um durch Ueberſchwemmungen gedeckte Veſte Klundert erobert. Der Kommandant hatte nicht mehr als 150 Mann Beſatzung, doch wehrte er ſich mit großer Tapferkeit, wenn auch gleich nicht mit großer Einſicht. *) Dicht hinter dem Ueberſchwemmungs-Damme, hundert fünfzig Ruthen von der Stadt, hatte der General Berneron, der die Belagerung dirigirte, eine Batterie von vier Kanonen und einigen kleinen Mörſern errichtet, wodurch alle Häuſer des Städtchens durchlöchert wurden. Der Kommandant, der demnach keinen Schutz mehr hatte, nachdem er das Feuer der Belagerer mehrere Tage lang eben ſo heftig erwiederte, wiewohl ohne Wirkung, vernagelte nun ſeine Kanonen und ſuchte ſich mit ſeiner wenigen Mannſchaft nach Willenſtadt zu retten, allein unterwegs wurde er durch einen Trupp Feinde, deren Anführer er niederſchoß, ſelbſt aber gleiches Schickſal hatte, abgeſchnitten. Man brachte ihn todt nach

Klun-

Klundert und fand die Schlüſſel der Feſtung in ſeiner Taſche. Die Beſatzung wurde gefangen genommen. Die Belagerer fanden 53 Kanonen, einige Mörſer, viele Bomben, Kugeln und etwa 800 Centner Pulver.

*) Poſſelts Taſchenbuch für die neueſte Geſchichte, 2ter Jahrgang. 1795.

59.

Der acht und zwanzigſte Februar 1801.

Geſtorben D. Karl Wilhelm Müller, geheimer Kriegsrath und Burgermeiſter zu Leipzig.

Nicht leicht hat ſich ein Mann um einen Ort verdienter gemacht, als der verſtorbene Kriegsrath Müller um Leipzig. Seine erſte Aufmerkſamkeit wandte er auf die Schulen und wirkte zu ihrer Verbeſſerung. Das ſchöne Leipziger Geſangbuch dankt man ihm und ſeinem Freund D. Roſenmüller, das ihm manchen Kampf mit den Anhängern am Alten zuzog. Die Nikolai Kirche wurde unter ihm reparirt und ſehr geſchmackvoll hergeſtellt. Er ließ die Stadtmauer im Rannſtädter und Peters-Zwinger abtragen, um freyern Luft-Durchzug zu gewinnen, legte ſchöne Spaziergänge an und die trefliche Eſplanade. Der Sumpf zwiſchen dem Halliſchen und Grimmiſcheu Thor wurde getrocknet und mit Boden erhöht, auf dem nun Bäu-

me ſtehen. Das Schauſpiel und die Concert-Muſik fanden an ihm einen gebildeten Pfleger, und wo er einen tüchtigen Künſtler wußte, gab er ſich Mühe, ihn für Leipzig zu gewinnen und ſo that er noch vieles, beſonders für die Armenanſtalten ſeines Wohnorts, was ihm ewige Verehrung ſichert. — Was zur Ehre Leipzigs, zu ihrem Nutzen und Verſchönerung geſchehen konnte, das lies Müller gewiß nicht fehlen.

Er ſtudirte zur Zeit in Leipzig zu welcher mehrere trefliche Köpfe, die in der Folge einen berühmten Namen erlangten, ſich dort zuſammen fanden. Unter ſeine engern Freunde gehörten namentlich Käſtner und Weiße. In Verbindung mit mehrern Gelehrten fieng er 1756. die Brittiſche Bibliotheck in monatlichen Heften an, welche die engliſche Litteratur bekannter unter uns machte; er überſetzte Beaumarchais Trauerſpiel „Eugenie, das ſich ſehr lange auf dem deutſchen Theater erhalten hat und Grays Gedichte. So ſehr er aber die ſchöne Litteratur liebte, ſo legte er ſie doch willig bey Seite, wenn es galt, Amtsarbeiten zu fördern. Hier war er unermüdet! Als Beyſitzer des Schöppenſtuls zu Leipzig hat er jegliches Jahr gegen 150 Urtheile abgefaßt, und unaufhörlich war er mit Planen zu gemeinnützigen Anſtalten beſchäftigt. In ſeinem Charakter lag eine ungemeine Feſtigkeit, daher er nicht müde wurde, Gutes zu wirken, wenn ſich ihm auch noch ſo viele Hinderniſſe entgegen ſtellten. Seine Religion war ſo aufgeklärt als herzlich, ſeine Wohlthätigkeit gros, ſeine Beförderung alles Guten und Schönen ohne Grenzen. Er war nicht reich und doch gab er 300 Thaler zur Stiftung des Arbeits-

hauſes und vieles an einzelne Dürftige. Seine Beſcheidenheit war muſterhaft und er litt es nicht, daß man ihn für ſein ſchönes Wirken öffentlich rühmte.

Die Vorſehung gönnte ihm, 73 Jahre zu leben. In den letzten Tagen ſprach er noch von Geſchäften und Planen, die er ausführen wollte. Wenige Augenblicke vor ſeinem Tod bat er noch ſeine Domeſtiken, „ihm zu verzeihen, wenn er zuweilen in ſeiner Krankheit verdrüßlich geweſen ſey.“ Allgemein war die Trauer um ihn und durch viele öffentliche Veranſtaltungen ſuchte man den Abgeſchiedenen zu ehren, das er, wie ſchon erwähnt, im Leben jederzeit gehindert hatte.

60.

Der erſte März 1791.

Geſtorben Peter Ahlwardt, Profeſſor der Logik und Metaphyſick zu Greifswalde.

Ahlwardt zeichnete ſich weder durch glänzende Naturanlagen, noch durch auffallend merkwürdige Schickſale aus, aber er war ein geſchickter, fleißiger, braver und beſonders Ordnung liebender Mann, daher es immer der Mühe werth iſt, ſich ſeiner zu erinnern und von ihm zu lernen. Sein Vater war ein Schuhmacher, der wenig für ihn thun konnte und nur durch ungemeine Sparſamkeit konnte er ſich forthelfen. Sein Hauptſtudium war Philoſophie, aber er hielt auch theologiſche Vorleſungen und beförderte ein liberales Denken in der Religion, ſo wie er durch tu-

tugendhaftes Leben, unbeſcholtene Ehrlichkeit, Rechtſchaffenheit und Gutmüthigkeit den Jünglingen, die zu ſeinem Lehrſtuhl kamen, auch ein ſchönes Beyſpiel gab. Seine Bibliothek enthielt Werke aus allen Theilen der Wiſſenſchaften und dieſe hinterlies er nach ſeinem Tod der Univerſität, auch war es ihm nicht blos darum zu thun, die Bücher zu beſitzen, ſondern er nützte ſie und ſchritt bis in ſein 82tes Lebensjahr mit der Zeit fort. Seine Hauptregel für das Leben und das Studiren, die er nicht nur beſtändig einſchärfte, ſondern auch ſelber beobachtete, war: Sey aufmerkſam! Er hatte ſich Aufmerkſamkeit von ſeiner frühen Jugend an ſo ganz zu eigen gemacht, daß ihn der Gegenſtand immer ganz feſſelte, mit dem er ſich beſchäftigte. Er hielt nichts davon, vieles auf einmal zu thun, welches nur verwirrt, ſondern es durfte nur Eine Handlung zu Einer Zeit vorgenommen werden, wenn ſie genau und richtig geſchehen ſollte. Aus der Beobachtung dieſer Regel entſprang ſeine muſterhafte Ordnung und ſeine unwandelbare Ehrlichkeit. Er war einfach und gerade, verſprach wenig, aber was er einmal verſprochen hatte, das hielt er ſtrenge. Jede Unwahrheit haßte er und verzieh lieber einen Fehler, wenn man ihn nur freymüthig geſtund. Sparſamkeit und Mäßigkeit, Wohlthätigkeit, Fleiß und Rechtſchaffenheit begleiteten ihn durchs ganze Leben und mit eben der Ruhe, mit welcher er gelebt hatte, ſtarb er auch.

61.

Der zweyte März 1458.

Georg Podiebrad wird zum König von Böhmen erwählt.

Nach dem Tod des böhmiſchen Königs, Ladislaus, war die rechtmäßige königliche Familie erloſchen und Böhmen war ein freyes Wahlreich geworden. Dieſe Krone ſuchten nun Kaiſer Friedrich III., ſein Bruder, dann ſein Vetter, der Erzherzog Sigmund, Herzog Wilhelm von Sachſen, der König Caſimir von Pohlen, und endlich der König von Frankreich. Alle dieſe Kaiſer, Könige und Fürſten buhlten aber vergebens um ſie und ein bloßer Edelmann, Georg Podiebrad, trug ſie davon. Schon bey Ladislaus Lebzeiten, der ihn in der Würde eines Miniſters und Statthalters von Böhmen beſtätigte, hatte Podiebrad die wahre Königsgewalt, jener nur den Titel. Ein Prieſter, Namens Rockyzana war das Werkzeug, ihn auf den Thron zu erheben. Schon lange hatte dieſer in ſeinen viel beſuchten Predigten in den Herzen der Böhmen die Idee einheimiſch gemacht, ſie müßten einen König aus ihrer eigenen Nation wählen, aber am heutigen Tag, an welchem die Wahl wirklich geſchah, gieng er noch weiter, er erhob die Verdienſte des Statthalters mit aller Macht der Beredſamkeit. Die Wählenden erkannten, daß es wahr ſey, was der Prieſter ſage, die ganze Verſammlung ward hinge-

riſſen und Georg Podiebrad einmüthig zum König von Böhmen erwählt. Er ſtammte aus der dürftigen Familie von Cunſtädt und erhielt den Namen Podiebrad von einem Schloß auf dem Weg nach Tabor, bey welchem er 1438. dem Heer des Königs Albrecht von Ungarn eine große Niederlage beygebracht hatte. Von dieſer Zeit an ſtrebte er immer höher, bis er endlich ohne alle Gewalt den Thron erſtieg. Mit ſeiner Regierung herrſchte allgemeine Zufriedenheit, nur die letzten Jahre derſelben verbitterten viele Unruhen und Beſchwerden. Sein eigener Schwiegerſohn, der König Matthias von Ungarn, zog gegen ihn zu Felde und ſuchte ihm Krone und Ehre zu rauben. Kaiſer Friedrich, den Georg aus großen Verlegenheiten gerettet hatte, erklärte ſich gegen ihn, — — einer ſeiner nahen Anverwandten brachte ſeinen Prinzen in feindliche Gefangenſchaft und auch der Pabſt bewegte Himmel und Erde gegen ihn. Erſt am Ende des Jahrs 1470 ſah er ſich durch eigene Kraft wieder etwas empor gehoben, aber er lebte nur noch bis zum 22ten März 1471 und ſtarb an der Waſſerſucht in einem Alter von 51 Jahren. Der Hauptzug ſeines Charakters war: unermeßlicher Ehrgeiz, daher er — mit der böhmiſchen Krone allein nicht zufrieden — es wagte, ſogar nach der kaiſerlichen zu ſtreben, welcher Plan ihm aber mißlang.

62.

Der dritte März 1800.

Geſtorben Ferdinand, Freyherr von Fürſtenberg.

Er beſaß geiſtliche Pfründen zu Halberſtadt, Paderborn, Münſter und Hildesheim, und überall zeichnete er ſich durch ſeine thätige Menſchenliebe gegen Arme und Nothleidende aus, deren Vater und Verſorger er zu ſeyn ſtrebte. Er wendete den größten Theil ſeiner jährlichen bedeutenden Einkünfte zu ihrer Unterſtützung an, verſagte ſich Bequemlichkeiten und gieng lieber in einem ſchlechten, abgenutzten Rock, als daß er einen Armen hilflos gelaſſen hätte. Seine größte Freude war, wenn er wohlthun konnte und vielen darbenden Familien gab er allein ihren Unterhalt. Er ſelbſt wandelte oft ungekannt und verachtet unter den Menſchen, aber die gerettete und von ihm erquickte Menſchheit dankte ihm im Stillen durch Freudethränen. Sein Andenken wird ſtets geſegnet ſeyn, denn er arbeitete dem Elend ſeiner leidenden Brüder entgegen und wie ein freundlicher Bote Gottes erſchien er ſo manchem, der im Jammer verſinken wollte.

63.

Der vierte März 1493.

Columbus kommt nach Liſſabon.

Nachdem Columbus Hiſpaniola entdeckt hatte und nach St. Thomas gekommen war, fürchtete er, daß einer ſeiner Gefärten, den er ſchon lange vermißte, nach Spanien zurückſegeln und ihm die Ehre der erſten Entdeckung rauben würde, daher er beſchlos ſelber zurück zu kehren. Schon war er der ſpaniſchen Küſte nahe, als ſich ein fürchterlicher Sturm erhob, der ihn zwey Tage und Nächte herumtrieb, ſo daß er ſich in den Tejo flüchten mußte. Der König von Portugal erlaubte ihm, nach Liſſabon zu kommen, wo er am heutigen Tag eintraf. Die Aufnahme, die ihm widerfuhr, war ohngeachtet des Neides der Portugieſen, die Entdeckungsreiſen bisher für ein Geſchäft angeſehen hatten, das nur für ſie alleine da ſey, ſehr ehrenvoll. Der König lies Columben zu ſich kommen, begegnete ihm mit großer Ehrerbietung und hörte den Bericht von ſeiner Reiſe mit Bewunderung und der vielen Abentheuer halber, die ihm zugeſtoſſen waren, auch mit Bedauern an. Der kühne Seefahrer genos jetzt das Vergnügen, denen Perſonen, die früher ſeine Hofnungen als Träume eines Wahnſinnigen verlacht hatten, ſie nun als gegründet zu erweiſen, die Wichtigkeit ſeiner Entdeckungen darzuthun und die Unwiſſenheit ſeiner Gegner zu beſchämen. Fünf Tage blieb er in Liſſabon,

dann aber eilte er nach Spanien, wo Ruhm, Dank und Ehre ſeiner warteten.

64.

Der fünfte März 1730.

Gebohren Peter Alexandrewitſch, Graf von Suwarow, Generaliſſimus der geſammten ruſſichen Kriegsmacht.

Wenn ſich ein Mann von einer der unterſten Stufen des Kriegsdienſtes bis zum Generaliſſimus einer ganzen Armee hinaufſchwingt, ſo gehört er ohne Zweifel zu den merkwürdigſten Perſonen ſeines Jahrhunderts. Das war Suwarow. Schon als Jüngling wurde er Capitain Lieutenant; als er Berlin im ſiebenjährigen Krieg erobern half, war er ſchon Obriſter, 1763 Brigadier, dann kommandirender Chef in der Krimm, nachdem er gegen die Polen und Türken gefochten und Pugatſchefs Empörung ein Ende gemacht hatte; — nach der Schlacht bey Rimnick (den 30ten September 1789) bekam er den Beynamen Rimnikſky und die Würde eines Reichsgrafen, nach der Eroberung von Praga in Polen (am 4ten November 1794) das Patent als General Feldmarſchall en Chef, zuletzt endlich auch den Ehrennamen Italiſkoi nach den blutigen Schlachten in Italien gegen die Franzoſen im Jahr 1799.

Eine Menſchenſchlacht war dieſem ungeheuren Krieger ſo ein Leichtes, als manchem andern ein Ballfeſt. Am 24. Oktober 1787 wurde er bey Kinburn von einer türkiſchen Kugel dergeſtalt verwun=

det, daß man ihn für todt hielt; aber bald ermannte er ſich wieder, rief ſeinen Soldaten, die ſchon fliehen wollten, zu: „Kinder ich lebe noch", grief von neuem an, wurde wieder verwundet, ließ ſich aber nicht verbinden bis erſt alle Türken niedergehauen, oder ins Waſſer geſprengt waren. — Eine ſeiner blutigſten Thaten war die Beſtürmung der Feſtung Iſmail am 22ten December 1790, denn 25000 Türken wurden gemordet und 11000 gefangen. Bey Praga wagte er einen Sturm gegen eine Beſatzung von 30,000 Mann und in Zeit von vier Stunden waren 13000 Menſchen niedergemetzelt, 10,000 Polen gefangen und mehr als 2000 in die Weichſel geſtürzt. — Im Jahr 1799. drang er mit reiſſender Schnelligkeit in der Lombardey vor und bis tief in die Schweitz, trotz aller Hinderniſſe, die ihm ſowohl die Natur als der Feind, entgegen ſtellten. Kaum war er aber nach Rußland wieder zurückgekehrt, ſo ſtarb er am 18ten May 1800 zu Petersburg, oder nahe dabey auf einem Gut.

Er erklärte mehrmals: ſeine ganze Taktik beſtehe in zwey Worten: Vorwärts und: ſchlage. Sein Wille war unbeugſam, ſein Blick ſchnell und umfaſſend, ſeine Gegenwart des Geiſtes gros und bey den Soldaten genos er ein unbedingtes Vertrauen. Dieſe behandelte er auch gut und menſchlich, aber ſonſt iſt er gegen den Vorwurf der Grauſamkeit nicht ganz zu rechtfertigen.

65.

Der ſechste März 1796.

Geſtorben Wilhelm Thomas Raynal.

Durch das Hauptwerk ſeines Lebens: „Geſchichte der Beſitzungen und Handlung der Europäer in beyden Indien" iſt Raynals Name jedem, der nur einigermaſſen auf Bildung Anſpruch macht, bekannt und ſeine Schickſale intereſſiren daher auch einen jeden. In ſeiner Jugend war er in den Jeſuiterorden getreten, den er aber zeitig wieder verließ und ſich ganz den Wiſſenſchaften als Privatgelehrter widmete. Seine Geſchichte der Scheidung Heinrichs VIII. von Katharina von Arragonien machte ihm zuerſt Ruf und nachdem er ſich zwanzig Jahre lang theils durch Lektüre, theils durch den Umgang mit den erſten Männern Frankreichs vorbereitet hatte, erſchien ſein oben benanntes Hauptwerk. Das Parlament von Paris verdammte es wegen der in jeder Rückſicht darinn herrſchenden Freymüthigkeit und Raynal mußte entfliehen. Friedrich der Große nahm ihn auf, ohngeachtet er ſelbſt bitter von ihm getadelt worden war. Erſt 1785 durfte er wieder nach Frankreich und erſt 1787 nach Paris kommen, wo er die Jacobiniſchen Schreckensſcenen mit tiefem Unwillen mit anſah. Durch den Verfall der Aſſignaten und andere revolutionaire Finanzoperationen verlohr er faſt ſein ganzes Vermögen und mußte ſehr eingeſchränkt leben. Bey einem Freund in Chaillot fand er bereitwillige Auf-

name und von da gieng er noch in ſeinem 84ten Jahr alle Woche einmal an ſeinem Knotenſtock nach Paris, bis er endlich an den Folgen einer Erkältung am heutigen Tag ſtarb.

Seine Werke haben mehr Glanz, als Vollendung und in ſeinem moraliſchen Charakter lagen manche Schwächen, die man indeß des vielen Guten wegen, das er ſonſt gethan hat, mit Schonung überſieht.

66.

Der ſiebente März 1795.

Die Stadt Lyon reicht dem Nationalconvent eine Addreſſe gegen Collot=Herbois ein.

Einer der wüthendſten Jacobiner und Schreckensmänner der franzöſiſchen Revolution war der Schauſpieler Collot=Herbois. Er wurde einmal auf dem Theater zu Lyon ausgeziſcht und rächte ſich jetzt als Commiſſair des Nationalconvents an der armen Stadt auf die fürchterlichſte Weiſe. Man kann ſich einigen Begriff von ſeinen Abſcheulichkeiten machen, wenn man liest, was unter anderm in der heute dem Convent überreichten Addreſſe vorkommt. „Werft, Geſetzgeber! (heißt es) einen Blick auf „unſre Stadt, die einſt in Hinſicht ihrer Manufak„turen und ihres Handels mit allen Städten von „Europa wetteiferte. Ruinen und Leichenhaufen wer„det ihr erblicken, Frauen in Verweiflung, vergebens „ihre Männer, ihre Kinder ſuchend, das Alter im „Elend, den Verluſt ſeiner Nachkommenſchaft bewei=

„nend. Kaum Eine Familie werdet ihr finden, die „nicht Klage erhöbe gegen die Ermordung einiger „ihrer Glieder. Wendet eure Blicke zurück auf die „Vergangenheit und ihr werdet das Klaggeſchrey vie„ler tauſend Schlachtopfer vernehmen, welche Rache „gegen ihre Mörder fordern. Ihr werdet 213 Un„glückliche ſehen, die in Einer Sitzung, ohne Urtheil „und Recht, mit Kartätſchen niedergeſchoſſen und „in Stücke gehauen worden ſind. Unter ihnen be„finden ſich Greiſe, Kinder und Bürger, die man „des Tages vorher freygeſprochen hatte; — ihr wer„det Collot-Herbois an dieſem blutigen Tag „ausrufen hören: Nun bin ich gerächt für das „Auszischen, das ich auf dem Theater zu „Lyon habe erdulden müſſen. Ihr werdet ſehen „zwo junge Frauen, an der von dem Blut unſrer „Mitbürger triefenden Guillotine feſtgebunden, weil „ſie es gewagt haben, für ihre unſchuldigen Männer „um Gnade zu flehen. Ihr werdet ſehen, wie zwey „junge Mädchen für ihre Mutter ſterben wollen, die „man in ihrer Gegenwart hinrichtet. Ihr werdet „ſehen, wie ein Säugling, den man in einen Kerker „geworfen hatte, aus Mangel an Nahrung an den „heftigſten Schmerzen ſtirbt. Und der Urheber ſo vie„ler Greuel, der blutdürſtige Collot-Herbois „athmet noch! Dies Ungeheuer habt ihr ſo lange in „eurer Mitte gehabt" u. ſ. w. Am 2ten April wurde der Unmenſch nebſt Barrere und Billaud-Varenne nach der Inſel Oleron deportirt.

67.

Der achte März 1686.

Gebohren Samuel Lenz.

Er war zur Handlung beſtimmt, denn ſein Vater ſelbſt war ein angeſehener Kaufmann zu Stendal in der Altmark, aber die Wiſſenſchaften hatten größern Reitz für ihn. Erſt auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, dann zu Braunſchweig, ſtudirte er die alten und neuern Sprachen, Kirchen- und Gelehrtengeſchichte nebſt der Philoſophie, endlich zu Helmſtädt und Jena die höhern Wiſſenſchaften. Seine Abſicht war lange Zeit, dereinſt akademiſcher Lehrer zu werden, allein es glückte ihm nirgend, unterzukommen und ganz gegen ſeine Neigung mußte er ſich achtzehn Jahre lang als Advokat nähren, und konnte nur wenige Nebenſtunden der Geſchichte und Genealogie, ſeinen Lieblingsſtudien widmen. Dieſe ſetzte er fort, als er in der Folge, da ſeine ökonomiſchen Umſtände ſich durch eine Erbſchaft verbeſſert hatten, zu Halle privatiſirte, und bekam beſonders in der Genealogie eine auſſerordentliche Stärke, ſo wie in der Geſchichte des mittlern Zeitalters, in welcher er ſich die Geſchichte der Stifter zum beſonders zu bearbeitenden Gegenſtand wählte. Die Stifts und Landeshiſtorie von Halberſtadt, dann die von Brandenburg und Havelberg haben ſeinen Ruf gegründet. Sie ſind ſämtlich aus Urkunden mit großer Gründlichkeit gearbeitet und ſo legte er auch in einzelnen kleinen Abhandlungen ſchätzbare Kenntniſſe in der Münz- Alterthumskunde und Diplomatik an den Tag.

68.

Der neunte März 1735.

Gebohren Tobern Olof Bergmann.

Er hat ſich als Chemiker, Mineraloge und Naturhiſtoriker berühmt gemacht, denn er bereicherte dieſe Wiſſenſchaften mit ſehr großen und nützlichen Entdeckungen. Fremde aus den entfernteſten Weltgegenden kamen nach Upſala, um ſich ſeines muſterhaften Unterrichts zu bedienen und viele gelehrte Geſellſchaften in ganz Europa rechneten ſichs zur höchſten Ehre, ihn unter ihre Mitglieder zählen zu können. Das Ausland überſetzte ſeine Werke in mehrere Sprachen, die auſſer dem innern wiſſenſchaftlichen Werth ſich auch durch Deutlichkeit, Ordnung und ſchöne Schreibart auszeichnen. Seine Reden und Abhandlungen, die er der ſchwediſchen Akademie der Wiſſchaften lieferte, betragen zwey Bände und ſeine ſämmtlichen Schriften würden geſammelt zwölf ſolche Bände ausmachen. Ueber die Mittel, die Obſtbäume vor Würmern zu ſichern, hat er zwey Preiſe erhalten. Auſſerdem war er ein Mann von ſehr gutem ſittlichem Charakter und lobenswürdiger Denkungsart. Er ſtarb am 8ten July 1784. in den Bädern zu Medewi. Sein König hat ihn ſchon 1772 zum Ritter des Waſaordens ernannt.

69.

Der zehnte März 1813.

Volksaufſtand in Dresden.

Am 9ten März fiengen die Franzoſen an, über dem

vierten Pfeiler der prächtigen Elbebrücke nach der linken Seite des Fluſſes hin das Pflaſter aufreiſſen zu laſſen. Wie ein Lauffeuer gieng die Sage herum: die Brücke werde zerſtört werden. Am Morgen des folgenden Tages inſultirte das Volk einen beſoffenen franzöſiſchen Soldaten, der mit einem ſächſiſchen Huſaren Händel angefangen hatte, und dies gab die Veranlaſſung, daß ſich immer mehrere auf dem Platz, wo das Pflaſter aufgeriſſen wurde, ſammelten und an dem Rumor Antheil nahmen. In den Nachmittagsſtunden wurde der Zulauf zu den Arbeiten an der Brücke ſtärker und das Murren lauter. Endlich wiederſetzte man ſich thätlich der Arbeit, rieß den Werkleuten Spaten und Hacken aus den Händen, drängte die Schildwachen zurück, übermannte einen franzöſiſchen Officier und warf ſeinen Tſchako ins Waſſer. Nur durch einen ſächſiſchen Officier ward er gerettet, ſonſt hätte man ihn vielleicht dem Tſchako nachgeworfen. Wollten die Arbeiter fortfahren, ſo wurde das Toben und Lärmen dagegen immer ſtärker. „Fort mit „den Franzoſen!“ tönte es von allen Seiten und jeder, der ſich zeigte, wurde wenigſtens beſchimpft. Nun wirbelten in der Neuſtadt die Trommeln, die Beſatzung ſtellte ſich in den Straſſen auf und ſo ward wenigſtens für den Augenblick von der einen Seite Ruhe, indeß von der andern auch die Arbeiten an der Brücke eingeſtellt wurden. Kaum brach der Abend an, ſo entſtand der Aufruhr aufs neue. Ein lautes Geſchrey: „Fort mit den Franzoſen! Reynier heraus!“ ertönte unaufhörlich auf dem Brückenplatz. Man warf dem Kommandanten die Fenſter ein und der Unfug dauerte ſo lange, bis

Neu-

Reuter und Fußvolk die Zugänge zu den Straßen beſetzten. Endlich Nachts nach zehn Uhr verlor ſich die Volksmenge und gieng, ohne weiter ein Unheil anzurichten, auseinander.

70.

Der eilfte März 1721.

Geſtorben Peter Daniel Huet.

Huet gehört unter die gelehrteſten Männer ſeiner Zeit. Er ſtudirte anfänglich bey den Jeſuiten, wußte aber durch Genie und Fleiß dasjenige zu erſetzen, was an ſeiner Bildung mangelhaft geblieben war. Klaſſiſche Litteratur, Mathematik und Philoſophie gehörten zu den Gegenſtänden, womit er ſich früher beſchäftigt hatte, ſpäter trieb er die orientaliſche Litteratur mit großem Eifer. Nach einer vollendeten Reiſe nach Holland, Dänemark und Schweden lebte er theils zu Caen, theils zu Paris, ſtiftete am erſtern Ort eine gelehrte Geſellſchaft zu Kultivirung der phyſikaliſchen, aſtronomiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften, die ſelbſt des Staatsminiſters Colbert Aufmerkſamkeit erregte. Bald darauf wurde er neben Boſſuet zum Lehrer des Dauphin von Frankreich ernannt und war der erſte, der den Gedanken hatte, die Klaſſiker in usum Delphini zu bearbeiten und zu erläutern. In ſeinem 46ten Jahr trat er in den geiſtlichen Stand und erhielt die Abtey Aulnoy in der Normandie, nachdem er zehn Jahre bey Hof gelebt hatte. Neben den Geſchäften ſeines Amtes bearbeitete er mehrere Zweige der Wiſſen-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ſchaften und ſchrieb gegen die Carteſianiſche Philoſophie, deren großer Widerſacher er war. Die letzten Jahre ſeines Lebens brachte er in Paris unter ſeinen Freunden, den Jeſuiten, zu und ſchrieb ſeine eigene Lebensgeſchichte. Ein halbes Jahrhundert lang war er als Gelehrter im höchſten Anſehen geſtanden und ſeine Hauptneigung war, nur immer ungeſtört ſtudiren zu können. Einſt bat ein Bauer um Audienz, allein man wies ihn ab, weil der Biſchof ſtudire. Nun — ſagte der Bauer — Gott ſchenke uns einen Abt, der endlich einmal ausſtudirt hat." Huet ward zu Caen am 8ten Februar 1630 gebohren und erreichte das außerordentliche Alter von 91 Jahren. Die Sammlung ſeiner Schriften unter dem Titel: „Huetiana", die aus moraliſchen, philoſophiſchen und litterariſchen Bemerkungen beſtehen, ſind noch im Jahr 1790 wieder neu gedruckt worden.

71.

Der zwölfte März 1813.

Die Franzoſen verlaſſen Hamburg zum erſtenmal.

Nach dem Uebergang der Ruſſen über die Oder, zwiſchen Küſtrin und Stettin, war es den Franzoſen in der „guten Stadt Hamburg" nicht mehr recht gemüthlich. Die Douaniers mit ihren Effekten und Kaſſen zogen zuerſt ab und giengen vorläufig auf das neutrale Gebiet von Altona und am heutigen Tag folgte auch das Militair. Der General St. Cyr

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

war ſo höflich, das Betragen der Hamburger während ſeines Aufenthalts bey ihnen, noch unter dem Thor, durch das er abzog, zu rühmen und ermunterte ſie zur fernern Anhänglichkeit (??) an den Kaiſer Napoleon. Jetzt verſammelten ſich alle 52 Bürgerkompagnien, beſetzten die Thore und patrouillirten in der Stadt. Das franzöſiſche Militair ſowohl als die Douaniers, die ſich in Altona nicht ganz ſicher glaubten, wanderten nun über die Elbe.

72.

Der dreyzehnte März 1711.

Geſtorben Nikolaus Boileau Despreaux.

Er iſt der erſte Stifter und das Haupt der beſſern poetiſchen Schule in Frankreich in dem glänzenden Zeitalter Ludwigs XIV. geweſen, weil er zugleich Lehre und Beyſpiel gab. Paris iſt ſein Geburtsort, wo er am 1ten November 1636 zur Welt kam. In ſeinen Kinderjahren waren Gedichte und Romane ſeine liebſte Lektüre und ſchon damals machte er eine große Menge Verſe, auch legte er ſich mit Fleiß auf das Studium der Alten. Im Jahr 1656 wurde er Parlaments-Advokat, weil er aber zu dieſem Geſchäft keine Neigung hatte, ſo gab er es zeitig wieder auf und wollte Geiſtlicher werden, allein hiezu ſchickte er ſich noch weniger, und kaum war ſein Vater geſtorben, ſo überlies er ſich ganz ſeiner Neigung zur Dichtkunſt. Er ſchrieb Satyren, ſpottete der elenden Verſemacher und Romanſchreiber ſeiner Zeit und obwohl er ſich

dadurch vielen Haß zuzog, ſo las man ſie doch gerne. Der König ſelbſt gab ihm ein Jahrgehalt von 2000 Livres, mit dem Auftrag, ſeine Geſchichte zu ſchreiben, die er nur anfieng, nicht aber vollendete. Ein ſonderbarer königlicher Einfall war es übrigens immer, einem Satyrenſchreiber einen ſolchen Auftrag zu geben, denn die Geſchichte von Ludwigs „unſterblichen Thaten" hätte — wie Rabener einmal ſich die Frage beantwortete: warum kein König ihn zu ſeinem Herold wähle, — „ja leicht der letzte Band „von Boileaus Satyren werden können." — Geſchwächte Geſundheit veranlaßte den Dichter, ſeinen Aufenthalt auf dem Lande zu nehmen, wo er mit wenigen Freunden zufrieden lebte, bis der Tod am heutigen Tag ſeinen körperlichen Leiden ein Ende machte. Er beſaß neben ſeinem heitern Witz und der Anmuth des Vortrags vielen Scharfſinn. Er züchtigte mehr Thorheiten und ſittliche Unarten als Laſter und war mehr freymüthig als beiſſend. In Rückſicht der Urbanität hat man ihn nicht unrichtig mit Horaz verglichen. Die achte unter ſeinen zwölf Satyren iſt „über den Menſchen" und voll der edelſten Gedanken und die neunte, eine Apologie ſeiner ſelbſt, ſein Meiſterſtück. Sonſt hält man L'art poetique für ſein vorzüglichſtes Werk, worin er ebenfalls mit Horaz wetteiferte. Man fürchtete ſeine Geißel ſo ſehr, daß alle ſeichte Poeten in Frankreich ſich verkrochen und der beſſere Geſchmack die Oberhand bekam.

73.

Der vierzehnte März 1681.

Gebohren Georg Friedrich Telemann.

Am heutigen Tag wurden zwey der gröſten deutſchen Tonkünſtler gebohren, Georg Friedrich Telemann, von dem wir gegenwärtig reden, und Karl Philipp Emanuel Bach. *) — Telemanns Talente zur Muſik entwickelten ſich ſehr zeitig und ſchon im eilften oder zwölften Jahr ſeines Alters wurde von ſeiner Kompoſition eine Oper in ſeiner Vaterſtadt Magdeburg aufgeführt. Auch für die Kirche ſetzte er mehrere Stücke und je größer die Fortſchritte waren, die er in der Tonkunſt machte, deſto größer war auch ſein Fleiß. Obwohl er ſich aber mit Ernſt der ſtrengen und korrekten Schreibart weihte, ſo war doch eine Zeit, in der er ſehr gewaltig nach Witz haſchte, welche Untugend ihm von ſeinem achtmonatlichen Aufenthalt in Frankreich anhieng. Ein genialiſcher Schriftſteller unſrer Zeiten, der Verfaſſer des Buchs „über die Ehe" **), der doch ſelbſt einer der witzigſten Köpfe war, ſagt: „Der Witz iſt nur ein „Sommerkleid, Wahrheit aber kann man alle Tage „brauchen." Und ſetzen wir ſtatt „Wahrheit" hier: „Gründlichkeit" ſo müſſen wir geſtehen, daß nachdem Teleman jene Bahn verlaſſen hatte, ihn Gründlichkeit und Geſchmack vor den meiſten ſeiner kunſtverwandten Zeitgenoſſen ausgezeichnet haben. Man

---

*) Muſikaliſche Real-Zeitung für das Jahr 1790, erſter Band, S. 85. (Speier.)

**) Hippel.

muß auch über die Fruchtbarkeit ſeines Genies billig erſtaunen, denn im Jahre 1740 zählte man ſchon gegen ſechshundert Overturen, ohne die Menge ſeiner andern Arbeiten. Für ſeine Vaterſtadt allein hat er fünf und dreißig Opern geſchrieben. Eins ſeiner vorzüglichſten Werke iſt das Choralbuch, das 1730 zu Hamburg herauskam, und im theoretiſchen Fach eine Anleitung zum Generalbas.

Seitdem man angefangen hat, der ächten Kirchenmuſik mehr Aufmerkſamkeit zu ſchenken, wollte man auch Telemanns Werke aus ihrer unverdienten Vergeſſenheit — beſonders würden dies ſeine Chöre werth ſeyn — ziehen; allein der fromme Gedanke iſt, wenn der Verfaſſer nicht irrt, nicht zu Stande gekommen.

74.

Der fünfzehnte März 1766.

Aufhebung der amerikaniſchen Stempel-Akte.

England hatte zur Unterſtützung und Vertheidigung von Nordamerika ſeine Nationalſchuld um ein ſehr bedeutendes vermehrt; es verlangte daher von dieſem eine Beyhilfe, welche in einem Zoll auf gewiſſe Waaren und dem Ertrag des Stempelpapiers beſtehen ſollte. Dieſer Verſuch, Englands Einkünfte durch nordamerikaniſche Abgaben zu vermehren, wurde aber in den Kolonien ſehr ungünſtig aufgenommen. Einige Provinzen thaten Vorſtellungen, andere beſchloſſen, ſich mit Gewalt zu widerſetzen, falls man bey der

Abgabe beharren würde. In Neu=England, beſonders in Boſton, fieng der Pöbel bereits an, Gewaltthätigkeiten zu verüben. Ob England recht oder unrecht gehabt habe dieſes zu fordern, iſt hier der Ort nicht, zu unterſuchen, aber ſo viel iſt unſtreitig gewiß, daß die neuen Abgaben die Amerikaner in jene Dürftigkeit würden zurückgeſetzt haben, in welcher ſie früher geſchmachtet hatten, und es war eben ſo gewiß vorauszuſehen, daß dieſe Abgabe, wenn man ſie bewilligte, nicht die einzige bleiben würde, ſondern daß ihr noch mehrere nachfolgen dürften. Zum Unglück für Grosbrittannien kam die Nachricht, daß die Stempelakte in beyden Häuſern des Parlaments durchgegangen ſey und die königliche Beſtätigung erhalten habe, zuerſt nach Neu=England, wo man ſchon vorher nicht gut geſtimmt war und ihr Schickſal war hier — verbrannt zu werden, wobey noch andere Exceſſe vorfielen. Hieraus entſtanden die gröſten Verwirrungen und es gieng ſo weit, daß die Kolonien beſchloſſen, allen Handel mit England aufzuheben, ja ſelbſt keine Schuldforderungen zu bezahlen, bis die Stempelakte werde aufgehoben ſeyn. Dies bewog endlich das engliſche Miniſterium, nachzugeben, und am heutigen Tag die Stempelakte förmlich aufzuheben.

75.

Der ſechszehnte März 1793.

Gefecht bey Tirlemont.

Dumouriez wußte, daß der Prinz von Koburg ihn am heutigen Tag angreifen würde, es war ihm

alſo alles daran gelegen, demſelben dieſen Vortheil zu entreiſſen, weil er durch einen glücklichen Schlag, den er gleich nach ſeiner Ankunft bey der Armee ausübte, ſowohl auf den Feind mächtig wirken, als auch ſeinen eigenen Truppen nicht wenig Vertrauen auf ſeine Perſon einflößen würde. Am 15ten März rückte er mit ſeiner ganzen Armee vorwärts und ſtellte ſich über Bauterſem hinaus ganz nahe bey Cumtich. Die Oeſterreicher hatten Tirlemont und den Raum zwiſchen den beyden Geteflüſſen von der Chauſſee von St. Tron bis Hoguerde gegenüber mit einem ſtarken Vordertreffen beſetzt. Den 16ten Morgens grief ſie Dumouriez mit Heftigkeit an und drückte ſie nach einigem Widerſtand aus Tirlemont hinaus. Sie zogen ſich über den kleinern Arm der Gete auf die Anhöhen von Neerlanden, Nerwinde ꝛc. zurück. Die Franzoſen bemächtigten ſich des Dorfs Gozenhofen, das die ganze Ebene beherrſcht und auf einer vorwärts mit Zäunen, rechts und im Rücken aber mit beträchtlichen Waſſergräben umgebenen Erhöhung liegt, deſſen Wichtigkeit die Oeſterreicher erſt recht erkannten, nachdem die Franzoſen es genommen hatten, und der Vortrab mit Kanonen dahin geſtellt worden war. Zwar thaten die Oeſterreicher Wunder der Tapferkeit, indem ſie den Feind mit der Kavallerie daraus zu werfen verſuchten, allein alle ihre Anſtrengung war vergebens. Nachdem das Gefecht bis Abends um vier Uhr gedauert hatte, mußten ſie nach einem Verluſt von mehr als zwölfhundert Mann ſich auf allen Punkten zurückziehen.

76.

Der ſiebenzehnte März 1813.

Der König von Preuſſen fordert ſein Volk zum Kampf gegen die Franzoſen auf.

In dem unglücklichen Jahr 1806. ſah jeder Freund Preuſſens die Monarchie mit Schmerzen am Rande des Verderbens. Er ſah ſie nach dem Frieden von Tilſit um die Hälfte verringert, den noch übrigen Theil des Landes durch Ausſaugung verarmt, den Handel zerſtört, die Hauptfeſtungen vom Feind beſetzt, den Ackerbau und die Künſte gelähmt und alle Quellen des ehemaligen Wohlſtandes verſtopft. Der König mußte den Krieg gegen Rußland unterſtützen und ſeine erbitterten Soldaten mit den Franzoſen verbinden, die ihm ſo viel Uebels zugefügt hatten. Aber mit inniger Theilnahme und Bewunderung ſahen wir auf den am heutigen Tag ergangenen königlichen Aufruf die hochherzige Nation gleich dem gereitzten Löwen erwachen und dem ganzen Europa ein Beyſpiel geben, was zuſammengenommene Kraft, feſter Wille und Ausdauerung vermögen. Erinnert an den großen Kurfürſten und den noch größern Friedrich, an die Güter, welche die Vorfahren muthvoll erkämpft hatten: Gewiſſensfreyheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunſtfleiß und Wiſſenſchaft, an die Ruſſen, Spanier und Portugieſen, die Schweitzer und Niederländer, durfte der König des beſten Erfolgs gewiß ſeyn und ſeine Hofnung war gegründet, die er in folgender Stelle des Aufrufs ausdrückte: „Vertrauen

„auf Gott, Ausdauer, Muth und der mächtige Bey=
„ſtand unſrer Bundesgenoſſen, werden unſern redli=
„chen Anſtrengungen ſiegreichen Lohn gewähren. — —
„Es iſt der letzte entſcheidende Kampf, den wir be=
„ſtehen für unſre Exiſtenz, unſre Unabhängigkeit, un=
„ſern Wohlſtand. Es giebt keinen andern Ausweg,
„als einen ehrenvollen Frieden, oder einen ruhmvollen
„Untergang. Auch dieſem werdet ihr getroſt entgegen
„gehen, um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuſſe
„und der Deutſche nicht zu leben vermag. Allein wir
„dürfen mit Zuverſicht vertrauen, Gott und unſer
„feſter Wille werden unſrer gerechten Sache den Sieg
„verleihen, mit ihm einen ſichern glorreichen Frieden
„und die Wiederkehr einer glücklichern Zeit." — Des
kräftigen Aufrufs an das Kriegsheer ſoll in Zukunft
gedacht werden.

77.

Der achtzehnte März 1813.

Die Ruſſen rücken in Hamburg ein.

Sobald die Municipalität von Hamburg vernommen hatte, daß die Franzoſen ſich ganz vom rechten Elbe=ufer entfernt hatten, ſandte ſie am 17ten März dem ruſſiſchen Oberſten, Baron von Tettenborn, eine Deputation entgegen, um mit ihm wegen Be=ſetzung der Stadt zu unterhandeln. Er lies ſie aber nicht vor ſich, ſondern erklärte, daß er nur mit den Behörden der freyen Stadt Hamburg, nicht aber mit einer franzöſiſchen Municipalität unterhandeln werde. Dieſe legte alſo in der Nacht des 17ten ihre

Stellen nieder, der alte Magiſtrat trat wieder in ſeine Würde ein und überlieferte dem Obriſten von Tettenborn die Schlüſſel der Stadt, der ſie dem Kaiſer Alexander nach Berlin ſchickte. Am heutigen Tag, Nachmittags um drey Uhr, zogen die Ruſſen in Hamburg ein, ohngefähr aus 2000 Mann Koſacken, reitender Artillerie und Dragonern beſtehend, unter einem unbeſchreiblichen Zuſammenfluß von Menſchen, dem Donner der Kanonen und dem Geläute aller Glocken. So lange Hamburgs Wälle ſtehen, war ſo ein Jubel nicht gehört worden. „Vivat Kaiſer Alexander, unſer Erretter, unſer Erlöſer! Hurrah! „Vivat Witgenſtein!" tönte es tauſendſtimmig, daß die Luft erbebte. Aus allen Fenſtern und von allen Wagen wehten Tücher, die voranziehenden Zünfte ſchwenkten ihre Fahnen, Hüte, mit grünen Zweigen geſchmückt, ſah man auf hohen Stangen, auf Degenſpitzen, oder durch die Lüfte geſchleudert. Ueberall hörte man Freudenſchüſſe aus Flinten und Piſtolen und wieder tauſend und tauſendmal Hurrah und Vivat. *) Man ſchmückte die Pferde der Officiere mit grünen Zweigen und die Frauen warfen ihnen Blumen und Kränze zu. Man weinte vor Freude. Bekannte und Unbekannte umarmten ſich und wünſchten einander Glück, dieſen Tag erlebt zu haben. In allen Straſſen ſah man die Büſte des ruſſiſchen Kaiſers mit Lorbern bekränzt. Abends war die ganze Stadt erleuchtet, man ſang im Theater: „Heil Dir im Siegeskranz!" Man zog den Obriſten von Tettenborn, deſſen Pferde ausgeſpannt wurden, im Triumph nach Hauſe und die Bürger trugen ihn auf den Schultern aus dem Wagen. Bis nach 2 Uhr Nachts dauerte die

Beleuchtung und mit ihr der unermeßliche Volksjubel. — Schade, daß er ſich nach kurzer Zeit in Trauertöne umſtimmen mußte!

*) Man ſehe einen vollſtändigen Bericht hierüber in der Bayreuther Zeitung 1813.

78.

Der neunzehnte März 1813.

Verbrennung der Brücke zu Dresden.

Der Mann, der ſo unendlich vielen Jammer in Deutſchland anrichtete, — Davouſt, oder Fürſt von Eckmühl — hat auch die Zerſtörung der herrlichen Dresdner Brücke befohlen. Seit dem fünfzehnten des Monats März hatte man nach und nach fünf Oefnungen in einen Pfeiler und die anliegenden Bogen gegraben. Gegen dreyßig Bergleute von Freyberg mußten von franzöſiſchen Artilleriſten geleitet, das innere der gewaltigen Steinmaſſe ſchichtenweiſe aushölen, Leitungsſchläuche, mit Pulver gefüllt, blickten aus den zugeworfenen Oefnungen und in den erſten Stunden des heutigen Vormittags wurde die Leitung angezündet. Das aufblitzende Zündpulver ſchlängelte ſich zu dem ausgehölten Pfeiler. Man bemerkte ſchwarzen Dampf auf der Brücke, dann ſtieg ein weiſſer Stral empor, hernach eine Feuerſäule. Der Pfeiler ſchien ſich zu dehnen und Flammen fuhren aus den geöfneten Fugen; die beeden anliegenden Bogen hoben ſich und als in den nächſten Augenblicken Pfeiler und Bogen mit dumpfen Schlägen in die aufbrauſenden

tiefen Fluten geſtürzt waren, verhüllten finſtere Rauchwolken die weite Kluft. *) Die Erſchütterung war unbedeutend und ohne nachtheilige Folgen für den übrigen Theil der Brücke, weil die Einrichtung ſo gemacht war, daß die Sprengungsſtoffe nach unten zu wirken mußten.

*) S. Züge zur Geſchichte Dresdens und des Kriegs in Sachſen im Jahr 1813. Europäiſche Annalen 10 u. 11te St. von 1813.

79.

Der zwanzigſte März 1813.

Bekanntmachung des Bündniſſes zwiſchen Rußland und Preuſſen.

Als Napoleon im Jahr 1812. ſeinen ſchmachvollen Rückzug aus Rußland genommen hatte und der gröſte Theil ſeines Heers vernichtet war, reichten Kaiſer Alexander I. und König Friedrich Wilhelm III. ſich wieder die freundliche Bruderhand und verbanden ſich zum heiligen Kampf gegen den Deſpoten von Europa. In den erſten Tagen des Monats März wehten die ruſſiſchen Fahnen in Berlin und am 15ten umarmten ſich die beyden Monarchen zum erſtenmal wieder in Breslau. Die allgemeine Jubelſtimme der Völker ſegnete den Bund vom heutigen Tage und ſah einer beſſern Zukunft entgegen. Durch eine Note des preuſſiſchen Staatskanzlers von Hardenberg vom 16ten dieſes wurde dieſer Bund dem franzöſiſchen Geſandten eröfnet. Man ſagte ihm, daß Preuſſen alle gegen Frankreich eingegangenen Ver-

bindlichkeiten mit der gröſten Anſtrengung, dieſes aber keine einzige Gegenverbindlichkeit erfüllt, — daß man ſich von Seiten der Franzoſen alle Gewaltthätigkeiten und Willkührlichkeiten erlaubt, — immer neue Eingriffe in die Rechte des Königs gewagt und ſeine Souverainität auf die kränkendſte Weiſe angegriffen habe. So beleidigt, ſich ſelbſt überlaſſen, ohne Hilfe derjenigen Macht, an die es gebunden geweſen, bey der Erſchöpfung ſeiner Provinzen und der Verzweiflung ſeiner Unterthanen, bleibe Preuſſen nichts übrig, als bey ſich ſelbſt Rath zu finden, um ſich wieder zu erheben und aufrecht zu erhalten. In der Liebe und dem Muth ſeiner Völker und in der großmüthigen Theilnahme einer Macht, die Mitleid mit ſeiner Lage fühle, müſſe der König die Mittel ſuchen, ſich dieſer Lage zu entreiſſen und ſeiner Monarchie diejenige Unabhängigkeit wieder zu geben, die allein ihren künftigen Wohlſtand ſichern könne. Der König ſuche nichts, als einen ehrenvollen Frieden und werde ſich glücklich ſchätzen, durch ſeine Anſtrengungen ſolchen dem gebeugten Europa herbeyführen zu helfen. — Und ſo war der große Wurf geſchehen!

80.

Der ein und zwanzigſte März 1521.

Gebohren Moritz, Kurfürſt von Sachſen.

Dies iſt einer der merkwürdigſten Männer, die während der großen Periode, in der Karl V. und

Martin Luther die Welt erſchütterten, auf den Schauplatz großer Thaten getreten ſind. Sein Vater, Herzog Heinrich, hatte nur geringe Beſitzungen und der Prinz bewies bald, daß ihm dies Erbtheil zu klein ſey. Luther prophezeihte dem Kurfürſten, der ihn um ſeine Meynung über ſeinen jungen Vetter fragte, daher ſehr richtig: Gebt Acht, gnädiger Herr, daß Ihr nicht einen jungen Löwen in ihm aufzieht. — Obwohl Moritz der proteſtantiſchen Lehre zugethan war, ſo trat er doch dem Schmalkaldiſchen Bunde nicht bey und verband ſich ſogar mit Karl V., in Hofnung bey Ausbruch eines Kriegs dadurch zu gewinnen, denn er ließ ſich von Karl verſprechen, daß alles, was in demſelben Krieg dem Kurfürſten von Sachſen würde abgenommen werden, ihm zugetheilt werden ſollte. Wirklich erreichte er auch ſeinen Zweck, denn er erhielt, nachdem der Kurfürſt geſchlagen und gefangen genommen worden war, nicht nur die Kurwürde, ſondern auch ganz Sachſen. Nun da er ſo weit war, nahm er die Maske ab, forderte die Loslaſſung ſeines Schwiegervaters, des Landgrafen von Heſſen, die man ihm verſprochen hatte, und da ſie nicht erfolgte, ſo beſchloß Moritz, ſich zu rächen. Nach vielerley nöthigen Vorbereitungen und nachdem er immer vergebens um die Freyheit des Landgrafen gebeten hatte, zog er endlich 1551 gegen den Kaiſer, der bey der tiefen Verſtellung, die Moritz gegen ihn beobachtet hatte, nichts weniger als dieſes erwartete, zu Felde. In dem Manifeſt, das er herausgab, ſagte er: „er wolle „die proteſtantiſche Religion beſchützen, die man zu „unterdrücken ſtrebe, — die Grundverfaſſung des Reichs

„unterſtützen, Deutſchland von einem deſpotiſchen „Regenten befreyen und ſeinen Schwiegervater aus „der Gefangenſchaft erlöſen.“ Karl war eben zu Insbruck und Moritz ſo nahe, daß jener kaum noch entfliehen konnte. Bald ertrotzte er den berühmten Paſſauer Vertrag, der alle Entwürfe Karls vernichtete, an deren Ausführung er ſo viele Jahre vergebens gearbeitet hatte. — Nun diente er dem Kaiſer noch gegen die Türken. Zuletzt war er ſeiner eigenen Sicherheit halber genöthiget, gegen den Markgrafen Albrecht von Brandenburg Krieg zu führen, fiel aber ſelber in der Schlacht bey Sievershauſen im Lüneburgiſchen und ſtarb zwey Tage darauf am eilften Julius 1553. Er hat nur zwey und dreyßig Jahre, und darunter fünfe als Kurfürſt, gelebt.

Moritz wurde bey ſeinem Leben oft und noch ſpät nach ſeinem Tod von vielen Geſchichtſchreibern verkannt, wenn aber gleich ſein Betragen gegen ſeinen Vetter, den Kurfürſten von Sachſen, nicht zu rechtfertigen iſt; ſo erſcheint es doch wenigſtens in einem mildern Licht, wenn man bedenkt, daß er, ohne ſich vorher in eine höhere Sphäre zu ſchwingen, Karls Deſpotismus nimmermehr gebeugt haben würde. Auch kann man ihm viele gute Eigenſchaften nicht abſprechen, die ſelbſt ſein gekränkter Vetter anerkannte, der, als er Moritzens Tod erfuhr, ſagte: „ich „muß geſtehen, ſo ſehr ich Urſache habe, „ihm abgeneigt zu ſeyn, daß er ein vor„trefflicher und bewundernswürdiger „Fürſt geweſen iſt.“

81.

Der zwey und zwanzigſte März 1813.

Die Ruſſen beſetzen die Neuſtadt von Dresden.

Nach der Sprengung der Brücke blieben noch ohngefär hundert Mann von dem ſächſiſchen und franzöſiſchen leichten Fußvolk in der Neuſtadt, welche die beyden Thore und die Ueberreſte der Wälle beſetzten; die ruſſiſche leichte Reiterey ſtund in der Gegend und am 20ten März zeigten ſich die erſten Koſacken vor den Thoren. Am 21ten wurde wegen Uebergabe der Neuſtadt zwiſchen dem Oberſten Davidoff und den franzöſiſchen Generalen Durutte und Lecoq unterhandelt und am 22ten Mittags um zwölf Uhr nahmen die Ruſſen Neuſtadt in Beſitz. Dabey wurde bedungen, daß zur Schonung der Stadt innerhalb einer deutſchen Meile auf und abwärts von Dresden keine Feindſeligkeit Statt finden und ein vier und zwanzig Stunden vorher aufzukündender Waffenſtillſtand geſchloſſen werden ſolle.

82.

Der drey und zwanzigſte März 1813.

Des Generals Blücher Aufruf an die Sachſen.

Unter dem heutigen Tag erlies der Held Blücher von Bunzlau aus einen Aufruf an die Sachſen:

Er führte ihnen darinn zu Gemüth, daß der Herr der Heerſchaaren ein ſchreckliches Gericht gehalten und dreymalhunderttauſend jener Fremdlinge von der Erde, die ſie hätten unterjochen wollen, vertilgt habe. Es ſey nun Zeit, das verhaßte Joch abzuwerfen, das ſo viele Jahre gedrückt habe. Er rufte ihnen zu, nicht länger zuzugeben, daß eine argliſtige gleißneriſche Politik für ihre ehr= und raubſichtigen Abſichten das Blut ihrer Söhne fordere, die Quellen ihres Handels austrocke, ihren Kunſtfleiß lähme, ihre Preßfreyheit vernichte, und ihr ſonſt glückliches Land zum Schauplatz des Krieges mache. Sie ſollen ſich vereinigen mit den Preuſſen und Ruſſen, die Fahne des Aufſtandes erheben gegen die fremden Unterdrücker, und ſie werden frey ſeyn. — Aber die Sachſen konnten ſich damals noch nicht entſchließen, ſondern wollten erſt warten, ob nicht ihr König ſeine Meynung ändern und eine andere Parthey ergreifen werde.

83.

Der vier und zwanzigſte März 1545.

Reichstag zu Worms.

Noch gegen Ende des vorigen Jahrs (1544) hatte der Pabſt ein allgemeines Concilium nach Trident ausgeſchrieben, und ſo unangenehm es in dieſem Augenblick dem Kaiſer war, weil er eineſtheils voraus ſehen konnte, die Proteſtanten würden ſich demſelben nicht unbedingt unterwerfen, die er ſchonen mußte,

um keinen innerlichen Krieg zu veranlaſſen, andern⸗theils, weil er in einen Türkenkrieg verwickelt war, ſo entſchlos er ſich doch, es zu unterſtützen und Geſandte dahin zu ſchicken. Mittlerweile ließ er durch ſeinen Bruder Ferdinand am heutigen Tag zu Worms einen Reichstag eröfnen, auf dem hauptſächlich die Gegenſtände: Türkenhilfe und Religionsweſen abgehandelt werden ſollten. Rückſichtlich des erſten Punktes verlangte Ferdinand ſchleunige Entſchlieſſung und rückſichtlich des zweyten: allgemeine Unterwerfung unter die Schlüſſe der Kirchenverſammlung. Die Katholiken waren zu beydem bereit, die Proteſtanten aber meynten, daß ihnen zuförderſt völlige Gewiſſensfreyheit zugeſichert werden müßte, und erklärten, daß ſie ſich einem Concilium, das auſſerhalb den Grenzen des Reichs und unter dem Vorſitz des Pabſtes gehalten würde, durchaus nicht unterwerfen könnten. Dabey beharrten ſie auch, als Karl V. ſelbſt nach Worms kam, indem ſie ſich für überzeugt hielten, daß es nicht um eine Prüfung, ſondern nur um die feyerliche Verdammung ihrer Religion zu thun ſey. Karl ſah wohl ein, daß zum Durchfahren jetzt keine Zeit ſey, und um die Proteſtanten wenigſtens vor der Hand einzuſchläfern, verſprach er ihnen, auf das nächſte Jahr einen Reichstag nach Regensburg auszuſchreiben, um alles zu berichtigen, was jetzt unbeſtimmt bliebe. Vorläufig wurde feſtgeſetzt, daß eine gewiſſe Anzahl von Theologen beyder Kirchen ſich über die ſtreitigen Punkte beſprechen ſollten.

84.

Der fünf und zwanzigſte März 1785.

Horiah und Klotſchka werden hingerichtet.

Der Anfang der Rebellion, welche dieſe Männer in Siebenbürgen erregten, wurde im erſten Jahrgang dieſes hiſtoriſchen Handbuchs unter dem 28ten Oktober (Seite 436) erzählt. Heute wollen wir derſelben Ende vernehmen. Der Hof beobachtete große Mäßigkeit, lies zwar Truppen gegen die wüthenden Bauern marſchiren, wollte aber anfänglich nur dann Gewalt gebraucht wiſſen, wenn ſie ſich wiederſetzen würden. Endlich mußte man Ernſt brauchen. Allenthalben bedroht, flohen die Rebellen in die Gebirge, wo ſie ſich vertheidigten, doch bald ergaben ſich mehrere Haufen und flehten um Gnade. Die Hauptanführer Horiah und der mit ihm verbundene wallachiſche Prieſter Joan Klotſchka wurden gefangen und am dritten Jänner auf die Feſtung Karlsburg gebracht. Am heutigen Tag erhielten ſie ihre Strafe. Jedem wurden die Arme und Beine viermal zerſchmettert, noch lebend der Leib aufgeſchnitten und die Eingeweide herausgeriſſen. So ſtarben ſie unter den ſchrecklichſten Verwünſchungen, die man aber wegen des Getöſes der Trommeln nicht hören konnte. Zweytauſend Wallachen, die an der Empörung Theil genommen hatten, mußten in einem geſchloſſenen Kreiſe der Execution zuſehen und hundert fünfzig derſelben

wurden den Geſpanſchaftsgerichten zu verſchiedenen Beſtrafungen übergeben.

Man rechnet, daß während dieſer Rebellion nur in einer einzigen Geſpanſchaft 62 Dörfer verbrannt und 132 Edelhöfe verwüſtet worden ſeyen. Die Zahl der Ermordeten giebt man auf viertauſend an. Wäre es dieſen Wüthenden geglückt, auswärtigen Beyſtand zu finden, ſo würde die Empörung noch ſchrecklicher geworden ſeyn und wer weiß, welche unangenehme Folgen ſie begleitet hätten!

85.

Der ſechs und zwanzigſte März 1728.

Gebohren Anton Raphael Mengs, königlich ſpaniſcher Hofmaler.

Mengs wurde von ſeinem Vater, einem rauhen, ſtörriſchen und ganz eigenen Mann, von Kindesbeinen an zur Kunſt angehalten. Als im Jahr 1741 der Alte mit ſeiner Familie nach Rom zog, mußte der Sohn immer nach Raphael zeichnen, das Antike kopiren, oder bey dem Maler Benefial ſtudiren. Er machte ſo große Fortſchritte, daß man ihn ſchon in ſeinem 20ten Jahr unter die großen Künſtler ſeines Fachs zählte. Nach dem Jahr 1749 kam er nach Dreſden zurück, wurde erſter Hofmaler und lieferte ein Meiſterſtück um das andere. Im Jahr 1761 gieng er nach Spanien und von da wieder nach Rom, wohin er ſeine Gattin vorausgeſchickt hatte. Der Pabſt

Clemens XIV. ſchätzte ſeine Arbeiten ſo hoch, daß er ihn nebſt andern Beweiſen ſeines Wohlgefallens auch zum Ritter des goldnen Sporns machte. Obwohl er noch einmal nach Spanien gieng, und den König mit Meiſterſtücken bereicherte, ſo zog ihn die Liebe zu ſeiner Frau doch wieder nach Rom, wo er auch, nachdem ihm 1778 der Tod die Geliebte ſeiner Seele geraubt und ihn in grenzenloſe Trauer geſetzt hatte, 1779 mit dem Pinſel in der Hand ſtarb.

Seit Raphael und Annibal Carraccio hat kein Maler ſolchen Ausdruck und ſolche Anmuth ſeinen Gemälden einzuhauchen verſtanden, als Mengs. Im Fresko war er der gröſte Künſtler der neuern Zeiten, wovon beſonders das Deckenſtück im Pallaſt zu Madrid — „die Verſammlung der Götter im Olymp" den Beweis liefert. Die Dresdner Bildergallerie enthält die ſchönſten ſeiner Werke, und das Altarblatt in der dortigen katholiſchen Hofkirche „die Himmelfahrt Chriſti" kann man nicht genug ſehen. Einen ſchöner aufwärts ſchwebenden Meßias, als dieſen, giebt es gewiß nicht.

Mengs erzeugte mit ſeiner Gattin 20 Kinder, aber nur 7 überlebten ihn und er hinterlies ſie in großer Armuth; denn ob er gleich in den letzten achtzehn Jahren ſeines Lebens über Einhundert achtzigtauſend Spezies Dukaten verdiente, ſo konnte man doch kaum die Unkoſten zu ſeinem Begräbnis aus ſeinem Nachlaß herausbringen.

86.

Der ſieben und zwanzigſte März 1765.

Die Stadt Creuzburg brennt ab.

Nicht leicht hat eine kleine Stadt ſchnell auf einander ſo viele Unglücksfälle erfahren, als die Stadt Creuzburg in Thüringen. Im Jahr 1757, da der Krieg ſich aus Böhmen und Sachſen nach Thüringen zog, litt ſie vieles durch den Durchmarſch von zwo Armeen, die ſich etliche Wochen nicht ferne von ihr lagerten, und in den Jahren 1760 bis 1762 wurde ſie durch lange anhaltende Winterquartiere faſt zu Grunde gerichtet. Nach dem Frieden 1763 hoften die verarmten Einwohner ſich wieder in etwas zu erholen, als unglücklicherweiſe zwey Jahre hernach durch die Unvorſichtigkeit eines Knaben am heutigen Tag eine Feuersbrunſt ausbrach, welche die Stadt bis auf ſehr wenige der ſchlechteſten Häuſer in die Aſche legte. Die Kirche, die Schulgebäude, Pfarrhäuſer, Rathhaus ꝛc. giengen im allgemeinen Verderben unter. Wenig oder nichts konnte von den erſchrockenen Bürgern den wüthenden Flammen entriſſen werden; ihre Noth ſtieg aufs höchſte, denn ſie hatten nun keine Wohnungen, kein Brod, keine Betten, keine Kleider, kein Gewerbe, keinen Verdienſt. Die Schuldenlaſt der Unglücklichen wuchs dadurch dergeſtalt an, daß all ihre Ländereyen verpfändet werden mußten, und ſtatt ihnen Nahrung zu geben, mußten ſie ſolche verzinſen. Im Jahr 1770 litt die arme Stadt durch Ueberſchwem-

mungen und dann drückte ſie die Theurung der Jahre 1771 und 1772. Hungersnoth und anſteckende Krankheiten machten das unerhörte Elend vollends vollſtändig und endlich 1782 brannte wieder der gröſte Theil der kaum neu erbauten Stadt ab.

87.

Der acht und zwanzigſte März 1709.

Gebohren Johannes Geßner.

Er war ſeit 1733 Profeſſor der Mathematik und Naturlehre in ſeiner Vaterſtadt Zürich, wo er 1790 ſtarb. Schon in ſeiner Jugend machte er bedeutende Reiſen in der Schweitz, wodurch er anfieng ſich große Kenntniſſe in der Botanik zu erwerben, dann nützte er den Unterricht des großen Börhave zu Leiden, der ihn väterlich liebte und ſeine Studien mit Rath und That unterſtützte. Hier traf er auch den nachher ſo groß gewordenen Haller an, der ſein inniger Freund wurde. Er ſammelte nebenbey verſchiedene Waſſer- und Meerthiere und vergrößerte ſo den Vorrath ſeiner Naturalien. Börhavens Empfehlungen öfneten Gesnern alle Muſeen in Holland und Frankreich, und er kam mit einem Schatz von Kenntniſſen bereichert in die Schweitz zurück. Er war ein ſehr gelehrter und ohne Geräuſch thätiger Naturforſcher. Man hat von ihm ſechs und dreyßig lateiniſche Abhandlungen über wichtige Gegenſtände der Mathematik, Phyſik und Naturgeſchichte. Er

war vieler gelehrten Geſellſchaften Mitglied und ſtiftete 1747 ſelbſt die der naturforſchenden Geſellſchaft in Zürich.

88.

Der neun und zwanzigſte März 1788.

Die Menſchheit im Feyerkleide.

Am heutigen Tag hatte die Stadt Frankenberg im Erzgebürge das Unglück, Einhundert acht und dreyßig Häuſer und ein und dreyßig Scheunen durch eine Feuersbrunſt zu verlieren. Sogleich eilten die Einwohner der nächſten Orte von allen Seiten herbey, nicht nur um löſchen zu helfen, ſondern auch um die armen Verunglückten mit allem Nothwendigen zu verſorgen. In Chemnitz allein wurden innerhalb drey Tagen vierhundert Reichsthaler an Geld und noch eine Menge Lebensmittel geſammelt und nach Frankenberg geſandt. Der Kurfürſt von Sachſen lies zweytauſend Reichsthaler an die Abgebrannten vertheilen. Die ſchönſte Handlung aber iſt folgende. Ein Buchbinder, der nicht weit vom Ausbruch des Feuers wohnte, rettete nichts, als ſeine Kinder, und dieſer Mann hatte erſt im Jahr 1780 zu Gera, wo er ſich niederlaſſen wollte, alles, was er damals beſas, durch den Brand verloren. Jetzt fanden ihn zwey ſeiner Zunftgenoßen aus Chemnitz auf einem Dorf bey Frankenberg, wo er in der bloſſen Weſte, und ſeine Frau und Kinder, auch kaum halb gekleidet, troſtlos

ſaß und ſein Schickſal beweinte. Jeder von ihnen nahm ein Kind auf den Arm und ſo führten ſie die unglückliche Familie nach Chemnitz, wo ſie der Buchbinder Anger in ſein Haus nahm und ihre Noth erleichterte. Dieſer chriſtlich geſinnte Mann ſagte dabey: „Warum ſollten wir es nicht thun, da „uns Gott immer vor Unfällen bewahrt hat und uns „giebt, was wir brauchen, damit wir auch andern „geben?"

89.

Der dreyßigſte März 1784.

Todestag einer glücklichen Alten, Maria Dorothea Gerhard.

„Auf daß dirs wohl gehe und du lang lebeſt auf Erden" war der Segen, den die Patriarchen den lieben Ihrigen gaben, denen auch eine zahlreiche Nachkommenſchaft hohes Glück ſchien. Dieſer Segen ruhte in reichem Maaße auf der Frau, an die uns ihr heutiger Todestag erinnert. Es war Maria Dorothea Gerhard, gebohrne Schneider, eine ehrliche Bäuerin zu Steinbach im Darmſtädtiſchen. Sie wurde 93 Jahre alt, lebte 51 Jahre in glücklicher Ehe, erwarb nebſt ihrem Mann durch Fleiß, Häuslichkeit und Ordnung ein ſchönes Vermögen und ſchenkte dem Lande neun Kinder, ſieben und fünfzig Enkel, zwey und fünfzig Urenkel und ſomit Einhundert und achtzehn Seelen. Sie war nie in ihrem Leben krank, behielt Sinne, Verſtand und

Munterkeit bis ans Ende, arbeitete raſtlos, machte ſich keine unnöthigen Sorgen, trank keinen Kaffee, nahm niemals Arzeney und lies niemals zur Ader, welch alles ſicherlich zur hohen Friſtung ihrer Tage gewirkt hat.

90.

Der ein und dreyßigſte März 1732.

Gebohren Joſeph Haydn.

Wenn man es auch für Uebertreibung halten darf, was einſt Mozart einem Komponiſten in Wien ſagte, welcher Haydn etwas geringfügig abſchätzte: „Mein lieber Herr, ich und Sie und noch „ein halbes Dutzend unſers Gleichen ma„chen noch lange keinen halben Haydn „aus"; ſo iſt doch ſo viel unwiederſprechlich, daß er einer der gröſten Komponiſten, vielleicht der gröſte ſeiner Zeit war. Er verfertigte ein unvollſtändiges Regiſter deſſen, was er von ſeinem 18ten bis in ſein 73tes Jahr geſetzt hatte und es kamen 118 Synfonien, 83 Quartette, 24 Trios, 19 Opern, 5 Oratorien, 163 Kompoſitionen auf das Baryton, 24 Konzerte auf verſchiedene Inſtrumente, 15 Meſſen, 10 kleinere Kirchenſtücke, 44 Klavierſonaten mit und ohne Begleitung, 42 deutſche und italieniſche Lieder, 39 Kanons, 13 drey und vierſtimmige Geſänge, Harmonie und Begleitung zu 365 altſchottiſchen Liedern und noch viele Divertimenti, Phantaſien, Cappricio's,

fünf ≈ ſechs bis 9ſtimmige Kompoſitionen für allerley Inſtrumente heraus. Haydns muſikaliſcher Charakter wird in folgenden Worten ſehr richtig geſchildert: *) „Originalität und Reichthum der Ideen, „inniges Gefühl, eine durch tiefes Studium der „Kunſt weislich geregelte Phantaſie, Gewandtheit im „Durchführen eines auch noch ſo einfachen Gedankens, „Berechnung des Effekts durch eine geſchickte Vertheilung von Schatten und Licht, Ergieſſungen der „ſchalkhafteſten Laune, ein leichter Fluß und freye „Bewegung, — das ſind die Eigenſchaften, welche „Haydns frühere, ſo wie ſeine ſpätere Werke, „auszeichnen.“ — Und doch iſt bey weitem nicht alles geſagt, denn dieſer Unerſchöpfliche iſt zu ſchwer zu karakteriſiren. — Er ward geliebt in Deutſchland, wie in England, in Frankreich wie in Italien, in Schweden wie in Rußland. Allenthalben tönten ſeine Harmonien und es wird ſchwerlich ein Konzertſaal ſeyn, in welchem man nicht ſeine „Schöpfung“ und darinn beſonders die Pracht der Chöre, bewundert hätte.

Haydn hatte mit manchem Druck von auſſen zu kämpfen, aber ſein Genie arbeitete ſich überall durch. Sein Fleiß war ohne Grenzen, und zuweilen erſtaunte er ſelber, wie er ſo vieles habe arbeiten können. Er war ſehr religiös, beſcheiden in hohem Grad, lies jedem fremden Verdienſt Gerechtigkeit widerfahren, ſchätzte Karl Philipp Emanuel Bach, Gluck, Händel und Mozart von ganzem Herzen, obwohl er ſeinen eigenen Werth nicht verkannte. Selbſt körperliche Leiden ſchlugen ſeinen guten Muth nicht nieder. Er hatte wenige Bedürfniſſe, dagegen aber ſpendete er viele Wohlthaten, und hatte auch

das Verdienſt, viele würdige und ihm dankbare Schüler gezogen zu haben. Im Jahr 1808 ſtarb er 76 Jahre alt, und ſo lange muſikaliſche Kunſt und Werthſchätzung derſelben blüht, wird ſein Name nicht erlöſchen.

*) Leipziger Muſikaliſche Zeitung, eilfter Jahrgang, 1808 u. 1809. N. 41 und einige der folgenden Stücke.

91.

Der erſte April 1665.

Geſtorben Johann Chriſtoph von Freyberg-Eiſenberg, Biſchof zu Augsburg.

Er beſas ſowohl im kirchlichen als politiſchen Fache treffliche Talente und Verdienſte. Waren gleich die traurigen Ausbrüche erbitterter Partheywuth zwiſchen den Katholiken und Proteſtanten in Augsburg großentheils vorüber, als er den Biſchofsſtab ergrief, ſo waren doch noch die tiefen Wunden zu heilen übrig, die der verheerende dreyßigjährige Krieg und andere Unfälle dem Bißthum geſchlagen hatten. Es bedurfte ſeiner klugen Sparſamkeit und ſeiner weiſen ſtaatswirthſchaftlichen Veranſtaltungen, die zuvor eben nicht an der Tagesordnung geweſen waren, um den zerrüttet gewordenen Wohlſtand wieder einigermaſſen empor zu heben. Er regierte faſt 25 Jahre, ſtarb zu Dillingen und liegt in der St. Wolfgangskapelle im Dom zu Augsburg begraben.

92.

Der zweyte April 1808.

Erdbeben in Piemont.

Seit dreyßig Jahren erlebte man in Piemont kein ſo heftiges Erdbeben, als das am heutigen Tage. Selbſt die Central Granitkette der Alpen wurde erſchüttert. Die Gebäude des Hoſpitiums auf dem Cenis-Berge ſchwankten zu verſchiedenenmalen ſehr fühlbar, während die Religioſen ein unterirrdiſches dem Donner ähnliches Getöſe hörten. Das nemliche Erdbeben wurde auch zu Turin und Genf empfunden. In der letztern Stadt fieng die Glocke des Cäſarthurmes, der mitten im Waſſer ſteht, an zu läuten. Zu Pignerol und in deſſen Nachbarſchaft waren die Stöſſe am heftigſten. Im Ort Torre blieb kein Haus unbeſchädigt, und die Einwohner flüchteten ſich voll Schrecken auf das Feld.

93.

Der dritte April 1793.

Dumouriez wird als Vaterlandsverräther erklärt.

Der Prinz von Koburg, der Sieger von Fokſan und Martineſte, der innerhalb zwölf Tagen eine Hauptſchlacht gewonnen und einen Flächenraum von beynahe fünfhundert Quadratmeilen,

auf dem 134 Städte und 3000 Dörfer lagen, wieder erobert hatte, hofte, daß Dumouriez Parthey in der fränkiſchen Armee Muth faßen und zur glücklichen und ſchleunigen Beendigung des Krieges mitwirken werde. Daher erklärte er in einem öffentlichen Maniſeſt: daß er einen Theil ſeiner Armee, oder auch die ganze, an die fränkiſche anzuſchließen geneigt ſey und mit Dumouriez gemeinſchaftlich diejenige Conſtitution, (von 1791) welche Frankreich ſich ſelber gegeben und mit großem Enthuſiasmus angenommen habe, wieder herzuſtellen bemüht ſeyn werde. Er ſetzte ſeine Ehre zum Pfande, daß er keine Eroberung auf dem fränkiſchen Gebiet machen, feſte Plätze, die man ihm allenfalls einräumte, nnr als ein heiliges Unterpfand betrachten und ſie ſogleich wieder zurückgeben werde, wenn die in Frankreich einzuführende Regierung, oder Dumouriez ſelber, es verlangen würden. Allein dieſe Proklamation wirkte nicht das geringſte, denn Dumouriez hatte in der fränkiſchen Armee keinen Anhang mehr, und der Congreß der Miniſter der coalirten Mächte zu Antwerpen verwarf Koburgs menſchenfreundlichen Antrag. Man wollte das Glück der Waffen, das eben jetzt ſo ſchön gelächelt hatte, unbedingt verfolgen und den Krieg mit Macht fortſetzen, um die republikaniſchen Grundſätze in Frankreich von Grund aus zu zerſtören. Auf der andern Seite hatte der National-Convent bereits den General Dumouriez mit dem Anhang als einen Verräther des Vaterlandes und auſſer dem Geſetz erklärt, daß wer ihn lebendig oder todt liefern würde, mit dreymal hunderttauſend Livres und einer Bürgerkrone belohnt werden ſollte. Dieſe Erklärung

geſchah am 3ten April, zwey Tage zuvor, ehe Koburgs Manifeſt erſchienen war.

94.

Der vierte April 1799.

Erklärung Kaiſers Franz II. über die Friedensunterhandlungen zu Raſtatt.

Man hatte den Franzoſen auf dem Congreß zu Raſtatt bereits mehr gegeben, als man zu geben Willens war, nemlich alle deutſchen Beſitzungen auf dem linken Rheinufer, und noch war ihrer Unerſättlichkeit kein Ziel geſetzt. Je mehr ſie hatten, deſto mehr forderten ſie. Man fieng nun auch an, abzuſchlagen, und rüſtete ſich im Gefühl wieder erwachender deutſcher Kraft zu einem neuen Krieg, von dem man den Ausbruch voraus ſah. Eine neue Koalition hatte ſich bereits gebildet. Ein Heer von 60,000 Mann Ruſſen zum Beyſtand für Oeſterreich war im Anmarſch; eine ruſſiſche Flotte vom ſchwarzen Meer aus gegen Italien beſtimmt; die Türken hatten Frankreich den Krieg erklärt; und dennoch wurden die Franzoſen immer trotziger, immer ungemäßigter in ihren Forderungen. Sie erklärten Neapel den Krieg, warfen den König von Sardinien vom Thron, erpreßten vom rechten Rheinufer unerſchwingliche Kontributionen, nöthigten die Feſtung Ehrenbreitſtein durch Aushungerung zur Uebergabe und verlangten, daß man von Seiten des Reichs den Ruſſen keinen Durchmarſch geſtatten ſollte. Da ſprang endlich die zu hoch geſpannte Saite. Der

Kai=

Kaiſer erklärte die bisherigen Verhandlungen des Congreſſes für ungültig und nichtig und lies es am heutigen Tag der Reichsverſammlung zu Regensburg anzeigen. Er öfnete dem Reich die Augen über die Vorſpieglungen der Franzoſen, als ob ſie wer weis wie ſehr zum Frieden geneigt ſeyen und als ob es gar nichts zu bedeuten hätte, daß ſie während der Verhandlungen Armeen marſchiren ließen, Mannheim beſetzten, die dortige Mannſchaft entwafneten, die Feſtung Philippsburg zur Uebergabe aufforderten, die Waffenſtillſtandslinie eigenmächtig überſchritten, deutſche Unterthanen als Geiſeln wegſchleppten und ganze Gemeinden ausplünderten. Dieſer Gewaltthätigkeit könne länger nicht mehr zugeſehen, dieſer Hohn dürfe Deutſchland nicht länger geſprochen werden. *) Und ſomit hatte der Congreß gleichſam ein Ende, obwohl man noch immer unterhandelte. Mehrere Geſandte giengen ſogleich von Raſtatt ab und nur der preuſſiſche und einige andere hielten ſich nebſt den franzöſiſchen noch eine kurze Zeit auf. Am Ende Aprils aber war alles abgereißt und der Krieg begann von neuem.

*) Oder war es nicht Hohn, wenn der franzöſiſche Friedensgeſandte Bonnier dem Freyherrn von Albini, der ein neues Friedensprojekt entworſen hatte, ſagte: Man könne von dem Miniſter eines Staats, der nach dem Friedensſchluß gar nicht mehr exiſtiren würde, ein ſolches Projekt nicht annehmen?

95.

Der fünfte April 1805.

Bürgerliche Verbeſſerung der Juden in Rußland.

Zum Beſten des lange gedrückt und in ſeiner ſittlichen ſowohl als intellektuellen Bildung zurückgeworfen ge=

weſenen iſraelitiſchen Volks, erſchien am heutigen Tag in Rußland eine merkwürdige Ukaſe. Kraft derſelben dürfen die Juden alle chriſtliche Schulen beſuchen und dürfen auf den Univerſitäten in der Medicin und Chirurgie promoviren. Alle ihre Wechſel und Schuldverſchreibungen müſſen vom Jahr 1807 an in ruſſiſcher, deutſcher oder polniſcher Sprache ausgeſtellt ſeyn. Die geſammte Judenſchaft iſt abgetheilt a) in Ackerleute. Dieſe ſind frey. b) in Fabrikanten und Handwerker. Als ſolche können ſie alle Arten von Fabriken anlegen. c) in Kaufleute und Bürger. In eine dieſer drey Klaſſen müſſen ſie ſich einſchreiben laſſen. In Anſehung ihres bürgerlichen Zuſtandes genieſſen ſie gleiche Rechte und gleichen Schutz der Geſetze mit allen übrigen Unterthanen des Reichs. Die Rabbinen wachen über die Religionsgebräuche und ſchlichten Religionsſtreitigkeiten, dürfen aber keine Zwangsmittel eintreten laſſen. Würden ſie Strafen verhängen, ſo hätten ſie ſelber von der Regierung Beſtrafung zu erwarten. Die Kahals verwalten die Gelder ihrer Gemeine und ſorgen, daß die Kronabgaben richtig geleiſtet werden. — Und ſo darf man auch hier fortſchreitende Bildung der Bekenner der moſaiſchen Religion mit Grunde hoffen.

96.

Der ſechste April 1536.

Karl V. hält ſeinen Einzug in Rom.

Nachdem der Herzog Franz Sforza von Mailand am 24ten Oktober des Jahrs 1535 mit Tod ab-

gegangen war, lebten die Rechte wieder auf, die der König **Franz** von Frankreich an das nun erledigte Herzogthum machte. Hätte er zur Begründung ſeiner Anſprüche ſogleich die mächtige Armee vorrücken laſſen, die er in Savoyen ſtehen hatte, ſo würde er wahrſcheinlich gewonnenes Spiel gehabt haben, aber er zauderte, wollte auf dem Weg der Unterhandlung gewinnen und lies **Karl V.** Zeit, ſich in die gehörige Verfaſſung zu ſetzen. Dieſer nahm jetzt Mailand als ein erledigtes Reichslehen in Beſitz, machte **Franzen** Hofnung, es ihm dergeſtalt in Beſitz zu geben, daß weder der Friede von Europa, noch das Gleichgewicht von Italien dabey gefährdet werde, und — betrog ihn. Die Stände von Sicilien und Neapel, durch ſeine perſönliche Gegenwart entzückt, bewilligten ihm eine in damaligen Zeiten ſehr ſeltene Steuer, womit er ſeine alten Völker ergänzte und ein deutſches Korps anwarb, um, wenn er es für zweckdienlich hielt, dem König von Frankreich über den Hals fallen zu können. **Franz** that ihm Vorſchläge, die Inveſtitur auf gütlichem Weg zu erlangen; allein **Karl** entſchuldigte ſich: daß er zuvor mit dem Pabſt perſönlich ſprechen müße, und durch dieſe Ausflucht gewann er Zeit, ſeine Entwürfe der Reife näher zu bringen. Nun gieng er nach Rom und hielt am heutigen Tag ſeinen Einzug in dieſe Stadt mit auſſerordentlicher Pracht. Man erweiterte ſogar die Straſſen, um denſelben zu verherrlichen und ries zu dem Ende ſelbſt einen Friedenstempel weg, welchen an ſich wenig erheblichen Umſtand man als Vorboten eines baldigen Krieges anſah, der auch nur zu bald — ſchon im folgenden Monat May — gegen Frankreich ausgebrochen iſt.

97.

Der ſiebente April 1506.

Gebohren Franz Xaver, Apoſtel der Indier.

Franz Xaver war einer der Vertrauteſten des Stifters des Jeſuiterordens, Ignaz Lojola und ſtammte aus einer adelichen Familie, die das Schloß Xaviero am Fuß der Pyrenäen beſaß, wo er auch am heutigen Tag zur Welt kam. 1541 reißte er in den portugieſiſchen Antheil von Oſtindien und erlaubte ſich alle mögliche Gewaltthätigkeiten, um dort das Chriſtenthum auszubreiten. Er ſtürzte mit Soldaten auf die Heiden, warf ihre Altäre um und zerſtörte ihre Pagoden, führte die barbariſche Inquiſition ein und im nemlichen Geiſt handelte er auf ſeinen Reiſen nach Goa, der Fiſcherküſte, Malacca u. ſ. w. Auf dem Weg nach China ſtarb er im Jahr 1552 und wenn ſeinen Freunden, den Jeſuiten, zu glauben wäre, ſo hätte er ſchon bey ſeinem Leben große Wunder gethan; allein auſſer ſeinen Dragoner-Bekehrungen, ſeinem Bigotismus und ſeinen ſtrengen Bußübungen wiſſen wir nichts von ihm. Im Jahr 1619 wurde er kanoniſirt und zu Goa, wo er begraben liegt, wird er vorzüglich verehrt, auch hat er eine prächtige zu ſeiner Verehrung geweihte Kirche zu Cotala im portugieſiſchen Indien. Die Jeſuiten, namentlich der Abt de la Tour, haben ihn mit Alexander dem Groſſen verglichen und noch mehr, dieſen ihm ſogar nachgeſetzt.

98.

Der achte April 1790.

Geſtorben Johann Heinrich Daniel Moldenhawer.

Er war am 29. Oktober 1709 zu Halle gebohren, ſtudirte die Vorbereitungswiſſenſchaften zu Magdeburg und Theologie zu Königsberg, wo er äuſſerſt eingeſchränkt leben mußte. 1733 wurde er Diakonus in Kreuzburg und 1737 in Königsberg, auch 1744 auſſerordentlicher Profeſſor der Theologie daſelbſt, und ſtiftete in beyden Aemtern großen Nutzen. 1756 ernannte ihn der König zum Kirchenrath des Königreichs Preuſſen und endlich 1765 kam er als Paſtor im Dom nach Hamburg. Man hatte ihm gerathen, ſich zu dieſer Stelle zu melden, aber hiezu war er zu gewiſſenhaft und wollte ſich nur dann zur Annahme derſelben entſchlieſſen, wenn der Ruf ohne ſein Zuthun kommen würde. Je weniger dieſe zarte Gewiſſenhaftigkeit und Reſignation heut zu Tage mehr Mode iſt, um ſo mehr verdienen ſie, erwähnt zu werden, beſonders da ſie ſich bey einem Mann finden, der von Aberglauben eben ſo weit, als von gleichgültiger Indolenz, entfernt war, und weil jenes Syſtem des Glaubens an eine göttliche Weltregierung ſeine Verehrer immer beglückt hat. Der Ruf nach Hamburg kam und Moldenhawer lebte dort höchſt zufrieden, ſo daß er, obwohl ihm während ſeines ein und zwanzig Jahre lang gedauerten Aufenthalts viele anſehnliche Stellen aus der Ferne her angetra=

gen wurden, alle ausſchlug und dort ſein Leben beſchloſſen hat.

Moldenhawer war ein Mann von ausgezeichneter theologiſcher Gelehrſamkeit, welches beſonders ſeine Ueberſetzung und Erklärung des alten Teſtaments bewährte und von ſehr vortreflichem moraliſchem Charakter. Alle Abende gieng er um 10 Uhr zu Bette, früh um 5 höchſtens 6 Uhr ſtand er auf und gieng an die Arbeit. Er lebte mäßig und verband Leſen, Schreiben, Nachdenken mit Hand= oder Gartenarbeit. Alle Monate nahm er etwas Rhabarber und Glauberſalz, lies viertel= zuletzt halbjährig zur Ader, vermied alle heftigen Leidenſchaften und ergab ſich in jede Fügung Gottes mit ruhiger Seele. Dieſer Lebensordnung ſchrieb er es zu, daß er noch im 74ten Jahr ſeines Alters ſich bey größern Kräften befand, als in frühern Zeiten.

99.

Der neunte April 1555.

Pabſtwahl Marcellus II.

Nach dem Tod des ränkevollen Julius III. bedurfte die katholiſche Kirche ein Oberhaupt, mit dem ſie beſſer, als mit dem vorigen, verſehen wäre. Die Kardinäle wählten den Marcellus Cervino, Kardinal von Santa Croce, zum Pabſt, und er würde ein Adrian VI. geworden ſeyn, wenn er länger gelebt hätte. Er beſaß deſſen Rechtſchaffenheit und übertraf ihn an Regierungskunſt und in der Kenntniß des

Zuſtandes und des Geiſtes des päbſtlichen Hofs. Er wußte, was zu verbeſſern nöthig wäre und billig ſetzte man deßhalb eine große Erwartung auf ſeine Perſon. Aber dieſer muſterhafte Pabſt wurde der Kirche blos gezeigt und gleich darauf wieder entriſſen, denn am zwölften Tag nach ſeiner Erwählung wurde er kränklich, mußte ſich zu Bette legen und am zwanzigſten ſtarb er.

100.

Der zehnte April 1655.

Gebohren Matthäus Tindal.

Er war der Sohn eines Predigers zu Beer-Ferrars in Devonshire, ſtudirte zu Oxford, wurde katholiſch und dann wieder Proteſtant. Unter Jakob I. ertheilte er alle Rechte dem Souverain, unter Wilhelm III. der Kirche, je nachdem der Wind in ſeinen Mantel wehte. Er beſtritt in ſeinem Buch: „Von den Rechten und Privilegien der chriſtlichen „Kirche" die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung und behauptete, daß die natürliche Religion für einen denkenden Menſchen hinlänglich genug ſey. Noch deutlicher ſetzte er ſeine Meynung in einer nachfolgenden Schrift: „Das Chriſtenthum ſo alt, „als die Welt" auseinander durch den Satz wenn die bibliſche Offenbarung blos Wiederholung der natürlichen iſt, ſo iſt ſie ganz unnothwendig. Nebenher ſuchte er die Hauptgründe des Anſehens der Bibel, und beſonders den Beweis für die

Wunder, zu ſchwächen. Er fand viele Gegner, welches natürlich nicht anders zu erwarten war, nur Schade, daß er mit etwas zu ſtumpfen Waffen angegriffen wurde, wie auch zur Zeit der von Leſſing herausgegebenen „Wolfenbüttelſchen Fragmente" geſchah, wodurch der große Mann eigentlich ſcharfe Prüfung der Wahrheit bezweckte *), in die aber gegen ſeine Erwartung ſich der ſtreitbare Senior und Hauptprediger Götze in Hamburg miſchte, welcher glaubte, er allein könne das chriſtliche Zion vor einer Mordbrennerey retten. — Tindals Gegner glaubten wie Götze:

„Non est philosophandum
„In causis der Religion.
„Das ziemet nicht, quod erat demonstrandum,
„Dem armen blinden Erdenſohn. *)

Tindal ſtarb am 16ten Auguſt 1733 zu Oxford als Senior des Collegiums aller Seelen. Man kann ihm das Lob des Scharfſinns und der Gelehrſamkeit nicht abſprechen, nur ſein Lebenswandel war nichts weniger als — chriſtlich.

---

*) Wie der Verfaſſer im Jahr 1779 aus ſeinem eigenen Munde hörte und das ihm 1786 Engel in Berlin beſtätigte.

**) Des alten Gotholds Epiſtel an die Dogmatiſten von K. S. Friedrich 8. Berlin und Leipzig (Wien) 1784.

101.

Der eilfte April 1798.

Geſtorben Karl Wilhelm Ramler, Profeſſor bey dem Kadettenkorps zu Berlin.

Wer nur einmal in ſeinem Leben das große Meiſterſtück deutſcher Harmonie „Grauns Tod Jeſu" gehört hätte, dem iſt auch Ramlers Name nicht fremde, wenn er auch ſeine trefliche Oden nicht kennte und ihm alle deſſen übrige Verdienſte im Fach der ſchönen Litteratur unbekannt wären, welches von keinem gebildeten Deutſchen zu erwarten iſt. Gebohren 1725 zu Kolberg in Pommern, wurde er ſchon in ſeinem 23ten Jahr als Profeſſor der Logik und ſchönen Wiſſenſchaften am Kadettenhauſe zu Berlin angeſtellt und dies blieb er bey einer ganz geringen Beſoldung 42 Jahre lang. Die von Berufsgeſchäften freyen Stunden widmete er der Poeſie und Kritik, lebte bey aller Beſchränktheit genügſam, heiter und zufrieden. Er ſang den großen König mit hinreiſſendem Feuer und Dieſer — kannte ihn nicht einmal, weil er nicht glaubte, daß ein Deutſcher etwas vorzüglich Schönes machen könne. Erſt unter Friedrich Wilhelm II. wurde er hervorgezogen und dadurch, daß er nebſt Engel die Direktion des Nationaltheaters erhielt, in eine beſſere ökonomiſche Lage geſetzt. Selbſt dann, als er 1796 wegen ſeines hohen Alters dieſe Stelle niederlegte, ließ ihm der König den ganzen Gehalt, der damit verbunden ge-

weſen war. Bald hernach machte ein Auszehrungs⸗fieber ſeinem Leben ein Ende im 73ten Jahr ſeines Alters.

Ramlers beſte poetiſche Arbeiten ſtammen aus den Zeiten des ſiebenjährigen Krieges. Friedrich war ſein Held. Die Thaten deſſelben begeiſterten ihn und gründeten zugleich auch ſeinen eigenen Ruhm. Alle ſeine Oden haben das Gepräge des Antiken und nicht mit Unrecht hat man ihn den deutſchen Horaz ge⸗nannt, den er uns auch in meiſterhaften Ueberſetzun⸗gen ſchenkte. Vielleicht wäre man gegen ſeine ſpä⸗tern Gedichte nachſichtiger geweſen, aber er verdarb es mit zu vielen Dichtern, denen er an ihren Arbei⸗ten zu viel ſchneiderte und ſie nicht ſelten verdarb. Dieſe Anmaſſung, alles beſſer machen zu wollen, konnten ihm die wenigſten verzeihen.

Er war von Seiten ſeines moraliſchen Charakters aller Achtung werth, bieder und freundſchaftlich, ge⸗nügſam, wahrheitliebend, ohne Neid und Mißgunſt. Er bewunderte das Gute und Schöne, wo er es fand und lies jedem Gerechtigkeit widerfahren. In ſeinen ſpätern Jahren wurde er etwas zurückhaltend im Um⸗gang, weil ihm ſeine freymüthigen Aeuſſerungen, die unvorſichtige Reiſende nicht nur wieder erzählten, ſondern ſogar drucken lieſſen, Unannehmlichkeiten ver⸗urſacht hatten. Als Kritiker war er ſo gewiſſenhaft und edel, daß er ſchlechter Bücher gar nicht erwähnte, nur um nicht tadeln zu müſſen und beſchämte da⸗durch viele unſrer allzeitfertigen Recenſenten, die nicht früh genug ehrlichen Leuten — vielleicht oft un⸗verdient — wehe thun können, und wohl thun wür⸗den, wenn ſie ſich Ramlern zum Muſter nähmen.

102.

Der zwölfte April 1795.

Geſtorben Johann Kaſpar Steube.

Dieſer Mann war Schuhmacher, italieniſcher Sprachmeiſter und Schriftſteller, Sohn eines Metzgers zu Gotha und wurde am 25ten Jänner 1747 gebohren. Sein Vater hatte wegen zerrütteten Hausweſens Weib und Kinder verlaſſen, gieng nach Oſtindien und ſtarb auf der Inſel Ceylon. Aus Mangel anderweitiger Unterſtützung lernte der Sohn die Schuſterprofeßion und gieng dann in die Fremde. In Stralſund wurde er ſchwediſcher Soldat, bekam ſpäterhin im Spiel Händel mit einem Feldwebel, duellirte ſich und mußte wegen des unglücklichen Ausgangs entfliehen. Sein Bruder in Bevern beredete ihn, nach Amſterdam zu gehen, um zu verſuchen, den Nachlaß ſeines Vaters zu retten, den man für ſehr beträchtlich ausgegeben hatte. Hier gieng er als Aufſeher über die Vorrathskammer zu Schiff, und ſegelte nach Malakka. In der Folge gerieth er in Holland unter die Seelenverkäufer, von denen er ſich aber wieder frey machte, gieng nach Livorno, nach Rom und Florenz und lernte durch eigenen Fleiß italieniſch, trat in öſterreichiſche Kriegsdienſte und trieb ſich von einem Land zum andern herum. Endlich nach einer Abweſenheit von 19 Jahren kam er wieder in ſeinen Geburtsort zurück, wurde Schuhmachermeiſter und heyrathete die Tochter ſeines ehemaligen Lehrmeiſters, lebte ſehr kümmerlich, obwohl er nebenbey Unterricht

im Italieniſchen gab und Beckers „Noth und Hilfsbüchlein" in dieſer Sprache bearbeitete, zu welcher Ueberſetzung er aber keinen Verleger fand. Endlich gab er ſeine eigene merkwürdige Lebensgeſchichte heraus, die er auch ins Engliſche überſetzte.

Großer Leichtſinn war ein Hauptzug ſeines Charakters, der ihn bis zum Tode nicht verlies und zu vielen Mißgriffen verleitete, daher er bey allen guten Grundſätzen, die er ſonſt hatte, nie über ſein Temperament Herr ward. Sein Herz war empfindſam und theilnehmend und bey fremder Noth vergaß er oft ſeiner eigenen. Er hatte guten natürlichen Verſtand und leichte Faſſungskraft, aber auch einen Hang zur Satyre, der ihm nicht ſelten Verdruß machte, weil er ihn nicht zu zähmen verſtand. Unter andern Umſtänden und beſſerer Leitung würde er vielleicht ein bedeutender Mann geworden ſeyn, ſtatt daß er nun beſtändig mit dem Schickſal kämpfen mußte und im Kampf unterlag.

103.

Der dreyzehnte April 1793.

Gegenſtück zum Dekret des franzöſiſchen Nationalconvents vom 15. December 1792.

So wie der Nationalconvent in Frankreich am 15ten December 1792 allen Völkern der Erde Freyheit, Gleichheit und Brüderſchaft anbot, unter der Drohung, diejenigen als Feinde zu betrachten, die dieſe hohen

Geſchenke anzunehmen ſich weigern würden, erklärte derſelbe dagegen heute durch einen förmlichen Beſchluß: „daß ſich Frankreich in Zukunft nicht mehr in die „Angelegenheiten fremder Staaten oder Regierungen „miſchen, aber auch eben ſo wenig den auswärtigen „Mächten Einfluß in die ſeinigen geſtatten werde.“ — Ob die Unwürdigkeit der Völker, die unter dem Schutz ihrer bisherigen Regierungen glücklich zu ſeyn glaubten, oder die Möglichkeit, daß man am Ende von dem unerbetenen Revolutioniren ſchlechten Dank bekommen könnte, oder endlich die Kriege, die um dieſe Zeit immer heftiger und bedenklicher wurden, dieſe Sinnesänderung veranlaßt habe, iſt nicht entſchieden.

104.

Der vierzehnte April 1784.

Abſchaffung des Exorzismus bey der Taufe in Schweinfurt.

Der Exorzismus, oder die Austreibung des Teufels aus unſchuldigen Kindern durch die Formel: Fahre aus, du unreiner Geiſt u. ſ. w. iſt wahrſcheinlich erſt 300 Jahre nach Chriſti Geburt bey der Taufe eingeführt worden, da die Lehre des Stifters der chriſtlichen Religion und ſeiner Apoſtel durch menſchliche Zuſätze ſchon ſehr entſtellt war, und man alles Böſe, was der Menſch, weil er vergißt böſe Neigungen und Leidenſchaften zu zähmen, thut, einer unmittelbaren Einwirkung des Teufels, der ſchon von Geburt an in ihm

wohnen ſoll, zuſchrieb. In der reformirten Kirche, in Dänemark, Preuſſen, der Pfalz, in Hamburg und an andern Orten hat man dieſes Teufelaustreiben längſt abgeſchaft; in andern Ländern und Orten wollte ſichs das Volk lange nicht gefallen laſſen, ja irgendwo drohte ſogar einmal ein Metzger einem Geiſtlichen, ihn todt zu ſchlagen, wenn er ſeinem Kind den Teufel nicht austreiben werde. Der Ehre, aufgeklärter zu denken, hat ſich heute auch der Rath zu Schweinfurt in Franken theilhaftig gemacht, denn er ſchafte den Exorzismus durch einen einhelligen Schluß ab, und man hat nicht gehört, daß — obgleich dieſer unſchickliche und zum Weſen der Taufe gar nicht gehörige Gebrauch aufgehoben ward — indeſſen der Teufel dort Unheil angerichtet habe, wenn man ihm ſchon nicht mehr die Ehre anthut, zu glauben, daß er in den neugebohrnen Kindern ſtecke und ausgetrieben werden müſſe.

105.

Der fünfzehnte April 1765.

Stiftung der Hamburgiſchen Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe.

Aus einem wochentlich ſich verſammelnden Zirkel gebildeter Männer entſtund dieſe merkwürdige Geſellſchaft, die, als ſie am 15ten April 1790 ihre 25te Stiftungsfeyer begieng, die zurückgelegte Periode mit lauter guten Thaten und gelungenen Entwürfen

bezeichnen konnte. Das Nützliche, Praktiſchbrauchbare war ihr erſter Haupt-Geſichtspunkt, Verſchönerung der zweyte. In dieſer Rückſicht errichtete ſie Zeichnungsſchulen für angehende Handwerker. Die Zöglinge derſelben wurden auch in mechaniſchen Handgriffen der Künſte und Profeßionen unterrichtet. Die Geſellſchaft unterſtützte fähige junge Leute auf Reiſen, half zur Vertilgung des Zunft-Zwanges und der Handwerksmißbräuche, half dem Bräuweſen empor, beförderte die Zuckerſiederey, Färberey, Bäckerey, Fiſcherey, Töpferey, die Schmiedearbeit, das Bauweſen, die Möbelarbeiten, Lederbereitung, erreichte bedeutende Verbeſſerungen der Buchbinder- Schuhmacher- und Hutmacher-Profeßionen, auch der Spinnereyen. — Rückſichtlich der Handlung erſchienen von mehrern Mitgliedern Schriften über „Handlungsgrundſätze“ nnd „Handelsfreyheit.“ Die Navigation war ebenfalls ein Gegenſtand ihrer Bemühungen. Sie eröfnete einen öffentlichen und unentgeldlichen Lehrunterricht in derſelben, und veranlaßte die Herausgabe eines Schifferkalenders. Auch die Landwirthſchaft und das Policeyweſen lagen nicht auſſer ihrem Geſichtskreis. Beſonders hat ſie in Anſehung des Letztern ſehr vieles gewirkt. Die beſſere Einrichtung der Kornmagazine, die Vervollkommnung der Feueranſtalten, Errichtung der Blitzableiter, Einführung der hänfenen Feuerſchläuche, der Gaſſenbeleuchtung, der Rettungsanſtalten für Verunglückte, der verbeſſerten Armenanſtalten u. ſ. w. alles das hatte Hamburg dieſer treflichen gemeinnützigen Geſellſchaft zu danken. Innerhalb

fünf und zwanzig Jahren bewirkte ſie das, und ihre Mitglieder zahlten dazu nicht mehr als zwey Spezies Dukaten jährlichen Beytrag. Wie unendlich viel Gutes kann man thun, wenn viele Kräfte zuſammenwirken und alle Glieder der großen Kette bereit ſind, zum ſchönen Ganzen zu wirken! Sechzehntauſend Mark war ohngefähr die jährliche Einnahme der Geſellſchaft *) und mit dieſer geringen Summe wurde ſo viel Großes ausgerichtet!

*) Nicht ganz zehntauſend Gulden unſers Geldes.

106.

Der ſechszehnte April 1814.

Kapitulation des Prinzen Vicekönigs von Italien.

In Folge der merkwürdigen Ereigniſſe in Frankreich ſah ſich der Prinz Vicekönig genöthigt, heute mit dem öſterreichiſchen Feldmarſchall, Grafen von Bellegarde, eine Militairkonvention abzuſchlieſſen, die einen Waffenſtillſtand und die ſchleunige Uebergabe von Venedig, Legnano, Palma nuova und Oſopo, ſo wie den Rückmarſch aller in Italien befindlichen franzöſiſchen Truppen zur Bedingung hatte und wodurch abermals eine franzöſiſche Armee unthätig geworden iſt.

107.

107.

Der ſiebenzehnte April 1787.

Geſtorben Wenzeslaus Johann Guſtav Karſten, Profeſſor der Mathematik in Halle.

Karſtens Eltern hatten das Unglück im April 1737, als beynahe ganz Neubrandenburg ein Raub der Flammen wurde, um all das ihrige zu kommen und mußten den Plan, ihren lehrbegierigen Sohn für die Wiſſenſchaften zu erziehen, aufgeben; allein ſein Grosvater ſchafte Rath und nahm ihn zu ſich nach Güſtrow. Von Jugend auf war Mathematik ſeine Lieblingsbeſchäftigung, wozu er entſchiedene Neigung zeigte und die er in Jena unter Daries und Succow vorzüglich ſtudirte. 1755 wurde er öffentlicher Lehrer derſelben zu Roſtock, dann wirklicher Profeſſor zu Lüzow und endlich 1778 zu Halle, wo er auch Phyſik lehrte. Er zeichnete ſich dergeſtalt aus, daß man ſeinen Namen neben Newton, Wolf, Leibniz und Euler mit Achtung nannte, denn durch ſeine mathematiſchen Lehrbücher hat er wirklich die Grenzen ſeiner Lieblingswiſſenſchaft erweitert und richtige Grundſätze in derſelben verbreitet. Sie zeichnen ſich durch lichtvolle Darſtellung, Deutlichkeit der Begriffe, logiſchen Zuſammenhang und richtige Folgerungen vor einer Menge anderer vorzüglich aus. Als Chemiker prüfte er das Luftſalzwaſſer des Baron Hirſchen, das in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Weile ſo großes Aufſehen erregte und dem ſelbſt der ſonſt ſo vorurtheil-

freye Semler nur zu viele Aufmerkſamkeit geſchenkt hatte.

Häusliche Leiden, der Tod geliebter Angehörigen und eigene Kränklichkeit verkürzten die Tage dieſes rechtſchaffenen und unermüdet fleißigen Gelehrten. Sechs Jahre lang kämpfte er mit den Anfällen von einer Nervenkrankheit und Spuren eintretender Schwindſucht zeigten ſich immer deutlicher. Im Jahr 1785 mußte er ſeine Vorleſungen einſtellen und ob er ſie gleich im folgenden wieder anfieng, ſo ſtellten ſich die alten beſchwerlichen Zufälle doch neuerdings ein, die endlich ſeinen Lebensfaden abkürzten. — Er war im eigentlichſten Verſtand ein tugendhafter Mann, von den unbeſcholtenſten Sitten und erfüllte alle ſeine Pflichten mit ſtrengſter Gewiſſenhaftigkeit.

108.

Der achtzehnte April 1814.

Kapitulation von Genua.

Die Genueſer waren des franzöſiſchen Militairs ſo müde, als man es überall geworden war. Sie jubelten laut, als ſich die engliſchen Schiffe in den dortigen Gewäſſern vermehrten und die kombinirte Armee ſich der Stadt näherte. Bereits am 17ten April wurden die franzöſiſchen Linien eine nach der andern überwältigt und die Franzoſen unter die Mauern der Stadt zurückgedrängt. Man war im Begriff zu ſtürmen, denn der franzöſiſche Kommandant wollte die Ereigniſſe, die ſeit Anfang Aprils zu Paris vorgefal-

len waren, nicht glauben. Endlich auf eine an ihn geſchehene Abordnung von Seiten des Mairs und der Municipalität willigte er in die Uebergabe des Platzes. Am Abend wollte er wieder zurücktreten und gab aufzügliche Antworten. Das Volk ward wüthend — drohte — die Municipalität verſammelte ſich aufs neue und endlich in der Nacht vom 18ten wurde die Kapitulation abgeſchloſſen. Am 19ten in der Nacht zogen die Franzoſen ab und am 20ten die Alliirten ein, wornach die Ruhe in Genua völlig hergeſtellt war.

109.

Der neunzehnte April 1813.

Auszeichnung der hanſeatiſchen Legion.

Hamburg, Lübeck und Bremen waren zwar im Monat März für den Augenblick gerettet, aber es war weit entfernt, daß man hätte unbeſorgt bleiben dürfen, ſondern man mußte ſogleich Vertheidigungsanſtalten treffen, falls es die Franzoſen gelüſten ſollte, wieder zu kommen. Es wurde alſo zuförderſt aus den freywilligen Kriegern dieſer drey Städte die hanſeatiſche Legion zu bilden beſchloſſen, die einen außerordentlichen Zugang hatte. Kaum waren die erſten Kompagnien gebildet, ſo rückte ſchon Davouſt mit einem franzöſiſchen Armeekorps von Magdeburg herauf und Vandamme kam nach Bremen. Indeſſen zog ſich Davouſt, der beſſere Vertheidigungsmaßregeln ergriffen ſah, als er erwartet hatte, wieder zurück. Am 6ten April hatten die hanſeatiſchen

Truppen, nicht mehr als dreyßig Mann ſtark, mit achtzig franzöſiſchen Infanteriſten ein kleines Vorpoſten-Gefecht, worinn ſie ſich ſehr brav hielten. Am heutigen Tag kamen ſie zu einer bedeutenden Aktion zwiſchen dem General Benkendorf und den aus Bremen vorgerückten Truppen des Generals St. Cyr. Die letztern wurden mit einem Verluſt von 300 Mann auf drey Meilen weit zurückgeworfen und zwo Schwadronen hanſeatiſcher, ganz neu errichteter Reiterey hatten durch die Heftigkeit des Angriffs den Sieg entſchieden. Auch die Ruſſen und Preuſſen hatten am nemlichen Tag den Marſchall Davouſt bey Uelzen zurückgeſchlagen, und ſo verminderte ſich die Sorge, die in Hamburg einreiſſen wollte, wieder in etwas.

110.

Der zwanzigſte April 1797.

Rheinübergang der Franzoſen unter dem General Moreau.

Die franzöſiſche Sambre- und Maas-Armee war am 18ten April des Jahres 1797 über den Rhein gegangen; um mit ihnen gleichen Schritt zu halten, mußten die Rhein- und Moſel-Armee ebenfalls einen Rheinübergang wagen. Eben war der Fluß außerordentlich gefallen und dies beſtimmte den General Moreau, zwey Brücken ſchlagen zu laſſen, obgleich auch dann ſich dem Unternehmen noch große Schwierigkeiten entgegen ſtellten. Indeſſen es gelang, wie in dieſen Kriegen noch mehr vorher unerhörte Dinge

gelungen ſind. Die Oeſterreicher empfiengen die anrückenden Franzoſen mit einem ſehr lebhaften und gut unterhaltenen Kanonen- und Kartätſchenfeuer, wurden aber von dem Bataillon der 76ten Halb-Brigade und zwey Kompagnien Grenadiers zurückgetrieben. Mehrere Truppen folgten nach und man rüſtete ſich, das Dorf Diersheim, wo die Oeſterreicher den gröſten Theil ihrer Macht geſammelt hatten, anzugreifen. Der General Dusheme nahm eine Trommel und gab mit dem Knopf ſeines Säbels das Zeichen zum Angriff. Er ward verwundet und Vandamme trat an ſeine Stelle. Man grief zum zweytenmal an und das Dorf ward genommen. Die Oeſterreicher machten einen Verſuch, die Franzoſen mit friſchen Truppen wieder hinaus zu jagen, aber es kam eine zweyte Landung und trieb ſie zurück. Ein dritter Angriff wurde durch die Generale Deſaix und Davouſt vereitelt und die Franzoſen behaupteten Diersheim. Indeſſen durften ſie ſich nicht vorwärts wagen, weil über die fliegende Brücke Artillerie und Kavallerie nur langſam gebracht werden konnte. Nachmittags um drey Uhr griefen die Oeſterreicher Diersheim widerholt an, das zur Hälfte abbrannte und wobey ſich ein Infanterie-Gefecht entzündete, das Moreau ſelbſt das heftigſte nannte, das er je geſehen habe. Bey ſinkender Nacht, während die Franzoſen eine Schiffbrücke ſchlugen, wurde ihr linker Flügel noch einmal mit großer Bravour angegriffen. Schon wankten ſie — die Oeſterreicher drangen an die Brücke — ihr Musketenfeuer konnte den Feind erreichen, aber ſie ſammelten ſich wieder und trieben die Angreifenden zurück. Nachts nach

eilf Uhr war die Brücke vollendet und die Franzoſen zogen ſich auf das rechte Rheinufer herüber. Fünf und zwanzig tauſend Mann Infanterie, eine große Menge Geſchütz und viele Kavallerie ſtund über dem Fluß. Es war nun keine Rede mehr davon, ſie zurück zu treiben und der General Moreau war in den Stand geſetzt, offenſive zu Werk zu gehen.

III.

Der ein und zwanzigſte April 1555.

Der verjagte König Muley-Hascen von Tunis ruft Karl V. um Hilfe an.

Kaum hatten ſich einige Seeräuber als Herren von Algier feſtgeſetzt, ſo ſuchten ſie ſchon ihre ganze Nachbarſchaft zu beunruhigen und ſich durch anderer Schätze zu bereichern. Täglich kamen aus Italien und Spanien Klagen an Karl V. und es ſchien, die ganze Chriſtenheit erwarte von ihm, daß er jene Räuber unterdrücken werde. Kürzlich war auch Muley-Hascen, König von Tunis, von dem Seeräuber und Herrn von Algier Hayrädin verjagt und da dieſer in Afrika keinen Beyſtand fand, wandte er ſich am heutigen Tag an Karl, der mit Freuden die Gelegenheit ergrief, theils ſeine eigenen Länder von einer ſo gefährlichen Nachbarſchaft zu befreyen, theils einen unglücklich gewordenen Fürſten wieder in den Beſitz ſeiner Staaten einzuſetzen. Er ſchloß daher

einen Traktat mit Muley=Hascen und rüſtete ſich zum Krieg gegen Tunis.

Der König von Schweden ſendet einen Geſandten an die franzöſiſche Republik 1795.

Wenn man weiß, daß der Engländer Burke ſich in einer ſeiner Parlamentsreden des Ausdrucks bediente: „Ich nehme die Karte von Europa vor die „Hand und ſehe mitten inne eine ungeheure Lücke, — „hier war einſt Frankreich", ſo muß man billig erſtaunen, daß bald darauf mehrere Mächte Geſandte an die franzöſiſche Republik und dieſe die ihrigen an fremde Mächte ſchickten. Den erſtern trat unter dem heutigen Tag auch der König von Schweden bey. Das Creditiv des erſten Großbothſchafters, Erich Magnus Freyherrn Stael von Holſtein wurde heute in der Sitzung des Nationalconvents übergeben, die Aufſchrift lautete: „Wir Guſtav Adolph von „Gottes Gnaden, König der Schweden ꝛc. ꝛc. den „hochgeehrten und hochangeſehenen, unſern von uns „aufrichtig geliebten Freunden und Bundesgenoſſen, „den Bürgern Repräſentanten der fränkiſchen Re„publik u. ſ. w."

Dieſes Creditiv wurde während der Minderjährigkeit des Königs ausgefertigt und ebenderſelbe verlor in der Folge wegen ſeiner Antipathie gegen Frankreich und deſſen Regierung Reich und Krone und mußte als ein Vertriebener in Europa herumirren.

112.

Der zwey und zwanzigſte April 1745.

Friede zwiſchen Oeſterreich und Baiern.

Nach dem Tod Kaiſer Karls VII., der mit Anfang des Jahrs 1745 erfolgte, hatte Maria Thereſia keinen angelegenern Wunſch, als drey wichtige Sachen auszuführen, 1.) den neuen Kurfürſten Maximilian von Baiern von der franzöſiſchen Parthey abwendig zu machen und auf ihre Seite zu bringen, 2.) dem Großherzog Franz, ihrem Gemahl, die kaiſerliche Krone aufzuſetzen und endlich 3.) Schleſien dem König von Preuſſen zu entreiſſen. Man trug dem Kurfürſten von Baiern einen Vergleich an, der aber geneigter war, den Krieg fortzuſetzen. Nun wurden ſeine Völker bey Pfaffenhofen geſchlagen, er ſelbſt gezwungen, von München nach Augsburg zu flüchten und dies gab Gelegenheit, daß am heutigen Tag der Friede zwiſchen dem Wiener und Münchner-Hof unterzeichnet wurde. Der Kurfürſt Maximilian übernahm die Gewährleiſtung der pragmatiſchen Sanktion Karls VI. und entſagte für ſich und alle ſeine Nachkommen auf das feyerlichſte allen ihr zuwiederlaufenden Anſprüchen auf die öſterreichiſche Erbfolge. Er erkannte die böhmiſche Wahlſtimme im kurfürſtlichen Kollegio an und verſprach, bey der Kaiſerwahl dem Großherzog von Toskana ſeine Stimme zu geben. Dagegen verband ſich die Königin von Ungarn und Böhmen, Maria Thereſia, dem

Kurfürſten alle ſeine Erbländer zurück zu geben und den verſtorbenen Karl VII. als Kaiſer zu erkennen. Nun mußten die Franzoſen Deutſchland räumen und die Truppen der Königin Maria Thereſia verfolgten ſie über den Rhein.

113.

Der drey und zwanzigſte April 1795.

Ende des Haſtingſchen Proceſſes.

Am 13ten Februar 1788 wurde Waren Haſtings, der in Oſtindien wie ein Nabob geherrſcht hatte, zu London vor ein öffentliches Gericht geſtellt und großer Verbrechen halber, namentlich des Betrugs, der gemißbrauchten Gewalt, der Raubſucht und Verrätherey, unerhörter Grauſamkeiten und faſt namenloſer Verwüſtungen, für die kaum eine genugthuende Strafe denkbar ſey, angeklagt. Ganz Europa war auf den Ausgang geſpannt. Endlich nach ſieben Jahren endete ſich der mit ſo viel Aufſehen und Feyerlichkeit begonnene Proceß, welcher einen Aufwand von 150,000 Pfund Sterling verurſacht hatte, mit dem Ausſpruch: „daß der Angeklagte von allen ihm zur Laſt gelegten „Punkten frey geſprochen werde, jedoch die Proceßkoſten zu bezahlen habe."

Parturiunt montes, nascetur — ridiculus mus.

Die engliſch oſtindiſche Compagnie ſetzte ihm zur Dankbarkeit für die ihr treu geleiſteten Dienſte ein

Jahrgehalt von 5000 Pfund Sterling vom erſten Jänner 1795 an aus und übernahm an den Proceßkoſten 71,080 Pfund Sterling.

114.

Der vier und zwanzigſte April 1813.

Ankunft des Kaiſers von Rußland und des Königs von Preuſſen in Dresden.

Mittags gegen Ein Uhr trafen die beeden Monarchen nicht weit von der Stadt zuſammen, bewillkommten ſich mit einem Handſchlag und zogen zu Pferd an der Spitze ihrer Leibwachen gegen das ſonſt ſo prächtige, nun ſo wüſte gewordene Dresden. Am Thor, wo zwo durch Blumengewinde verbundene Säulen errichtet waren, wurden ſie von dem Stadtrath und den Geiſtlichen der drey chriſtlichen Confeßionen empfangen. Weiß gekleidete Mädchen, welche Blumenkörbe trugen, ſtanden in doppelten Reihen und ſtreuten die Erſtlinge des kommenden May's den Fürſten in den Weg. Unter dem Geläute aller Glocken und dem Zuruf des Volks, den ſie mit freundlichem Dank erwiderten, zogen die Befreyer Europens ein. Fünf und zwanzig Bataillons der ruſſiſchen Leibgarde, zwey Bataillons preuſſiſches Fußvolk, ein preuſſiſches Regiment Kavallerie und 60 Stücke Geſchütz, zuſammen ohngefähr 16000 Mann begleiteten ſie, alle dürſtend nach Sieg und ſchnaubend, die Schmach vom

Jahr 1806 und den neuen verwegenen Einmarſch in das Land der Väter blutig an Napoleon zu rächen.

115.

Der fünf und zwanzigſte April 1791.

Geſtorben Elias Gottlob Dominici.

Einen muſterhaftern Geiſtlichen wird es nicht leicht geben, als dieſen in allem Betracht ehrwürdigen Mann. Er wurde 1758 Feldprediger bey dem preuſſiſchen Cüraſſierregiment Seydlitz, machte von jetzt an alle Feldzüge des ſiebenjährigen Krieges mit und that neben ſeinem Feldpredigeramt auch die Dienſte eines Secretairs bey dem Kommandeur des Regiments, dem Obriſten von Löllhöfel. Als dieſer in Thüringen Kriegsſteuern und Winterdouceurs eintreiben mußte, von welch letztern auch der Feldprediger ſeinen Antheil bekam, gab dieſer ihn dem Land wieder und erwirkte für manchen Armen noch Nachlaß und Milderung an der Contribution. Den Dürftigen ſeiner Feld-Gemeine erließ er alle Gebühren, ſowohl im Krieg, als im Frieden. Nach Endigung des Kriegs wurde Dominici Paſtor an der Hauptkirche zu Ohlau in Schleſien und Inſpektor der Kirchen und Schulen des Kreiſes, auch behielt er die Feldpredigerſtelle bey, lebte ganz ſeinem Beruf, war Lehrer, Rathgeber, Tröſter und auch Helfer in der That, wodurch er ſich in eine ſolche Verehrung ſetzte, daß, als er Hofprediger zu Oels werden ſollte, der gröſte Theil der

Gemeine ihn mit Thränen bat, zu bleiben, worinn er auch willfahrte. Für dieſe ihm theure Gemeine arbeitete und handelte er unausgeſetzt, unterſtützte, erfreute und rettete. Die Schulen waren ſein ganz beſonderes Augenmerk. Man ſagte von ihm: er habe vieles für und durch andere gelitten, aber durch ihn nicht Einer. Er war ſo ſchonend, daß er nicht einmal in der Liturgie, wiewohl er ihre Verbeſſerung ſelber wünſchte, etwas änderte, damit nur keiner der ſchwächern Brüder geärgert werden möchte. Er lebte ſehr tugendſam, war voll Erbarmen, Freundlichkeit und Milde. Immer ſuchte er Anderer Vortheil, nie den ſeinigen zu befördern. Der General Seydlitz ehrte, das Regiment und die Stadtgemeine liebten ihn herzlich. Seinen Tod endlich zog er ſich dadurch zu, daß er viele Beſuche auf einem nahen Dorf bey Kranken machte, die am Faulfieber darnieder lagen. Als er einmal nach Hauſe kam, mußte er ſich zu Bette legen und ward das Opfer ſeiner Pflicht.

116.

Der ſechs und zwanzigſte April 1783.

Geſtorben Joſeph Helg, ein neuer Kloſterſtifter.

Dieſer Mann, ſcheint es, habe in neuern Zeiten ein Ordensſtifter werden wollen. Unter dem Vorwand der Nothwendigkeit einer Pfarre zu Libingen, in den

den Toggenburger Alpen, brachte er neben der Kirche eine Art Kloſter an und ſammelte darinn zwölf Jungfrauen, für die er ein Stiftungskapital von 53000 Gulden im Jahr 1761 zuſammengebracht hatte. Ehe aber hier nur ausgebaut war und ehe er die Briefe über die geſammelten Kapitalien ablieferte, dachte er ſchon wieder auf ein zweytes Kloſter im Utznacher Land in der Gemeine Gomiswald. Man nahm ihn, weil man ſich hintergangen ſah, in Verhaft, aber er entfloh und gieng mit drey Kloſterfrauen nach Gomiswald, wo er ſich bey der Loretto-Kapelle anſiedelte; die Sorge für Libingen aber überließ er dem Abt von St. Gallen. Die Stiftung des Kloſters, das er Berg Sion nannte, war kaum mit Hilfe des Kloſters Schußenried in Schwaben gelungen, ſo gieng er wieder mit einigen Kloſterfrauen und Kapitalien nach Zeſtetten bey Schafhauſen zu Stiftung des Berges Tabor, und endlich gar nach Rom, wo ein viertes Kloſter unter dem Namen „Einſiedeln" errichtet werden ſollte; allein ehe es noch zu Stande kam, hub es der Pabſt wieder auf. Jetzt kehrte er zum Berg Sion zurück, doch der Biſchof von Chur erlaubte ihm nicht, einen Fuß ins Kloſter zu ſetzen. Indeß er ſich durch Errichtung einer Pfarre zu Ricken im Gebiet von St. Gallen rächen wollte, ſtarb der unruhige Menſch, ohne daß er ſein Werk vollenden konnte. Die deutſchen Andachten, die er ſtatt der lateiniſchen in ſeinen Klöſtern einführte, fanden anfangs großen Beyfall, der aber nicht länger dauerte, als ſo lange ſie neu waren.

117.

Der ſieben und zwanzigſte April 1810.

Große Feuersbrunſt in Konſtantinopel.

Erſt vor zwey Jahren*) wurde Konſtantinopel durch eine große Feuersbrunſt heimgeſucht und heute traf die Stadt dieſes Unglück ſchon wieder. Der Wind verbreitete das Feuer aus der Vorſtadt Pera in das Quartier der Franken und 4000 Häuſer wurden in die Aſche gelegt. Es würde noch größeres Unglück entſtanden ſeyn, wenn nicht durch die ſteinernen Wohnungen des erſten Dragomans der ruſſiſchen Geſandtſchaft und des Exconſuls von Raguſa der Wuth der Flamme, die ſich ſchon an zwanzig verſchiedenen Stellen ausgebreitet hatte, Einhalt geſchehen wäre. Die Wohnung des ſpaniſchen Geſchäftsträgers brannte völlig ab und dem engliſchen Geſandten glückte es nur durch vieles Geld, ſein Palais zu retten, auch dem des franzöſiſchen Geſandten drohte das Verderben. Der Schrecken der Einwohner war um ſo größer, als man auch einen Aufſtand der Janitſcharen befürchtete, der ſicherlich ausgebrochen wäre, wenn ſie nicht kurz zuvor, da ſie ſich gefährliche Ausſchweifungen zu begehen erlaubt hatten, entwafnet und viele Tumultuanten ſtrangulirt worden wären, welche von der Regierung genommene Maßregel ſie glücklicherweiſe im Zaum hielt.

*) Man ſehe den 20ten Jänner im 1ten Band.

118.

Der acht und zwanzigſte April 1813.

Tod des Fürſten Kutuſow.

In der Gegend von Leipzig zog ſich gegen Ende des Monats April die Hauptmacht der verbündeten ruſſiſchen und preuſſiſchen Armeen zuſammen. Der Graf Wittgenſtein ſtund zu Deſſau, General York mit dem rechten Flügel zu Cöthen und Blücher mit dem linken zu Pegau. Die Vorpoſten der Hauptmacht bey Leipzig waren an der Saale bey Nienburg, Bernburg, Halle und Merſeburg. Streifzüge giengen nach Weimar, Erfurt und Gotha auf der einen, dann bis Hof, Schleiz und Kulmbach auf der andern Seite. Der Oberbefehl über die vereinte ruſſiſche und preuſſiſche Armee war dem Fürſten Kutuſow-Smolenskoy übertragen. Er war im Februar mit dem Kaiſer Alexander zu Kaliſch angekommen, nach einem Aufenthalt von ſieben Wochen gieng er zur Armee nach Sachſen, aber auf der Reiſe wurde der hochbejahrte Greis von einer Krankheit befallen und ſtarb zu Bunzlau in Schleſien am heutigen Tag im 77ten Jahr ſeines Alters. Nach ihm erhielt den Oberbefehl der General Graf von Wittgenſtein.

119.

Der neun und zwanzigſte April 1783.

Geſtorben Bernardo, Marcheſe von Tanuzzi.

Er war Profeſſor zu Piſa und da er dem Infanten Don Carlos von Spanien, der im Wiener Frieden 1735 Neapel und Sicilien bekam und ihn kennen lernte, beſonders wohl gefiel, ſo erhob ihn dieſer zum Staatsrath und bald hernach zu ſeinem erſten Miniſter. Während der Minderjährigkeit Ferdinands IV. und als Carlos Neapel verließ, um den ſpaniſchen Thron zu beſteigen, ſtund er an der Spitze der Regentſchaft beeder Sicilien. Fünfzig Jahre lang regierte er den Staat von Neapel und keine Kabale war vermögend, ihn verdächtig zu machen, oder gar von ſeinem Poſten zu entfernen. Er beförderte das Beſte des Staats nach weiſen und wohlberechneten Planen, er ſchränkte die Macht des Pabſtes ein, ſchob dem Klerus Riegel, damit er nicht noch mehr Reichthümer möchte ſammeln können und brachte die Klöſter unter die Gerichtsbarkeit der Biſchöfe. Er nahm den Geiſtlichen die bisher genoſſene Acciſefreyheit, verwies die Väter der Miſſion, die viel Aehnlichkeit mit den Jeſuiten hatten, gab Amortiſations- und andere Geſetze, die dem Reichthum der Kirchen und Klöſter Grenzen ſetzten. Seit 1777 trat er in den Ruheſtand und ſechs Jahre nach dem Genuß deſſelben ſtarb er.

Tanuzzi war ein aufgeklärter Beförderer der Wiſſenſchaften und auf ſeinen Befehl wurden die Nachgrabungen der verſchütteten Städte Herculanum und Pompeji veranſtaltet.

120.

Der dreyßigſte April 1792.

Verunglückter Verſuch der Franzoſen auf Mons.

Nachdem die Franzoſen gegen den damaligen König von Ungarn und Böhmen, nachherigen Kaiſer Franz II. den Krieg erklärt hatten, ſo war ihr Hauptplan, ihn dergeſtalt von den Grenzen Frankreichs wegzuſpielen, daß es den Deutſchen unmöglich ſey, dort einzudringen. Man rechnete alles auf die Niederlande, von denen man hoffte, ſie würden mit Freuden von Oeſterreich ab= und den Franzoſen zufallen. Zu dem Ende ſollte unter anderm Biron mit zehntauſend Mann Mons wegnehmen und von da nach Brabant gegen Brüſſel vorrücken. Am heutigen Tag zog er aus dem Lager ab und drang bis über Boßur vor. Er hatte geglaubt, die Oeſterreicher unbereitet zu überfallen, aber er betrog ſich, denn ſie hatten ringsum alle Anhöhen beſetzt und empfiengen ihn in Schlachtordnung. Ein Haufe ſeiner Reuter floh und doch hatte er Gegenwart des Geiſtes genug, ihn ſelbſt einzuholen, durch Zürnen und Liebkoſen ihn zum Umkehren zu bewegen und zum Stehen zu bringen. Bey ſeiner Rückkunft fand er alles in Gährung, denn es

hatte ſich das Gerücht verbreitet, der General ſelber ſey zu den Feinden übergegangeu. Der öſterreichiſche Feldherr erfuhr, was vorgieng, und welche Unruhe in der franzöſiſchen Armee herrſche, daher gab er eilends das Zeichen zur Schlacht. Von beyden Seiten kämpfte man muthig, aber jene nachtheiligen Gerüchte hatten die Franzoſen in zu große Unordnung gebracht, als daß ſie ſobald wieder zu beſänftigen geweſen wären. Einige ihrer Haufen kannten ſich in der Verwirrung ſelber nicht und ſchoſſen auf einander. Nur die Ruhe in Birons Seele und daß er ſeinen Blick überall hinwandte, verhinderte eine totale Niederlage. Nicht ohne großen Verluſt führte er ſein Heer ſo eilig als möglich nach Valenciennes zurück und erſtattete der Nationalverſammlung Bericht über den erlittenen Unfall. Er öfnete dieſer die Augen, daß der Uebergang der Belgier und Oeſterreicher unter die Fahnen Frankreichs noch bey weitem nicht ſo nahe ſey, als man in Paris glaube und er wolle lieber als gemeiner Soldat vorn in der Schlacht ſtehen, um den Tod für das Vaterland zu ſterben, als den Stab eines Feldherrn länger führen, der weder Anſehen noch Vertrauen bey den Seinigen habe und mit Schmach bedeckt zurückgehen müſſe.

121.

Der erſte May 1795.

Tod Barthelemy's.

Der Tod des Abbé Barthelemy, Verfaſſers der „Reiſen des jüngern Anacharſis durch Griechenland“

welcher am heutigen Tag in ſeinem 80ten Jahr erfolgte, wurde im Moniteur (Nro. 229.) mit folgenden Worten angekündigt: „Er war in jeder Hin„ſicht ein vortreflicher Menſch. Diejenigen, welche „ihn gekannt haben, ſind wirklich zweifelhaft, ob ſie „mehr ſeinen unſterblichen Anacharſis, oder ſein gan„zes Leben bewundern ſollen. Seine ganze Politik „war Herzensgüte; ſeine Kenntniſſe waren ein uner„meßlicher Schatz alles deſſen, was zur Reinigung „der Sitten, zur Vervollkommung des Geſchmacks „und zum Glanz ſeines Vaterlandes beytragen kann.“

122.

Der zweyte May 1772.

Gebohren Friedrich von Hardenberg.

Sein Geburtsort iſt Wiederſtedt, ein ſeiner Familie gehöriges Landgut in der Grafſchaft Mansfeld. Er war kränklich und zeichnete ſich in ſeinen erſten Jahren gar nicht aus. Erſt vom 9ten Jahr an erwachte ſein Geiſt nach einer ſchweren Krankheit und jetzt machte er in Sprachen und in der Geſchichte ſichtbare Vorſchritte. Als ſchon reifender Jüngling kam er zu einem Oheim in die Nachbarſchaft von Braunſchweig, der große wohlgeordnete Kenntniſſe beſaß und die Ausbildung des Neffen beſorgte. Von Jani in Eisleben vollends in alten Sprachen ꝛc. ꝛc. unterrichtet, beſuchte er die Univerſitäten Jena und Wittenberg und ſtudirte mit anhaltendem Fleiße, indem er das, was er ſeyn ſollte, nicht halb, ſondern

ganz werden wollte, beſonders hatten Philoſophie und ſchöne Wiſſenſchaften unendlichen Reitz für ihn. Sein Hauptſtudium war Chemie und Bergwerkskunde, auf die er ſich beſonders legte, als er in der Folge bey der churfürſtlich ſächſiſchen Saline angeſtellt wurde. Er wäre vermöge der großen Kenntniſſe, die er ſich auch im juridiſchen Fach ſammelte, in höhere Aemter gekommen, wenn nicht der Tod ſeinen Lebensfaden zu früh abgeriſſen hätte, denn ſchon am 25ten März 1801 entſchlief er ruhig unter dem Klang des Flügels, auf dem der Kranke ſeinen Bruder Karl ihm etwas vorzuſpielen gebeten hatte.

Hardenberg war ein treflicher Kopf und der bey allem Genie ſich nicht ſcheute, die kleinſten Details zu ſtudiren, um als Geſchäftsmann gründlich zu arbeiten. Sein Herz war empfänglich für Liebe, Freundſchaft und Naturgenuß. Er bildete dieſes eben ſo gut als den Geiſt aus. Seine Phantaſie war ſtark und lebhaft, alles faßte er leicht, alles, was er einmal gefaßt hatte, hielt er feſt. Religion wurde ihm mit jedem Jahr größeres Bedürfniß und ohne ſie würde er unglücklich geweſen ſeyn. Er hieng ſich ſogar auf die Seite der Myſtiker, denn nicht nur Lavater, Zinzendorf und katholiſche Gebetbücher, ſondern ſelbſt Jakob Böhms Schriften las er mit Theilnehmung; ein Irrweg, auf den ihn ſeine zu lebhafte Phantaſie zog, wie man aus ſeinen Schriften ſieht, die Tieck und Friedrich Schlegel unter dem Namen Novalis herausgegeben haben. Glücklicherweiſe hielt die reine Vernunft die Schwärmerey im Zügel. Als Menſch war er ſehr ſchätzbar und Herzlichkeit ein Hauptzug ſeines Charakters.

123.

Der dritte May 1791.

Verbrennung des päbſtlichen Bildniſſes zu Paris.

Der Pabſt, unwillig über die neuen Prieſterwahlen in Frankreich und daß mehrere Geiſtliche den conſtitutionellen Bürgereid geleiſtet hatten, erlies ein Breve, vermöge deſſen er die neu gewählten Geiſtlichen abſetzte und den Biſchof von Autun, Talleyrand-Perigord, excommunicirte. Dafür wurde ein eigenes Gericht niedergeſetzt und der Pabſt im Bildniß (eine Puppe in rothem Wamms und Hoſen, mit einer dreyfachen Krone auf dem Haupt, den Fiſcherring am Finger und das Kreuz auf der Bruſt) vor daſſelbe geſtellt. Man klagte ihn des Fanatismus gegen die Nationalverſammlung an und daß er das Volk durch das Breve gegen dieſe einzig rechtmäßige Autorität aufwiegeln wolle, das ſein Advokat nicht läugnen konnte, obwohl er dieſes Verbrechen ſehr gering gegen diejenigen fand, die die frühern Päbſte begangen hätten. Der Ankläger entwarf ein arges Gemälde des Unglücks, welches das Breve über Frankreich bringen könnte, wenn das Volk nicht vernünftiger wäre, als der römiſche Hof ſich einbilde. — Das Gericht fand den Pabſt ſchuldig und verurtheilte ihn, verbrannt zu werden. Man entrieß ihm Fiſcherring und Kreutz, ließ ihm blos das famoſe Breve in der Hand und warf den Strohmann im Palais royal ins Feuer. — Welch eine ungeſittete Kinderey!!

124.

Der vierte May 1799.

Geſtorben Tippo Saheb, Sultan von Myſore.

Mit dem Tod dieſes Fürſten wurde dem Reich von Myſore durch die Engländer ein völliges Ende gemacht. Sein Vater war der große Hyder Ali, der am 10ten December 1782 ſtarb, eben da er in einen Krieg mit den Engländern verwickelt war. Tippo endete denſelben zwar ohne Gewinn, doch auch ohne Verluſt. Er beſaß noch immer ein Reich von 4600 Quadrat-Meilen, das jährlich über zwanzig Millionen Einkünfte abwarf. Bald nach dieſem Frieden erhielt er von mehrern indoſtaniſchen Fürſten Geſandte, mit der Nachricht, daß alle Völkerſchaften vor Begierde brennten, die Engländer aus Indien zu jagen. Mit Vergnügen trat er dem Bündniß bey, ließ ſich 1789 in einen Krieg ein, der aber 1792 ſo unglücklich für ihn endete, daß er die Hälfte ſeiner Länder verlor. Dieſes Ereigniß kränkte ihn dergeſtalt, daß er von dieſer Zeit an über lauter Bündniſſen brütete, jenen Zweck, nemlich die Engländer ganz aus Indien zu vertreiben, zu erringen; dieſe aber erfuhren ſeine Plane, fielen 1799 in ſein Land, eroberten in ganz kurzer Zeit die Provinzen Myſore und Canara und belagerten ihn ſelbſt in ſeiner Hauptſtadt Seringapatnam, der berühmteſten Feſtung im Orient, die man für ganz unüberwindlich gehalten hatte. Am heutigen Tag wurde ſie mit Sturm eingenommen,

in welchem Tippo nebſt vielen der Seinigen das Leben verlor.

In ſeinem Pallaſt fand man eine unermeßliche Menge gemünztes Geld, Gold- und Silbergeräthe, Juwelen, reiche Stoffe und andere Koſtbarkeiten. Ueber alles herrlich war Tippo's Thron, der nun auch eine Beute der Sieger wurde.

Dieſer Fürſt war in jeder Rückſicht ein vortreflicher Kopf, gewandt in Künſten des Friedens und ſehr tapfer im Krieg, nur eine brutale Grauſamkeit ſchändete ſeinen Charakter. Seine Religion wollte er jedem aufdringen. Die Braminen auf der Küſte von Malabar ſuchte er durch Prügel zu derſelben zu zwingen und unter ihm wanderten 70,000 chriſtliche Innwohner allein von Canara aus. Ohne dieſe Fehler würde er in der Reihe ehrenwerther Regenten mit allem Recht ſtehen.

125.

Der fünfte May 1800.

Schlacht bey Möskirch.

Nach der Schlacht bey Engen zog ſich der Feldzeugmeiſter Kray mit ſeiner Armee nach Möskirch zurück. Hier ſammelte er ſeine ganze Macht und auf der Anhöhe, welche die von Grumbach bis auf dieſen Punkt zwiſchen ſehr dichten Wäldern eingeengte Straße beſtreicht, wurden 25 Kanonen aufgeſtellt. Hier wurde er vom Feind angegriffen und ſchon früh um ſechs Uhr war man im Handgemenge. Die Oeſter-

reicher fochten ſo tapfer, daß der General Montrichard mit ſeiner Reuterey wenig gegen ſie ausrichtete, um ſo mehr, als ihre Artillerie der ſeinigen überlegen war. Das Dorf Heudorf war von dem Kern der öſterreichiſchen Armee vertheidigt, von zwey Bataillons der 10ten Halbbrigade genommen, verloren und wieder genommen. Immer zogen ſich friſche öſterreichiſche Truppen hieher, bis endlich troz des ſchrecklichſten aus acht Kanonen ſtürzenden Kartätſchenregens die Franzoſen doch das Dorf behaupteten. Mit verdoppelter Anſtrengung erneuerten die Oeſterreicher den Kampf, aber ſie erlagen der Uebermacht. Der General Lorge umfaßte ihren rechten und der General Vandamme den linken Flügel. Möskirch wurde im Sturmmarſch genommen und die Stellung des Erzherzogs Ferdinand bedroht, die nur durch die Tapferkeit der Baiern unter dem damaligen Obriſten von Wrede geſichert wurde. Die 57te franzöſiſche Halbbrigade, ohngeachtet aus 16 Kanonen unaufhörlich mit Kartätſchen auf ſie gefeuert wurde, als ob die Hölle ihre Flammen auf ſie ſprühte, that Wunder der Tapferkeit und warf alles vor ſich nieder, ſo daß ſie den Beynahmen „der Schrecklichen" rettete, den man ihr in Italien beygelegt hatte. Moreau ſelbſt ſezte ſich allen Gefahren aus. Ein Pferd wurde ihm unter dem Leib erſchoſſen, mit Blizesſchnelle ſchwang er ſich auf das eines gemeinen Huſaren, und erfocht an der Spitze des 7ten Huſarenregiments den blutigen Sieg. — Morgens um 8 Uhr hatte die Hauptſchlacht begonnen und erſt mit der Nacht endete ſie. Die Oeſterreicher ſollen 4 bis 5000 Todte oder Verwundete und

3000 Gefangene, die Franzoſen aber nicht viel weniger verloren haben, das ſich von einem Kampf erwarten läßt, der 16 Stunden dauerte. Beynahe die ganze Diviſion Lorge war aufgerieben. Am folgenden Tag nahm Kray eine Stellung hinter der Donau, mit dem linken Flügel bey Riedlingen, mit dem rechten zu Siegmaringen, wo das Korps des Feldmarſchall-Lieutenants Kienmayr zur Armee ſtieß. Die Franzoſen rückten an der Iller vor.

126.

Der ſechste May 1814.

Geſtorben Abbé Georg Joſeph Vogler.

Seit Sebaſtian Bachs Zeiten*) war Vogler vielleicht der gröſte Orgelſpieler in Deutſchland, auch ſpielte er nicht nur meiſterhaft, ſondern machte ſich durch ſein Simplifikations-Syſtem um den mechaniſchen Bau des Inſtruments noch beſonders verdient, obwohl — wie es gemeiniglich neuen Erfindungen geht — viele Widerſprüche dagegen entſtanden waren. Er machte große und beſchwerliche Reiſen nach Afrika und Griechenland, um dort wo möglich die griechiſchen Tonarten in ihrer Reinheit zu hören und für ſein Lieblingsfach, den Choral, Beobachtungen und Erfahrungen zu ſammeln. Sein Ton-Syſtem hat — ſo wie das des Orgelbaues — großen Widerſpruch gefunden, den jedoch nur die in den tiefſten Tiefen der harmoniſchen Kunſt Eingeweihten dereinſt zu ſchlichten vermögen. Zudem daß Vogler gewaltiger Or-

gel- und Flügelſpieler war, that er ſich auch als Kirchen- und Opernkomponiſt hervor und bildete überdies vortrefliche Schüler, worunter der königliche Kapellmeiſter Winter zu München einer der ausgezeichnetſten iſt. — Sein Aufenthalt wurde erſt im Jahr 1807 feſt beſtimmt, nachdem der Großherzog von Heſſen ihn in ſeine Dienſte nahm und von damals an Darmſtadt ſein Aufenthaltsort wurde, da er ſeine frühere Jahre bald hier bald dort, beſonders viel auf Reiſen, zugebracht hatte.

Vogler war ein großer theoretiſcher und praktiſcher Tonkünſtler, aber von Charlatanismus iſt er nicht wohl frey zu ſprechen, denn diejenigen, die darüber lächelten, wenn er z. B. den Tod des Herzogs Leopold von Braunſchweig in der Oder auf der Orgel darſtellen wollte, oder die Achſeln zuckten, wenn er das Brevier neben die Orgel legte, um die Tages-Lektion zur beſtimmten Zeit zu beten, oder die andere Bizarrerien ahndeten, mögen doch wohl nicht ganz unrecht gehabt haben. Wie er es vermochte, Emanuel Bachs „Heilig" umzuarbeiten, iſt unbegreiflich. Das heißt ſelbſt von einem Künſtler ſich gegen einen Künſtler verſündigen und eine Ilias post Homerum machen wollen.

---

*) Man ſehe den 28ten Julius.

127.

Der ſiebente May 1800.

Geſtorben Nicolaus Piccini.

Muſikaliſchen Leſern iſt gewiß der Streit der Gluckiſten und Picciniſten, der eine Weile ganz Paris in große Bewegung ſetzte, nicht unbekannt und darum wird es ihnen nicht unangenehm ſeyn, von einem der beyden Antagoniſten hier in Kürze etwas zu hören. Piccini ſtammte aus Neapel und wurde 1728 dort gebohren. So ſehr ſein Vater, ſelbſt Muſikus, dem Verlangen des Sohnes, die Bahn des Künſtlers zu gehen, entgegen war, ſo richtete er mit allem Widerſtreben doch nichts aus, als daß der Jüngling nur um ſo eifriger wurde. Kaum trat er als Opernkomponiſt öffentlich auf, ſo war ſchon ſein Lob auf allen Zungen. Sein Genie war ſo fruchtbar, daß er einſt in einem einzigen Jahr drey ernſthafte und drey komiſche Opern ſchrieb, die alle mit Beyfall gelohnt wurden. Faſt alle Theater Italiens verſah er mit neuen Werken und komponirte während eines zwanzigjährigen Aufenthalts in dieſem Lande hundert und dreyßig Opern, unter denen ſich wirkliche Meiſterſtücke befanden, ohne die Oratorien, Kantaten und andere Stücke zu rechnen. Im Jahr 1774 wurde er als Opernkomponiſt nach Frankreich berufen und welche Senſation er dort machte, beweißt der oben angedeutete Streit zwiſchen ſeinen und des Ritters Gluck Anhängern. Durch die Oper „Dido" drückte Piccini ſeinem Ruhm vollends das Siegel

auf. Nach Glucks und Sachinis Tod war er den Pariſern alles in allem; aber es kam die Revolution und ſein Glück war zerſtört. Er hatte, wie die meiſten großen Künſtler, nicht ſparen gelernt und — gerieth in Noth. Zwar nahm man ihn zu Neapel mit großem Enthuſiasmus auf, weil er ſich aber von dem Umgang mit Franzoſen nicht entwöhnen wollte, behandelte ihn der Hof dergeſtalt kaltſinnig, daß er wieder nach Frankreich zurückgieng. Hier erwartete ihn die drückendſte Dürftigkeit und er wußte ſich und ſeine Familie kaum vor dem Hungertod zu ſchützen. In dieſer Noth ſtarb er zu Paſſy bey Paris und man würde ſeinen ſchönen ſittlichen Charakter ehren, wenn er auch kein ſo großer Künſtler geweſen wäre.

128.

Der achte May 1748.

Gebohren Johanna Katharina Schulze.

Eine gemeinnützige Schriftſtellerin und trefliche Frau. Beſcheidenheit, Sanftmuth, Gelaſſenheit im Leiden, ächte Religioſität und allgemeines Wohlwollen zeichneten ſie vorzüglich aus. All ihre häusliche Pflichten erfüllte ſie treu und war ein Muſter wohlthätiger Wirkſamkeit. Ihr „Leſebuch für weibliche Dienſtboten“ wurde in vielen Schulanſtalten für Mädchen niederer Stände eingeführt und das Buch: „Die Hausmutter in allen ihren häuslichen und wirthſchaftlichen Geſchäften“ woran ſie noch wenige Tage vor ihrem Tod ſchrieb, iſt ihre vorzüglichſte Arbeit. Ihre

moraliſchen und Erbauungsſchriften für Frauenzimmer ſchrieb ſie eigentlich für ſich ſelber und nur ihre Freunde drangen ihr die öffentliche Bekanntmachung derſelben ab. Sie nannte ihren Namen nicht und das Honorar verwendete ſie immer zu menſchenfreundlichen Zwecken. Sie ſtarb mit einer ſeltenen Gegenwart des Geiſtes als Frau des Rathsherrn Schulze zu Magdeburg am 11ten September 1796, und gab das Beyſpiel, daß ſich Schriftſtellerey auch mit ächter Weiblichkeit und anderweitiger Pflichterfüllung gar wohl vertrage.

129.

Der neunte May 1502.

Kolumbus tritt ſeine vierte Entdeckungsreiſe an.

Als Kolumbus von ſeiner dritten Entdeckungsreiſe zurückgekommen war, hofte er, endlich die Belohnung zu erhalten, die man ihm ſchuldig war, und längſt verſprochen hatte, nemlich als Unterkönig in die von ihm entdeckten Länder eingeſetzt zu werden; allein er bemühte ſich deßhalb vergebens. Unter den nichtigſten Ausflüchten ſuchte man das Verſprechen zurück zu nehmen, das man in einem feyerlichen Vertrag vom Jahr 1492 gethan hatte. Selbſt dieſer niedrige Undank des Hofes, dem er ſo treu und mit ſo großer Aufopferung diente, ſchreckte ihn — immer ſein hohes Ziel im Auge — nicht ab, auf neue Entdeckungen zu ſinnen. Sein Lieblingsgedanke war, einen neuen Weg nach Oſtindien zu eröfnen und er hegte die

Meynung, daß es jenſeits des feſten Landes von Amerika eine See geben müſſe, die ſich bis nach Oſtindien erſtrecke. Er würde, hofte er, eine Straße oder Landenge finden, mittelſt welcher eine Communikation zwiſchen jenem Meer und dem ſchon bekannten Theil des Oceans zu eröfnen ſeyn würde. Obwohl Kolumbus nun ſchon alt und kränklich war, ſo erbot er ſich doch, die beſchwerliche Reiſe zu unternehmen. Am Hofe war man froh, den läſtigen Supplikanten wegzubringen, den man zwar nicht belohnen wollte, aber deſto beſſer brauchen konnte und der vielleicht noch einen nähern Weg nach Oſtindien finden könnte, als den der Portugieſen, die eben jetzt mit großen Reichthümern von dort her gekommen waren.

Mit vier kleinen Barken, wovon die gröſte kaum 1400 Centner trug, fuhr der kühne Schwimmer heute von Cadiz ab und berührte, wie gewöhnlich, die canariſchen Inſeln.

Von dem Erfolg dieſer Reiſe werden wir an andern Tagen mehr hören.

130.

Der zehnte May 1808.

Große Feuersbrunſt zu Dover.

Am 10ten May brach zu Dover ein Feuer aus, durch welches alle Waarenlager des Kaufmanns Sector, worinn ſich auch däniſche Priſengüter befanden, abbrannten und ein Artillerie-Vorrathshaus

ganz in die Aſche gelegt wurde. Am meiſten beſorgt war man wegen derjenigen Gebäude, in welchen ſich congreviſche Brandraketen und andere brennbare Materialien befanden. Ein Theil dieſer Niederlage wurde auch wirklich ergriffen und es erfolgte eine fürchterliche Exploſion. Zum Glück herrſchte kein Wind, ſonſt wäre die Zerſtörung ſchrecklich geweſen. Man rechnete den Schaden, der durch dieſe Feuersbrunſt verurſacht wurde, über dreyßigtauſend Pfund Sterlinge.

131.

Der eilfte May 1780.

Charlestown ergiebt ſich den Engländern.

Die Abfahrt der franzöſiſchen Hilfsflotte aus Amerika nach Europa, die von Stürmen und Feinden übel zugerichtet worden war, und das Glück, welches die engliſche ſüdliche Armee bis jetzt gehabt hatte, bewog den General Clinton, der auch die Beſatzung von Rhodeisland an ſich zog, nach Südcarolina zu ſegeln. Hier langte er im Februar 1780 an und richtete ſogleich ſein Augenmerk auf Charlestown, welches aber von einer zahlreichen Beſatzung vertheidigt wurde und mit allem wohl verſehen war. Daher zog ſich die Belagerung in die Länge und Clinton mußte noch mehr Truppen von Neuyork kommen laſſen. Endlich am heutigen Tag ergab ſich Charlestown. Die Beſatzung von 5611 Mann ward kriegsgefangen erklärt, die Engländer

eroberten über vierhundert Kanonen, nebſt einem ungeheuern Kriegsvorrath, auch fielen ihnen mehrere amerikaniſche und franzöſiſche Fregatten mit andern Schiffen in die Hände.

132.

Der zwölfte May 1796.

Geſtorben Johann Peter Uz.

Schon in ſeiner frühen Jugend zeigte ſich in ihm eine vorzügliche Neigung zur Poeſie und Mahlerey. Er zeichnete als Knabe und machte ſchon damals größere und kleinere Gedichte. Ein glücklicher Zufall machte ihn auf der Univerſität zu Halle mit Gleim bekannt. Sie ſchloßen Freundſchaft in der erſten Stunde ihres Zuſammentreffens und hielten mit einander aus, obwohl ſie entfernt von einander wohnten, der eine zu Anſpach, der andere zu Halberſtadt, bis zum Tode. Auch Nikolaus Götz trat in den Bund der beyden Dichter, und alle drey zogen die Augen des Publikums auf ſich. Uz zeichnete ſich im erzälenden Gedicht, der Epiſtel und der philoſophiſchen Ode beſonders aus. Die Theodicee iſt ſein Meiſterſtück. Ueber ſeine ſcherzhaften Lieder bekam er Verdruß mit Wieland, der bibliſche Heldengedichte und Empfindungen eines Chriſten ſchrieb, eh er komiſche Erzählungen, Idris und Combabus dichtete. Doch wir wollen dieſer jugendlichen Irrgänge nicht mehr erwähnen.

Früher,

Früher als man wünſchte, legte Uz die Leyer bey Seite, weil — wie er in einer poetiſchen Epiſtel an Weiße ſagt, — er glaubte:

Einem Armen Recht zu ſprechen,
Und wenn die Unſchuld weint, an Frevlern
ſie zu rächen,
Sey göttlicher als ein Gedicht.

Er wurde Aſſeſſor des kaiſerlichen Landgerichts des Burggrafthums Nürnberg und die häufigen Arbeiten dieſer Stelle entzogen ihn den Muſen ganz. Er war eine Zierde des Kollegiums, in dem er ſtand, und immer unausgeſetzt thätig. Noch auf ſeinem Sterbebette wurde ihm eine Auszeichnung zu Theil, denn als die anſpachiſchen Lande dem König von Preuſſen zufielen, wurde er zum wirklichen königlich preuſſiſchen geheimen Juſtizrath und Landrichter zu Ansbach ernannt; allein er entſchlummerte als 76jähriger Greis, noch eh er von dieſer Auszeichnung Gebrauch machen konnte.

133.

Der dreyzehnte May 1793.

Geſtorben Martin Gerbert, Fürſt-Abt zu St. Blaſien im Schwarzwald.

Dieſer würdige Prälat gehört unſtreitig unter die gelehrteſten katholiſchen Geiſtlichen ſeiner Zeit. In ſeinem 16ten Jahr trat er in eben dem Kloſter in den Benediktinerorden, deſſen Vorſteher er in der Folge wurde. Er lehrte als Profeſſor und wirkte ungemein vieles auf die Bildung junger Leute. Als Bibliothe-

kar ſtellte er Forſchungen an, die in der Kirchenge-ſchichte des Mittelalters ſehr vieles aufklärten, und durch ſeine Reiſen durch Frankreich, Italien und Deutſchland ſammelte er große litterariſche Schätze, die er ſpäter der Welt mittheilte. Unter die Hauptwerke, die man ſeinem gelehrten Fleiße dankt, gehört die Historia nigrae Sylvae und das Werk de cantu et musica sacra. Er beförderte die Wiſſenſchaften auch unter ſeinen Kapitularen und war des Glaubens, daß die Klöſter ſich gegen den Vorwurf der Unthätigkeit am beſten rechtfertigen könnten, wenn ſie der Gelehrſamkeit opferten und davon Proben gäben. Er ſelbſt weihte dieſen Beſchäftigungen alle Stunden, die ihm nach vollbrachten Andachtsübungen und andern Berufspflichten übrig blieben.

Unter Martin II. Regierung brannte das ganze prächtige Kloſter, die Kirche, der Bücherſaal und mehrere zum Stift gehörigen Gebäude völlig ab. Kaum konnte man den Fürſten ſelbſt retten, der im Studiren vertieft am Arbeitstiſch ſaß, indeß unter ſeinem Zimmer bereits alles in Flammen ſtund. Kaum drey Jahre dauerte es, ſo waren ſchon wieder ſo viele Gebäude hergeſtellt, daß das Konvent wieder zuſammentreten konnte. Die Kirche erhub ſich nach dem Muſter der Rotunda in Rom prächtig aus der Aſche und die Bibliothek war in Kurzem reicher, als vorher, und doch konnte der gütige Fürſt noch bey alle dem väterlich für die Armen ſorgen. Er erbaute ein Spital und ein Arbeitshaus, um in jenem die Kranken und Arbeitsunfähigen, in dieſem aber die Müßigen und Trägen aufnehmen zu können.

Sein moraliſcher Charakter war achtungswerth, fein ohne Schlauheit, religiös ohne Phariſäismus, ſanft und leutſelig ohne pfäffiſche Kriecherey, ſtrenge haltend an den Lehren und Gebräuchen ſeiner Kirche und doch bis zur Freundſchaft herzlich gegen die Glieder der übrigen, wenn er ſie als Gelehrte oder Menſchen ſeiner Achtung würdig fand. Daher ward er auch allgemein geliebt und hochgeachtet und ſtarb in einem Alter von 73 Jahren verehrt von jedem der ihn gekannt hatte und innig betraurt von denen, die ſeiner beſondern Leitung vertraut waren.

134.

Der vierzehnte May 1726.

Gebohren Johann Kämpf.

So viele Syſteme in der Philoſophie hervorgekommen ſind, wo immer eins das andere verdrängte, gewiß eben ſo vieler haben ſich auch die Aerzte zu rühmen. Auch ihren neuen Kurmethoden gieng es nicht beſſer. Man ſtritt ſich eine Weile darüber herum, elektriſirte, galvaniſirte, purgirte, ſtärkte, klyſtirte u. ſ. w. und that in kurzer Zeit wieder das Gegentheil. So gieng es auch der Methode, die der heute gebohrne verdienſtvolle Arzt als die beſte anpries und die eine Weile viele Anhänger fand. Er behauptete, daß die meiſten und hartnäckigſten Krankheiten ihren Sitz im Unterleibe hätten und daß ſie durch Visceralklyſtiere allein gründlich zu heilen wären. Dieſe Methode fand ſo viele Widerſacher als Verehrer, und

hätte man ſich entſchließen können, in der Mitte ſtehen zu bleiben, wo gemeiniglich die Wahrheit ihren Sitz hat, ſo würde man ſich wenigſtens dahin vereinigt haben, daß Kämpf in Vielem, wenn ſchon nicht in Allem, recht habe. Die zweyte Auflage ſeines Werks iſt 1786 herausgekommen und wird für den prüfenden praktiſchen Arzt, der ſich weder vom Schein des Neuen zu ſehr blenden läßt, noch zu ſehr am alten Kur-Leiſten hängt, immer ſeinen Werth behalten. Der Verfaſſer war erſt Arzt zu Homburg und Diez, dann Heſſenkaſſelſcher Oberhofrath und Leibarzt zu Hanau, endlich aber Geheimerrath zu Homburg und ſtarb am 28ten Oktober 1787 auf einer Reiſe zu Hanau.

135.

Der fünfzehnte May 1501.

Merkwürdiger Revers eines päbſtlichen Nunzius.

Als der Pabſt Alexander VI. den Kardinal Raymund nach Deutſchland ſchickte, um den päbſtlichen Zehenden und die zu einem vorgeblichen Kreutzzug wider die Türken beſtimmten Summen zu erheben, mußte der Legat noch vor Betretung des deutſchen Bodens am heutigen Tag zu Roveredo, welche Stadt damals noch der Republik Venedig gehörte und erſt 1508 zu Tyrol kam, einen Revers gegen Kaiſer Maximilian I. ausſtellen: wovon folgende Stelle ſehr merkwürdig iſt. „Wir Raymund ꝛc. ꝛc. —

„verſprechen durch gegenwärtiges eigenhändig unter„ſchriebenes Schreiben, daß wir auf keine Weiſe von „den Vollmachten unſrer Geſandtſchaft in Deutſch„land einen Gebrauch machen wollen, ohne vorher „mit des Kaiſers Majeſtät Unterredung gepflogen „zu haben. Und wir verſprechen zugleich in Betreff der „laut unſrer obbeſagten Geſandtſchaft zu erhebenden „Gelder und der für uns und unſre Dienerſchaft zu „machenden Ausgaben, daß wir alles das thun wer„den, was von des Kaiſers Majeſtät wird anbefoh„len werden" u. ſ. w. — Sollte ſich je über die päbſtlichen Nunziaturen in Deutſchland wieder ein Streit erheben, ſo könnte dieſer Revers wohl wieder in Betrachtung genommen werden.

136.

Der ſechszehnte May 1795.

Friedens- und Allianz-Traktat zwiſchen der fränkiſchen Republik und der Republik der vereinigten Niederlande.

Vermöge dieſes Traktats trat die Republik der vereinigten Niederlande an die fränkiſche ab: das holländiſche Flandern, mit Inbegrif des ganzen Landes auf der linken Seite des Hond, Maſtricht, Venloo und was dazu gehörte, ſo wie ihre andern südwärts von Venloo an beyden Seiten der Maas liegenden Beſitzungen, das Recht ausſchließender Beſatzung in Vließingen und den gemeinſchaftlichen Gebrauch dieſes Hafens. Sie machte ſich verbindlich zu einer Ent-

ſchädigung für die Kriegskoſten von hundert Millionen holländiſchen Gulden und überdies zu einer beſtändigen Allianz gegen England und Stellung von zwölf Linienſchiffen, achtzehn Fregatten und der Hälfte der Landtruppen zum Dienſt Frankreichs. Dieſes dagegen verſprach im allgemeinen Frieden einen gleichen Umfang von Gebiet abzutretten und ſie in alle ſeine Friedensſchlüſſe mit den coallirten Mächten einzuſchließen.

137.

Der ſiebenzehnte May 1814.

Oefnung der Rheinſchiffahrt.

Vor drey Jahren baute man zu Mannheim ein Schiff von 4000 Centnern Ladungsfähigkeit und nannte es: das Glück. Dieſes durfte nach dem Sturz Napoleons nun wieder den Rhein mit alter Freyheit befahren und kam heute an dem Ort, wo es erbaut worden war, an. Der Jubel des Volks war außerordentlich, denn das Schiff wurde an der Neckarmündung gerade da empfangen, wo am letztern Neujahrstag Morgens unter den Augen des Königs von Preuſſen der linke Flügel der ſchleſiſchen Armee über den Rhein gieng und den Frieden erkämpfen half.

Ein ſogenannter Blutregen 1810.

In dem zwey Stunden von Herrmannsſtadt entfernten Salinenort Salzburg oder Sovar fiel während eines von heftigen Windſtößen aus Südoſt

begleiteten Gewitters ein beynahe eine Viertelſtunde anhaltender ſogenannter **Blutregen**, zu nicht geringem Schrecken der ganzen dortigen Gegend. Ein geſchickter Apotheker unterſuchte dieſes ſeltene Regenwaſſer und fand, daß der Farbeſtoff deſſelben ein vegetabiliſches Pigment ſey. Dieſe Entdeckung kommt mit einer frühern überein, nemlich dieſer, daß die Schmetterlinge, wenn ſie ihren Puppen entſchlüpfen, öfters einige Tropfen rothen Waſſers fallen laſſen. Dieſe Entdeckung iſt ſchon 1608 bey Gelegenheit eines ähnlichen Regens zu **Aix** in der Provence von einem Naturkundigen, Namens **Peirescius**, gemacht worden. Er ſetzte einige Larven ſolcher Schmetterlinge, die im May und Junius oft in großer Menge herumſchwärmen, unter ein Glas, die, nachdem ſie ſich verwandelt hatten, rothe Tropfen von ſich gaben. Viele ähnliche Beyſpiele hat auch **Swammerdamm** in ſeiner „**Bibel der Natur**“ angeführt.

138.

Der achtzehnte May 1792.

Die Kaiſerin Katharina von Rußland proteſtirt gegen die polniſche Revolution vom 3ten May 1791.

Rußland hatte in die innern Angelegenheiten Polens immer großen Einfluß gehabt, aber die neue Staatsverfaſſung, die ſo geheim als vorſichtig entworfen und eingeführt war, ſchien die Nation wieder

zu einer größern Selbſtſtändigkeit erheben zu wollen. Rußland war im Krieg mit den Türken und mußte vorläufig geſchehen laſſen, was geſchehen war. Kaum war der Friede mit dieſen geſchloßen, ſo zogen ſich ruſſiſche Truppen an der polniſchen Grenze zuſammen. Einige Großen des Landes, die durch die Erweiterung der königlichen Macht in der ihrigen beſchränkt worden waren, beſonders der Kronfeldzeugmeiſter, Graf Potocki, und der Kron-Unterfeldherr Rzewuski, waren mit der Revolution vom 3ten May 1791 unzufrieden, wiegelten einen Theil des Adels in den Provinzen auf, unterhandelten am Wiener- und Petersburger Hof um Unterſtützung und brachten es dahin, daß die Kaiſerin Katharina von Rußland am heutigen Tag dem polniſchen Reichstag durch ihren Geſandten von Bulgakow eine Erklärung überreichen ließ, vermöge deren die Vorgänge vom 3ten May 1791 als eine widerrechtliche durch eine Faktion mit Gewalt bewirkte Umſtürzung der polniſchen Verfaſſung und Freyheit dargeſtellt wurden. In dieſer Erklärung zählte man noch eine Menge von Beleidigungen auf, deren ſich die Parthey der Revolutionairs gegen Rußland und deſſen Beherrſcherin ſchuldig gemacht habe. Der Nation wurde ferner zu Gemüth geführt, daß ein neuer Reichstag verſammelt, die Konſtitution wieder vernichtet und alles auf den alten Fuß geſetzt werden ſollte, widrigenfalls dieſes durch die ruſſiſchen Waffen geſchehen würde.

Den Erfolg werden wir unter dem 21ten May des nächſten Jahrgangs dieſes Handbuches vernehmen.

139.

Der neunzehnte May 1813.

Hamburg wird von den Franzoſen beſchoſſen.

Am 12ten May war es den Franzoſen unter Vandamme gelungen, die Elbinſel Wilhelmsburg, dann die kleinen Inſeln Peut und Feddol einzunehmen. Die Dänen, die früher in der Stadt Hamburg eingezogen waren und von denen man ihre Vertheidigung erwartete, erhielten plötzlich Befehl zum Abzug, und kaum war dieſer geſchehen, ſo kündigte ein ſchrecklicher Kanonendonner aus den franzöſiſchen Batterien den Jammer an, dem die unglückliche Stadt nun entgegen gieng. Die Franzoſen ſchoßen mit 24 Pfündnern, ihre Haubitzgranaten erreichten die Mitte von Hamburg und beſchädigten viele Häuſer. Nichtsdeſtoweniger antwortete die Beſatzung ſo lebhaft, daß das feindliche Geſchütz zum Schweigen gebracht wurde. Obwohl nun der Schade, der in dieſer Nacht angerichtet wurde, nicht von ſonderlicher Bedeutung war, ſo wurde doch dadurch die Verwirrung in der Stadt immer größer. Wer nicht unter den Waffen ſtund, flüchtete ſich; an Geſchäfte war nicht zu denken und die Straſſen waren ſo ſtill und öde, als ob alles ausgeſtorben wäre.

140.

Der zwanzigſte May 1795.

Großer Aufruhr in Paris.

Schon am vorigen Tag hörte man aufrühriſche Reden und große Beſchwerden. Am heutigen aber ertönten

ſchon früh Morgens um 5 Uhr in den Vorſtädten St. Antoine und Marceau die Sturmglocken. Um eilf Uhr Mittags verſammelte ſich der Convent und erklärte, da er den Plan der Aufrührer vernahm, daß er auf ſeinem Poſten zu ſterben wiſſen werde. Alle Mitglieder ſchwuren, ihren Platz nicht zu verlaſſen. Um wo möglich den drohenden Sturm abzuwenden, erließ man eine Proklamation an das Volk, vermöge welcher die Gemeine Paris für jedes Unternehmen, für jeden Angriff gegen die Nationalrepräſentation der ganzen Republik verantwortlich und diejenigen, die ſich an die Spitze der Aufrührer ſtellen würden, auſſer dem Geſetz erklärt wurden. Nichtsdeſtoweniger wurden die Thüren des Convents-Saals eingeſprengt, Weiber füllten die Tribunen und brüllten: „Brod! Brod!“ Jetzt ſtürzte die bewafnete Menge herein und drängte die National-Gensd'armerie zurück, — Bajonette und Säbel klirrten, Schüſſe fielen. Der Repräſentant Ferraud, welcher Friede gebot, wurde zu Boden geriſſen und fiel endlich, nachdem er ſich ſchon wieder erhoben hatte, durch einen Piſtolenſchuß getroffen todt zur Erde nieder. Sein Körper wurde an den Haaren weggeſchleppt. Ein neuer bewaffneter Schwarm drang in den Saal und ein Kanonier las unter Trommeln, Beyfallklatſchen und Schmähungen eine Inſurrektionsakte gegen den Convent ab, worinn man Brod, Abſchaffung der Revolutionsregierung und die Conſtitution von 1793 forderte. Das Haupt des erſchoſſenen Ferraud wurde auf eine Picke geſteckt und blutend auf den Tiſch des Präſidenten hingeſchleudert. Immer wilder und tobender wurde das Getöſe, daher ſich zwey Drittel

des Convents theils aus Unmuth, theils aus Furcht entfernten. Nur der Reſt der alten Jacobiner Parthey blieb und faßte Schlüſſe ab, die dieſen Wüthenden taugten. Dahin gehörte auch die Zurückberufung von Collot-Herbois und ſeiner Mordgehülfen. *) So enthüllte ſich der wahre Zweck des Aufſtandes: „Wiederherſtellung des Jacobinismus.“ Indeß aber dies vorgieng, hatte ſich eine andere Macht geſammelt, die gegen die Empörer anrückte. „Es lebe der Convent! Nieder mit den Jacobinern!“ war das Signal, die Rotte anzugreifen, den Saal zu räumen und dem Convent wieder ſeine Freyheit zu geben. Alle vorige Beſchlüſſe wurden verworfen und durch einen Sekretair verbrannt, dagegen aber die Verhaftung aller Deputirten dekretirt, die ſich mit den Aufrührern verbunden hatten, womit ſich die Empörung endigte.

*) S. den 7. März.

141.

Der ein und zwanzigſte May 1790.

Bürgerliche Verbeſſerung der Juden in Schleſien.

Auf Veranlaſſung des königlich preuſſiſchen Miniſters von Hoym erſchien an dieſem Tag ein königliches Edikt, das einen neuen Beweis lieferte, wie wenig man dort die höchſte Regentenpflicht, die Be-

förderung der Glückſeligkeit der Unterthanen, aus den Augen verliere. Vermöge dieſes Edikts wurden 160 erbliche Privilegien oder Schutzbriefe ertheilt, die zuvor nur auf Lebenszeit dauerten. Für dieſe bezahlten die damit begnadigten Familien nach Umſtänden von 50 bis zu 200 Thalern, und der Ertrag wurde nach Abzug der Kanzleygebühren zum Fond einer zu errichtenden jüdiſchen Unterrichts-Schule beſtimmt. Bey dieſer Schule ſollen nach Innhalt des erwähnten Edikts vernünftige Lehrer angeſtellt werden, die auſſer den Religionsgebräuchen den Kindern reine Moral, Menſchenliebe und Unterthanspflichten zu lehren, dann in Schreiben, Rechnen, Sprachen, Geographie, Geſchichte und Naturwiſſenſchaft Unterricht zu geben haben. Der König bewilligte zu dem bemeldten Fond noch einen Zuſchuß von viertauſend Thalern und erlaubte, daß die Schule Wilhelms-Schule genannt werden durfte. Dieſe Anſtalt, welche bald völlig in Gang geſetzt wurde, giebt der jüdiſchen Nation in Schleſien die ſchönſten Ausſichten zu ihrer bürgerlichen Verbeſſerung in die Zukunft und Dohms Geiſt wird wohlgefällig aus den lichten Höhen noch ſpät herabblicken, denn er hat die bürgerliche Verbeſſerung dieſes vormals gedrückten Volks durch ſeine bekannte Schrift: Ueber die bürgerliche Verbeſſerung der Juden mit redlichem Eifer vorbereitet.

142.

Der zwey und zwanzigſte May 1813.

Verluſt der Franzoſen vor Hamburg.

Am 21ten May rückten 2500 Mann Schweden zur Verſtärkung der Beſatzung in Hamburg ein, die auf Wagen dahin gebracht worden waren. Sogleich beſchoſſen die Franzoſen, die ſich indeſſen auf Wilhelmsburg ebenfalls bis auf 3000 Mann verſtärkt hatten, die Stadt heftig mit Haubitzgranaten. In der Nacht vom 21ten auf den 22ten ſchliechen ſie ſich in 16 Böten und einer Peniſche an die Hamburger Jacht, die mit dreyßig Hanſeaten beſetzt war, kappten nach einem ſtarken wechſelſeitigen Gewehrfeuer die Anker, übermannten die Beſatzung und flohen nach aufgeſpannten Segeln mit ihrer Beute davon. Als aber das Schiff ſchußrecht war, machte man ein mörderiſches Feuer auf daſſelbe; die Franzoſen lenkten die Jacht bald rechts, bald links, bis ſie endlich auf den Strand gerieth. Nun regnete es Kugeln aus Kanonen und Musketen auf das Schiff, ſo daß es ganz durchlöchert wurde. Der Feind warf ſich in die Böte, ſuchte zu entfliehen und Kartätſchen verfolgten ihn. Mehrere Böte ſanken, andere ſammelten ſich mit Todten und Verwundeten, die nur mit genauer Noth entkamen; die noch auf der Jacht befindlichen Franzoſen aber mußten ſich den Hanſeaten ergeben, die ihre gefangenen Brüder befreyten. Der

feindliche Verluſt ſoll 30 Todte und 102 Verwundete betragen haben.

143.

Der drey und zwanzigſte May 1498.

Savanarola verbrannt.

Der Dominikanermönch Hieronymus Savanarola war ein frommer, gelehrter und ſehr beredter Mann, der einige Zeit zu Bologna Phyſik und Mathematik lehrte, dann aber ſich ganz dem Predigen widmete und darinn alle ſeine Zeitgenoſſen in Italien übertraf. Ob der Neid, den andere Mönche aus gekränkter Eitelkeit wahrſcheinlich gegen ihn gefaßt, oder ob wirklich ſeine Predigten, wie man behauptete, unangenehme politiſche Wirkungen hervorgebracht hatten, iſt nicht ausgemacht, genug, daß aus der letztern Urſache Pabſt Alexander VI. den armen Mann zu Florenz erſt erdroſſeln und dann verbrennen ließ. Seine Predigten, obwohl ſie fehlerhaft nachgeſchrieben zu ſeyn ſcheinen, enthalten ſtarke, kräftige, zuweilen auch ſehr rührende Stellen, Feinheit der Sprache und Deutlichkeit der Begriffe aber mangeln ihnen ganz. Er war eigentlich zum Arzt beſtimmt. Vielleicht hätte er den Scheiterhaufen nicht beſteigen müſſen, wenn er nicht die Kanzel beſtiegen hätte.

144.

Der vier und zwanzigſte May 1707.

Gebohren Karl, Ritter von Linné, Profeſſor der Botanik zu Upſal.

Der Vater des großen Reformators der Naturgeſchichte, der ſich beſonders um das Pflanzenreich unſterblich verdient gemacht hat, war ein armer Landprediger in dem ſchwediſchen Dorfe Rasbult. In dem kleinen Garten des Vaters bekam der Sohn Blumenliebhaberey, fieng ſchon in ſeinem 9ten Jahr an, in Feldern und Wäldern Kräuter zu ſammeln und trieb es auf dem Gymnaſium zu Werio ſo ſtark, daß alle Lehrer über ihn klagten und ſein Vater — im Glauben, es werde aus dem Jungen nichts werden, ihn einem Schuſter in die Lehre geben wollte, welches glücklicherweiſe ein Arzt hinderte. In gröſter Dürftigkeit verfloſſen ihm die akademiſchen Jahre zu Lund und Upſal, aber er zeichnete ſich in ſeiner Lieblingswiſſenſchaft, der Pflanzenkunde, dergeſtalt aus, daß er zur Unterſuchung der Pflanzen Laplands, welches eben damals bereiſt werden ſollte, vorgeſchlagen wurde. Im Jahr 1731 gieng er dahin und kam, mit großen Kenntniſſen bereichert, zurück. Er hielt jetzt Vorleſungen über die Naturgeſchichte, man verbot ſie ihm, weil er nicht zunftmäßig war, nemlich weil er nicht — wie man ſagt — promovirt hatte. Er gieng nach Holland, von da wieder nach Schweden und ließ ſich als Arzt in Stockholm nieder, wo

er, von dem großen Gönner und Beförderer der Wiſſenſchaften, dem Grafen Teßin bemerkt, von einer Ehrenſtuffe zur andern ſtieg. Jetzt bewarb man ſich von allen Seiten, ihn zu heben. Ein Ruf nach dem andern ergieng an ihn, aber alle ſchlug er aus Liebe zu ſeinem Vaterland aus, das ihn auch dafür dankbar ehrte. — Er erweiterte die Naturgeſchichte, wie kein anderer, gab die wichtigſten Werke über die Pflanzenkunde heraus, erfand ein ganz neues Syſtem derſelben und mehrere große Männer kamen aus ſeiner Schule. Am 10ten Jänner 1778 ſtarb er im 73ten Jahr ſeines ruhmvollen Lebens, und ſo lange Naturwiſſenſchaft kultivirt wird, ſo lange wird ſein Name nicht ſterben. Welch ein Glück, daß die Vorſehung einen Arzt zu Werio weckte, der das Genie des Jünglings begrief und ihn vom Schuſterſtuhl rettete!

145.

Der fünf und zwanzigſte May 1742.

Aufhebung der Belagerung von Frauenberg in Böhmen.

Als Maria Thereſia am 11ten Junius 1742 mit dem König von Preuſſen den Breslauer Frieden geſchloſſen hatte, welchem nach vierzehn Tagen auch der Kurfürſt von Sachſen beytrat, deſſen Truppen im elendeſten Zuſtand waren, beſchloß ſie, nun ihre ganze Macht gegen die Baiern und Franzoſen zu wenden. Der Fürſt von Lobkowitz hatte indeſſen einen

einen Angriff auf Frauenberg gethan. Er rückte mit zehntauſend Mann und einigem Geſchütz davor. Als er die Franzoſen aufforderte, antworteten ſie ſpöttiſch: „Die Birne ſey noch nicht reif“ und zogen ſich in das alte Schloß, das ſie befeſtigt hatten. Lobkowitz fieng an, es heftig zu beſchießen, allein die Feldmarſchalle Broglio und Bellile kamen von Piseck her den Belagerten zu Hilfe; ihr Heer war zwölf bis dreyzehntauſend Mann ſtark. Lobkowitz ſtellte ſich bey Sahay in Schlachtordnung und als ſich die Franzoſen näherten, grief er ſie mit großer Tapferkeit an. Man ſchlug ſich von fünf Uhr Nachmittags bis in die Nacht, und als der Feind nicht bezwungen werden konnte, hob Lobkowitz die Belagerung von Frauenberg auf und zog ſich nach Budweis zurück, nachdem er fünfhundert Mann verloren hatte. Die Franzoſen hatten zweyhundert fünfzig Mann Todte; der Herzog von Chevreuſe und ein Sohn des Marſchalls von Broglio waren unter den Verwundeten.

146.

Der ſechs und zwanzigſte May 1787.

Johann Heinrich Schippel, ein Menſchenretter.

Ein armer Einwohner des Dörfchens Nieder-Niſſa, eine Stunde von Erfurt, hatte das Unglück, ſein Haus mit den wenigen Habſeligkeiten darinn

durch das Feuer zu verlieren. Nichts konnte gerettet werden, und ſogar ein Kind vergaß man heraus zu nehmen. Dieſes arme Geſchöpf würde auch verbrannt ſeyn, wenn nicht Johann Heinrich Schippel vom Dorf Windiſchholzhauſen ſein Schutzengel geworden wäre. Er entrieß es den Flammen und bekam auſſer dem Zeugniß ſeines Herzens, ſchön gehandelt zu haben, auch noch eine Belohnung von ſeinem Landesherrn. Ein anderer Biedermann, Joachim Kröſe, nahm den Abgebrannten mit ſeinem Weibe und fünf Kindern zu ſich und ſorgte, daß das Häuschen bald wieder neugebaut da ſtund.

147.

Der ſieben und zwanzigſte May 1794.

Geſtorben Abbé Auguſt Theodor Villa.

Dieſer Mann war Profeſſor der Beredſamkeit auf der Univerſität zu Pavia, hatte aber ſo wenig Rednertalent, daß man zu ſagen pflegte: man müſſe ſeine Arbeiten nur leſen — nicht hören. Seine Kenntniß der griechiſchen Sprache war nicht gemein, davon hat er durch mehrere Ueberſetzungen Proben gegeben. Mit gleichem Glück ſchrieb er in Verſen ſowohl in ſeiner Mutterſprache, (der italieniſchen) als in der lateiniſchen. Seinem Geiſt fehlte es vielleicht etwas an Feinheit und Kraft, aber ſein Styl war ſehr geordnet, elegant und gewandt. Er hat einen Band vermiſchter Gedichte und eine „Anleitung zur Beredſamkeit"

herausgegeben, aber die Geſchichte der Univerſität, die ihm zu ſchreiben aufgetragen war, hat er nicht weit gebracht, ſondern nur einige Stücke derſelben in ſeine Vorleſungen verwebt. Eben ſo wenig kam ſeine verſprochene Ueberſetzung des Pindar in Verſen zu Stande. Bey ſeiner wirklich ausgebreiteten Gelehrſamkeit hätte er ſich großen Ruhm erringen und viel Nützliches leiſten können, wenn er — beſonders in den letzten Jahren ſeines Lebens thätiger ſeyn und nicht zu frühe auf ſeinen Lorbern hätte ausruhen wollen. Nulla dies sine linea mag wohl ſein Wahlſpruch nicht geweſen ſeyn; aber es iſt zu wünſchen, daß die heute den gegenwärtigen Artikel leſenden Jünglinge ihn dafür zu dem ihrigen machen mögen.

148.

Der acht und zwanzigſte May 1797.

Todestag des Sängers Raaff.

Raaff war ſowohl als Künſtler, als auch von Seiten ſeines ſittlichen Charakters ein ſehr ehrenwerther Mann. Einſt war er die Bewunderung aller, die ihn hörten, aber noch bey ſeinem Leben lohnte man ihn mit Undank; denn er ward alt und konnte ſich nicht entſchließen, dem frivolen Zeitgeſchmack zu huldigen. In München begann er ſeine Laufbahn und beſchloß, ſich der Muſik ganz zu widmen, gieng dann, gröſtentheils auf eigene Koſten, nach Italien, ſtudirte die Singkunſt und erlangte in Kur-

zem ſolchen Ruhm, daß er nach Portugal berufen wurde. Dieß war die glänzendſte Epoche ſeines Lebens; denn geſchätzt, belohnt, unter Arbeit und Vergnügen verlebte er ſeine Zeit, bis er ſich mit dem damals allmächtigen Pombal veruneinigte und deßhalb Liſſabon verließ. Er gieng nach Madrid, lebte auch da glückliche Tage, von Madrid nach Neapel und dann nach Mannheim, wo er ſich engagirte und von Zeit zu Zeit Reiſen an andere Höfe machte. In München, wohin der pfälziſche Hof ſich zog, bildete er trefliche Sänger und Sängerinnen, denen aber ſeine kräftige und ernſte Methode nicht gefallen wollte. Er huldigte der Kunſt bis etwa ſieben Jahre vor ſeinem Tode, und in den letzten zwey Jahren ſang er ſelbſt an ſeinem Klavier nicht mehr. Andachtsübungen, kleine Spaziergänge und Lektüre waren alles, womit er ſich unterhielt. Wenige Freunde beſuchten ihn noch, die übrige Welt hatte ihn längſt vergeſſen, und im 83ten Jahr ſeines Lebens trat er ruhig und zufrieden die Reiſe in die beſſere Welt an.

Raaff war der gröſte Tenoriſt ſeines Zeitalters und ſo fern von allen Virtuoſen-Kaprigen, daß er ſang, wann und wie oft man wollte. Er war verträglich mit ſeinen Kunſtgenoſſen, pflichtmäßig arbeitſam, voll Gefühl und Empfindung, freundſchaftlich, wohlthätig im höchſten Grad und ſehr religiös. Eine Probe ſeines Edelmuths möge dieſen Aufſatz ſchließen. Der Vater einer Familie, die ſich eben in bedenklicher Lage befand, kam zu ihm und bat um Unterſtützung. Zwar ſtellte Raaff mit ſeiner gewohnten Freymüthigkeit ihm ſeinen Leichtſinn und Verſchwendung vor, wovon die jetzige Verlegenheit die Folge ſey; aber

in eben dem Augenblick holte er alle ſeine Uhren, (zwey einzige behielt er) Ringe, Doſen und andere Pretioſa, die er von Fürſten und andern Großen geſchenkt bekommen hatte, ließ ſie zu Geld machen und ſchenkte dieß der darbenden Familie.

149.

Der neun und zwanzigſte May 1813.

Die Ruſſen müſſen Hamburg räumen.

Bis zum 26ten May wurde die hamburgiſche Beſatzung von den Schweden thätig unterſtützt, als aber zuverläßig bekannt wurde, daß die Dänen ſich genau mit den Franzoſen verbunden hätten und Hamburg in Verbindung mit ihnen zur Uebergabe zwingen ſollten, erhielten ſie Befehl, ſich zurück zu ziehen. Am 29ten May Morgens eroberte Vandamme die Inſel Ochſenwerder und kam alſo Hamburg um ein bedeutendes näher. Der General Dümonceau paßirte bey Winſen die Elbe, rückte vom Zollenſpiecker aus heran und die Dänen waren bereit, von Altona aus anzugreifen. Gegen eine ſo überlegene und von drey Seiten angreifende Macht konnte Tetenborn ſich nicht mehr halten, er verließ alſo in der Nacht das unglückliche Hamburg mit dem Ruhm, alles, was er gekonnt hatte, zu deſſen Vertheidigung gethan zu haben. Er leitete noch die Beſetzung durch die Dänen, in Hoffnung, dadurch den Franzoſen und

ihrer Rachſucht Schranken zu ſetzen, und das war leyder alles, was er thun konnte.

150.

Der dreyßigſte May 1795.

Geſtorben Wolfgang Jäger, Profeſſor zu Altdorf.

Selten haben die ſogenannten Polyhiſtors in irgend einem Fach etwas vorzügliches geleiſtet, worüber man ſich auch nicht wundern darf. Der Kreis des menſchlichen Wiſſens iſt zu groß, als daß Ein Mann ihn ganz umſpannen könnte. Man kann zwar von allem etwas, aber gewiß nur in den wenigſten Fällen mehr, als eine bloße hiſtoriſche oder oberflächliche Kenntniß der ſo mannigfaltigen Fächer, beſitzen. Es giebt wenige Ausnahmen von dieſer Regel; — der Mann, deſſen Todestag auf heute fällt, machte ſie; denn man kann ſagen: er war in keinem Theil des menſchlichen Wiſſens ganz fremde und beſaß wahre Gründlichkeit in ſeinem Hauptfache, den alten Sprachen und den dazu nöthigen Hilfswiſſenſchaften. Dies hat er durch ſeine Ausgabe der alten Panegyriker (1779) beurkundet und durch die Zuſätze zu Fabricii Bibliotheca graeca. Bey feſterer Geſundheit, wenn er ſeinen Vorſatz, Hederichs griechiſches Handlexikon neu herauszugeben, hätte ausführen können, würde er es noch mehr erprobt haben. Er ſchrieb einen klaſſiſchen lateiniſchen Styl und unter den wenigen lateiniſchen Dichtern neuerer Zeit nimmt er nicht den

letzten Platz ein. Auch in lebenden Sprachen hatte er große Kenntniſſe; er verſtand franzöſiſch, italieniſch, engliſch und ſpaniſch gründlich, und die Geſchichte hatte er aus den Quellen ſtudirt. Bey ſeiner großen Wiſſenſchaft war er liebenswürdig beſcheiden, dienſtfertig, gutthätig, unermüdet fleißig und treu in der Freundſchaft. Er wurde nur 61 Jahre alt, indem ſowohl ſeine ſchwächliche körperliche Konſtitution überhaupt, als ſeine anhaltende ſitzende Lebensart ihm nur zu bald Beſchwerden des Unterleibes, Schwindel, Anfälle von Podagra und Waſſerſucht zuzogen, die die Kunſt der Aerzte nicht länger zu heben vermochte.

151.

Der ein und dreyßigſte May 1793.

Schilderung der Folgen der Revolution dieſes Tages in Frankreich.

Im erſten Band dieſes hiſtoriſchen Handbuchs S. 245. wurde von der Revolution des 31ten May, an welchem der Berg die Gironde, oder die ſchreckliche Parthey die gemäßigte ſtürzte, erzählt. Es iſt der Mühe werth, daß wir uns heute mit den Folgen derſelben unterhalten und ſie mit den Worten des Volksrepräſentanten Iſnard darſtellen: „Der Bürgerkrieg entflammt; Robespierre auf den Thron „der Diktatur gehoben; der National-Convent verſtümmelt, ohnmächtig, unterjocht; die Herrſchaft „des Schreckens: die proconſulariſchen Quälereyen

„eingeführt; alle Gefühle der Natur erſtickt; die
„Freyheit der Handlungen, der Worte, der Preſſe
„gefeſſelt; Edelmuth, Tugend, Philoſophie geächtet;
„Handel, Künſte und Wiſſenſchaften zerſtört; Van=
„dalismus und Raub gekrönt; Verläumdung und Ver=
„rath belohnt; der Maratismus vergöttert; das
„Staatsvermögen vergeudet; die Ackergeſetze gepre=
„digt; die menſchliche Moral verdorben; der Natio=
„nalcredit verletzt; das Eigenthum geplündert; zahl=
„reiche Blutgerichte angeordnet; das Recht über Le=
„ben und Tod den gefühlloſeſten Geſchöpfen vertraut;
„Tauſende von Blutgerüſten aufgethürmt; 50,000
„Baſtillen mit ſogenannten Staatsgefangenen ange=
„füllt; die Peſt in den Gefängniſſen im Weſten wü=
„thend; die Vendee unterhalten; 100,000 Schlacht=
„opfer enthauptet, niedergedonnert, oder erſäuft;
„30,000 Vertheidiger der Einheit der National=Re=
„präſentation mit Einem Federzug auſſer dem Geſetz
„erklärt; 6,00,000 wahre Republikaner gezwungen,
„auszuwandern; Millionen von Familien, von Witt=
„wen und Waiſen in Thränen ſchwimmend; ganze De=
„partemente durch das Schwerd, oder die Flamme
„gefreſſen; weitgedehnte Gefilde, die ſtatt aller Aerndte
„nichts als Todtengerippe und Diſteln darbieten; das
„Alter erwürgt und verbrannt auf ſeinem Schmer=
„zenbette; die Kindheit im Mutterleibe gemordet; die
„jungfräuliche Zucht ſelbſt noch in den Armen des
„Todes entehrt; die Ungeheuer des Oceans mit
„Menſchenfleiſch gefüttert; die Loire mehr Leichname
„als Kieſel wälzend; die Rhone und Saone in Blut=
„Ströme verwandelt; Vauclüſe in eine Thränen=
„Quelle; Nantes in ein Grab; Paris, Arras,

„Bordeaux, Straßburg in Henkerſtätten; Lyon „in Trümmern; der Süd eine Wüſte; ganz Frank„reich ein ungeheurer Schauplatz von Schrecken, Raub „und Mord.“

Dieß waren die fürchterlichen Folgen der Revolution vom 31ten May 1793, die hier mit Meiſterzügen geſchildert ſind und als Warnungstafel für alle Nationen überall und oft aufgeſtellt zu werden verdienen.

152.

Der erſte Junius 1794.

Seeſchlacht auf der Höhe von Queſſant.

Die Franzoſen brannten vor heißer Begierde, ſich mit den Engländern auf dem Meer zu meſſen und dieſe Gelegenheit fand ſich bald. Einhundert ſiebzehn fränkiſche Kauffarteyſchiffe, mit Kriegs- und Mundvorrath beladen, kamen mit geringer Bedeckung aus Amerika. Um dieſe glücklich an Ende und Ort zu bringen, lief die Breſter Kriegsflotte unter dem Gegen-Admiral Villaret-Joyeuſe von 25 Linienſchiffen, 30 Fregatten und einigen kleinern Schiffen am 16ten May aus; am 28ten erblickte man die engliſche Flotte unter Admiral Howe von 27 Linienſchiffen und 9 Fregatten. Es fielen kleine Gefechte vor; am 29ten gewannen die Engländer den Vortheil des Windes und am 1ten Junius konnten ſie die Franzoſen auf der Höhe von Queſſant zu einer Schlacht nöthigen.

Die letztern hielten ihre Linie enge geſchloſſen und ſchienen der Schlacht ausweichen zu wollen, aber Howe ließ ſie durchbrechen und durch ihren Mittelpunkt hinſegeln. Das engliſche Admiralſchiff „Königin Charlotte“ ſtieß dem fränkiſchen: „der Berg“ die große Wölbung ein, ſo, daß es in Gefahr kam, plötzlich zu ſinken. Die Franzoſen fochten indeſſen wie wahre Verzweifelnde, obſchon ihre Geſchwader getrennt waren und ſie nun leicht an den Flügeln angegriffen werden konnten; keins ihrer Schiffe ſtriech die Flagge. Eine Stunde nachher, als die Schlacht im Mittelpunkt begonnen hatte, wiech ihr Admiral mit vollen Segeln zurück, die meiſten Schiffe ſeines Vordertreffens, die noch im Stand waren, folgten ihm, etwa zehn andere, ganz entmaſtet, blieben zurück, wovon ſechſe von den Engländern genommen wurden. Sie hatten 960 Todte und 580 Verwundete, — Gefangene gegen Viertauſend. Aber auch die Engländer hatten auſſerordentlich gelitten, ſo, daß ſie nicht einmal drey ganz Maſt- und Tauloſe Schiffe der Feinde aufzuhalten vermochten, ohngeachtet dieſe ſich ſehr mühſelig zurückziehen mußten. Groß war der Fall des franzöſiſchen Schiffs „der Rächer.“ Vierthalb Stunden lang focht es Bord an Bord gegen mehrere engliſche Schiffe ganz allein. Alle ſeine Maſten waren zertrümmert, ſeine Mannſchaft todt oder verwundet, und dennoch ergab es ſich nicht. Im letzten Augenblick hub es noch einmal die dreyfarbige Flagge empor, donnerte aus allen ſeinen Kanonen und ſank mit dem Ruf: „es lebe die Republik,“ hinab in den Abgrund. So löste es den Schwur, den die Mannſchaft dieſer

Flotte bey ihrem Auslaufen gethan hatte: ſich eher in den Wellen des Ozeans zu begraben, als ſich zu ergeben. — Die amerikaniſche Kauf-fartey-Flotte lief nach wenigen Tagen glücklich in Frankreichs Häfen ein.

153.

Der zweyte Junius 1541.

Große Feuersbrunſt zu Prag.

Kaum hatten die Böhmen das längſt gewünſchte Vergnügen gehabt, ihren König, Ferdinand I., in Prag zu ſehen, der einem Landtag beywohnte, als dieſe Stadt von einem bedeutenden Unglück heimgeſucht wurde. Am Freytag vor Pfingſten kam Nachmittags in einem Haus auf der Kleinſeite Feuer aus. Das Volk lief zuſammen, um zu löſchen, aber der Herr des Hauſes wollte niemand einlaſſen; man mußte das Thor deſſelben mit Gewalt erbrechen. Während des Streits hierüber war das Feuer in das vorräthige Heu und Stroh gedrungen, und ſo verbreiteten ſich die Flammen, ehe man es denken konnte. In einer Stunde lagen fünf und zwanzig Häuſer in der Aſche. Die Flamme ergrief nun auch das Schloß, und weil wegen der auſſerordentlichen Hitze niemand beykommen konnte, ſo verbrannte der königliche Pallaſt, die Landtafel, das Kloſter St. Georg nebſt der Kirche, die ſchöne Kirche von Allerheiligen, die große und koſtbare Kirche von St. Veit, die Karl IV. und nach ihm Wenzel IV. erbaut hatten. Die Glocken

auf beyden Thürmen zerſchmolzen und einer der Thürme ſtürzte zuſammen. Neun und vierzig Perſonen verloren bey dieſer ſchrecklichen Feuersbrunſt das Leben und der Schade, daß die Landtafel verbrannte, kann unerſetzlich genannt werden; denn die älteſten Handſchriften und Urkunden wurden ein Raub der Flammen.

154.

Der dritte Junius 1782.

Aufhebung des Edikts wegen Beſchwörung der unbefleckten Empfängniß Mariens in Wien.

Unter Pabſt Paul III. führten die Jeſuiten auf allen katholiſchen Univerſitäten den Gebrauch ein, daß die Profeſſoren am 8ten December, als am Feſt der Empfängniß Mariens, in der Kirche öffentlich einen Eid ablegen mußten, daß ſie glaubten: Maria ſey ohne Erbſünde empfangen worden. Dieß thaten ſie, um die Dominikaner und andere, welche dieſe Lehre nicht glaubten, von den akademiſchen Lehrſtühlen zu verdrängen und ſich alleine darauf zu behaupten. Hierüber gab es öfters nicht geringe Verdrüßlichkeiten und endlich wurde zu Wien entſchieden: „Da die „Wichtigkeit eines Eides erfordere, daß ſolcher nur „dann abgelegt werde, wenn er gewiſſe Wahr„heit zum Stof und Noth zum Beweggrund habe, „welche beyde Eigenſchaften bey dem Eid über die

„unbefleckte Empfängniß Mariens fehlten, ſo werde „dieſer Eid für die Zukunft ganz abgeſchaft.“

Somit wurde wieder eine Mackel des Mittelalters abgewiſcht und eine hildebrandiſche Unart ausgefegt.

155.

Der vierte Junius 1575.

Geſtorben Johann Eglof von Knöringen.

Er war nur zwey Jahre Biſchof von Augsburg und machte ſich weſentlich verdient, durch die Stiftung der berühmten Bibliothek zu Ingolſtadt, die er durch die Bücherſammlung des Dichters und Geſchichtſchreibers Heinrich Glareanus bereicherte. Auſſerdem richtete er ſein Hauptaugenmerk auf die Verbeſſerung der Sitten der Geiſtlichkeit und die Reform des ganzen Kirchenweſens, als ſein — muthmaßlich durch Gift bewirkter — Tod die ſchönen Ausſichten wieder verdunkelte. Er ſtarb zu Dillingen, wurde nach Augsburg geführt und dort im Dom in der Kapelle der heiligen Agnes (die aber jetzt abgebrochen iſt) beygeſetzt. Er wurde nur etwas über 37 Jahre alt.

Gebohren Pater Abraham von St. Clara 1642.

Wie der herrſchende Geſchmack damaliger Zeit auch in religiöſer Hinſicht geweſen ſey, darf man wohl

nicht lange fragen, wenn man weiß, daß dieſer geiſtliche Poſſenreiſſer kaiſerlicher Hofprediger zu Wien geweſen ſey und mit großem Beyfall gepredigt habe. Er hieß eigentlich Ulrich Megerle, wurde zu Krähenheimſtetten in Schwaben gebohren und trat zu Mariabrunn in Unteröſterreich in den Barfüſſer-Auguſtinerorden. Zu Wien ſtarb er am 1ten December 1709, war nicht ohne mancherley Kenntniſſe, aber ſein Hang zum Luſtigmachen ließ ihn nicht ſelten vergeſſen, an welchem Ort er ſtehe, daß er ſeine Zuhörer belehren und erbauen, nicht aber mit Poſſen bewirthen ſollte. Er hat vielerley geſchrieben und unter ſeinen Werken iſt „Judas der Erzſchelm" am bekannteſten geworden und lange Zeit, ſo wie in Oeſterreich ſein: „Merks, Wien!" — eine Lieblingslektüre des gemeinen Volks geweſen.

156.

Der fünfte Junius 1788.

Geſtorben Georg Chriſtian Raff.

Der verſtorbene Raff, Lehrer der Geſchichte und Erdbeſchreibung auf dem Lyceum zu Göttingen, war zwar kein Genie oder Gelehrter von vielumfaſſenden Kenntniſſen, aber er hatte eine trefliche Gabe, ſich mit Kindern zu beſchäftigen und ſie in wiſſenswürdigen Dingen, beſonders der Geographie und Naturgeſchichte, zu unterrichten. Seine Lehrbücher, die er in dieſen Fächern geſchrieben hat, und die in mehrere ausländiſche Sprachen überſetzt wurden, haben viele

nützliche Kenntniſſe verbreitet und ihn zu einem der geleſenſten Schriftſteller in dieſer Rückſicht gemacht. Sein „Abriß der Weltgeſchichte für Kinder,“ von dem er bey ſeinem Leben drey Theile herausgab, hat nicht den Werth der Geographie und Naturgeſchichte.

157.

Der ſechste Junius 1812.

Napoleon geht über die Weichſel.

Viermalhundert tauſend Mann hatte Napoleon geſammelt, um Rußland anzugreifen; — mit Erſtaunen und Unwillen ſah ganz Europa auf die Scenen des Elends, die er dadurch bereiten, aber nur wenige ahneten, welchen Ausgang dieſes gigantiſche Unternehmen nehmen würde. Auf Gott und ſeine gerechte Sache vertrauend, von niemand unterſtützt und nur ſich ſelbſt überlaſſen, erwartete Rußland den Feind an ſeiner Grenze, das bis jetzt vergebens gegen die ungeheure Machtausdehnung des franzöſiſchen Kaiſers gekämpft hatte. Es ſah mit Misvergnügen, wie er mitten im Frieden ein Stück Landes um das andere an ſich riß und ſich bis an die Oſtſee ausbreitete. Rußland forderte, daß die Franzoſen Preuſſen räumen und ſich hinter die Elbe ziehen ſollten, — Napoleon hielt dieſe Zumuthung für Beleidigung und verwarf ſie; alle Unterhandlungen waren fruchtlos und das Schwerdt ſollte entſcheiden, welcher der beyden Rieſenſtaaten den andern überwältigen, und ob Napoleon zu der von ihm längſt projektirten

Alleinherrſchaft über Europa gelangen würde. Bis jetzt hatte er auſſer England alles bezwungen und nur von Rußland hieng es noch ab, ob die Völker ſich wieder ermannen, oder ewig franzöſiſche Sklaven werden ſollten. Am 9ten May verließ der Deſpote St. Cloud, am 13ten gieng er über den Rhein, am 6ten Junius über die Weichſel und prophezeihte ſeinen Soldaten: „daß ein unvermeidliches Schickſal Ruß„land mit ſich fortreiſſe, dem es nicht entrinnen „könne. — Alſo vorwärts über den Niemen" — rief er, — „vorwärts! Laßt uns den Krieg auf ſein Ge„biet verſetzen. Der zweyte polniſche Krieg wird für „Frankreichs Waffen ſo glorreich ſeyn, als der erſte, „aber der Friede, den wir ſchließen werden, wird ſeine „Bürgſchaft mit ſich führen und dem unſeligen Ein„fluß, den Rußland ſeit fünfzig Jahren auf die euro„päiſchen Angelegenheiten ausübte, ein Ziel ſetzen."

So ſprach Napoleon am 6ten Junius 1812; am nemlichen Tag zwey Jahre ſpäter ſaß er verbannt auf der Inſel Elba, und Alexander als Sieger in Paris.

158.

Der ſiebente Junius 1306.

Geſtorben Robert von Bruis.

Dieſer Robert von Bruis, oder Bruce, war König von Schottland und einer der tapferſten Fürſten ſeiner Zeit. Er kam zur Regierung am 25ten März 1306 nach Vertreibung des Johann Bailleul, oder

oder Baillol, der ſich des ſchottiſchen Thrones auf eine unrechtmäßige Art bemächtigt hatte, ſchüttelte das Joch der Engländer ab, trieb ſie aus dem Reich und machte Schottland mächtig und blühend. Die Edelleute, die vorher ſehr gemißhandelt worden waren, drängten ſich häufig zu ſeinen Fahnen und die ganze Nation war durch ihn begeiſtert. Nach ſeinem Tod erbte ſein fünfjähriger Sohn, welcher aber ſehr zeitig ſtarb, die Krone, die in der Folge Roberts Tochter auf die Familie Stuart brachte.

159.

Der achte Junius 1794.

Geſtorben Gottfried Auguſt Bürger.

Als im Göttinger Muſenalmanach 1774 die berühmte Ballade „Lenore“ erſchien, da war Bürgers Ruf entſchieden, den der Dichter durch ſeine nachfolgenden Arbeiten vollkommen rechtfertigte. Eine glücklichere äußere Lage und angenehmere Amtsverhältniſſe würden ihn unſtreitig auf eine noch höhere Stufe, als die, auf der er ſtund, gehoben haben. Das Juſtitzamt zu Wöllmershauſen, in der Nähe von Göttingen, war ganz und gar nicht nach ſeinem Geſchmack; die Pachtung zu Appenrode ſtürzte ihn in ökonomiſche Verlegenheiten und als Profeſſor zu Göttingen konnte er es weder zu einem ſtehenden Gehalt, noch zu ſonderlichem Beyfall bringen. Die Liebe zu ſeiner zweyten Gattin, der viel beſungenen und in dem „Hohen Lied von der Einzigen“ verewigten

Molly, machte ihm vielen Herzenskummer und ſeine letzte unglückliche poetiſche Heyrath ſchnitt vollends den ſchwachen Lebensfaden entzwey, ſo daß er — der ſich ſchon vorher nicht der beſten Geſundheit freute — kränkelte und endlich an der Lungenſucht ſtarb.

Er war ein gebohrner Dichter und ehe er noch recht ſchreiben konnte, machte er ſchon Verſe. Seine Einbildungskraft war regſam und lebhaft, und was er empfand, das gab er in ſchönen Worten wieder. Lenore, — das Mädel, das ich meyne, — die Weiber von Weinsberg und andere, wurden von einem Ende Deutſchlands bis zum andern auswendig gelernt; er war ein wahrer Dichter für das Volk und beſtrebte ſich, es immer mehr zu werden. — Er beſaß viele gelehrte Kenntniſſe und eine beſondere Stärke in Sprachen. Sein Herz war ehrlich und aufrichtig, zur Freundſchaft geſtimmt, wohlwollend und theilnehmend. Selbſt wenn er ſich, wie oft geſchehen iſt, getäuſcht und hintergangen ſah, konnte er ſich doch nicht überwinden, ſeine gute Meynung von den Menſchen aufzugeben. Im Umgang war er offen, ohne Prätenſion, manchmal ſarkaſtiſch bis zur Derbheit, aber ſelbſt wenn er der ſatyriſchen Laune den Zügel ſchießen ließ, konnte man ihm nicht böſe werden, weil immer eine gewiſſe Gutmüthigkeit unverkennbar war, die aus ſeinen ſchönen blauen Augen hervorſchimmerte.

Von ſeinen poetiſchen Werken fällte Bürger ſelber dasjenige Urtheil, das jeder billige Leſer unterſchreiben wird: „Nicht alle werdet ihr ſterben: das „weiß ich, deſſen darf ich mich freuen. Nicht alle

„werdet ihr im Strom der Zeiten oben bleiben, das „weiß ich eben ſo gut und darf es nicht verſchweigen. „Sollte ich aber darob zagen und trauern? Tauſende „ſind vor euch verſunken, Tauſende werden euch nach„folgen, ohne von geſunden wackern Brüdern zu „Grabe geſungen zu werden.“

160.

Der neunte Junius 1784.

Der Herr und der Diener, einer des andern würdig.

Der geheime Rath und Kreis Geſandte von Knebel ſchrieb an ſeinen Fürſten, den damaligen Markgrafen Alexander von Anſpach und Baireuth: er ſey nunmehr 87 Jahre alt, habe bisher ſeinem Herrn treu und redlich gedient, wollte es gerne noch ferner thun, allein er fühle, daß ſein Ziel herannahe, das Gehör immer mehr abnehme und daß er wenigſtens den Geſandtſchaftsposten nicht länger verwalten könne. Wenn aber der Fürſt ſeiner gleich nicht mehr bedürfe, ſo haben er und die Seinigen des Fürſten nöthig, dieſes müſſe er dem edeln Herzen deſſelben in vertrauensvoller Unterwerfung eröfnen und zugleich alle die innigſten Empfindungen des Dankes und alle die inbrünſtigen Wünſche, von welchen ſeine ganze Seele durchdrungen ſey, darbringen, mit der Verſicherung, daß ſie ihm dergeſtalt zur andern Natur geworden ſeyen, daß in dieſem Punkt keine Abnahme ſtatt finden könne.

Der Fürſt antwortete ihm gleich am folgenden Tag, (den 10ten Junius) daß es ein rührendes Vergnügen für ihn geweſen ſey, von ſeinem älteſten und er dürfe beyſetzen: einem ſeiner treueſten Diener ein ſolches Schreiben zu erhalten. Der geheime Rath habe ſeine Kräfte im Dienſt des Landes aufgeopfert, es ſey alſo billig, daß er nunmehr der Ruhe genieſſe und an der Erkenntlichkeit, an der Neigung von Seiten des Fürſten, ſie zu befriedigen, dürfe er nicht zweifeln. „Verlaſſen Sie“ — heißt es weiter — „ohne Be=„denken die Kreisverſammlung, kehren Sie hieher „zurück, wo die Vorkehrungen, die ich zu Ihrer „Beruhigung treffen werde, Sie werkthätig von „meiner Zufriedenheit und Erkenntlichkeit überzeugen „werden.“

Wie ſehr gereicht dieſes ſowohl dem Fürſten, als dem Beamten zur Ehre und wie ſehr entſpricht dieſer Vorgang der oben gewählten Aufſchrift!

161.

Der zehnte Junius 1794.

Schreckliches Geſetz des franzöſiſchen National=Convents.

Durch den Wohlfahrtsausſchuß wurde dem National=Convent alle Macht genommen. Die Seele deſſelben war Robespierre, der die Alleinherrſchaft an ſich geriſſen hatte und nun im Begriff war, einen nach dem andern zu ſtürzen. Was das Revolutionsgericht

bis jetzt gemordet hatte, ſchien dem Tyrannen nicht mehr hinlänglich zu ſeyn, täglich ſollten die Menſchen zu Hunderten geſchlachtet werden. Der heutige Tag öfnete vollends der Grauſamkeit Thüren und Thore, denn auf Couthons Bericht im Namen des Wohlfahrtsausſchuſſes wurde das ſchreckliche Geſetz gegeben: daß „alle, die falſche Nachrichten in Umlauf bringen, „die Meynung des Volks irre führen, die Stärke „und Reinheit der Revolutions- und republikaniſchen „Grundſätze zu ſchwächen ſuchen, oder, unter welcher „Larve es auch ſeyn möchte, öffentlich oder heimlich, „durch Gewalt oder Liſt, gegen die Freyheit, Einheit „und Sicherheit der Republik, oder gegen deren Verſtärkung arbeiten würden, mit dem Tod beſtraft „werden ſollten; daß überhaupt das Revolutionsgericht „auf keine andere, als Todesſtrafe erkennen, daß „jede Art von Beweis, es ſey materieller, oder auch „nur moraliſcher, dazu hinreichen, daß den Angeklagten keine Anwälde geſtattet, endlich daß niemand „freygeſprochen werden ſollte, ohne vorhergängige „Anzeige an den Wohlfahrtsausſchuß, der alsdann „über den Urtheilsſpruch des Gerichts entſcheiden „würde.“

So verbreitete ſich die Tyranney unter dem erborgten Gewande der Freyheit immer ſchrecklicher über das unglückliche Frankreich. Kein Menſch, mochte er auch noch ſo ſchuldlos ſeyn, war ſeines Lebens mehr ſicher und kein Menſch wagte es, nur ein Wort über Krieg und Frieden, oder irgend etwas politiſches zu ſprechen. Die Gefängniſſe mehrten ſich ins grenzenloſe und nur allein in Paris fielen täglich fünfzig bis ſechzig Köpfe durch die Guillotine, ſo daß der

Boden das vergoſſene Blut nicht mehr einſog, ſondern es langſam nach der Seine floß, um ſich mit ihrem Gewäſſer zu miſchen.

162.

Der eilfte Junius 1800.

Geſtorben Madame Danzy.

Sie war eine Tochter des in der Geſchichte des Theaters bekannten Direktors Marchand, bildete in München ihre muſikaliſche Talente aus, ward 1787 Hofſängerin, heyrathete den Kapellmeiſter Danzy, wurde 1796 bey der Oper angeſtellt und ſang auch auf den Theatern zu Prag und Florenz. Weil ſie aber an dieſen Orten täglich auftreten mußte, wurde ihre Bruſt immer ſchwächer und ſie welkte ſchon im 32ten Jahr ihres Lebens dahin. Ihr Geſang war voll Anmuth, Empfindung und richtiger Deklamation, von paſſendem Geberdenſpiel begleitet. Auch als Komponiſtin, beſonders fürs Klavier, auf dem ſie Meiſterin war, hat ſie ſich vortheilhaft ausgezeichnet; und endlich war ſie achtungswerth als Gattin und Mutter. Ihr Umgang war belehrend und angenehm, denn ſie hatte durch Lektüre und Reiſen ſich ſehr ausgebildet.

163.

Der zwölfte Junius 1813.

Geſtorben D. Gottlob Wilhelm Voit.

Geſchickte praktiſche Aerzte ſind eine Wohlthat für jeden Ort, dem ſie der Himmel geſchenkt hat, und um ſo mehr iſt ihr Verluſt zu beklagen, wenn ſie ihrem ſchönen Wirkungskreiſe ſchon früh entriſſen werden. Darum weinten auch am heutigen Tag die Einwohner der Stadt Schweinfurt ihrem geliebten und geſchätzten Voit nach, der ſchon im 27ten Jahr ſeines gemeinnützigen Lebens ins Grab ſank. Er verdiente die allgemeine Achtung ſowohl ſeiner Kenntniſſe, als ſeines Herzens wegen, und durch ſeine Schriften, namentlich den „Verſuch einer phyſiologiſch-phyſiſchen Darſtellung des Menſchen“ (Nürnberg 1813) hat er auch als Gelehrter ſich Beyfall erworben.

164.

Der dreyzehnte Junius 1753.

Gebohren Nikolaus Dalayrac.

Daß die Kunſt ſich eben ſo wenig, als — nach Horazens Ausſpruch — die Natur, mit der Gabel austreiben läßt *) davon zeugt unter anderm auch

das Beyſpiel Dalayracs. Sein Vater, der einen Rechtsgelehrten aus ihm haben wollte, ließ ihn zwar die Violine lernen, allein da er ſich ihr zu ſehr ergab, wollte der Vater dem Ding auf einmal ein Ende machen und es durfte keine Geige im Haus mehr gehört werden. — Was that der Jüngling? Er ſtieg, wenn alles ſchlief, bey Nacht auf das Dach, und ſtörte durch ſein Violinſpiel die Ruhe eines benachbarten Kloſters. Zwo fromme Schweſtern hörten ihn, verriethen es andern, — ſo erfuhr es das ganze Kloſter, das ganze Städtchen Muret an der Garonne, endlich auch der Vater, der nun wohl merkte, daß er den Kunſteifer ſeines Sohnes vergebens bekämpfe, und daher erlaubte, ſeine Zeit zwiſchen Advokaten-Geſchäften und der Muſik zu theilen. Das andere gieng, das erſte blieb liegen, worüber der Vater ſo ärgerlich war, daß der Sohn unter das Militair mußte. Auch dieſes Mittel ſchlug nicht an; der Muſikgeiſt beſiegte alle Hinderniſſe, und Dalayrac wurde Komponiſt, fand Beyfall, erſt durch ſeine Werke für die Violine und dann durch die für das Theater. Seine Opern, deren er 56 komponirte, fanden in und außer Frankreich die beſte Aufnahme; Nina — die zwey kleinen Savoyarden, — das Haus iſt zu verkaufen — und andere, haben auch in Deutſchland ſehr gefallen. Er durchlebte die franzöſiſche Schreckensperiode in gröſter Ruhe, denn er beſchäftigte ſich ganz mit ſeinen Kompoſitionen, ohne an etwas anderm Theil zu nehmen, ausgenommen, wenn er etwa einem Unglücklichen dienen, oder ihn retten konnte. Die Vorſtellung ſeiner letzten Oper (der Dichter und der Muſikus) er-

lebte er nicht mehr, ſondern ſtarb am 27ten November 1809, nur 56 Jahre alt.

---

*) Naturam expellas furca, tamen usque recurret. — Ein alter deutſcher Dichter, ich weiß nicht mehr, welcher, überſetzte es:

„Treib du d' Natur mit der Gabel naus,
„Sie kommt dir dennoch wied'r ins Haus.

165.

Der vierzehnte Junius 1800.

Die Schlacht von Marengo.

Die Schlacht von Marengo iſt eine der berühmteſten in den franzöſiſchen Kriegen, denn durch ſie gieng auf einmal alles wieder verloren, was die Oeſterreicher und Ruſſen in Italien in dem Feldzug von 1799 erfochten hatten. Schon am 9ten Junius wurde zwiſchen den Oeſterreichern und Franzoſen bey Montebello heftig geſchlagen. Melas wurde zwiſchen der Bormida und dem Po eingeſchloſſen. Heute gieng er auf drey Brücken über die Bormida und grief, um ſich durchzuſchlagen, die feindliche Avantgarde an. Viermal wurden die Franzoſen zurückgeworfen; Nachmittags rückten die Oeſterreicher vor und machten ein mörderiſches Kartätſchenfeuer aus mehr als hundert Kanonen. Ganze Rotten wurden zu Boden geſchmettert. Bonaparte ergrief eine Nationalfahne und gieng ſelbſt an der Spitze der Seinigen dem Feind mit unglaublichem Muth entgegen. Auch der aus Egypten zurückgekommene General Deſaix drang

hervor und eine Kugel ſtürzte ihn zu Boden; er ſtarb, indem er dem Conſul zu melden befahl: „er ſterbe „mit Bedauern, indem er noch nicht genug gethan „habe, um bey der Nachwelt zu leben." — „Warum „darf ich jetzt nicht weinen?" ſoll Bonaparte geſagt haben, rückte wieder an und die Oeſterreicher wiechen zurück. Der General Kellermann machte einen ſo heftigen Angriff, daß 6000 Grenadiere nebſt dem General Zach, Chef des öſterreichiſchen Generalſtabs, gefangen und mehrere Generale getödtet wurden. Die ganze franzöſiſche Armee ſtürzte nun auf die Oeſterreicher, der rechte Flügel der letztern wurde abgeſchnitten und Schrecken betäubte ſie, denn die Uebermacht hatte die angeſtrengteſte Tapferkeit endlich muthlos gemacht. Die ganze Linie ihrer Kavallerie wurde von dem Brigadechef Beſſiers durchbrochen und der Sieg ward für die Franzoſen entſchieden, worauf die Konvention zu Aleſſandria erfolgte, von der wir ſpäter hören werden.

166.

Der fünfzehnte Junius 1567.

Die Königin Maria ergiebt ſich dem ſchottiſchen Adel.

Der König von Schottland, Heinrich Steward Darnly, ward in ſeiner eigenen Hauptſtadt Edinburg durch eine Pulver = Exploſion, die in ſeiner Wohnung angelegt wurde, ermordet. Der Verdacht dieſer abſcheulichen That fiel auf die Königin und

ihren nun mit ihr vermählten Günſtling, den Grafen Bothwell, und da dieſer ſich aller Gewalt zu bemächtigen ſtrebte, ſo machte der ſchottiſche Adel einen Bund, um den Kronprinzen zu beſchützen. Der Krieg war unvermeidlich. Die Königin und Bothwell entflohen nach Dunbar, von wo aus man ſich den Alliirten entgegenſtellte. Zwar verſuchte man noch einen Vergleich durch den franzöſiſchen Geſandten du Croc zu ſtiften, und die Königin hatte dies um ſo nothwendiger, als ihr eigenes Kriegsheer nicht nur ſchwach war, ſondern ihr auch mit Widerwillen folgte, allein weil der Adel die Auslieferung Bothwells verlangte, den die Königin nicht Preis geben wollte, weil ſie wohl wußte, daß blutige Rache an ihm würde genommen werden, ſo zerſchlugen ſich die Unterhandlungen, Bothwell mußte entfliehen und da die Königin es auf eine Schlacht nicht durfte ankommen laſſen, indem von ihren Soldaten nicht zu erwarten war, daß ſie mit Muth für ſie fechten würden, ſo ergab ſie ſich dem Adel als Gefangene. Die Häupter der Verbündeten nahmen ſie zwar in ihrem Lager mit allem Reſpekt auf, allein die Gemeinen inſultirten ſie auffallend. Wo ſie hinſah, erblickte ſie Standarten, auf welchen der blutige Leichnam des Königs und vor ihm der Prinz knieend gemahlt war, mit der Beyſchrift: Richte und räche meine Sache, o Herr! — Maria wurde nach Edinburg gebracht; ermattet von der Reiſe, mit Staub bedeckt und von Thränen überfließend und ohne Mitleid wurde die Tiefgebeugte von dem aufgebrachten Volk betrachtet, das in ihr nicht mehr die ſonſt geliebte Königin, ſondern nur die wahrſcheinliche Theilnehme-

rin an dem Mord des Königs, ihres eigenen Gemahls, ſah und mit Verachtung behandelte.

167.

Der ſechszehnte Junius 1784.

Geſtorben D. Friedrich Wilhelm Ritter zu Quedlinburg.

Er war fürſtlicher Leibarzt, ein Mann von ſehr ſoliden mediciniſchen Kenntniſſen und einer frommen ſtillen Tugend. An die Krankenbette, wohin er zu Hilfe gerufen würde, nahm er nicht nur ſeine gründliche Wiſſenſchaft, ſondern auch ſein edles, menſchenfreundliches Herz mit. Immer gerade, ohne Schleichwege gieng er ſeinen Gang, unbekümmert um das, was andere thaten, daher auch ſein Tod allgemein beklagt wurde. Sehr ſchätzbar war er als Gatte, Vater und Freund, und in jedem beſondern Verhältnis ſeiner Pflicht getreu. Seinem Sarge folgten nicht nur eine große Menge Begleiter ganz freywillig und unaufgefordert, ſondern auch viele tauſend Thränen dem ſo verehrten Manne, der ſchon im 38ten Jahr feines wohlthätigen Lebens durch ein hitziges Nervenfieber der Welt entriſſen ward. Einer ſeiner Freunde ſchlug vor, ihm aus dem 1ten Kapitel des Evangeliums Johannis Vers 47. die Grabſchrift zu ſetzen: „Ein wahrer Iſraelite, in dem „kein Falſch war."

168.

Der ſiebenzehnte Junius 1731.

Gebohren D. Karl Gottlieb Wagler.

Er lernte die Wundarzneykunſt und reißte hernach in mehrere große Städte. Noch war ſeine Wißbegierde nicht geſättigt; erſt in ſeinem 20ten Jahr gieng er wieder auf die Schule zu Wismar und 1757 blos mit 10 Thalern nach Göttingen, um Arzneywiſſenſchaft zu ſtudiren. Seine Rechtſchaffenheit und ſein großer Fleiß erwarben ihm Gönner. Er bildete ſich zum feinen Kenner der Anatomie und zum wirklich großen Geburtshelfer, wofür Inn= und Ausland ihn anerkannt haben. So groß ſeine Gelehrſamkeit war, ſo edel war auch ſein Herz. Sein höchſter Wunſch war: Gott zu gefallen und den Menſchen nützlich zu werden. Er liebte die Naturgeſchichte und mikroſcopiſche Beobachtungen, weil er dadurch immermehr den Schöpfer aus ſeinen Werken erkennen lernte. Er half zur Verbeſſerung des Erziehungsweſens und intereſſirte ſich daher angelegentlich für das Deſſauiſche Philantropin, beförderte die Blatternimpfung, half vielen Kranken ohne die mindeſte Belohnung, war dankbar gegen Wohlthäter, zärtlich gegen Freunde, guter mildthätiger Sohn, treflicher Gatte und Vater. Allgemein verehrt ſtarb er am 20ten Julius 1778 als herzoglich Braunſchweigiſcher Leibarzt.

169.

Der achtzehnte Junius 1538.

Waffenſtillſtand zu Nizza.

Die beyden unverſöhnlichen Monarchen, Karl V. und Franz I., waren im Begriff, einen Waffenſtillſtand zu ſchließen; Karl, weil er fürchtete, daß er der Macht ſeines mit den Türken verbundenen Feindes nicht länger kräftig widerſtehen könne und am Ende die italieniſchen Staaten ihre Waffen gegen ihn ſelbſt kehren würden, und Franz, um ſich nicht für denjenigen anſehen zu laſſen, der den Frieden verhindere und weil ebenfalls ſeine Unterthanen gegen ihn mißvergnügt und abgeneigt werden könnten; allein es gab ſo viele Schwierigkeiten, daß jedermann an einem glücklichen Ausgang zweifelte. Endlich legte ſich der Pabſt, Paul IV., ins Mittel. Ihm lag die Stiftung eines Bündniſſes zur Schirmung der Chriſtenheit gegen die türkiſchen Waffen eben ſo ſehr, als zur Vertilgung der lutheriſchen Parthey am Herzen. Er ſchlug eine Zuſammenkunft der beeden Fürſten zu Nizza vor und erbot ſich, als Vermittler ihrer Streitigkeiten perſönlich dabey zu erſcheinen. Weder Karl noch Franz konnten dieſe Zuſammenkunft mit Ehren ausſchlagen, wiewohl ſie einander — aus Rangſtreit — nicht ſahen und der Pabſt nur den Zwiſchenträger unter ihnen machen mußte. Einen wirklichen Frieden konnte indeſſen der heilige Vater nicht zu Stande bringen, ſondern er mußte zufrieden ſeyn, einen zehnjährigen Waffenſtillſtand zu erzielen,

unter der Bedingung, daß jeder dasjenige, was er beſitze, behalte und Geſandte nach Rom geſchickt werden ſollten, um die beyderſeitigen Anſprüche zu unterſuchen und abzuthun. Hiemit endete ſich ein erneuerter Krieg und der Waffenſtillſtand gab Franzen größere Vortheile, als ſeinem ehrſüchtigen Gegner, weil er durch den Beſitz der Hälfte vom Gebiet des Herzogs von Savoyen ſein Königreich beträchtlich vergröſſert, Karl aber dieſen ihm ſonſt treuen Bundesgenoſſen verloren hatte.

170.

Der neunzehnte Junius 1813.

Geſtorben Heinrich Ludwig Wilibald Barkhauſen.

Der Mann, an deſſen Todestag wir uns heute erinnern, war Königlich Preuſſiſcher Geheimer Rath, im Lippiſchen gebohren, zuerſt Kriegs- und Domänenrath der Kammer zu Ellrich, dann der zu Magdeburg. Im Jahr 1786 wurde er Stadtpräſident zu Halle und in dieſer Stelle erwarb er ſich allgemeine Achtung und vorzüglich das Zutrauen und die Liebe der ganzen Bürgerſchaft. Er legte ſie 1798 nieder, machte eine Reiſe nach Frankreich und privatiſirte ſeitdem an verſchiedenen Orten, zuletzt zu Hayn im Stollbergiſchen, wo er auch ſtarb. Einen Beweis des Zutrauens von der Bürgerſchaft zu Halle erhielt er 1807, indem ſie ihn erſuchte, nach Paris zu reiſen,

um die Stadt der Huld des neuen Monarchen zu empfehlen. Obgleich Alter und Schwäche ihm die weite Reiſe beſchwerlich machten, folgte er doch dem Ruf und der Erfolg war glücklich. — Er hat ſich durch mehrere Schriften im Finanzfach bekannt gemacht, welche die abgehandelten Gegenſtände ſehr klar und lichte darſtellten, und er würde noch mehr geleiſtet haben, wenn er ſeine vorzüglichen Talente durch ein anhaltendes Studium mehr ausgebildet hätte.

171.

Der zwanzigſte Junius 1792.

Großer Aufſtand zu Paris.

Bald nachdem der Krieg gegen Oeſterreich erklärt war, (den 20ten April 1792) welches man den Jacobinern zu danken hatte, wußten es dieſe dahin zu bringen, daß die erſt ein Jahr zuvor errichtete königliche Garde bey der Nationalverſammlung als verdächtig angeklagt und der König genöthigt wurde, ſie aufzuheben. Alle ungeſchworne Geiſtliche ſollten nach eigenen Dekreten aus dem Reich gewieſen, 20,000 neue Nationalſoldaten aus den Provinzen gehoben und zwiſchen Paris und die Grenzen gelegt werden. Der König verweigerte dieſen Dekreten ſeine Genehmigung und dankte die jacobiniſch geſinnten Miniſter ab, weil ſie ihm nicht beyſtimmen wollten. Um nun die königliche Beyſtimmung mit Gewalt zu ertrotzen, wurde ein Zuſammenlauf von 15000 Menſchen aus dem Pariſer Pöbel veranlaßt. Mit allen Arten von

Waffen verſehen und unter Anführung des Bierbräuers Santerre, als Kommandantens der Pariſer National = Garde, zog dieſe Rotte in den Saal der Nationalverſammlung, wo ſie ihre ſchriftlich verfaßten und mit Drohungen vermiſchten Forderungen ableſen lies. Nach vierthalb Stunden zog ſie wieder ab und nach dem Schloß der Tuillerien, wo ſie mit Kanonen eindrang. Die Wachen ſahen ruhig zu und die Stürmenden ſchlugen mit Aexten die Zimmerthüren ein. Einer dieſer Raſenden gieng mit gefälltem Bajonet auf den König zu und nur ein Kanonier der Nationalgarde wandte den gedrohten Stoß ab, und einen ähnlichen mit einer Picke zernichtete ein Grenadier. Erſt als man dem König eine Jacobinermütze aufgeſetzt hatte, wurde es etwas ruhiger. — Ein anderer toller Haufe forderte laut den Kopf der Königin. Sie floh in das Rathszimmer und mußte ſich auch mit einer Jacobinermütze ſchmücken, die ſie doch bald dem auf dem Arm getragenen Dauphin aufſetzte. Auch hier wurde es endlich nach vielen Beängſtigungen und bittern Vorwürfen ruhig und man rief ſogar: „es lebe die Königin und der Dauphin!“ ja die Menge ſchwur, ſie mit ihrem letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Gegen zehn Uhr Nachts war das Schloß wieder leer, in dem wenigſtens für 150,000 Livres Schaden angerichtet wurde. Alle guten Bürger waren unwillig über dieſe Aufgährung des Pöbels und der Maire Pethion, nebſt dem Procurator = Syndicus, die ihre Schuldigkeit nicht gethan und abgewehrt hatten, wurden abgeſetzt. Selbſt die im Feld ſtehenden Armeen forderten die Beſtrafung der Verbrecher des 20ten Junius.

172.

Der ein und zwanzigſte Junius 1791.

Ludwig XVI. wird auf ſeiner Flucht aus Frankreich zu Varennes angehalten.

Die Pariſer wurden von Zeit zu Zeit mit dem Gerücht unterhalten, daß man den König entführen wolle, damit er von einem ſichern Ort aus entweder ſeinem Volk, wenn es ſich unterwerfen würde, Geſetze geben, oder es im Weigerungsfalle, unterſtützt von fremden Truppen, mit den Waffen in der Hand zur Anerkennung ſeiner Alleinherrſchaft zwingen könnte. Obwohl von dieſer Entführung kein Plan exiſtirte, ſo hatte der König doch im Sinn, nach St. Cloud zu gehen. Man ſah einem Bürgerkrieg entgegen, ſobald des Königs Abweſenheit ſtatt finden würde, und ſuchte ſie daher möglichſt zu hindern. Der König und die Königin, die ſchon im Wagen ſaßen, wurden umringt und von dem häufig herbeygelaufenen Volk gezwungen, wieder in den Pallaſt zurückzukehren. Der König, empört über dieſe Behandlung, eröfnete der Nationalverſammlung, daß er ſich von ſeinem Entſchluß, nach St. Cloud zu reiſen, nicht werde abbringen laſſen. Er ſetzte ſeinen Willen durch, reißte ab und erlies an ſeine Geſandten an den europäiſchen Höfen ein Circularſchreiben, worinn er ſich erklärte, daß er ganz frey und an die Konſtitution unveränderlich anhänglich ſey. Am 20ten Junius reißte der König mit der Königin, den Kindern und der Prinzeſſin Eli-

ſabeth, ſeiner Schweſter, ab. Ruhig war es in Paris; aber im Rath der unbegreiflichen Vorſehung beſchloſſen, daß Ludwig die Grenze von Frankreich nicht erreichen ſollte. Der Poſtmeiſter von St. Menehould, Drouet, glaubte die königliche Familie zu erkennen, eilte ihr nach Varennes voraus und der König mußte ſich gefangen geben. Nun wurden die Flüchtigen von vielen tauſend Nationalgarden, die von Zeit zu Zeit einander ablößten, begleitet, nach Paris zurückgebracht. Ruhig war der Einzug durch fünfmal hunderttauſend Menſchen; die königliche Familie wurde in den Pallaſt der Tuillerien gebracht und bewacht auf Befehl der Nationalverſammlung. Man nahm die Erklärung des Königs, daß er nur nach Montmedy habe gehen wollen, als richtig an und er blieb der nemliche, der er vor ſeiner Flucht geweſen war, wie er denn am 14ten September 1791 die Konſtitutions = Urkunde unterſchrieb, für diesmal die Revolution endigte und Frankreich eine Verfaſſung bekam, die von Haupt und Gliedern gut geſprochen war.

173.

Der zwey und zwanzigſte Junius 1558.

Kapitulation von Thionville.

Der Feldzug zwiſchen Frankreich und Spanien wurde eröfnet gleich nach geendigten Vermählungsfeyerlichkeiten des Dauphins und der jungen Königin Ma=

ria von Schottland. Das Kommando erhielt mit uneingeſchränkter Vollmacht der Herzog von Guiſe. Die franzöſiſchen Völker waren ſehr zahlreich und mit allem nothwendigen reichlich verſehen, indeſſen Philipp von Spanien viele von den ſeinigen während des Winters abdanken mußte, indem er von den auſſerordentlichen Anſtrengungen des vorigen Jahrs ſehr erſchöpft worden war. Die vortheilhafte Gelegenheit, die ihm ſeine weit überlegene Macht gab, verſäumte der Herzog von Guiſe nun nicht und ſchloß alsbald Thionville im Herzogthum Luxemburg, eine der feſteſten Städte der Niederlande, ein. Sie war für Frankreich, weil ſie in der Nachbarſchaft von Metz lag, doppelt wichtig. Obgleich aber die Beſatzung ſich mit großem Muth vertheidigte, ſo wurde ſie doch heute nach einer Belagerung von drey Wochen zur Kapitulation gezwungen. So große Folgen man aber davon erwartete, ſo blieben ſie doch aus, weil die Franzoſen in einer andern Gegend von dem Grafen Egmont dergeſtalt geſchlagen wurden, daß der Herzog von Guiſe ſeine großen Entwürfe plötzlich aufgeben und ſchleunig nach den Grenzen der Piccardie eilen mußte, um dem Eindringen des Feindes dort Widerſtand entgegen zu ſetzen.

174.

Der drey und zwanzigſte Junius 1796.

Waffenſtillſtand zwiſchen der fränkiſchen Republik und dem Pabſt.

In dieſem Waffenſtillſtand machte ſich der Pabſt verbindlich: 1.) die Seehäfen ſeiner Staaten den mit Frankreich im Krieg begriffenen Mächten zu ſperren, 2.) die fränkiſche Armee noch ferner im Beſitz der Legationen Bologna und Ferrara zu belaſſen, 3.) ihr die Citadelle von Ankona mit Artillerie, Proviantirung und Lebensmitteln innerhalb sechs Tagen zu überliefern und den Truppen der fränkiſchen Republik auf geſchehenes Anſuchen jedesmal den Durchmarſch durch ſeine Staaten zu geſtatten; 4.) hundert Gemälde, Vaſen oder Statuen, nach der Auswahl der Kommiſſairs, die man von Paris ſchicken würde, zu überlaſſen, worunter beſonders die Büſte des Junius Brutus von Bronze und die Marmorbüſte des Markus Brutus, beede im Kapitol aufgeſtellt, ſich befänden, dann fünfhundert Manuſcripte, ebenfalls nach Auswahl der Kommiſſairs zu verabfolgen; endlich aber eine Kriegskontribution von 21 Millionen Livres zu bezahlen.

175.

Der vier und zwanzigſte Junius 1797.

Geſtorben Bernhard Rode.

Dieſer würdige Künſtler wurde 1725 zu Berlin gebohren und erhielt auch dort den erſten Unterricht in der Malerkunſt. Im Jahr 1748 reißte er nach Paris, arbeitete unter dem berühmten Karl Vanloo und ſtudirte die Werke der ältern franzöſiſchen und italieniſchen Meiſter. Nach ſeiner Rückkunft erregte er die Aufmerkſamkeit des großen Friedrichs, der ſchon ſeine frühern Gemälde als Meiſterwerke verehrte. Eine Reiſe nach Italien unternahm Rode 1752, wo ihm vorzüglich die venetianiſche Schule zuſagte, und nach dieſer Reiſe ſetzte er ſich ganz in Berlin, wo er 1756 Mitglied der königlichen Akademie der Künſte und 1783 derſelben Direktor wurde. Er war ſo geſchickt als fleißig. Seine meiſten Gemälde ſind aus der bibliſchen, auch einige aus der Profangeſchichte, die Kompoſitionen einfach und groß, die Zeichnung richtig, das Kolorit kräftig, auch radirte er mehrere Blätter nach eigenen Gemälden. Nebſt der Größe in ſeiner Kunſt beſaß Rode ein edles vortrefliches Herz. Eine engliſche Sanftmuth, Beſcheidenheit und Anſpruchloſigkeit zeichneten ihn aus und nur der feine Beobachter konnte in dem ſchlichten einfachen Aeuſſern den großen Mann erkennen. Ramler hat ihn in einer ſeiner Oden ſo treffend als meiſterhaft beſungen.

176.

Der fünf und zwanzigſte Junius 1802.

Ende des zehenjährigen franzöſiſchen Revolutionskriegs.

Mit dem heutigen Tag, an welchem zu Paris zwiſchen der franzöſiſchen Republik und der osmanniſchen Pforte Friede geſchloſſen wurde, endete ſich der zehnjährige franzöſiſche Revolutionskrieg. Durch dieſen wurde das Gleichgewicht von Europa zernichtet, Frankreich um 2000 Quadratmeilen Boden und ſieben Millionen Menſchen durch folgende Eroberungen vergrößſert: Belgien von Oeſterreich; das linke Rheinufer von Deutſchland; die Bundesländer des Bisthums Baſel nebſt den Städten Biel, Mühlhauſen und der Republik Genf von der Schweitz; das holländiſche Flandern und Maſtricht von Holland; Avignon und Veneſſain vom Pabſt; das Herzogthum Savoyen und die Grafſchaft Nizza von Sardinien und die Inſel Elba von Neapel. Fünf neue Republiken waren in Europa entſtanden: die bataviſche, helvetiſche, italieniſche, liguriſche (als Vormauern der franzöſiſchen) und die Republik der ſieben vereinigten Inſeln.

Die Franzoſen räumen das Fort Vado 1795.

Der Plan der Oeſterreicher, ſich auf der genueſiſchen Küſte feſtzuſetzen und von da aus Oneglia, Nizza und ſelbſt das Departement des Var

zu bedrohen, deſſen Ausführung im Jahr 1794 hintertrieben wurde, gelang ihnen jetzt. Das ſüdliche Frankreich wurde durch Unruhen erſchüttert, große Abtheilungen von der Alpen- und italieniſchen Armee mußten zu Stillung derſelben dorthin ziehen und kaum zwölftauſend Mann blieben von Vado bis Col St. Bernhard ſtehen. Unter dieſen Umſtänden rückte der öſterreichiſche General de Vins in der erſten Hälfte des Monats Junius aus dem mailändiſchen über Acqui in das genueſiſche herab, grief am heutigen Tag den ganzen rechten Flügel der Franzoſen von Vado über Col St. Jakob und Meſogno an, überwältigte die beyden letztern Poſten, zwang dadurch die Franzoſen, das Fort Vado zu räumen und ſich über Finale und Loano bis gegen Albenga zurück zu ziehen, wo der General Kellermann ſein Hauptquartier aufſchlug.

177.

Der ſechs und zwanzigſte Junius 1794.

Schlacht bey Fleurus.

Die Stadt Charleroi in Belgien war zum drittenmal bombardirt. Wurde ſie genommen, ſo ſtand dem Vordringen der franzöſiſchen Ardennen-Armee kein einziger haltbarer Ort mehr entgegen. Der Erfolg hieng von einer Schlacht ab, um die Vereinigung Jourdans und Pichegrüs zu bewirken, damit ſie nicht zum Rückzug möchten gezwungen werden.

Die Oeſterreicher wendeten alles an, den Platz zu entſetzen und der Prinz von Koburg kam mit einer großen Anzahl von Truppen zu Nivelles an, aber eh es zu einem Hauptſchlag kam, wurde Charleroi übergeben, da der unaufhörlich auf ſie ſtürzende Bombenregen gewaltige Verheerungen angerichtet hatte. Dritthalbtauſend Mann Beſatzung mit fünfzig Kanonen überließen ſich auf Gnade und Ungnade den Belagerern. Die Oeſterreicher, zum großen Kampf bereit, wußten nichts von dieſem Vorfall und rückten ſamt ihren Alliirten mit der erſten Morgendämmerung in fünf Kolonnen dem Feind entgegen, der ebenfalls, gedeckt von einer ganzen Kette von Anhöhen, mit Kanonen bepflanzt, bereit war, ſie zu empfangen. Große Hofnung ſchien den Verbündeten zu lächeln, aber ein Luftballon ſtieg über den Ebenen von Fleurus auf und beobachtete die Stärke und Schwäche derſelben. Sie wurden auf ihrer linken Flanke überflügelt, der Zuſammenhang ihrer Angriffe ward zerriſſen und ſie nahmen den Fall von Charleroi gewahr. Nun war alle weitere Anſtrengung vergebens; die Alliirten mußten den Franzoſen das Schlachtfeld überlaſſen. — Hier that die Artillerie beynahe alles, und das Schickſal Belgiens wurde durch dieſe Schlacht entſchieden, wie durch die von Jemappe am 6ten November 1792.

178.

Der ſieben und zwanzigſte Junius 1800.

Latour d'Auvergne fällt in der Schlacht bey Neuburg an der Donau.

Dieſer aus fürſtlichem Geblüt abſtammende Kriegsheld wurde in ſeinem 23ten Jahr (1767) Soldat, ein Jahr darauf Unterlieutenant und 1792 Grenadier-Hauptmann; mehr wollte er nicht werden. Er ſtudirte im Frieden die Kriegskunſt, Geſchichte und andere Wiſſenſchaften. Im amerikaniſchen Krieg, der 1778 ausbrach, gieng er als Freywilliger mit nach Mahon und erwarb ſich durch Talente und Bravour überall Achtung. Seit dem 14ten Julius 1789 war er der franzöſiſchen Revolution innigſt ergeben. Im Savoyiſchen Feldzug theilte er jede Gefahr, Beſchwerde und Mühſeligkeit mit ſeinen Grenadieren, gab das erſte Beyſpiel von Subordination, ſo wie für Achtung des Menſchen und ſein Eigenthum. Im Pyrenäenkrieg, als der grauſame Befehl gegeben wurde, keines Spaniers zu ſchonen, rettete er durch Klugheit und Menſchlichkeit Unzähligen das Leben. Bey ſeinen Soldaten hatte er ſo großes Vertrauen, daß ſie ſich, wenn ſie nur ſeine Stimme hörten, muthig in den Tod ſtürzten. Nach dem Frieden mit Spanien genoß Latour d'Auvergne eine Weile der Ruhe, als aber bey einem neuen Aufgebot ſein alter Freund, der 80jährige Lebrigant, den fünften Sohn ins Feld ſtellen ſollte, gieng er als gemeiner Soldat für denſelben zur italieniſchen Armee, dann

zur helvetiſchen. Im Jahr 1799 erhielt er den Ehrenſäbel und Bonaparte ernannte ihn zum erſten Grenadier der Republik, welchen Ehrentitel er nicht annehmen wollte, weil er ſagte: „unter Grenadieren ſey niemand der erſte:“ Er gab zwar nach, war aber nicht zu bewegen, den damit verbundenen anſehnlichen Sold anzunehmen, eben ſo wenig als er einmal 2400 Livres annahm, die ihm der Kriegsminiſter geben wollte. Er nahm nur 120 Franks und ſagte: wenn ich wieder etwas bedarf, werde ich wieder kommen.

Moreaus wieder eröfneter Feldzug an der Donau im Jahr 1800 rieß ihn mit unwiderſtehlicher Gewalt aufs neue zu den Waffen und er ließ ſich durch nichts davon abhalten, obwohl alle ſeine Freunde ihn mit Bitten beſtürmten und er ſelbſt ſich einer Ahnung von ſeinem nahen Tod nicht erwehren konnte. Sechs Tage nach ſeiner Ankunft bey der Rheinarmee gieng er in die Schlacht bey Neuburg und focht an der Spitze der Grenadiere der 46ten Halbbrigade auf der Anhöhe hinter Oberhauſen mit ſeiner gewohnten Tapferkeit. Ein Uhlan ſtach ihm die Lanze durchs Herz und er war nicht mehr. Die Grenadiere erſchütterte ſein Fall, ſie wankten, — ſie wollten weichen. Einer von ihnen wurde gewahr, daß der Todte umgekehrt lag, und ſogleich richtete er ſein Geſicht gegen die Seite der Oeſterreicher, mit den Worten: „So muß er liegen, immer Fronte machend gegen den Feind.“ — Dieſes Wort begeiſterte die Grenadiere; mit Wuth ſtürzten ſie auf die Oeſterreicher und ſiegten.

179.

Der acht und zwanzigſte Junius 1743.

Maria Thereſia begnadigt den Verbrecher Karl von David.

Mehrere vom Adel und dem Bürgerſtand zu Prag hatten während der Anweſenheit franzöſiſcher Truppen daſelbſt Kaiſer Karl VII. als König von Böhmen gehuldigt. Viele derſelben flüchteten ſich, nachdem Maria Thereſia wieder die Oberhand bekommen hatte, nach Baiern. Einige kamen zurück und wurden theils begnadigt, theils an Geld geſtraft, andere aber blieben entfernt. Unter denen, die ſich durch ihre Untreue gegen die Königin am meiſten ausgezeichnet hatten, war auch Karl von David, der Sohn eines Fleiſchers in der Kleinſeite von Prag. Karl VII. erhob ihn vom Kreisſecretair zum Kreishauptmann und in den Ritterſtand. Da er nun überwieſen ward, das Volk gegen ſeine Regentin aufgehetzt zu haben, ſo wurde er zum Tod verdammt. Man führte ihn zur Gerichtsſtätte, wohin er mit großer Entſchloſſenheit in ſeidnen Strümpfen und einem mit Gold bordirten rothen Kleide gieng. Er kleidete ſich ſelbſt aus, nahm die Perücke ab und verband ſich die Augen. Als nun der Scharfrichter das Schwerd in die Höhe ſchwang, um den Streich nach ſeinem Hals zu führen, ſo rief ein Appellationsrath: „Gnade!“ — David ſtand von dem Stuhl auf und kehrte entzückt zurück zu den Seinigen.

180.

Der neun und zwanzigſte Junius 1685.

Gebohren Peter Franz Guyot des Fontaines.

Der Geburtsort dieſes franzöſiſchen Kritikers und Schöngeiſtes iſt Rouen. Seinen erſten wiſſenſchaftlichen Unterricht erhielt er bey den Jeſuiten, die ihn als einen vorzüglichen Kopf zeitig in ihren Orden zogen, aus dem er aber nach fünfzehn Jahren wieder trat. Im Jahr 1724 kam er nach Paris, nährte ſich dort von der Schriftſtellerey und ſtarb am 16ten December 1745. Seine Ueberſetzung des Virgils mit Anmerkungen hat ihn berühmter gemacht, als ſeine eigenen Verſe und Romane. In ſeinen Observations und Jugemens sur les ouvrages nouveaux geißelte er die damaligen Schriftſteller in Frankreich meiſtentheils unbarmherzig, tadelte lieber als daß er lobte, und unterſchied ſich nur dadurch von unſern hämiſchen deutſchen Recenſenten, daß er den bittern Tadel unter ſeinem Namen öffentlich ſpendete, dieſe hingegen ſich in den Mantel der Nacht hüllen, und ihre Landsleute oft mit niedriger Bosheit behandeln. Obwohl er ſeine ſarkaſtiſche Laune vorzüglich den Aberwitz und die Geſchmackloſigkeit empfinden lies, ſo ſchonte er doch auch berühmte Autoren nicht und lies nicht ſelten Leidenſchaft und Erbitterung merken. Nur wußte man, mit wem man zu thun hatte, konnte beurtheilen, ob der Mann auch kompetenter Richter ſey und

lief nicht Gefahr, oft von ungenannten Schwätzern, die noch nie bewieſen hatten, daß ſie im Stande ſeyen etwas beſſeres, als das Getadelte, zu machen, beurtheilt zu werden.

Sein moraliſcher Charakter hatte viele Flecken; er ſollte ſogar wegen unnatürlicher Liebe zu einem kleinen Savoyarden verbrannt werden. Voltaire erflehte ihm den Schutz der Marquiſin von Prie, er wurde frey, dankte ſeinem Retter mit vielen ſchönen Worten und — lies einige Tage darauf eine Schmähſchrift gegen ihn drucken. Welche Schändlichkeit!!

181.

Der dreyßigſte Junius 1813.

Konvention zwiſchen Oeſterreich und Frankreich, zur Vermittlung des Friedens.

Der Kaiſer Franz von Oeſterreich, durchdrungen von dem Wunſch, daß Europa endlich einmal der Friede geſchenkt werden möchte, bot ſich zum Vermittler deſſelben an. Rußland und Preuſſen erkannten das Anerbieten mit Dank; Napoleon bezeugte Mißtrauen gegen des Kaiſers aufrichtige Geſinnung. Endlich ſchien auch er ſich zu nähern und die Konvention über die öſterreichiſche Vermittlung wurde heute zu Dresden abgeſchloſſen. In der deßhalb aufgeſetzten Akte wurde feſtgeſetzt: „daß „Frankreich die Vermittlung des Kaiſers von Oeſter-

„reich annehme, daß die franzöſiſchen, ruſſiſchen und „preuſſiſchen Bevollmächtigten bis zum 5ten Julius „ſich in Prag einfinden ſollen und der franzöſiſche „Kaiſer ſich verbinde, den Waffenſtillſtand vor dem „10ten Auguſt nicht aufzükünden, wenn Rußland und „Preuſſen dazu ebenfalls geneigt ſeyen." Obwohl den letztern beyden Monarchen die Verlängerung des Waffenſtillſtandes nicht ganz angenehm war und leicht nachtheilig werden konnte; ſo ließen ſie ſich doch auch dieſen Punkt gefallen, um der Welt zu beweiſen, daß ſie auch die entfernteſte Hofnung zum Frieden nicht zurück zu weiſen geſonnen ſeyen. Der Termin des Kongreſſes aber wurde auf den 12ten Julius feſtgeſetzt. Die Bevollmächtigten von Oeſterreich, Rußland und Preuſſen kamen zur beſtimmten Zeit nach Prag, der franzöſiſche blieb 16 Tage aus. Man mußte ſich mit ihm über die Form der Verhandlungen ſtreiten, welches neuen Aufſchub nach ſich zog, bis endlich der 10te Auguſt kam und der Kongreß für beendigt erklärt wurde.

182.

Der erſte Julius 1798.

Geſtorben Johann Friedrich Mende.

Schon auf der Schule zu Luckau in der Niederlauſitz zeigte er ſich als ein ſehr vorzügliches mechaniſches Genie und deßhalb widmete er ſich auch den mathematiſchen und Ingenieurwiſſenſchaften. Die akademiſche Laufbahn wollte ihm nicht gefallen, daher

meldete er ſich in Dresden zum Ingenieurdienſt; weil er aber durch die Verbeſſerung einer engliſchen Feilenmaſchine dem Kurfürſten bekannt wurde, ſo erhielt er 1768 eine Anſtellung bey der Bergakademie zu Freyberg. Zwey Jahre darauf wurde ihm eine eigene Lehrſtelle zu Verbeſſerung alter und Entwürfen zu neuen Maſchinen vertraut, und die meiſten, die von damals an bey dem ſächſiſchen Bergbau neu eingeführt, oder verbeſſert wurden, dankte man Mende oder Männern, die unter ihm gearbeitet hatten. 1785 wurde er Maſchinen-Direktor. Eine ſeiner Lieblingsunternehmungen war die Schiffbarmachung der Saale und Unſtrut in Thüringen, wobey er die Schleußen beſonders gut geformt und dauerhaft baute. Durch ſeine großen Einſichten in der Mathematik, Phyſik, Mechanik und Bergwerkskunde hat er ſeinem Vaterland viele nützliche Dienſte geleiſtet, und wenn ihm gleich großer Eigenſinn und zu feſtes Beharren auf ſeinen Meynungen nicht abgeſprochen werden kann, ſo ſcheint der Neid anderer, die Mendens großer Wirkſamkeit entgegen zu ſtreben verſuchten, doch noch größer geweſen zu ſeyn. Man machte ihm auch zum Vorwurf, daß er ſeine Bauanſchläge gewöhnlich ſo berechnet, daß die Ausführung drey und viermal mehr gekoſtet habe, allein ein ſolches Genie iſt zum ängſtlichen Rechner nicht gebohren, und wenn jener Vorwurf hauptſächlich bey der Schiffbarmachung der Unſtrut vorkam, ſo war doch ſein Landesfürſt mit der Ausführung dergeſtalt zufrieden, daß er dem Urheber nicht nur ſeinen Beyfall gab, ſondern ihn auch überdies anſehnlich beſchenkte.

183.

183.

Der zweyte Julius 1778.

Geſtorben Johann Jakob Rouſſeau.

Dieſer äuſſerſt merkwürdige Mann war der Sohn eines Uhrmachers zu Genf und am 28ten Junius 1712 gebohren. Er ſollte ein Graveur werden, aber die Härte ſeines Lehrherrn verleitete ihn zu entfliehen, wornach er lange in Savoyen herumirrte und endlich zu der durch ſeine „Geſtändniſſe" ſehr bekannt gewordenen Frau von Warens zu Annecy kam, die ihn wie ihren Sohn — und wohl noch etwas mehr — liebte, auch in allem wiſſenswürdigen unterrichten lies. Er gab Muſikſtunden, ward Secretair des franzöſiſchen Geſandten zu Venedig, nährte ſich eine Zeitlang zu Paris durch Notenabſchreiben, und 1750 machte er ſich zuerſt als Denker durch die Beantwortung der von der Akademie zu Dijon aufgegebenen Preisfrage: „ob die Wiederherſtellung der Künſte und Wiſſenſchaften zur Verbeſſerung der Sitten beygetragen habe," bekannt. Hiedurch und noch mehr durch ſeinen „Brief über die franzöſiſche Muſik" deren Unvollkommenheit er zeigte, zog er ſich die erſten Feinde auf den Hals und blieb ſelbſt ſeines Lebens nicht mehr ſicher, daher er nach Genf entfliehen mußte. Zu Montmorency ſchrieb er die „neue Heloiſe" den „Contract social" und den „Emil." Der letztere wurde vom Scharfrichter verbrannt und der Verfaſſet zur Gefängnißſtrafe verdammt. Er floh in die Schweitz, dann nach England, und kam 1767 wieder nach Paris, wo er Noten abſchrieb und ſein

„muſikaliſches Lexikon“ herausgab. Menſchenhaß und Grämlichkeit verfolgten ihn unaufhörlich, Feinde von auſſen und Kränklichkeit von innen verbitterten ſeine Tage, bis er endlich zu Ermenonville, einem Landgut des Marquis von Girardin, Ruhe fand. Hier ſtarb er auch am heutigen Tage nach einem botaniſchen Spaziergang. — Er gehörte, wie der ehrwürdige Jacobi von ihm ſagt,*) unter diejenigen Menſchen, die der Himmel in gewiſſen Zeitaltern auszuwählen und zu ſenden ſcheint, damit ſie durch Wort und That auf die Völker umher wirken. — Tiefes Gefühl, reitzbare Sinne, glühende Einbildungskraft und ein Herz ohne Falſch zeichneten ihn vor Tauſenden aus. Seine Beredſamkeit war hinreißend, ſeine Wahrheitsliebe unüberwindlich, daher er auch zum Wahlſpruch nahm: „Das Leben für die Wahrheit, und als der Erzbiſchof von Paris ihn einen „Gottloſen“ und „Verführer“ nannte, getroſt fragen durfte: „Ihr guten unſchuldigen Herzen, hab ich euch verführt?“ — Selbſt ſeine Feinde konnten ihm das Zeugniß nicht verſagen: er ſey ein Vater der Unglücklichen, ein Bruder ſeiner Nachbarn, ein Pfleger der Nothleidenden geweſen.

Armer, Guter! ſchlummre jetzt in Frieden, **)
Wo kein Heuchler dich, kein Gotteslaugner drängt.
Guter, Edler, biſt dahin geſchieden,
Wo die Einfalt ihre Kron' empfängt;
Wo dem Märtyrer aus allen Himmelslichtern
Sein errungner Glanz entgegen ſcheint,
Lieb' und Ruh in allen Angeſichtern
Um den hier Verſtoßnen ſich vereint.

Unter jene Bäume will ich wallen,
Wo, von Menſchen weit, dein Lager ſanfter iſt.
O, da werden blut'ge Thränen fallen
Um 's Jahrhundert, wenn es dich vergißt.

---

*) J. J. Rouſſeau, eine charakteriſtiſche Anekdote des 18ten Jahrhunderts von J. Fr. Jacobi.

**) Ebendaſelbſt am Schluſſe.

184.

Der dritte Julius 1789.

Geſtorben Johann Philipp Lorenz Withof.

Ein denkender Arzt und Naturforſcher, noch bekannter aber als Dichter, beſonders als Verfaſſer mehrerer Lehrgedichte. Sie ſind voll reicher und tiefſinniger Betrachtungen, paſſender Gleichniſſe, kühner Beſchreibungen und goldner Denkſprüche; aber Sprünge der Gedanken, geſuchte Wendungen und Anwendungen machen, daß man ihn ſchwer verſteht; auch vernachläßigte er den Mechanismus der Poeſie vielfältig. Er ſtarb als Profeſſor der Philoſophie, Geſchichte und Beredſamkeit zu Duisburg, wo er auch mediciniſche Vorleſungen gehalten hat.

185.

Der vierte Julius 1809.

Auſſerordentliche Naturerſcheinung.

An der Küſte von Genua ſah man an dieſem Tag ein ganz auſſerordentliches Phänomen, nemlich in wenigen

Stunden fünfmal hintereinander Ebbe und Flut, und die letztere ſtieg ſo hoch, daß alle niedere Gegenden längs der Meeresküſte unter Waſſer geſetzt wurden. Die Berge waren den ganzen Tag über in dichte Wolken eingehüllt, und es hat entweder ein Erdbeben auf dem Grunde des Meeres, oder eine andere bis jetzt noch unbekannte auſſerordentliche Naturbegebenheit dieſe ſeltene Erſcheinung veranlaßt.

186.

Der fünfte Julius 1810.

Erſter Verſuch auf der Donau, ſtromaufwärts zu fahren.

Bisher mußten die Schiffe auf der Donau, um den Strom aufwärts zu kommen, entweder von Menſchen, oder von Pferden gezogen werden. Für Menſchen iſt es eine Strafe, welcher faſt jeder, hätte er die Wahl, den Tod vorziehen würde. Jeder dieſer Unglücklichen bekommt um den Hals einen eiſernen Ring und um den Leib einen eiſernen Reif, der ihm nie abgenommen wird. Vermittelſt dieſes Reifs werden fünfe an eine eiſerne Stange befeſtigt und weder Tag noch Nacht davon los gemacht. Ihre Koſt iſt höchſt elend, und das Donauwaſſer führen ſie in einer an ſich hängenden blechernen Büchſe zum Trinken bey ſich. Oft bis über den halben Leib im Waſſer gehend, muß ihr durchnäßtes Gewand auf dem Leibe trocknen. Ihr Nachtlager iſt auf der Erde; denn man fürchtet, die Verzweiflung möchte ſich ihrer be=

meiſtern, und nimmt ſie deßhalb nicht ins Schiff. Selbſt wenn einer während des Schiffziehens erkrankt, müſſen ihn die übrigen mit ſich fortſchleppen und er wird von der Stange nicht losgemacht, weil er an ſie angeſchmiedet iſt. Kurz das Elend dieſer Menſchen übertrift alle Vorſtellung. Wenn daher der Verſuch gelingt, den Max Dierenberger zu Friedberg in Baiern am heutigen Tag gemacht hat, mit einem Schiff, auf dem ſich 64 Perſonen befanden, den Strom aufwärts zu fahren, ſo wäre auch wieder ein Jammer weniger in der Welt, indem ſchwerlich jemals wieder an das Schiffziehen durch Menſchen gedacht werden würde; denn der Verbrecher verdient wohl Strafe, aber nicht Grauſamkeit. *)

*) Der Kaiſer Leopold II. hat das Schiffziehen als Strafe für Verbrecher bereits abgeſchafft.

187.

Der ſechste Julius 1809.

Ende der Schlacht bey Wagram.

Nachdem die franzöſiſche Armee in der Nacht vom 4ten zum 5ten Julius die Donau paßirt war, grief ſie die auf den Anhöhen hinter dem Rußbach aufgeſtellte öſterreichiſche Armee in der ganzen Linie an. Am 5ten ſchlugen die Oeſterreicher alle Angriffe ab, am 6ten aber entſchied die Umgehung des linken Flügels unter dem Fürſten von Roſenberg die Schlacht und den Rückzug des Erzherzogs Karl nach Böhmen.

Die Franzoſen gaben ihren Verluſt an auf 1500 Todte und 4000 Verwundete; öſterreichiſcherſeits ſchätzte man ihn auf 30000 Mann, den eigenen Verluſt vom 4ten bis zum Waffenſtillſtand am 12ten an Todten auf 4 Generale, 120 Officiere, 5507 Gemeine; bleſſirt: 13 Generals, 616 Officiers, 17000 Gemeine; gefangen 7474 Mann, 111 Officiere. Die Oeſterreicher machten 7000 Gefangene, eroberten 12 Adler und Fahnen, 11 Kanonen, und verloren 9 Kanonen und eine Fahne. Unter den Bleſſirten war der Erzherzog Karl ſelbſt.

188.

Der ſiebente Julius 1813.

Barbarey der Franzoſen in Lübeck.

Wie in Hamburg, ſo benahmen ſich auch in Lübeck die Franzoſen anfangs etwas menſchlich, aber ſchon am 26ten Junius wurden die Thore geſchloſſen und 50 der angeſehenſten Kaufleute und Profeſſioniſten verhaftet, auf Wagen geladen und durch das däniſche Gebiet nach Hamburg geführt, wo ſie auf einem auf der Elbe ſtationirten Schiff wie Miſſethäter eingeſperrt waren. Am 5ten Julius gab es zwiſchen den däniſchen und franzöſiſchen Soldaten Händel. Unglücklicherweiſe ſah ein Metzger, Namens Prahl, zu und nahm, vielleicht unwillkührlich, einigen Antheil; er wurde arretirt und am heutigen Tag mit einer ſolchen Schnelle erſchoſſen, daß man ſich nicht einmal Zeit nahm, ihm die Augen zu verbinden. Später-

hin trieb man 600 Perſonen nach Hamburg zum Schanzen, und zweyhundert Knaben von 13 bis zu 16 Jahren, die man ebenfalls dorthin transportirte, um ſie hernach ins Innere von Frankreich zu bringen.

189.

Der achte Julius 1789.

Mirabeau's prophetiſche Rede.

Unter dem Marſchall Broglie zog ſich ein Heer von 50,000 Mann um Paris und Verſailles zuſammen, welche ſowohl dieſe Orte, als die Nationalverſammlung bedrohten. Da trat Mirabeau in der letztern auf und ſprach unter anderm die bedenklichen prophetiſchen Worte: „Jetzt ſchon lagert eine Menge Truppen um uns her, täglich kommen neue an und auf allen Straſſen wird Artillerie herbeygeführt. Alle Wege, alle Brücken, alle Spaziergänge ſind in militairiſche Poſten verwandelt, die kriegeriſchen Zurüſtungen fallen jedem in die Augen und erfüllen die Herzen mit Unwillen. Es war nicht genug, daß der Sitz der Freyheit durch Truppen entweiht, daß die Verſammlung auf allen Seiten mit Soldaten umſtellt wurde; der Deſpotismus mußte ſich noch deutlicher enthüllen, und die verſammelte Nation mit noch mehr Soldaten umringen, als gegen die Angriffe eines furchtbaren Feindes nöthig wären. Und wozu alle dieſe Anſtalten? — Um Ordnung und Ruhe unter dem Volk zu erhalten? — Das Volk iſt bey einer ganz neuerlichen Gelegenheit blos durch einen Beweis von Gnade

und Wohlwollen zur Ordnung zurückgebracht worden, und es hat nie mehr Urſache gehabt, ſich ruhig zu verhalten, als gerade im jetzigen Augenblick, wo ſeine Repräſentanten ſich bemühen, ſeine Rechte geltend zu machen, ſeinen Klagen abzuhelfen und ſeine Lage zu verbeſſern. — — Alle dieſe Maßregeln werden bey dem Volk, anſtatt es zu beruhigen, Beſorgniſſe erregen und es in Gährung bringen. Die herbeygerufenen Soldaten werden, durch die Nähe der Hauptſtadt elektriſirt, an den politiſchen Streitigkeiten Antheil nehmen und bald, ohne Rückſicht auf Subordination, mit den unruhigen Bürgern gemeine Sache machen. Der Aufruhr wird ſeine ſchwarze Fahne aufſtecken, und wenn alsdann der Brand im ganzen Reich furchtbar wüthen, wenn das berauſchte Volk die fürchterlichſten Ausſchweifungen begehen wird, was ſoll dann aus den Urhebern dieſer Maßregeln werden?"

Wie ſchrecklich wahr iſt bald jedes Wort dieſer energiſchen Rede geworden!

190.

Der neunte Julius 1797.

Bundesfeſt in Mailand.

Nach dem Traktat von Tolentino (19. Febr. 1797.) und dem Vertrag zwiſchen dem Großherzog von Toscana und der franzöſiſchen Republik (am 23ten Febr.) hatte Bonaparte keine größere Angelegenheit, als die Organiſation der cisalpiniſchen Republik.

Zuerſt vereinigte er mit ihr die Romagna und den ganzen Strich Landes, den ehedem Modena, Reggio und Maſſa Carrara einnahmen. In Mailand eröfnete ſich dann der allgemeine Nationalcongreß, und als endlich alles vollendet war, folgte hier am heutigen Tag das Bundesfeſt. Acht große Pyramiden, zu Ehren der 8 Diviſionen der italieniſchen Armee, wurden auf dem Bundesfelde errichtet. Am Thor gegen Oſten ſtund ein großer Triumphbogen mit Medaillons verſehen, die die Hauptbegebenheiten der italieniſchen Feldzüge darſtellten. In der Mitte las man die Inſchrift: Der edelmüthigen franzöſiſchen Nation das dankbare ciſalpiniſche Volk. Mitten im Feld der Verbindung ſtund ein Tempel mit Inſchriften, welche auf die Umſtände anſpielten. Dreyßigtauſend Mann von der Nationalgarde, ſechstauſend von der Legion und achttauſend Mann Franzoſen waren in dem faſt unüberſehbaren Raum vertheilt und in angemeſſener Ordnung aufgeſtellt. Von dem Direktorium, den Magiſtraten und zahlreichen Deputationen aus allen Departements begleitet, erſchien Bonaparte, deſſen Ankunft wiederholte Kanonenſchüſſe ankündigten. Der Erzbiſchof las die Meſſe und ſegnete die Fahnen ein, dann hielt der Präſident des Direktoriums auf dem erhabenſten Ort des Feldes eine Rede, worinn er das Volk aufrief: „ewige Dankbarkeit gegen die „franzöſiſche Nation, welche die Freyheit gebracht, in „den Herzen zu nähren — gegen die muthige Armee „Italiens, welche dieſe Unabhängigkeit mit ihrem „Blut erkämpft, und gegen den unſterblichen Feld„herrn, der durch ſeine Siege das ciſalpiniſche Volk

„aus der Sklaverey erlöſt und der freyen Regierung „eine paſſende Form ertheilt habe. — Denkt daran, „Bürger, (ſo ſchlos er) daß wir das Land der Cur„tius, der Scävola und Catone bewohnen. „Laßt uns dieſen Heldenſeelen nacheifern; unſre Fein„de erzittern und ganz Europa nehme wahr, daß „auf dieſem Boden das alte Rom wieder erwachſe.“ Das ganze Volk ſchwur, frey zu leben und frey zu ſterben, unter Freudengeſchrey und Händeklatſchen. — Nachmittags war ein Pferderennen mit Reitern veranſtaltet, Abends der Tempel auf dem Felde, ſo wie die ganze Stadt, prächtig erleuchtet und ein Feuerwerk verdrängte das andere.

191.

Der zehnte Julius 1793.

Die Feſtung Condé wird eingenommen.

Der General Dampierre ſuchte den Entſatz von Condé und Valenciennes zu erzwingen, fiel aber in einem Treffen am 7ten May 1793, und der an ſeine Stelle getretene Cuſtine befolgte nun einen andern Plan. Zwiſchen vier und fünftauſend Mann Franzoſen lagen unter dem Oberbefehl des Generals Chancel in dieſer Feſtung, die ſchon ſeit dem 9ten April von 15000 Oeſterreichern bloquirt war, weil wegen der großen Ueberſchwemmungen, die ſie umgaben, eine förmliche Belagerung nicht möglich war. Cuſtine, ſtatt den Vorſatz ſeines Vorgängers zu verfolgen, verſchanzte ſich am Zuſammenfluß der

Tenſe und Schelde und überlies die Feſtungen ihrem Schickſal. Die Lebensmittel in Condé giengen dergeſtalt zuſammen, daß die Beſatzung nur noch kleine Fiſche und Fröſche aus den Sümpfen bekommen und damit das Leben friſten konnte. Nothſchüſſe hallten vergebens und umſonſt wehte neben der dreyfarbigen auch die Unglück drohende ſchwarze Fahne vom Kirchenthurm herab; es kam keine Hilfe, die man ſo ſehnlich erwartete. Die Beſatzung hielt, zufolge eines Schluſſes des Nationalconvents: daß keine Feſtung eher, als nach einer Belagerung von wenigſtens einem Vierteljahr übergeben werden ſolle, aus bis heute, und nun mußte ſie ſich der Kriegsgefangenſchaft überlaſſen. Selbſt die Belagerer waren gerührt, als ſie die todtblaſſen und Leichen ähnlich ſehenden Männer das Gewehr ſtrecken ſahen, die unter den ſchrecklichſten Qualen des Hungers und bey allen Gefahren ſo lange ſtandhaft geblieben waren. In feyerlicher Stille zogen die Oeſterreicher in die Stadt, eroberten 61 metallene Kanonen, 17 Mörſer, 6 Haubitzen, 13 Bataillenſtücke und einen großen Vorrath von Kugeln, Bomben und Pulver.

Dem Fall von Condé folgte bald auch der von Valenciennes, wovon das mehrere unter dem 25ten Julius erzählt werden wird. *)

*) Man ſehe auch im erſten Jahrgang des hiſtoriſchen Handbuchs S. 261. f.

192.

Der eilfte Julius 1788.

Geſtorben Taubner zu Leipzig.

Ein Greis, der nach dem Zeugniß aller, die ihn kannten, die Pflicht des Menſchen: immer vollkommener zu werden, — des Bürgers: ſeine Geſchäfte mit möglichſtem Fleiß und Treue zu verrichten, — des Freundes: Herz um Herz zu geben, — und des Chriſten: Gott über alles und den Nächſten als ſich ſelbſt zu lieben, während ſeines ganzen Lebens von 75 Jahren auf das treueſte erfüllte. Er war Secretär und Geſchäftsträger der Frau Oberküchenmeiſterin von Berlepſch und würde wegen ſeiner Gelehrſamkeit und Talente eine höhere Stelle im Staat mit Ehre bekleidet haben, wenn es ihm nicht genügt hätte, ohne Glanz nützlich zu ſeyn. Seine würdige Herrſchaft beweinte ſeinen Tod mit dankbaren Thränen und ſetzte ihm ein Monument, worauf das ſchöne Zeugniß ſteht: „Wahre Gottesfurcht, nie zu erſchütternde Redlichkeit, waren die treuen Begleiterinnen ſeines Lebens. Dort ſind ihm ewiger Lohn und Vergeltung.“

193.

Der zwölfte Julius 1809.

Waffenſtillſtand zu Znaym in Mähren.

Nach der unglücklichen Schlacht bey deutſch Wagram war der Erzherzog Karl von Oeſterreich ge=

nöthigt, ſich nach Mähren zurück zu ziehen. Schon waren die Franzoſen bis Znaym und Nikolsburg vorgedrungen, als am heutigen Tag im Lager bey dem erſt genannten Ort ein förmlicher Waffenſtillſtand abgeſchloſſen wurde. Die Citadellen von Brünn und Grätz mußten von den Oeſtreichern ſogleich geräumt und ihre Truppen aus Tyrol und Vorarlberg zurückgezogen werden. Dadurch verloren die Inſurgenten dieſer Lande, welche Baiern die Hauptſtadt Innsbruck dreymal mit Gewalt entriſſen hatten, ihre Hauptſtütze, die militäriſchen Operationen in Franken und Sachſen wurden gehemmt, auch die Ruhe im Herzogthum Warſchau und Gallizien hergeſtellt..

194.

Der dreyzehnte Julius 1809.

Der Pabſt Pius VII. verläßt die Stadt Rom.

Der Sturz der weltlichen Macht des Pabſtes, der durch Napoleons Dekret vom 17ten May 1809 bewirkt wurde, *) war längſt entſchieden und durch verſchiedene Schritte vorbereitet geworden. Am nemlichen Tag, als dieſes Dekret unterſchrieben wurde, erſchien ein zweytes, welches den Befehl enthielt, eine beſondere Conſulta zu errichten, welche die Staaten des Pabſtes im Namen des franzöſiſchen Kaiſers in Beſitz nehmen und die nöthigen Vorkehrungen zur allmähligen Einführung der neuen Ordnung der Dinge einleiten ſollte. Am 10ten Junius wurde die Re-

gierungsveränderung öffentlich bekannt gemacht, Rom als freye Reichsſtadt erklärt und der franzöſiſche Adler aufgehängt. Alle öffentlichen Akten wurden im Namen des Kaiſers der Franzoſen und Königs von Italien abgefaßt und die Leitung der proviſoriſchen Organiſation des römiſchen Staats, ſo wie deſſen Vertheidigungsſyſtem, ward dem König von Neapel übertragen. Von Seiten der römiſchen Conſulta geſchahen wichtige Veränderungen im Innern und der Zeitpunkt war gekommen, daß Rom nicht mehr dem Pabſt zum Aufenthaltsort dienen konnte, weil vorauszuſehen war, daß bey ſeiner unerſchütterlichen Feſtigkeit durchaus keine Nachgiebigkeit von ihm erwartet werden durfte. Heute verlies er daher den Vatikan und reißte unter einer ſtarken franzöſiſchen Militair-Bedeckung über Florenz und Turin nach Grenoble im ſüdlichen Frankreich ab, von wo aus er ſich in der Folge nach Savonna begab. Und ſo fanden die Dekrete der gallikaniſchen Kirche vom 19ten März 1682 jetzt aufs neue ihre Kraft und Anwendbarkeit, die ſchon damals ſtatuirten: daß Gott dem heiligen Petrus und ſeinen Nachfolgern keine weltliche Macht verliehen und der Sohn Gottes deutlich geſagt habe: Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt — daß die Regenten in weltlichen Dingen der kirchlichen Gewalt nicht unterworfen ſeyen, u. ſ. w.

*) Hiſtoriſches Handbuch Ier Band S. 221. ff.

195.

Der vierzehnte Julius 1789.

Eroberung der Baſtille zu Paris.

Die am 12ten Julius nach Paris gekommene Nachricht von Neckers Verbannung war das Signal zum allgemeinen Aufſtand; am 13ten wurde die Bürgermilitz errichtet und ſchon am Nachmittag ſtunden 48000 Mann unter den Waffen. Am 14ten früh beſtürmten über 30,000 Menſchen das Invalidenhaus, nahmen 20,000 Flinten und 25 Kanonen weg, und das nemliche geſchah mit den Waffen und Geſchütz der Militairſchule. Nachmittags um 2 Uhr wurde beſchloſſen, das berühmte Staatsgefängnis, die Baſtille, einzunehmen. Man forderte den Kommandanten de Launay auf, ſie den Bürgern zu übergeben; er ſtellte ſich zwar geneigt, aber als einige ſich an die zweyte Zugbrücke wagten, lies er Feuer auf ſie geben. Dieß ſetzte die Menge in Verzweiflung, ſie lief Sturm, trug die Kanonen unter dem Kugelregen der Belagerten bis zur letzten Zugbrücke und rückte ſo ihrem Ziel immer näher. Schon war der Kommandant im Begriff, ſich mit der ganzen Beſatzung durch Pulver in die Luft zu ſprengen, als das Volk erklärte: es ſollte niemand ein Leid geſchehen, wenn man die Brücke herablaſſen wollte. Sie fiel und das Volk ſtrömte hinein, aber ſeiner Wuth nicht mehr mächtig, mißhandelte es die Invaliden, nahm ſie ſamt dem Gouverneur gefangen und führte ſie unter dem tauſendſtimmigen Geſchrey: „Haut ſie nieder! Hängt ſie auf!“ nach dem Hotel de Ville.

Der Platz la Greve, wo das Hotel ſteht, war zu klein, die Menſchenmenge zu faſſen, die ſich hier zuſammendrängte. Plötzlich wurden de Launay und ein Major niedergeriſſen, mit Säbeln zerhauen und mit Bajonetſtichen getödtet. Ihre Köpfe wurden, ſo wie der Kopf Fleſſeles, der erſten Magiſtratsperſon von Paris, auf Picken geſteckt und mit der Inſchrift: So rächt ſich das Volk an ſeinen Tyrannen, zur Schau herumgetragen. Eine unermeßliche Menge begleitete ſie und Abends nach neun Uhr warf man die Köpfe in die Seine. Kaum war dieß vorüber, ſo arbeiteten viele tauſend Hände an Niederreißung der Baſtille, eroberten alle königliche Kanonen, die in der Nachbarſchaft von Paris aufgepflanzt waren, und führten die in der Baſtille gefundenen Gefangenen, unter denen ſich ein ſeit dreyßig Jahren eingekerkerter Greis befunden hatte, mit Blumen bekränzt durch die Stadt. Die königlichen Truppen verließen ihr Lager und flüchteten wie eine geſchlagene Armee nach Verſailles. Die Nacht gieng unter Lärmen, Schrecken und Bangigkeiten vorüber, aber ſchon am Morgen des 15ten war es ſo ruhig, daß alle Kaufläden wieder geöfnet werden konnten.

So endigte ſich mit einem einzigen Tag dieſe ewig denkwürdige Begebenheit, und eine Burg, die Heinrich IV. drey Jahre und der große Condé ſechs Wochen lang belagern mußten, lag durch einen Volksſturm in wenigen Stunden in ihren Trümmern.

196.

196.

Der fünfzehnte Julius 1704.

Gebohren Auguſt Gottlieb Spangenberg.

Einer der ehrwürdigſten, thätigſten Männer der ſogenannten Mähriſchen Brüdergemeine und eifriger Mitarbeiter des bekannten Grafen von Zinzendorf. Er ſtudirte zu Jena, wollte ſich dem akademiſchen Leben widmen, aber im Jahr 1733 trat er förmlich zur Brüdergemeine und war kaum vier Monate in Herrnhut, als er eine kleine Kolonie ſeiner Brüder, die nach St. Croix in Weſtindien beſtimmt war, bis Kopenhagen begleitete. Bald darauf reißte er nach Amerika, wurde 1741 Vorſteher einer Herrnhuter Gemeine in London, 1744 Biſchof, und dann reißte er wieder nach Amerika, als Hauptaufſeher aller dortigen Pflanzſtädte der Geſellſchaft. Er hatte die Freude, ſein Werk gedeihen zu ſehen und kam erſt 1749 wieder nach England und Deutſchland zurück. Von 1751 bis 1753 war er zum drittenmal in Amerika und diente dem Herrn unter vielen Mühſeligkeiten und Gefahren. Auch zum viertenmal machte er 1754 dieſe beſchwerliche Reiſe und blieb 7 Jahre auf ſeiner Laufbahn. Nach ſeiner Rückkehr nach Herrnhut widmete er der Gemeine ſeine volle Thätigkeit, führte einen ſehr ausgebreiteten Briefwechſel und war auch als Schriftſteller nützlich. Unter die leztern Arbeiten gehört das meiſterhafte Leben Zinzendorfs in 8 Theilen und die Idea fidei fratrum, worinn er den Lehrbegrif der Herrnhuter darſtellte. Bis ins höchſte Greiſenalter genoß er einer vortref-

lichen, durch Mäßigkeit und Seelenruhe erhöhten Geſundheit und 1792 ſtarb er in ſeinem 89ten Jahr, geehrt von jedem, der ihn kannte, da ſowohl ſein Aeuſſerliches, als ſein vortreflicher Character, die tiefſte Ehrfurcht einflößten.

197.

Der ſechszehnte Julius 1793.

Charlotte Corday wird hingerichtet.

Es iſt gewiß niemand, dem die That dieſes heldenmüthigen Mädchens unbekannt geblieben wäre; denn mit Aufopferung ihrer ſelbſt befreyte ſie durch einen herzhaften Dolchſtich die Welt von einem Ungeheuer, als kaum eins auf Erden gelebt hat. Ueberzeugt, daß das Wüthen und Morden nicht aufhöre, ſo lange der abſcheuliche Marat lebe, reißte Marie Anna Charlotte Corday, eine Jungfrau von edler Geburt und noch nicht volle 25 Jahre alt, aus ihrer Vaterſtadt Caen im Calvades-Departement am 9ten Julius nach Paris, und gieng am 13ten Morgens aus, um ſich ein Meſſer zu kaufen, das ſie in der Scheide in ihren Buſen ſteckte. Man weigerte ſich, ſie einzulaſſen, als ſie vor Marats Wohnung anfuhr; daher lies ſie einen Brief zurück, worinn ſie dringend bat, ihren Beſuch anzunehmen, das ihr aber erſt gelang, als ſie Abends um 7 Uhr wieder gekommen war. Marat, der eben im Baade ſaß, fragte nach ihrem Namen, nach den nach Caen geflüchteten Deputirten und dem Verwalter des Calvades-Departe-

ments. Als er nun in die Worte ausbrach: „Dieſe „Rebellen werden es nicht lange mehr machen, ihre „Köpfe werden in Kurzem unter der Guillotine fal„len" da zog Charlotte das Meſſer und ſtieß es ihm mit ſolcher Gewalt ins Herz, daß er nach dem Ausruf: „A moi ma chere amie, a moi!" entſeelt niederſank! Die Mörderin wurde feſt gehalten, die auch gar keine Miene machte zu entfliehen, und gieng ruhig ins Gefängniß. Am 16ten früh führte man ſie vor das Revolutionstribunal, wo ſie durch ihre Standhaftigkeit und unerſchrockene Antworten auf die ihr vorgelegten Fragen ſelbſt ihre Blutrichter zur Bewunderung hinriß. Ihr Todesurtheil hörte ſie mit großer Ruhe an, ließ ſich wieder in ihr Gefängniß zurück bringen, aß ein gebratenes Huhn zu Mittag, ſchrieb noch einige Briefe und folgte dann dem Scharfrichter ohne Wanken zur Guillotine. Alle Straſſen, durch die ſie geführt wurde, waren voll von Menſchen, aber ſelbſt das Hohnſprechen des Pöbels verachtete ſie mit Gleichmuth. Sie veränderte keinen ihrer Geſichtszüge, legte ſelbſt ihr Haupt unter der fürchterlichen Maſchine zurecht und in einem Augenblick ward es vom Körper getrennt.

198.

Der ſiebenzehnte Julius 1799.

Geſtorben Jaques Etienne Montgolfier.

Wer hat nicht den Namen dieſes Mannes gehört, ſeitdem die Franzoſen mit Luftballons zu ſpielen anfiengen. Er war Papiermanufakturiſt zu Annonay

in Vivarais und legte ſich zur Vervollkommnung ſeiner Kunſt auf Mechanik und Chemie. Beobachtung und Nachdenken leiteten ihn 1783 auf die Erfindung der Aeroſtaten, die ihm die Aufnahme in die Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris und eine jährliche Penſion von 2000 Livres verſchaffte, dann in der Folge ſeinen Landsleuten Blanchard und andern die Börſen mit deutſchen Goldſtücken für ihre Luftgauckeleyen füllte. Man ſpielte mit dieſer Erfindung eine Weile, ſo lange ſie Mode war, und hörte auf, da man ſich an den bunten Bällen ſatt geſehen hatte.

199.

Der achtzehnte Julius 1793.

Schlacht bey Vihiers.

Der Krieg in der Vendee fieng mit Stöcken, Heugabeln und einigen Steinbüchſen an, aber bald ſtunden über hunderttauſend Mann in den Waffen. Die Republikaner machten ſchreckliche, blutige Erfahrungen, was ein gereitztes Volk, nebenbey von religiöſem Enthuſiasmus erfüllt und von fanatiſchen Prieſtern angeführt, vermöge. Kaum war General Weſtermann bey Chatillon geſchlagen und ſeine ganze Infanterie zuſammengehauen, ſo ward er am heutigen Tag bey Vihiers wieder von 50,000 Mann angegriffen. Dieſe Schlacht war eine der greulichſten des Vendee-Krieges und endete ſich mit gänzlicher Niederlage der Republikaner. Sie ſuchten die Trümmer ihrer Armee fünfzehn Stunden vom Schlachtfelde in

Chinon zu ſammeln, aber kaum waren ſie vermögend, viertauſend Mann zuſammen zu bringen. Der gröſte Theil ihrer Soldaten war getödtet, oder gefangen. Alle benachbarten Städte waren voll von Geflüchteten, deren manche — vom Schrecken gejagt — bis nach Paris liefen, um dem Nationalconvent die Greuel der Verwüſtung zu melden. Und ſo war in fünf Monaten, vom Anfang des März bis zu Ende des Julius, die königliche Parthey in der Vendee zum Gipfel ihrer Macht aufgeſtiegen, hatte ihren Feinden nur allein über 300 Kanonen genommen und es ſchien nicht anders, als daß es ihr in Kurzem möglich ſeyn werde, die junge Republik ganz zu vertilgen.

200.

Der neunzehnte Julius 1799.

Todestag des Miniſters Feronce von Rotenkreuz.

Dieſer würdige Mann diente als Kriegs- und Finanzminiſter dem herzoglich braunſchweigiſchen Hauſe bis in ſein hohes Greiſenalter von 76 Jahren mit einer Treue und Uneigennützigkeit, als man ſie nur ſelten in gleichem Grad findet. Sein wahrhafter Edelmuth und die ungemein großen Verdienſte, die er ſich während ſeiner Dienſtzeit von mehr als fünfzig Jahren ſammelte, machten ihn allgemeiner Verehrung würdig. Er beſaß ſeltene Geiſtesgaben und weitumfaſſende politiſche, diplomatiſche und ſtaatswiſſenſchaftliche Kenntniſſe, intereſſirte ſich lebhaft für Littera-

tur, Kunſt und Geſchmack, war raſtlos thätig und ohngeachtet körperlicher Schwäche doch immer heitern Geiſtes. Ihn belohnte das freundſchaftlichſte Vertrauen des geſamten von ihm mit treuer Anhänglichkeit geliebten Fürſtenhauſes, die einſtimmige Verehrung des ganzen Publikums und häusliches Glück, das er über alles ſchätzte. Seine großen Verdienſte um die innere Staatsökonomie des Landes und um die weiſe Leitung der auswärtigen Angelegenheiten geben ihm billig Anſpruch auf die Dauer ſeines Namens, und der Dank der Nachkommenſchaft, der die Früchte ſeiner Arbeiten zu Gutem kommen, kann ihm nicht fehlen.

201.

Der zwanzigſte Julius 1031, oder 1032.

Geſtorben Robert der Andächtige, König von Frankreich.

Er war ein Sohn Hugo Capets und Zeitgenoſſe des deutſchen Kaiſers Otto II., leutſelig, friedfertig, ein Vater und Wohlthäter der Armen. Von ſeinen Regententugenden und Vorzügen weiß die Geſchichte nicht viel beſonderes zu erzählen, aber die Mönche rühmten ſeine Frömmigkeit und Andacht, daher auch ſein oben angeführter Beyname. Er ſoll Verfaſſer des lateiniſchen Geſangs, Veni, sancte Spiritus, ſeyn. („Komm, heiliger Geiſt, Herre Gott.") So viel iſt gewiß, daß er die Muſik außer-

ordentlich liebte und mehrere Hymnen, Reſponſo-rien ꝛc. ꝛc. komponirte. Sein Künſtlerruf erregte in ſeiner Gemahlin den Wunſch, er möchte einmal auf ihre Perſon eine Hymne ſetzen. Dem guten König ſchien dieſe weibliche Eitelkeit zu verwegen, um aber gleichwohl den Schein des gehorſamen Eheherrn zu haben, ſchrieb er einen Lobgeſang auf die Beſtändigkeit, und weil die Königin „Constantia“ hies, aber nicht Latein verſtund, ſo glaubte ſie wirklich ſich ſelbſt gemeynt, und lies keinen Tag vergehen, ohne das: „Constantia admirabilis Martyrum“ mit heller Stimme zu ſingen. Später hätten die Franzoſen, die noch in unſern Zeiten einſt zur Modefarbe Caca de Dauphin etc. etc. wählten, ihr gewiß alle nachgeſungen.

202.

Der ein und zwanzigſte Julius 1795.

Der Tag auf Quiberon.

Eine Menge franzöſiſcher Ausgewanderter hatte ſich bereits auf die Halbinſel Quiberon gezogen, als am 17ten Julius 1795 unter dem General Sombreuil noch ſo viele nachfolgten, daß die Zahl dieſer Royaliſten ſich nahe an achttauſend erſtreckte. Sie waren auf ihrer Fronte durch das Fort Penthievre und auf den Flanken durch eine furchtbare engliſche Seemacht gedeckt, welcher der franzöſiſche General Hoche kaum 7000 Mann entgegenſetzen konnte.

Man hatte große Hofnungen, was jenes Heer ausrichten werde, aber der engliſche Miniſter Pitt machte den großen Fehler, daß er, um die Ausgewanderten zu verſtärken, von den franzöſiſchen Kriegsgefangenen nicht nur die, welche gerne gemeine Sache mit den Königlichgeſinnten machten, dahin ſandte, ſondern auch andere dazu zwang, die ungerne gegen ihr Vaterland die Waffen trugen. Einige derſelben entwichen in Hoches Lager, entdeckten ihm die Lage der Feinde und erboten ſich zu ſeinem Führer. Er nützte dieſen glücklichen Umſtand und lies in der Nacht vom 20ten auf den 21ten Julius angreifen. Ein Sturm hatte ſich eben erhoben, der Regen ſtürzte ſtromweiſe aus den Wolken und kaum konnten die Soldaten einander erkennen, deren einzelne Haufen zuſammen nur 2000 Mann betrugen, die, da endlich der Tag graute, ſich im Angeſicht des Forts Penthievre befanden. Bis an den Gürtel wadeten ſie im Meer, ohne eine Kanone, und mit Gewehren, die der Regen unbrauchbar gemacht hatte. Nur das Bajonnet blieb ihnen zur Wehre übrig. Schon ſtutzten ſie bey dem Feuer der Engländer, als endlich eine Kolonne durchbrach und ſich des Forts bemächtigte. Schrecken des Todes und Verwirrung kam unter die Emigrirten, — die Republikaner ſiegten. In einem Augenblick ward die Halbinſel durchlaufen, alle Häuſer durchſucht und ein Regiment um das andere ſtreckte entweder die Gewehre, oder gieng zum Feind über. Alle Ausgewanderten auf Quiberon und die Chouans, die noch eine Zeitlang Widerſtand leiſteten, ſtanden jetzt auf einem Felſen am Ufer des Meeres an der äuſſerſten Spitze der Halbinſel, von allen Seiten umzin=

gelt, und ergaben ſich im Angeſicht des engliſchen Geſchwaders von 154 Seegeln, das nun ohne Unterſchied auf Ausgewanderte und Republikaner einen Kartetſchenhagel ſchleuderte, zu Gefangenen. Der Graf von Damas, um dieſem Schickſal zu entgehen, ſtürzte ſich mit ſeinem Pferd vom Felſen ins Meer hinab. Die Beute, welche die Sieger machten, war unermeßlich. Faſt 4000 Fuhren waren nöthig, um die Ballen, Fäſſer und Kiſten mit Kaufmannswaaren, dann Waffen aller Art wegzubringen. Die Zahl der Gefangenen belief ſich über 5000 Mann. Und ſo endete ſich der für die Franzoſen ſo glorreiche Tag auf Quiberon.

203.

Der zwey und zwanzigſte Julius 1795.

Friede zu Baſel zwiſchen Frankreich und Spanien.

Preuſſen war die erſte Macht, die mit der fränkiſchen Republik Frieden ſchloß. Er war wichtiger, als Pitt glaubte, der im Parlament verſicherte: dieſer Friede werde in das Ganze des Krieges keinen Einfluß haben; und nicht minder wichtig war der mit Spanien, durch welchen ein Bourbon ſelbſt, ein künftiger Thronerbe von Frankreich, die Republik anerkannte, wodurch die leztere zwey Armeen weiter zu ihrer Diſpoſition und in Weſtindien die reichſte, nach Cuba gröſte Colonie, mit einem unermeßlichen Kriegs- und Mundvorrath aller Art erhielt. Die

Hauptbedingungen dieſes Friedens waren folgende: Die fränkiſche Republik giebt dem König von Spanien alle im Lauf des Krieges durch ſie gemachten Eroberungen zurück und für dieſe Wiedererſtattung tritt Spanien ſeinen ganzen Antheil an der Inſel St. Domingo in den Antillen als gänzliches Eigenthum an die Republik ab. — Alle Handelsverhältniſſe zwiſchen beyden Nationen ſind auf denjenigen Fuß wieder hergeſtellt, wie ſie vor dem Krieg zwiſchen Spanien und Frankreich ſtatt hatten. — Alle fränkiſchen Kaufleute dürfen frey nach Spanien zurückkehren, ihre dortigen Handels-Etabliſſements wieder in Beſitz nehmen, oder neue errichten, welche Rechte die ſpaniſchen Kaufleute auch in Frankreich zu genießen haben ſollen. — Der nemliche Friede ſoll auch zwiſchen dem König von Spanien und der Republik der vereinigten Niederlande, als Bundesgenoſſin der fränkiſchen Republik, gelten.

204.

Der drey und zwanzigſte Julius 1786.

Geſtorben Karl Wilhelm Scheele.

Das Leben dieſes würdigen Mannes iſt eben ſo arm an auffallenden Begebenheiten, als reich an merkwürdigen Entdeckungen, die er machte. In der Schule verſprach er ſo wenig, daß man den Gedanken an eine litterariſche Bildung völlig aufgab und ihn zu einem Apotheker in Gothenburg in die Lehre that. Hier

erwarb er ſich ſo bedeutende Kenntniſſe, beſonders in der Chemie, daß er in der Folge zu Stockholm und Upſal Aufſehen erregte, und die Freundſchaft des in dieſem Fach großen Bergmanns erwarb, der kaum begreifen konnte, wie ein junger unbekannter Menſch ſolche Entdeckungen, wie Scheele, habe machen können. Man that ihm die vortheilhafteſten Anträge, auf der Univerſität zu bleiben, aber er liebte die Zurückgezogenheit, gieng in das ſchwediſche Landſtädtchen Köping, übernahm eine Apotheke, die er vom Verfall rettete und ſtarb hier im 44ten Jahr ſeines Alters. Die Kenntniß von luftähnlichen Stoffen und von Licht und Wärme dankt ihm die vortreflichſten Zuſätze und Erweiterungen. Die Schwererde, den Braunſtein als metalliſchen Stof, und die Flußſpathſäure entdeckte er zuerſt, und noch vieles andere, das in Betrachtung ſeiner kurzen Lebenszeit zum Erſtaunen hinreißt. Seine Schriften, in denen er ſich als Meiſter der praktiſchen Unterſuchungskunſt zeigt, hat Hebenſtreit im Jahr 1788 in zwey Bänden herausgegeben und Hermbſtädt überſetzte ſie ins Deutſche. Madame Picardet lernte deutſch und ſchwediſch, um dieſe Werke ins Franzöſiſche überſetzen zu können.

205.

Der vier und zwanzigſte Julius 1795.

Preuſſen thut der fränkiſchen Republik Friedensvorſchläge.

Den Rhein als ſeine Grenze zu wiſſen, war längſt ein Lieblingsprojekt Frankreichs, aber ſelbſt in den

glänzendſten Tagen Ludwigs XIV. ſchien es nur ein ſchöner Traum zu ſeyn; erſt jetzt, nachdem die Nation von halb Europa bekämpft war, konnte dieſer Traum in die Wirklichkeit geſetzt werden, beſonders da der Friede mit Spanien erfolgte, (den 22ten Julius 1795) und die Ausgewanderten auf Quiberon (den 21ten Julius 1795) vernichtet waren. Im Nationalconvent tönte jetzt nur Eine Stimme: es gebe für die Republik keine politiſchere, gerechtere und ſicherere Grenze, als den Rhein; aber am Reichstag zu Regensburg ſchien man feſt entſchloſſen: nichts abzutreten. Hier verlangte man die volle Integrität des deutſchen Staatskörpers, dort wollte man ſeinen linken Arm ablöſen, kein Theil wollte anders, und doch wollten beyde den Frieden. Nichts war übrig, aus dem widerſprechenden Gewirre zu helfen, als entweder ein tödtlicher Schlag für einen oder den andern Theil, oder kluge Einleitung in einen weniger zurückſtoſſenden Mittelweg. Dieſen Verſuch unternahm Preuſſen, welches die fränkiſche Regierung zur Herausgabe der eroberten Länder zwiſchen der Maas und dem Rhein zu bewegen ſuchte und am heutigen Tag durch den Staatsminiſter von Hardenberg einige Präliminar-Vorſchläge zur Friedenseinleitung an den fränkiſchen Bothſchafter Barthelemy thun ließ. Es ward hierinn auf einen Waffenſtillſtand zwiſchen Frankreich und dem deutſchen Reich angetragen und Frankfurt am Main zum Sitz der Friedensunterhandlungen vorgeſchlagen; aber der Wohlfahrts-Ausſchuß zu Paris verwarf dieſe Anträge und verlangte eine unmittelbare Unterhandlung unter preuſſiſcher Mitwirkung, die nicht zu Stande kam.

206.

Der fünf und zwanzigſte Julius 1533.

Die Spanier theilen die in der neuen Welt gemachte Beute.

Als Pizarro den unglücklichen Inca Athaualpa in dem ungerechteſten Gefecht gefangen genommen hatte, bot dieſer ein ſo ungeheures Löſegeld an, daß ſelbſt die Spanier, obwohl ſie den Reichthum des Landes ſchon genug kannten, darüber erſtaunten. Aus allen Gegenden des Reichs kamen die Peruaner mit Schätzen beladen nach Caramalca und legten ſie vor den goldhungrigen Europäern nieder. Dieſe warteten die Zeit nicht einmal ab, bis alles beyſammen ſeyn würde, was verſprochen war, ſondern ließen die Goldhaufen, bis auf wenige koſtbar gearbeitete Stücke, einſchmelzen und theilten unter ſich, nach abgezogenem Fünftel für die Regierung und hunderttauſend Peſos an Geſchenken, noch eine Million fünfmalhundert acht und zwanzigtauſend fünfhundert Peſos unter ſich. Dies geſchah am Tage des Schutzheiligen von Spanien, des Apoſtels Jacobus, und die Räuber bewieſen hier auffallend, wie leicht es ſie ankam, ihre Schändlichkeiten mit dem Mantel der Religion zu decken. Sie begannen die Theilung der geſtohlenen Beute mit Anrufung des Namens Gottes, in deſſen Augen jede Ungerechtigkeit ein Greuel iſt, und als ob ſie dadurch ſich ſeines Beyfalls verſichert halten dürften. Jeder Reuter bekam achttauſend

Peſos, jeder Fußgänger viertauſend und die Antheile Pizarros und ſeiner Officiere waren verhältnißmäßig ihrem Range gemäs eingerichtet. Der arme Inca, der ſo vieles zu Erhaltung ſeiner Freyheit aufgeopfert hatte, blieb aber troz des ihm gegebenen Verſprechens gefangen, denn man dachte nicht, es zu erfüllen, ſondern nur dadurch ſich ſo ungeheurer Schätze zu bemächtigen.

207.

Der ſechs und zwanzigſte Julius 1648.

Die Schweden dringen in Prag ein.

Der kaiſerliche General Graf von Holzapfel hatte bey Augsburg eine wichtige Schlacht gegen die Schweden verloren und war ſelbſt in derſelben gefallen. Nun gerieth ganz Baiern in die Hände der Sieger, die jezt unter Wrangel ihr Augenmerk auf das von Truppen entblößte Böhmen richteten. Königsmark nahm Klattau, Biſchofteiniz, Fakenau und einige andere Städte ohne Widerſtand ein, dann zog er gegen Prag und es gelang ihm, durch eine unbewachte Oefnung in der Stadtmauer, an deren Herſtellung man arbeitete, einzudringen und ſich eines Thors der Kleinſeite zu bemächtigen, durch welches dann die übrigen Truppen einzogen, indeſſen in der Stadt faſt alles im tiefſten Schlaf lag, diejenigen aber, die ſich an den Fenſtern, oder auf den Straſſen ſehen ließen, niedergeſchoſſen

wurden. Man vernahm dies kaum in der Altſtadt und hörte das Geſchrey der um Hilfe Rufenden, die ſich auf die Dächer geflüchtet hatten, ſo gerieth dort alles in Bewegung; allein die wenigen konnten der ſchwediſchen Macht nicht widerſtehen. Königsmark bemächtigte ſich des Schloſſes und des königlichen Zeughauſes, wo er 40 Stück Kanonen, viele Mörſer, Kugeln und Pulver in Menge vorfand. Dieſes Geſchütz pflanzte er am folgenden Tag gegen die Altſtadt und ließ ſie dergeſtalt beſchießen, daß in einer Zeit von ſechs Tagen 1435 Stück- und eine Menge glühende Kugeln hinein flogen. Nur den guten Löſchanſtalten hatte es Prag zu danken, daß es nicht eingeäſchert wurde.

208.

Der ſieben und zwanzigſte Julius 1793.

Eroberung von Valenciennes.

Zwey und vierzig Tage lang blieb der Muth der Beſatzung von Valenciennes, ohngeachtet des fürchterlichſten Bombardements unerſchüttert, weil ſie immer auf Entſatz von Cuſtine gehoft hatte und daher immer die nemlichen Dienſte that, obgleich von 10,000 Mann kaum noch fünftauſend übrig geblieben waren. Die Belagerer hatten indeſſen den Boden bis an die Palliſaden von Valenciennes durchgewühlt und vier Doppelminen angelegt, wovon jede 40 Centner Pulver enthielt, die am 25ten Julius

Abends loskrachten und große Verwüſtung anrichteten. Unter brüllendem Geſchrey drangen die Belagerer durch die Oefnung und die Niederlage der Franzoſen war allgemein. Ein Ingenieur verbürgte zwar ſein Leben dafür, daß er mit einem einzigen Bataillon den Feind wieder aus dem bedeckten Weg und der eroberten halben Baſtion vertreiben wolle; allein der Kern der Beſatzung war dahin, theils zuſammen gehauen, theils verwundet; die Artilleriſten wollten nicht mehr gehorchen und auch die andern Truppen bezeugten ihren Widerwillen, ſich noch länger zu ſchlagen. Am Morgen des 26ten brachte ein feindlicher Trompeter mit der weiſſen Fahne Vorſchläge zu einer ehrenvollen Kapitulation und drohte mit Sturm, wenn man ſie verwerfen würde. Dies entſchied! Bürger und Soldaten wollten nun nichts als von Kapitulation hören und dieſe kam am heutigen Tag wirklich zu Stande. Valenciennes wurde dem Kaiſer übergeben und die Beſatzung durfte, unter dem Verſprechen, während des ganzen Kriegs nicht mehr gegen die verbündeten Mächte zu dienen, nach Frankreich zurückkehren.

209.

Der acht und zwanzigſte Julius 1750.

Geſtorben Johann Sebaſtian Bach.

Unter den etlich und fünfzig Tonkünſtlern, welche die Familie Bach erzeugte, war Johann Sebaſtian

ſtian der gröſte. Sein Bruder, Johann Chriſtoph, gab ihm die erſte Anleitung zum Orgelſpiel und dies war das Inſtrument, auf dem es Sebaſtian zu einer ſolchen Stärke brachte, wie vor ihm und bis jetzt auch nach ihm keiner. Unter ſeiner Hand ſchien jede Orgel ein ganz anderes Inſtrument zu ſeyn, als ſonſt. Alles war lebendig, groß, feyerlich, erhaben und mit dem Pedal that er Wunder. Sein Vortrag war lebhaft und raſch, aber bedeutend und verſtändlich; kein gemeiner Gedanke kam in ſeine Seele. Eben ſo kräftig ſpielte er den Flügel, und ſeine Kompoſitionen ſind ganz originell, beſonders einzig in der Fuge, die er als gröſter Meiſter zu behandeln wußte. Kein Komponiſt kannte die tiefſten Geheimniſſe der Harmonie, wie Sebaſtian Bach, keiner ſchrieb ſo ſchwer, daher ſeine Werke ſowohl für die Orgel und den Flügel, als auch ſeine Kirchenſtücke ſo wenig mehr gehört werden. Als Lehrer hatte er das ſeltene Talent, ſeine Schüler zu ſeinem Geiſt hinauf zu heben und wieder ſich zu ihrer Schwäche herabzulaſſen, daher haben ſich durch ihn die gröſten Orgel- und Flügelſpieler, beſonders ſeine Söhne, gebildet, die in die Fußſtapfen des großen Vaters eintraten.

Als Menſch war er eben ſo achtungswerth, als als Künſtler, ein guter Familienvater, treu, bieder und herzlich im Umgang, unermüdet fleißig, nicht gleichgültig für ſeinen Ruf, aber beſcheiden in hohem Grad. Er ſtarb als Muſikdirektor der Thomasſchule zu Leipzig und nur an ihm lag es, daß er nicht in höhern Stellen glänzte, weil er mit ſeiner Lage zufrieden war und keine beſſere begehrte. Eine unglückliche Operation und Kur an ſeinen Augen war

wahrſcheinlich die Urſache, daß er nur 65 Jahre alt wurde.

210.

Der neun und zwanzigſte Julius 1796.

Entwafnung der ſchwäbiſchen Kreistruppen bey Biberach.

Der ſchwäbiſche Kreis hatte nach dem Vorgang Wirtembergs und Baadens mit den Franzoſen Frieden geſchloſſen, indeſſen ſeine Truppen bey Biberach im Lager ſtunden. Die Oeſterreicher beſetzten nun die Thore der Stadt und umzingelten jene Truppen, die ſie entwafneten und ihnen nur die Seitengewehre ließen, mit denen ſie nun einzeln nach Hauſe zogen. Alle Feuergewehre, Kanonen mit Zugehör, Fahnen, Trommeln ꝛc. ꝛc. wurden ihnen genommen. Der Schmerz der Soldaten gieng bis zur Wuth, mehrere Trupps wollten ſich durchſchlagen und ihre Ehre retten, allein ein Nebel kam den Oeſterreichern zu ſtatten, ſo daß ſie jenen zu ſchnell auf den Hals rückten. Die ſchwäbiſche Parole wurde den Oeſterreichern verrathen und überdies war nicht nur die Generalität, ſondern auch der gröſte Theil der Officiere in der Stadt Biberach eingeſperrt, ſomit alle Communication mit dem Lager abgeſchnitten; endlich befanden ſich gerade die beſten Truppen, nemlich die Kavallerie von Hohenzollern Küraſſiers und Wirtemberg Dragonern, auf den Dörfern zerſtreut, die man erſt am

Abend dieſes Tages zur Entwafnung abholte. Unter Fluchen und Zähneknirſchen gaben auch dieſe ihre Karabiner, Piſtolen und Patrontaſchen ab, nachdem man ihnen, ſo wie den Infanteriſten, die Freyheit gegeben hatte, entweder in öſterreichiſche Dienſte zu treten, oder ſich entwafnen zu laſſen. Alle hatten mit Nein geantwortet, und ſo mußten ſie es geſchehen laſſen, daß man ihre Waffen nach Ochſenhauſen abführte, vieles aber unterwegs um wenige Kreutzer verkaufte.

211.

Der dreyßigſte Julius 1789.

Neckers Zurückkunft nach Paris.

Wie Necker von ſeinem Poſten als königlich franzöſiſcher Finanzminiſter entlaſſen wurde und welche traurige Folgen dies gehabt habe, davon wurde im erſten Band dieſes Handbuchs S. 296. ff. erzählt. Der König ſah ſich in die Nothwendigkeit geſetzt, den verbannten Miniſter wieder zurückzurufen und die Nationalverſammlung legte einen Brief bey, daß ihr Wunſch ſich mit dem des Königs vereinige. Dieſe Briefe trafen ihn zu Baſel; er reißte nach vier Tagen ab und ſeine Reiſe bis Paris glich einem wahren Triumphzug. Von Baſel bis nach Verſailles hatte das Volk die Straſſen beſetzt, das Bürgermilitair nebſt den Truppen zog aus, um ihn zu empfangen. Junge Mädchen, zierlich gekleidet, brachten ihm Blumen und Kränze, Glückwünſche tönten ihm von

allen Seiten entgegen. Als er am 29ten Julius in der Nationalverſammlung erſchien, wurden ihm vier Herolde entgegen geſchickt und ein eigener Lehnſtuhl wurde für ihn bereit geſtellt, den er unter beſtändigem Jubelgeſchrey der Stellvertreter der Nation einnahm. Am heutigen Tag kam er nach Paris, um auch da ſeiner Eitelkeit Opfer bringen zu laſſen, die zwar nicht kärglich verſchwendet wurden, aber den Sturz Neckers wirklich vorbereiteten, denn indem er dem Volk ſchmeichelte, machte er ſich demſelben verächtlich, und die Menge, die ihm zugejauchzt hatte, war bald darauf eben ſo unzufrieden, weil auf ſein Bitten der General Beſenval freygegeben werden mußte. Hätte der Miniſter es gefordert und nicht kriechend den Pöbel darum gebeten, ſo würde er Reſpekt eingeflößt und ſich bey Ehren erhalten haben; ſo aber mußte er noch am Tage des Triumphs ſeiner Eitelkeit ſehen, daß das Volk Mißtrauen in ſeine Geſinnung ſetzte und der Aufruhr von neuem ausbrach.

212.

Der ein und dreyßigſte Julius 1555.

Heinrich's II. von Frankreich Traktat mit dem Pabſt.

Kaiſer Karl V. und Heinrich II. von Frankreich hatten durch Bevollmächtigte in der Abtey Vaurelles einen fünfjährigen Waffenſtillſtand ge=

ſchloſſen, jener um ſeinen erſchöpften Ländern einige Ruhe und ſeinem Sohn Gelegenheit zu ſchaffen, ſich auf ſeinem Thron feſtzuſetzen; dieſer, um im Beſitz des gröſten Theils der Länder des Herzogs von Savoyen und anderer wichtiger Eroberungen an der Grenze von Deutſchland zu bleiben. Hiemit war aber der Pabſt Paul IV. ſehr übel zufrieden, bemühte ſich, das Kriegsfeuer von neuem zu entzünden und ſchickte zu dem Ende den Kardinal Caraffa nach Paris, um den König zu gewinnen, und ihm zu großen Eroberungen in Italien Hofnung zu machen. Heinrich ſcheute ſich zwar, den Eid zu brechen, mit dem er den Traktat von Vaurelles beſchworen hatte, und fürchtete, daß wenn der alte Pabſt ſtürbe, große Veränderungen in Italien vorgehen könnten; allein Caraffa hatte Vollmacht, ihn von dem Eid loszuſprechen und ihm zuzuſagen, es ſollten ſo viele neue Kardinäle ernannt werden, daß Heinrich die nächſte Pabſtwahl ganz nach ſeinem Sinn leiten könnte. Hiedurch und durch die Dazwiſchenkunft einiger anderer Perſonen täuſchte man den König, daß er eidbrüchig wurde und am heutigen Tag ein Bündniß mit dem Pabſt unterzeichnete, wodurch ſowohl in Italien, als in den Niederlanden der Krieg aufs neue wieder ausbrach.

213.

Der erſte Auguſt 1797.

Geſtorben Franz Graf von Spaur.

Dieſer würdige Mann gehört unter die ſeltenen Menſchen, die blos durch eigene Geiſteskraft ſich emporgeſchwungen, nie um hohe Protektionen geworben und bey jeder Gelegenheit einen ungewöhnlich feſten Charakter gezeigt haben. Sein Vater war Regierungspräſident zu Innsbruck und lies ihn in den Schulen der Jeſuiten in alle dem unterrichten, was in denſelben gelehrt wurde. Dieſe gaben ſich alle Mühe, den fähigen Jüngling für ihren Orden zu gewinnen, aber glücklicherweiſe geſchah es nicht. Er vertauſchte die finſtern Asceten mit Rouſſeau und jeſuitiſche Philoſophen mit Montesquieu's „Geiſt der Geſetze.“ Auf ſeinen Reiſen durch Deutſchland erwarb er ſich nicht nur große Kenntniſſe, ſondern auch ſchätzbare Bekanntſchaften, die Gelegenheit gaben, daß er zeitig zu Mainz als Regierungsrath angeſtellt wurde, in welcher Stelle er ſich durch große Unpartheylichkeit auszeichnete, ſelbſt wenn es das Intereſſe des fürſtlichen Fiscus galt. Als Vicedom von Mainz erwarb er ſich die Liebe und das Vertrauen der ganzen Bürgerſchaft, denn alle ſeine Anſtalten waren auf ihr Wohl berechnet. Der kaiſerliche Hof, aufmerkſam auf ihn gemacht, rief ihn als Präſidenten des Reichskammergerichts nach Wetzlar und machte ihn 1763 zum Kammerrichter. Dies Amt verwaltete er 34

Jahre lang mit gröſtem Beyfall, obwohl er ſich während der berühmten Viſitation dieſes Reichsgerichts viele Feinde zuzog, weil er das kaiſerliche und Direktorial-Anſehen zu warm vertheidigte; aber ſeine Unſchuld — denn man hatte heftige Anklagen gegen ihn geſchmiedet — gieng ſiegend aus dem Kampfe, und bis an ſeinen Tod, der im 71ten Jahr ſeines Alters erfolgte, genoß er ſelbſt von ſeinen nun heller ſehenden Feinden die gröſte Verehrung. Er erlebte noch den Einfall der Franzoſen in die Gegenden von Wetzlar unter Cuſtine, und mußte ſich mit ſeiner Familie flüchten; dann nagten häusliche Leiden, beſonders der Tod ſeines zweyten Sohnes, an ſeinem Herzen, bis er endlich unterlag.

Der Graf Spaur war, ohne eigentlich Gelehrter zu ſeyn, ein Mann von auſſerordentlich vielem praktiſchen Wiſſen, religiös ohne Aberglauben, voll ſtrenger und gerader Gerechtigkeitsliebe, Offenherzigkeit ſchätzend, obwohl ſelbſt — weil er glaubte, daß ſein Amt es erfordere — verſchloſſen, wohlthätig, nachſichtig gegen die Fehler ſeiner Diener, ganz Vater ſeiner Familie. In ſeinem Teſtament verordnete er, daß man ihn ohne alles Gepränge und auf dem gewöhnlichen Kirchhof unter den Bürgern von Wetzlar begraben ſollte, auch verbot er ausdrücklich, ihm einen Leichenſtein zu ſetzen. Er hinterlies nur ein geringes Vermögen, weil er ſich nie ſo tief erniedrigen konnte, auch nur das geringſte Geſchenk zu nehmen. Er geitzte weder nach Titeln noch nach Orden, ſprach wenig vom Chriſtenthum, aber übte es deſto fleißiger. Schöne Talente, Wiſſenſchaft, Scharfſinn, ſtrenge Moralität und Uneigennützigkeit leuch-

teten immer ſowohl aus ſeinem Thun, als aus ſeinen Arbeiten, und ein wahrer Abdruck des innerſten ſeiner Seele iſt ſeine Abhandlung: „über das Sollicitaturweſen" worinn er die reinſten, ihm ewig Ehre bringenden Grundſätze an den Tag gelegt hat. Wäre der Raum nicht zu beſchränkt, ſo verdienten mehrere derſelben hier angeführt zu werden.

214.

Der zweyte Auguſt 1532.

Der erſte Religionsfriede zu Nürnberg.

Karl V. hatte in ſeinem unermeßlichen Ehrgeitz den Plan gemacht, die deutſche Kaiſerwürde in ſeiner Familie erblich zu machen. In dieſer Abſicht beſchied er die Kurfürſten nach Kölln, um ihnen ſeinen Bruder Ferdinand zum römiſchen König vorzuſchlagen, und drang durch, ohngeachtet der Kurfürſt von Sachſen durch ſeinen Kurprinzen feyerlich gegen die unförmlich und geſetzwidrig vorgegangene Wahl proteſtiren lies, auch der Herzog von Baiern, von dem man glaubt, daß er ſelbſt Abſichten auf die Kaiſer-Krone gehabt habe, damit ſehr übel zufrieden war, und endlich die Proteſtanten, die Karls Entwürfe fürchteten, alles anwandten, es zu hindern. Dies gab den Letztern Gelegenheit, fremde Hilfe in England und Frankreich zu ſuchen, um dem Kaiſer die Spitze zu bieten, deſſen Friede mit Frankreich ſehr zweifelhaft war, der die Türken fürchten mußte und von der Freundſchaft eines unentſchloſſenen und eigen-

nützigen Pabſtes nicht viel erwarten durfte. Es war ihm alſo daran gelegen, die mächtig werdende Gegenparthey nicht aufs Aeuſſerſte zu bringen, deßhalb er den Weg der Unterhandlung mit dem Kurfürſten von Sachſen und den Schmalkaldiſchen Bundesgenoſſen einſchlug. Nach unendlich vielen Verzögerungen wurden endlich zu Nürnberg die Artikel des erſten Religionsfriedens feſtgeſetzt und am heutigen Tag zu Regensburg von dem Kaiſer beſtätigt. Die weſentlichſten Artikel dieſes Traktats waren: „Es ſollte in Deutſch„land ein allgemeiner Friede eingeführt ſeyn und bis „auf die Zuſammenkunft eines allgemeinen Conci„liums, deſſen Ausſchreibung der Kaiſer innerhalb „ſechs Monaten verſchaffen ſollte, fortdauern. Nie„mand ſollte ſeiner Religion halber beunruhigt wer„den. Alle Proceſſe, die das Kammergericht gegen „die Proteſtanten angefangen, ſollten unterdrückt und „die zu ihrem Nachtheil bereits geſchöpften Urtheils„ſprüche für null und nichtig erklärt werden.“ — Dagegen verſprachen die Proteſtanten, dem Kaiſer mit aller ihrer Macht gegen die Türken beyzuſtehen.— Und ſo beugte ſich Karls ſonſt unbeugſamer Geiſt unter die Gewalt der Umſtände; er allein mußte nachgeben, indeſſen die Proteſtanten — vorhin ſo hart gedrückt — wenigſtens für jetzt Ruhe erhielten und für eine im Reich zum mindeſten geduldete Religionsparthey betrachtet wurden, die man ihrer politiſchen Macht halber nicht ſo geradezu auf die Seite werfen durfte. Karl hatte um ſo mehr Urſache, nachgiebig zu ſeyn, als wirklich die Nachricht in Regensburg einlief, daß der türkiſche Kaiſer Solymann mit dreymalhunderttauſend Mann in Ungarn eingefallen ſey.

215.

Der dritte Auguſt 1788.

Geſtorben Paul Eugen Layritz.

Dieſer geweſene Biſchof der evangeliſchen Brüdergemeine zu Herrnhut giebt einen Beweis mehr zu dem Erfahrungsſatz, daß der Uebergang von Freygeiſterey in der Religion zum wirklichen Enthuſiasmus für dieſelbe nichts unerhörtes ſey. Durch Prüfen und Forſchen auf dem Felde der Wahrheit wurde er Zweifler, war nahe dabey, vollendeter Naturaliſt zu werden, und indeß er in Jena eine aſcetiſche Vorleſung eines unbekannten Magiſters beſuchte, in der Abſicht, über ihn zu ſpotten, wurde er plötzlich dergeſtalt ergriffen, daß er vom erklärten Freygeiſt — ein Pietiſt wurde. Nachdem er ſeinen Vater, welcher Prediger zu Wunſiedel war, eine Zeitlang in ſeinem Amt unterſtützt hatte, wurde er Conrektor und bald darauf Rektor zu Neuſtadt an der Aiſch. Durch ſeine Gelehrſamkeit, beſonders in alten Sprachen, dann der Philoſophie und Mathematik, nützte er der ihm vertrauten Jugend ungemein vieles; denn er wählte immer das Zweckmäßigſte aus, verband das Angenehme mit dem Nützlichen, die Aufklärung des Verſtandes mit der Veredlung des Herzens. Durch die ihm eigene Freundlichkeit gewann er alle Herzen ſowohl der Schüler, als ſeiner Kollegen, mit denen er in der ſchönſten Harmonie lebte und wirkte. Leyder trennte er ſich ſchon im Jahr 1742 von dieſer Schule, und übernahm die Direktion des Seminariums zu

Marienborn. Im Jahr 1744 wurde er Archidiakonus bey der Brüdergemeine zu Herrnhut und fünf Jahre darauf begleitete er das Seminarium nach Barby. Schon 66 Jahre alt, reißte er nach Terra Labrador in Nordamerika zu den Eskimos und kam glücklich wieder nach Deutſchland zurück. 1775 wurde er Biſchof und von dieſer Zeit an war er gröſtentheils mit Reiſen und Ausbreitung der evangeliſchen Brüdergemeine beſchäftigt, bis er endlich am heutigen Tag ſein müdes Haupt zum letzten langen Schlummer hinlegte.

In Vollziehung ſeiner Geſchäfte war er unermüdet, ernſthaft, ſtrenge und Freund der beſtimmteſten Ordnung, freundſchaftlich, theilnehmend, leutſelig und beſcheiden, ſo daß er jedermann, wer ihn kannte, mit Liebe an ſich zog. Zum Jugendlehrer war er gebohren; denn auſſer ſeiner großen Gelehrſamkeit beſaß er das beneidenswerthe Talent, ſeinen Unterricht ſo faßlich als intereſſant zu machen. Als Schriftſteller hat er ſich durch mehrere philoſophiſche, pädagogiſche und philologiſche Schriften, namentlich durch ein ehmals ſehr geſchätztes Kompendium der Logik nach Wolfiſchem Syſtem ꝛc. vortheilhaft bekannt gemacht.

2.6.

Der vierte Auguſt 1793.

Geſtorben Franz Xaver Clavel.

Das Leben dieſes achtungswürdigen Mannes war ganz dem Wohl eines der nützlichſten Stände in der

menſchlichen Geſellſchaft, — dem Bauernſtande gewidmet. Er kannte deſſen Bedürfniſſe vollſtändig und ſcheute kein Hinderniß, Kultur des Bodens, Ordnung in der Landwirthſchaft und Verbeſſerung der Viehzucht zu befördern. Im Kloſter Zwyfalten legte er den erſten Grund zu ſeinen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen und ward von ſeinen Lehrern allgemein geliebt. Die Rechte ſtudirte er zu Straßburg, wo durch die Lektür der beſten franzöſiſchen Schriftſteller ſein Geiſt überdies vortreflich ausgebildet wurde; die Bahn des Beamten aber eröfnete er zu Untermarchthal und kam nach zwey Jahren nach Dürmentingen in der Herrſchaft Friedberg-Scheer. Hier hatte man kurz vor ſeinem Amtsantrit noch Hexen hingerichtet, der herrſchaftliche Jagdunfug war aufs höchſte geſtiegen, die Feldkultur lag gänzlich darnieder und es war nirgend Elend, als — überall. Zuerſt führte Clavel Ordnung in der Kanzley und eine unpartheyiſche Rechtspflege ein. Er beredete ſeinen Herrn zu Einſchränkung der Wildbahn, und noch mehr glückte es ihm, den Ackerbau zu befördern, unter deſſen Nachfolger, dem Grafen Franz Karl von Truchſeß, Fürſtbiſchof von Chiemſe. Er gab ſelbſt Beyſpiele, wie man kultiviren müſſe und die Bauern folgten nach, ſobald ſie guten Erfolg ſahen. Clavel baute zuerſt Klee in ſeiner Gegend und hatte die Freude, ſein Werk über Erwarten gedeihen zu ſehen, ſo viele Hinderniſſe man ihm anfänglich machte. Wüſt und öde traf er ſeinen Amtsbezirk 1758 an, in hohem Wohlſtand verlies er ihn 1781, als Oberamtmann in Scheer befördert. In der Juſtizverwaltung war er unermüdet und muſterhaft und arbeitete ganze

Nächte durch, wenn es nöthig war. Das Gefühl ſtrenger Gerechtigkeit lebte ſo ſtark in ihm, daß er ſich keiner Sache, in der er um Rath gefragt wurde, unterzog, als wenn er von ihrer Rechtlichkeit ganz überzeugt war. Eine ganz vorzügliche Geſchicklichkeit beſaß er darinn, Strafen zu erfinden, die dem Vergehen anpaſſend waren. Nothleidende unterſtützte er aus allen Kräften; Verſchwender und leichtſinnige Hauswirthe wurden beſtraft. Als Hausvater war er ſanft und milde, aber in Amtsſachen ſtrenge, öfters bis zur Heftigkeit, die man ihm nur verzieh, weil man ſah, daß er nur das Gute befördern wollte, wobey es nicht immer ohne Hitze, durch Widerſpruch erregt, zugieng; aber indem er ſeiner guten Meynung ſich durchaus bewußt war, blieb er bis zum Eigenſinn bey dem ſtehen, was er einmal für richtig und wahr erkannt hatte. Dies waren Fehler, die man billig an ihm tadelte. Auſſerdem war er in jeglichem Betracht ein Mann, der die Hochachtung aller, die ihn kannten und mit ihm zu thun hatten, mit ſich ins Grab nahm.

217.

Der fünfte Auguſt. 1789.

Abſchaffung der Feudal-Verfaſſung in Frankreich.

Nachdem die franzöſiſche Nationalverſammlung lange genug geſtritten hatte, ob es nothwendig ſey, die „Rechte des Menſchen und Bürgers" bekannt zu ma-

chen und endlich am 4ten Auguſt 1789 die Frage mit Ja entſchieden war, ſo änderte ſich auf einmal die Scene; denn indem man ſich über die Rechte des Bürgers berathſchlagte, beraubte ſie den angeſehenſten und reichſten Theil der Nation nicht allein aller ſeiner Vorrechte, ſondern ſogar ſeines Eigenthums, und warf in einer einzigen Nacht das Gebäude vieler Jahrhunderte um. Es iſt nicht zu läugnen, *) daß die Vorrechte des Adels, welche jetzt aufgehoben wurden, ungerecht und drückend waren und wie das ganze Feudalſyſtem in Frankreich auf Anmaßungen und Uſurpationen im mittlern Zeitalter, nicht aber auf angeſtammten oder angeerbten Rechten ruhten; aber die Umwälzung dieſer Verfaſſung hätte bedachtſamer und mit mehr Rückſicht für die gegenwärtigen Beſitzer geſchehen ſollen. — Der Vicomte von Noailles that den Vorſchlag, um dem Volk zu beweiſen, daß man wirklich etwas für daſſelbe thun wolle, müſſe man das ganze Feudalſyſtem aufheben. Zuerſt kam die Reihe an die Vorrechte des Adels rückſichtlich der Abgaben, dann hob man alle Frohndienſte, perſönliche Dienſtbarkeiten, Abgaben, Zehenden, Jagdgerechtigkeiten, Fiſchgerechtigkeiten, alle Vorrechte der Provinzen und des geiſtlichen Standes auf. Der Graf von Virieu opferte dem Vaterland ſeine Taubenhäuſer, weil ſie dem Ackerbau ſchädlich ſeyen, und plötzlich waren alle adelichen Taubenhäuſer abgeſchaft. Der Erzbiſchof von Paris ſchlug vor, der merkwürdigen Beſchlüſſe wegen am folgenden Tag ein feyerliches Te Deum zu ſingen, — der Herzog von Liancourt: eine Medaille zur Verewigung dieſer merkwürdigen Nacht (vom 4ten auf den 5ten Auguſt)

ſchlagen zu laſſen, und Lally=Tolendal: Ludwig XVI. den Titel „Wiederherſteller der Freyheit Frankreichs" zu geben. Alle dieſe Vorſchläge wurden mit lautem Beyfall genehmigt. Das Volk, das ſich nun auf einmal frey zu ſeyn wähnte, jubelte, aber der vernünftigere und beſonnenere Theil zuckte die Achſeln und fragte ſich: was für ein Recht die Abgeſandten des Adels und der Geiſtlichkeit gehabt hätten, die Vorrechte und das Eigenthum dieſer Stände des Reichs einer verächtlichen Popularität aufzuopfern?

*) Girtanner's hiſtoriſche Nachrichten und politiſche Betrachtungen über die franzöſiſche Revolution, 2ter Band.

218.

Der ſechste Auguſt 1651.

Gebohren Franz von Salignac de la Mothe Fenelon.

Er hat ſeinen Namen von dem Schloß Fenelon in Perigord, wo er zur Welt kam und iſt auch unter demſelben allgemein bekannt. Seine großen Kenntniſſe und ſein wirklich vortrefliches Herz bahnten ihm frühzeitig den Weg zu Anſtellungen als Prediger, und ſeine Schrift „über die Erziehung der Töchter" die noch jetzt der Beherzigung werth wäre, gab die Veranlaſſung, daß Ludwig XIV. ihn zum Lehrer der Herzoge von Burgund, Anjou und Berry berief. Im Jahr 1693 wurde er Mitglied der franzöſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften und 1695 Erzbiſchof von

Cambray; aber nun erwachte der Neid bey Hofe. Der bekannte Biſchof Boſſuet klagte ihn des Quietismus an, und wußte es dahin zu bringen, daß der Pabſt Innocenz XII. ſein Buch, „von den Maximen der Heiligen" als ketzeriſch verdammte. Sein berühmter „Telemach" wurde für eine Satyre auf Ludwigs Regierung ausgegeben und Fenelon fiel in Ungnade. Alles dies beugte ſeine Seelengröße nicht im mindeſten. Er gieng in ſeine Diöces, war bis an ſein Ende Vater ſeines Volks und Muſter ſeiner Gemeine. Er war gegen die Armen ſo mitleidig, daß er ſein ganzes Vermögen hergab, um ihre Noth zu lindern. Daher wurde er auch allgemein beweint, als er am 7ten Jänner des Jahrs 1715 ſtarb.

Mit großen Talenten verband Fenelon den edelſten und reinſten moraliſchen Charakter, wie alle ſeine Werke bezeugen. Wie man im „Telemach" politiſche Ketzereyen oder Satyre auf Ludwig's XIV. Regierung finden konnte, iſt kaum begreiflich, es müßte denn ſeyn, daß der König in dieſem Regenten- und Völker-Spiegel geſehen hätte, wie ſeine Regierung und ſein Volk hätte ſeyn ſollen und — wie beydes nicht war.

Als Biſchof war Fenelon Vorbild für alle Biſchöfe ſeiner und der künftigen Zeiten. Sein ſanfter Sinn, ſeine Wohlthätigkeit, ſeine nie ruhende Begierde, immer Gutes zu thun, zu helfen, zu rathen, zu tröſten, iſt jedem derſelben zu wünſchen.

219.

Der ſiebente Auguſt 1814.

Triumpheinzug der preuſſiſchen Truppen in Berlin.

Die Stadt Berlin wollte den Einzug ihres mit Sieg gekrönten Königs auf das feyerlichſte verherrlichen, aber der beſcheidene Monarch kam zwey Tage eher, als man ihn erwartet hatte, und äußerte ſich, daß nicht ihm, ſondern der Armee und ihren verdienten Anführern die Ehre des Triumphs gebühre; er ſelbſt wolle der erſte ſeyn, der ſich an dieſes das Volk ehrende Gefühl anſchließe, und die königlichen Garden, als Stellvertreter des ganzen Heers ſamt den Generalen einführen. Und ſo geſchah es. Das Brandenburger Thor war zu einem natürlichen Triumphbogen umgeſchaffen und oben auf demſelben ſtund der bekannte, von den Franzoſen geraubte und von den Preuſſen in Paris wieder eroberte Siegeswagen, deſſen Göttin ſtatt des antiken Palladiums das eiſerne Kreuz trug. Dieſer Wagen war anfangs bedeckt, aber in eben dem Augenblick, als die Truppen den König mit einem tauſendſtimmigen Hurrah bewillkommten, fiel die Decke, und die Siegesgöttin ſtund in ihrer Glorie vor den Truppen und dem Volk da. Vom Brandenburger Thor an öfnete ſich eine dritthalb tauſend Schritte lange Siegesſtraſſe, feſtlich geſchmückt, bis zum Schloß. Am Ende dieſer Straſſe ſtand der Siegesaltar. Im Luſtgarten ſtund ein Gerüſte, das ſich teraſſenförmig vom Boden in zwey Abſätzen erhob. Auf dem obern derſelben ſtand ein

Altar, an dem ſich die Geiſtlichkeit aller Confeſſionen verſammelt hatte. Der König und ſein glänzendes Gefolge nahm den Platz vor dem Altare ein, in weiten Kreiſen herum ſtanden die Truppen und eine unermeßliche Volksmenge. Das Geläute aller Glocken der ganzen großen Königsſtadt ſchwieg, und von Inſtrumentalmuſik begleitet, ſtimmte Volk und Heer das alte Kirchenlied: „Sey Lob und Ehr dem höchſten Gut“ an. Der Feldprobſt Offelsmeyer hielt eine trefliche Rede, die er mit Segenswünſchen ſchloß, und als das Gebet begann, ſank der König und alles Volk vor dem Herrn der Heerſcharen auf die Kniee. In dieſem feyerlichen Augenblick fielen einige Regentropfen, gleichſam als Seegen des Himmels, und aus den bis dahin trüben Wolken brach unter allgemeinem Jubel ein mächtiger Sonnenſtral, der einige Minuten lang die herrliche Scene beleuchtete. Nun tönte aus allen Kehlen: „Herr Gott, dich loben wir!“ Glockengeläute und Kanonendonner ſtürmten darein und der Seegen beſchloß dieſe religiöſe Feyer unter Gottes freyem Himmel. Mittags war große Tafel im Schloß, Abends Schauſpiel, Beleuchtung der ganzen Stadt und der Siegesdenkmale. Alles opferte der reinſten Freude über den glücklichen Erfolg der auſſerordentlichen Anſtrengungen, durch die das preuſſiſche Volk und Heer ſich die Hochachtung von ganz Europa erworben und die Bewunderung der Welt und Nachwelt verdient hat.

220.

Der achte Auguſt 1651.

Geſtorben Amalie Eliſabeth, Landgräfin von Heſſen-Kaſſel.

In den traurigen Zeiten des dreyßigjährigen Krieges lebte dieſe edle weibliche Seele zum wahren Segen ihres Landes. Durch liebenswürdige Bildung und Anmuth der Sitten war ſie die Zierde ihres Geſchlechts, durch häusliche Tugenden das Muſter einer guten Frau und durch Weisheit und Standhaftigkeit, Verſtand und Muth eine große Fürſtin. Sie war eine Tochter des Grafen Philipp Ludwig von Hanau und wurde ſchon im 17ten Jahr ihres Alters mit Wilhelm V. Landgrafen von Heſſen-Kaſſel vermählt, dem ſie acht Prinzen und ſechs Prinzeſſinnen gebahr. Ihr Gemahl, der, in den allgemeinen Krieg verwickelt, an der Spitze ſeines Heeres focht, ſtarb 1637 wahrſcheinlich durch Gift, und durch ſein Teſtament wurde Amalie zur Vormünderin ihrer Kinder und zur Regentin des Landes aufgeſtellt. Dieſe Regentſchaft übernahm ſie gerade in dem bedenklichſten Zeitpunkt, denn das Land ſtund am Abgrund des Verderbens. Ihr verſtorbener Gemahl war vom Kaiſer in die Acht erklärt und ſo ſtund Amalie in Gefahr, es zu verlieren, aber ſie verlor den Muth nicht, ſetzte den Krieg fort und rettete den Staat durch ihre ſtandhafte Beharrlichkeit. Dreyzehn Jahre regierte ſie mit Weisheit und Ruhm, ſo daß ihr allgemeiner Beyfall zu Theil wurde. Im weſtphäliſchen Frieden verſchafte ſie ihrem Hauſe Hersfeld,

Göttingen, einige ſchauenburgiſche Aemter und anderes; dann zog ſie ſich in die Einſamkeit und Stille und brachte ihre noch übrigen Tage in Ruhe zu.

Ihr Geiſt und Muth, den ſie in den gefährlichſten Zeiten erprobte, war nicht weniger groß, als ihr Herz edel. Unter Sorgen und Bekümmerniſſen, die Männer erſchüttert haben, blieb ſie der übernommenen Pflicht getreu, rettete ihr Land von Ungemach und völligem Sturz und war eben ſo ſehr Mutter ihrer Kinder im häuslichen Zirkel, als Mutter ihrer Unterthanen. Sie war die eigentliche Schöpferin des Glückes der Kaſſelſchen Lande, wie Herzog Ernſt der Fromme es in eben dieſem Zeitpunkt den Gothaiſchen geweſen iſt. Ihre Unterthanen beteten ſie an, Europa ſchenkte ihr Bewunderung, und ohne durch alles dieſes eitel zu werden, vermochte ſie es über ſich, dem Fürſtenſtuhl zu entſagen, dieſen 1650 ihrem Sohn zu übergeben, den ſie durch Grundſätze und Beyſpiel zum vortreflichen Herrſcher gebildet hatte, und mit ruhigem Geiſt der Stille des Grabes entgegen zu gehen.

So war Amalie Eliſabeth — ſagt Schiller*), die gröſte Fürſtin ihrer Zeit, von keiner Fürſtin der Nachwelt übertroffen, vielleicht von wenigen erreicht.

---

*) Hiſtoriſcher Kalender für Damen auf das Jahr 1792 in der kurzen Biographie Amaliens.

221.

Der neunte Auguſt 1712.

Gebohren Friedrich Wilhelm Kraft.

Er war Senior des Predigamtes zu Danzig, erſter Paſtor der Oberpfarrkirche zu St. Marien daſelbſt, und gehört unter die frühzeitigen Gelehrten, denn ſchon in ſeinem 9ten Jahr las er nicht nur die leichtern römiſchen Klaſſiker, ſondern hatte ſich auch die Anfangsgründe der griechiſchen und hebräiſchen Sprachen bereits zu eigen gemacht, ſo daß er ſeinem ältern Bruder als Beyſpiel voranleuchtete. Auf der ſogenannten Schulpforte genoß er in der Folge vortreflichen Unterricht und machte augenſcheinlich große Vorſchritte in ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung. Anfangs wollte er zu Jena die Rechte ſtudiren, allein er wandte ſich bald zur Theologie. Der geringe Nachlaß ſeiner Eltern erlaubte ihm den Aufenthalt auf der Akademie nicht lange. Er nahm Informatorsſtellen an und übte ſich im Predigen, wurde Pfarrer zu Frankendorf zwiſchen Jena und Weimar, dann Univerſitätsprediger und Adjunkt der philoſophiſchen Fakultät zu Göttingen, und endlich kam er zu der Stelle in Danzig, deren oben erwähnt iſt. Seine theologiſchen Schriften und gedruckten Predigten ſind freylich aus der Mode, aber ſeine „Nachrichten von den neueſten theologiſchen Büchern 40 Stücke in vier Bänden, (Jena 1741 — 1746) und die „Neue theologiſche Bibliothek, 90 Stücke (Leipzig 1746—1755) bleiben Zeugniſſe ſeines gründlichen Wiſſens.

222.

Der zehnte Auguſt 1792.

Großer Aufſtand zu Paris.

Dieſer Tag war einer der ſchrecklichſten während der franzöſiſchen Revolution. Die Jacobiner hatten bereits ohne Scheu erklärt, daß ſie eine Republik wollten, ſie ſtreuten das Gerücht aus, der Hof ſtehe im Einverſtändniß mit den auswärtigen Feinden, und das dadurch erhitzte Volk verlangte die Abſetzung des Königs. Schon am Tag vorher war die Gährung allgemein und nahm mit anbrechender Nacht zu. Die Sturmglocken ertönten, die Föderirten aus dem ſüdlichen Theil Frankreichs, beſonders die Marſeiller, erſtürmten das Zeughaus, um ſich mit Waffen und Munition zu verſehen, und die königliche Familie war in gröſter Angſt. Am Morgen des 10ten drangen einzelne Horden in das Schloß der Tuillerien, beſchimpften die dort abziehenden Nationalgarden und nahmen ihnen die Kanonen. Dem König und ſeiner Familie blieb kaum ſo viele Zeit übrig, ſich in die Nationalverſammlung zu flüchten, wo ſie mit Ehrerbietung aufgenommen wurden. Jetzt erſtürmte der raſende Pöbel das Schloß, das die Schweitzergarde und wenige Nationalgardiſten vertheidigten, aber was wollten dieſe gegen 60,000 empörte Menſchen, bey denen die Stimme der Vernunft kein Gehör fand? Es kam zu einem mörderiſchen Gefecht, in dem die Schweitzer ſich wie Löwen wehrten, aber zuletzt, übermannt von der Menge, die Gewehre wegwerfen

und ſich ergeben mußten. Ihr Flehen um Gnade war umſonſt und gegen 900 wurden auf das wüthendſte hingemordet. Alle königliche Bediente im Schloß wurden niedergemacht und die Höfe mit verſtümmelten Leichen angefüllt. Mehrere tauſend Menſchen verloren ihr Leben; es wurden die gräßlichſten Greuel verübt, das Schloß rein ausgeplündert, auch zum Theil verwüſtet, und in Brand geſteckt. Man legte Feuer an vier Häuſer, wohin ſich die dem Morden entronnenen wenigen Schweitzer geflüchtet hatten, deren 150, die ſich auf Gnade und Ungnade ergeben hatten, nur allein im Gemeindehaus in Stücke gehauen wurden. — Dieſes Blutbad dauerte noch am 11ten Auguſt fort. Selbſt in die Nationalverſammlung wollten die Wüthenden eindringen, ſie wurden aber daran gehindert, und forderten jetzt durch eine Deputation die Abſetzung des Königs. Seine Gewalt wurde ſogleich ſuſpendirt und er nebſt den Seinigen in das alte Kaſtell, der Tempel genannt, gebracht. Man beſchloß, das franzöſiſche Volk zur Bildung eines neuen Nationalkonvents einzuladen, um die künftige Verfaſſung des Reichs feſtzuſetzen. Der von Robespierre und Marat geleitete neue jacobiniſche Bürgerrath zu Paris hatte nun alle Gewalt in Händen und herrſchte unumſchränkt. Die Nationalverſammlung war blos deſſelben Werkzeug und dies waren die erſten Folgen der Begebenheiten des ſchrecklichen 10ten Auguſts.

223.

Der eilfte Auguſt 1765.

Belehnung des Lords Clive mit drey großen oſtindiſchen Provinzen.

Nachdem die Engländer im Jahr 1760 den Nabob von Bengalen Mir Jaffier, der ihnen für dieſe Würde 18 Millionen Thaler bezahlte, gewaltſamerweiſe abgeſetzt hatten, glaubten ſie an ſeinem Nachfolger Coßien Aly Khan einen ſicherern Freund und Bundesgenoßen zu bekommen; allein ſie irrten ſich, denn kaum war er zur Regierung gelangt, als er ſich von ihnen loszumachen ſtrebte. Als die Engländer das merkten, fiengen ſie Krieg mit ihm an, und ob er ihnen gleich mit Hilfe anderer indianiſcher Fürſten lange widerſtand, ſo beſiegten ſie ihn doch zuletzt dergeſtalt, daß er Land und Leute verlor und, um nur nicht ausgeliefert zu werden, entfliehen mußte. Dagegen bekamen ſie ſeinen vornehmſten Bundesgenoſſen Sujah Daula, und mit dieſem auch den Mogul ſelbſt gefangen. Dieſem letztern verſprachen ſie ihren Schutz und Beyſtand gegen die Maratten und jeden andern Feind, aber als Merkzeichen ſeiner Dankbarkeit mußte er ihnen die Belehnung über die drey großen und mächtigen Provinzen Bengalen, Bahar und Orira gewähren. Dadurch gewannen ſie ſo viel, daß ein indianiſcher Fürſt nur dem Namen nach regierte, ſie aber die eigentlichen Oberherren des Landes waren und den größten Theil der Einkünfte bezogen. Durch dieſe Begeben=

heit errangen ſie erſt die eigentliche Oberherrſchaft in Oſtindien. Die Belehnung geſchah im Lager des Nabobs Sujah Daula in einem Zelte.

224.

Der zwölfte Auguſt 1813.

Oeſterreich legt ſein Vermittleramt zwiſchen Frankreich auf einer, und Rußland und Preußen auf der andern Seite nieder.

Nach den Schlachten bey Bautzen und Hochkirch, am 20ten und 21ten May 1813, waren die Mächte Rußland und Preuſſen zu einem Waffenſtillſtand geneigt, um Friedensunterhandlungen einzuleiten. Zum erſtern bot auch der franzöſiſche Kaiſer die Hand; Oeſterreich trat als Vermittler auf und am 5ten Julius ſollten ſich die Geſandten der kriegführenden Theile zu Prag verſammeln. Die der vereinigten Monarchen waren am 12ten Julius alle beyſammen und von Seiten Frankreichs der Graf von Narbonne, aber er durfte die Unterhandlungen nicht anfangen, bis der erſte Bevollmächtigte, Herzog von Vicenza, (Caulincourt) würde eingetroffen ſeyn. Unter Vorwänden, die man nicht für bedeutend halten wollte, blieb dieſer aber noch 16 Tage nach bereits verfloſſenem Termin aus, dann ſtritt man ſich über die Form der Unterhandlung, und erſt vier Tage vor Ablauf des Waffenſtillſtandes übergab er eine Note, worinn Oeſterreich verſchiedene bittere Vorwürfe ge-

macht wurden. Es vergiengen noch drey Tage fruchtlos, und ſo erklärten am 10ten Auguſt Preuſſen und Rußland den Congreß für beendigt, Oeſterreich aber legte heute das Amt des Vermittlers nieder. In der den franzöſiſchen Bothſchaftern von dem Grafen von Metternich deßhalb übergebenen Note hieß es unter anderm: Der Kaiſer habe gehoft, daß die durch das geſchloſſene Familienbündnis geſchehene Annäherung auch auf die politiſchen Verhältniſſe Einfluß haben würde, allein er habe ſich getäuſcht. Kaum ſey ein Jahr verfloſſen, ſo ſeyen neue, bisher unabhängig geweſene Staaten mit Frankreich vereinigt geworden, neue Zerſtücklungen Deutſchlands vor ſich gegangen, welche den Krieg mit Rußland von 1812 veranlaßt hätten, den Oeſterreich aus allen Kräften zu hindern geſtrebt habe. Rußland und Preuſſen wären zum Frieden geneigt geweſen, aber Frankreich, ſcheine es, kenne keine Mäßigung und wolle nur den Krieg verlängern. Oeſterreich beendige die Unterhandlungen mit dem vollen Bewußtſeyn, dabey mit Redlichkeit gehandelt zu haben, und ergreife nur darum die Waffen, um mit Mächten in Verbindung zu kommen, die mit gleichem Eifer beſeelt ſeyen, endlich einmal Europa die längſt erwünſchte Ruhe zu gewähren.

Dieſer Erklärung folgte am 19ten Auguſt ein förmliches Manifeſt des Kaiſers von Oeſterreich, und die Kriegserklärung gegen den Kaiſer Napoleon.

225.

Der dreyzehnte Auguſt 1655.

Gebohren Johann Chriſtoph Denner.

Sein Vater war ein Horndreher zu Nürnberg und hielt ſeinen Sohn zu Erlernung ſeiner Profeſſion an. Nebenher legte er ſich auf die Muſik und brachte es ohne fremde Anweiſung zu einer ziemlichen Fertigkeit in derſelben. Dies veranlaßte ihn auch, ſich auf die Verfertigung verſchiedener Blasinſtrumente zu legen und beſonders eine reine Temperatur in dieſelbe zu bringen. Dies glückte ihm vorzüglich bey den Flöten, die eben darum ſehr geſucht wurden. Er brachte die vor alten Zeiten ſchon bekannten Stock- oder Raketten-Fagote wieder empor, und was hauptſächlich ſeinen Namen erhält, iſt die Erfindung des Klarinets, das nebſt der Hoboe in der Hand eines Künſtlers von Gefühl die Menſchenſtimme vor allen andern Inſtrumenten zu erreichen vermag. Am 20ten April 1707 ſtarb er und hinterlies zween Söhne, die in die rühmlichen Fußſtapfen des Vaters eintraten.

226.

Der vierzehnte Auguſt 1795.

Geſtorben Marianne Ehrmann.

Dieſe beliebte Schriftſtellerin, eine gebohrne Brentano, von Rapperſchwyl am Zürcherſee, gebohren den 25ten November 1755, verlor früh ihre Eltern, wurde

Gouvernantin in einem adelichen Hauſe, heyrathete, — ward von ihrem Gatten verlaſſen und gieng zu Wien unter dem Namen „Sternheim“ zum Theater. In Straßburg verlies ſie es wieder und heyrathete den bekannten geographiſchen Schriftſteller Theophilus Friedrich Ehrmann, mit dem ſie 1787 nach Oberſchwaben, 1788 nach Stuttgard zog und dort ſtarb. Sie hat verſchiedene gut aufgenommene Zeitſchriften herausgegeben, z. B. „Amaliens Erholungsſtunden“ 3 Jahrgänge 1792 — 1794, „die Einſiedlerin aus den Alpen“ 2 Jahrgänge 1793 und 1794 und anderes, woraus ein denkender Geiſt und viele Menſchenkenntniß hervorleuchtet; auch war ihr ſittlicher Charakter ſehr achtungswerth.

227.

Der fünfzehnte Auguſt 1668.

Gebohren Johann Peter von Ludwig.

Ludwig war einer der gröſten Geſchichtkundigen und Staatsrechtslehrer ſeiner Zeit. Er ſtudirte anfangs Theologie und ſchöne Wiſſenſchaften, aber auf Zureden des großen Rechtsgelehrten Stryk ergab er ſich der Jurisprudenz und wandte beſondern Fleiß auf das Staasrecht und die Geſchichte. Zeitig gelang es ihm, an dem Hof zu Berlin Gönner zu finden, denn er beförderte durch ſeine Schriften ſowohl die Erhebung des brandenburgiſchen Hauſes zur preuſſiſchen Königswürde im Jahr 1701, als auch die Eroberung Schleſiens 1741; dafür wurde er auch nach und nach durch

auf einander folgende Ehrenſtellen belohnt. Zuletzt war er geheimer Rath, Canzler des Herzogthums Magdeburg und der Univerſität Halle erſter und oberſter Profeſſor der Rechte u. ſ. w. Kaiſer Karl VI. erhob ihn 1719 in den Reichsadelſtand, und am 6ten September des Jahrs 1743 ſtarb er 75 Jahre alt. Seine gedruckten Schriften betragen über hundert Alphabete und ſeine Bibliothek war 13476 Bände gedruckter Werke und 802 Handſchriften ſtark. Der Katalog, welcher 1745 gedruckt wurde, beſteht aus vier Oktavbänden.

Die Urtheile ſeiner Zeitgenoſſen über Ludwig ſind ſehr verſchieden. Einige ſchilderten ihn als einen höchſt unzuverläßigen, partheyiſchen, eiteln, aufgeblaſenen, eigenliebigen und ruhmredigen Mann, andere dagegen erhuben ihn als einen ungemein fleißigen, ſcharfſinnigen und in ſeinem Fach ganz vorzüglichen Gelehrten. Wenn jene ihm die letztern Eigenſchaften abſprachen, ſo hatten ſie gewiß unrecht, denn er beſaß wirklich auſſerordentliche Kenntniſſe in der Geſchichte und ihren Hilfswiſſenſchaften und brachte das Staatsrecht in ein Syſtem, dergleichen es vorher nicht gehabt hatte. Und wer über hundert gedruckte Alphabete liefert, an dem iſt gewiß ein auſſerordentlicher Fleiß nicht zu verkennen; aber die Gegner konnten demohngeachtet Recht haben, denn ſeine Eitelkeit und der Glaube an den höchſten Werth ſeiner Schriften ſind überall ſichtbar. Mit ſeinen Kollegen lebte er nicht immer in Frieden und Einigkeit, beſonders mit Gundling und Thomaſius, die doch auch ihre Verdienſte hatten, und die Beſchuldigung, daß er ſich einige Verfälſchungen von Urkun-

den und Autoritäten erlaubte, iſt nicht ganz ohne Grund. Ob es aber Vorſatz war, oder ob ihn nur Eilfertigkeit im Arbeiten verleitete, daß er über die Verhältniſſe der verſchiedenen Schriftſteller, die er als Gewährsmänner ſeiner Behauptungen anführte, nicht reiflich genug nachdachte, iſt unentſchieden. Eins ſeiner gelehrteſten und vorzüglichſten Werke iſt die „vollſtändige Erläuterung der goldnen „Bulle."

228.

Der ſechszehnte Auguſt 1809.

Kapitulation von Vliſſingen.

Die Engländer rückten am 6ten Auguſt in Middelburg und Vere ein und General Oſten zog ſich unter die Kanonen von Vliſſingen zurück, welches kaum 3600 Mann Garniſon hatte. Dieſer Ort wurde nun völlig umzingelt. Zu Land lagen 17000 Mann Engländer in einem Halbzirkel umher, und auf der Seeſeite war alles mit Schiffen bedeckt. Am Sonntag (den 13ten Auguſt) Nachmittags nahm das Bombardement ſeinen Anfang. Die feindlichen Batterien und Schiffe ſchleuderten Tauſende von Kugeln, Bomben und Brandraketen auf die unglückliche Stadt. An mehrern Orten kam Feuer aus, ward jedoch immer wieder gelöſcht. Mit Einbruch der Dämmerung machten die Feinde eine zweyſtündige Pauſe, doch ſchon gegen 10 Uhr fiengen ſie wieder mit doppelter Heftigkeit an. Zuweilen ſchien der ganze Himmel in

Flammen zu ſtehen, und ſo dauerte es fort bis gegen Morgen und die Flammen wütheten in der ganzen Stadt. Schon waren zwo Kirchen, ein ganzer Flügel des großen Armenhauſes und mehrere Privatgebäude weggebrannt. Jetzt blieb es bis Vormittag 9 Uhr ruhig, dann legten ſich noch 7 Linienſchiffe vor die Stadt und das Feuer tobte aus mehr denn eilfhundert Stücken Geſchütz. Das Rathhaus ſtürzte zuſammen, vom Archiv wurde wenig, von der Bibliothek gar nichts gerettet, und obſchon das Elend in der Stadt immer größer wurde, wollte der General Monnet doch von keiner Kapitulation hören, ſo ſehr auch die Bürgerſchaft in ihn drang. Das Bombardement dauerte bis nach Sonnenuntergang und fieng ſpäter noch einmal an. Der Ruin der Stadt ſchien unvermeidlich, alle Sprützen und alle Waſſereimer waren unbrauchbar geworden, die Löſchenden todt, verwundet, oder ermattet, und doch kam die Kapitulation erſt in der Nacht auf den 16ten zu Stande. In ganz Vliſſingen waren keine zwey Häuſer unbeſchädigt geblieben und ſo die ganze Stadt beynahe in einen Steinhaufen verwandelt.

229.

Der ſiebenzehnte Auguſt 1619.

Rebellion in Böhmen.

Der durch Jeſuiten erzogene und gebildete Erzherzog **Ferdinand** von Steyermark war nach dem Tod des Kaiſers **Matthias** derjenige, in dem die Größe

des Habsburgiſchen Stammes wieder aufleben ſollte. Kaum hatte er die Regierung ſeiner Erblånder übernommen, ſo wurde ſein Beſtreben, den Proteſtantismus aus denſelben zu verreiben, nur allzu ſichtbar, ſo daß die Glieder dieſer Kirche ihn als ihren erklårten Feind anſehen durften. Einige ſteyermårkiſche Emigranten flüchteten nach Böhmen und erregten dort gegen den neuen Regenten die erſten Beſorgniſſe. Ohngeachtet der ihm bereits übertragenen Rechte, erklårten die Stånde den Thron für erledigt und ihre Wahl für völlig ungebunden. Sie verwarfen alle gütlichen Vorſchlåge, die Ferdinand ihnen machte; ihre Geſinnungen fanden auch in Måhren, Oberöſterreich, ſo wie allenthalben Beyfall, und der Strom des Aufruhrs wålzte ſich bis an die Thore von Wien. Die böhmiſchen Kugeln flogen in die Burg und Ferdinand wurde perſönlich gemißhandelt. Nur ein Zufall rettete ihn. Obwohl es ihm aber aller Hinderniſſe ohngeachtet doch gelang, die deutſche Kaiſerkrone auf ſeinem Haupt zu ſehen, ſo verlor er dagegen die böhmiſche, auf die er mit Gewißheit gerechnet hatte. Am heutigen Tag erklårte die Konföderation ihn auf einer Reichsverſammlung als den Feind der böhmiſchen Religion und Freyheit der Krone, für unfåhig, weil er durch ſeine verderblichen Rathſchlåge den verſtorbenen König gegen ſie aufgewiegelt, zu ihrer Unterdrückung Truppen geliehen, Auslåndern das Königreich zum Raub gegeben und es zuletzt gar mit Verſpottung ihrer Volksmajeſtåt in einem heimlichen Vertrag an die Spanier verſchrieben habe. — Dieſe Erklårung hatte die Folge, daß der Kurfürſt Friedrich V. von der Pfalz zum

König

König der Böhmen erwählt wurde, auf deren Vertrauen und Dankbarkeit er ſich ſchon längſt gerechte Anſprüche erworben hatte.

230.

Der achtzehnte Auguſt 1809.

Aufhebung der Mönchsklöſter in Spanien.

In Spanien beſtunden über dreytauſend Mönchsklöſter, mit mehr als hunderttauſend müßigen, oder verderblich thätigen Bewohnern angefüllt. Der damalige König bewies ſich auſſerordentlich nachſichtig gegen ſie, verſprach ihnen, ſie in allen billigen Dingen zu ſchützen und zu ſchirmen, ihnen kein Unrecht zufügen zu laſſen, und dennoch kabalirten ſie unaufhörlich gegen ihn. Man wurde es endlich müde, ſich von Mönchen necken zu laſſen und erkannte am heutigen Tag die totale Aufhebung aller männlichen Klöſter im ganzen Königreich. — Jetzt, da ſogar die Inquiſition wieder hergeſtellt iſt, hat ſich alles zum Vortheil der Mönche geändert.

231.

Der neunzehnte Auguſt 1792.

Lafayette wird gefangen.

Nach der Suſpenſion Ludwigs XVI. (am 10ten Auguſt 1792) ſandte die Nationalverſammlung zu

jeder im Felde ſtehenden Armee drey Abgeordnete, um die Geſinnung der Befehlshaber ſowohl, als der Soldaten, über dieſen Vorgang zu erforſchen. Am verdächtigſten unter den erſtern ſchien Lafayette zu ſeyn und er war es auch in der That, denn kaum hatte er jenes Ereigniß vernommen, ſo ließ er ſein Heer in Schlachtordnung ausrücken, forderte es auf, ihm einen Eid zu ſchwören, das Vaterland nie zu verlaſſen und lieber ihm, als einem unerfahrnen Volksſenat, zu folgen. Zwey Bataillone ſchwuren ohne Bedenken, aber der Oberſte des dritten verſagte es und ſein Beyſpiel verführte die übrigen, ſo, daß ſelbſt die, welche bereits geſchworen hatten, ihren Eid wieder zurücknahmen. In dieſem Augenblick ſtund Lafayette, der kurz vorher noch der Liebling und Stolz der Armee geweſen war, verlaſſen und allein. Er wußte, daß der Befehl gegeben war, ihn lebendig oder todt nach Paris zu bringen, und darum entſchloß er ſich plötzlich zur Flucht. Etliche Officiere von ſeinem Generalſtab begleiteten ihn, in Hofnung nach Holland zu kommen und von da nach Amerika überzuſchiffen, um an den Ufern des Delaware im Schoos der Freyheit und Sicherheit auszuruhen, und den Stürmen im Vaterland von ferne zuzuſehen. Als ſie aber am heutigen Tag im Bisthum Lüttich auf eine feindliche Streifwache ſtießen, wurden ſie erkannt, angehalten und als Gefangene zuerſt nach Namur, von da nach Weſel und zuletzt nach Magdeburg abgeführt. So entgieng der große Mann nur durch das Unglück der Gefangenſchaft der Todesſtrafe des Hochverraths, deſſen man ihn angeklagt hatte, in ſeinem Vaterland. Man hat es ihm

verdenken wollen, daß er nicht wie der letzte Römer, da er das Glück Frankreichs in Trümmern gehen ſah, durch einen freywilligen Tod die Welt verlaſſen habe; allein von andern wurde er bedauert, daß ihm, um ſich von einer ſchmähligen Hinrichtung zu befreyen, kein Mittel, als freywilliger Tod oder Flucht, übrig geblieben ſey.

232.

Der zwanzigſte Auguſt 1767.

Gebohren Ernſt Auguſt Haus.

Einer der verdienteſten Geſchäftsmänner und zugleich vorzüglicher Freund und Beförderer der Wiſſenſchaften. Sein Vater war wirklicher Hof- und Regierungsrath zu Wirzburg, wo der Sohn das Gymnaſium ſowohl, als die Univerſität frequentirt und ſich immer vorzüglich ausgezeichnet hatte, endlich aber 1791 ſelber Profeſſor der Rechte wurde. Schon 1795 trat er, von Neid und Kabale verfolgt, von dieſer Stelle wieder ab und wurde Hof- und Regierungsrath, in welcher Sphäre er durch ausgezeichnete Geſchicklichkeit und Thätigkeit glänzte. Ohngeachtet die Amtsarbeiten faſt all ſeine Zeit in Anſpruch nahmen, ſo fand er doch immer noch Muße zu litterariſchen Unterſuchungen und Arbeiten. Er beſuchte wenige Geſellſchaften, denn ſeine Bibliothek gewährte ihm die intereſſanteſte Unterhaltung. Alte und neue Geſchichte, Lektür der alten Klaſſiker, unter denen Tacitus ſein Liebling war, Studium der Rechts- und Staats-

wiſſenſchaft beſchäftigten ihn in jeder von Amtsarbeiten freyen Stunde. Alles, was er ſchrieb, zeigt den ſcharfſinnigen Denker, der mit Solidität zugleich Eleganz zu verbinden wußte. Sein früher Tod iſt ein wahrer Verluſt für den Staat und die Wiſſenſchaften.

233.

Der ein und zwanzigſte Auguſt 1797.

Geſtorben Benedikt Stattler.

Stattler, ehmals Jeſuit, an mehrern baierſchen Studienanſtalten Profeſſor und zuletzt Cenſurrath in München, war ein Mann von auſſerordentlich vielen Kenntniſſen in verſchiedenen Theilen des menſchlichen Wiſſens und wirkte durch Wort und Schriften ungemein vieles auf ſeine Zeitgenoſſen. Schon 1770 hatte er die ganze Philoſophie in ausführlichen Schriften bearbeitet, ja ſogar eine Metallurgie und Mineralogie, ſpäterhin aber die ganze katholiſche Dogmatik und Moral theils deutſch, theils lateiniſch herausgegeben. Er gerieth durch dieſe Schriften in viele Streitigkeiten mit der ſtreng orthodoxen Parthey und eine derſelben wurde ſogar förmlich von dem Pabſt verdammt. Dieſe Verdammung gieng ihm ſehr nahe, obwohl, was ihm wahr zu ſeyn ſchien, heraus mußte, und wenn er auch Verdrüßlichkeiten vorausſah. — So ſchätzbar dieſer Zug ſeines Charakters war, ſo verleitete ihn derſelbe doch nicht ſelten zu Rechtha-

terey bis zur Unduldſamkeit, die er einmal ſo weit trieb, daß er in München ein geheimes Verbot der Kantiſchen Schriften bewirkte und ſeines ehmaligen Schülers Sailers „Vernunftlehre für Menſchen, wie ſie ſind" ein ganzes Jahr lang vom Druck zurückhielt, weil ſie mit ſeinen Grundſätzen nicht übereinſtimmte. So war er auch im gemeinen Leben ſtreitſüchtig und mit ſeinen Kollegen an der Univerſität zu Ingolſtadt in beſtändigen Händeln. In ſeinen frühern Jahren war er ein eifriger Beförderer der reinern Philoſophie und wurde für einen großen Neuerer gehalten, aber ſpäterhin verwarf er alles Neue in dieſer Wiſſenſchaft und ſetzte ſich demſelben mit Heftigkeit entgegen, obwohl er auf der andern Seite nichts weniger als mit den Obſcuranten, die alle Philoſophie vertilgt haben wollten, gemeine Sache machte, und das Verdienſt hatte, würdige Schüler gebildet zu haben. Selbſt in der Theologie trug er Licht voran, und behauptete freymüthig — was damals noch den meiſten katholiſchen Theologen im ſüdlichen Deutſchland baare Ketzerey war — daß auch die Proteſtanten ſelig werden könnten, daher es ihm auch ein Leichtes ſchien, ſie wieder mit ſeiner Kirche zu vereinigen. Dieſer Satz trug auch hauptſächlich zur Verdammung des Buchs „Demonstratio catholica" mit bey. Er hätte den ihm ſehr widrigen Schlag, der ihm ſeine Aemter und die Ruhe ſeines Lebens koſtete, leicht abwenden können, wenn er ſich zu einem Widerruf hätte entſchließen wollen, aber das that er nicht, ſondern ſchrieb die merkwürdigen Worte: „Es wäre nicht „recht von mir, den Nutzen, den Viele ſchon aus „dieſem Buch geſchöpft haben und durch Gottes Gnade

„noch ferner ſchöpfen werden, kleinmüthigerweiſe, „ohne irgend eine dringende höhere und unwiderleg= „liche Autorität, durch mein eigenes Verdammungs= „urtheil zu verhindern.“ Das hies als „vir cordatus“ — wie Stattler ſich gerne nannte — geſprochen! Ein vir cordatus war er auch, nur Schade, daß er alles, was ihm nicht wahr und richtig ſchien, gleichſam im Sturm zernichten wollte und die einem Wahrheitsforſcher ſo gut ſtehende Ruhe und die Anſtändigkeit im Benehmen gegen ſeine Gegner ganz auf die Seite ſetzte. Man ſchiebt billig die Schuld auf ihr noch weniger verfeinertes Jahrhundert, wenn man Luthern und ſeinen Freunden zu große Heftigkeit vorwirft, aber dreyhundert Jahre ſpäter ſollte doch in gelehrten Streitigkeiten die Humanität nicht ganz bey Seite gelegt werden.

234.

Der zwey und zwanzigſte Auguſt 1796.

Gefecht bey Teining.

Drey Hauptarmeen der fränkiſchen Republik hatten einzeln und auf ſehr entfernten Angriffs=Punkten mit großem Glück gefochten; nun da ſie einander näher rückten, mußte man durch einen einzigen Schlag das Ende des ganzen Krieges erwarten. Bonaparte hatte den General Wurmſer überwunden. Er drohte, durch das Tyrol herauszubrechen und ſeinen linken Flügel an den rechten des Generals Moreau

zu ſtoßen. Dieſer war nur noch durch den Lech von Baiern getrennt, und hatte er dieſen Fluß paßirt, ſo konnte er ſeine Vereinigung mit der Sambre- und Maas-Armee für entſchieden halten, deren rechter Flügel unter dem General Bernadotte ſich über Neumark und Teining herabſenkte und kaum noch ſieben Meilen von Regensburg entfernt war. Böhmen ſtund in Gefahr, dem Einfall des Feindes offen, der Erzherzog Karl aber im Rücken bedroht und von vorn angegriffen zu werden. Plötzlich gieng dieſer mit einem Theil ſeiner Armee bey Ingolſtadt auf das rechte Donauufer herüber und nahm nach ſehr beſchwerlichen Märſchen durch eine wilde Gebirgs-Gegend am 21ten Auguſt ſeine Stellung auf den Höhen von Hernried, indeſſen der General Hotze gegen Berching vorrückte. Heute kam es bey Teining zwiſchen der Diviſion des Generals Bernadotte und dem Vortrab der Armee des Erzherzogs Karl unter dem General Nauendorf zum Gefecht. Lange ſchlug man ſich mit Hartnäckigkeit, aber endlich mußte Bernadotte weichen. Auch am folgenden Tag wurde er bey Neumark geworfen und zog ſich in wilder Eile zwiſchen Lauf und Nürnberg zurück. Hiedurch wurde die Verbindung zwiſchen den fränkiſchen Armeen unterbrochen und Jourdans rechter Flügel geſprengt. Die Uebermacht war nun auf Seiten der Oeſterreicher und der Erzherzog präparirte einen allgemeinen Angriff auf Jourdans Armee, den Wartensleben von vorn und Hotze im Rücken beginnen ſollte.

235.

Der drey und zwanzigſte Auguſt 1792.

Eroberung der Veſtung Longwy.

Nachdem die Preuſſen die Vorwachen des verſchanzten Lagers, welches die Franzoſen zwiſchen den beyden Veſtungen Montmedy und Longwy errichtet, ohne Mühe zurückgedrängt hatten, rückten ſie in Verbindung mit der Armee des Generals Clairfait vor Longwy, jene Veſtung, die Ludwig XIV. „Frankreichs Eiſenthor" nannte. Die Beſatzung war über dritthalb tauſend Mann ſtark, mit Geſchütz und Waffen aller Art wohl verſehen und ihr Proviant konnte für mehrere Monate genügen. Man warf Bomben hinein, welche zündeten, aber das Feuer war bald wieder gelöſcht. Am Morgen des dritten Tages forderte man die Stadt durch einen Herold auf, ſich zu ergeben, oder ſie würde ganz zerſtört werden. Was die Deutſchen vielleicht ſelbſt nicht erwartet hatten, geſchah. Der Kommandant Lavergne und die Bürgerſchaft, allein auf ihre Sicherheit bedacht, willigten in die Uebergabe unter der Bedingung, daß die Beſatzung freyen Abzug haben und nur im gegenwärtigen Krieg nicht mehr gegen die Deutſchen dienen ſollte. — Und ſo fiel Longwy auf bloße Drohungen und einige Bombenwürfe. Einige Kanoniere, die wohl wußten, daß die Stadt übergeben werden ſollte, aber die Bedingungen nicht kannten, ſtürzten ſich über die Wälle hinab und entkamen zu

den Ihrigen; einer ſtürzte ſich auf ſeinem Poſten, den er nicht verlaſſen wollte, in ſein eigenes Schwerd.

Mit den deutſchen Truppen zog auch der Graf von Provence, Bruder Ludwigs XVI., in Longwy ein und das Volk das vorhin „Freyheit oder Tod" geſchworen hatte, ſtreute ihm Blumen und Lorbeerkränze in den Weg und rief unaufhörlich: Es lebe der König Ludwig XVI. Es lebe der Graf von Provence.

Der Fall von Longwy zog eine kurze Zeit hernach auch den von Verdun nach ſich, wovon wir unter dem 2ten September erzählen werden.

236.

Der vier und zwanzigſte Auguſt 1525.

Franz I. von Frankreich kommt als Gefangener nach Madrid.

In der Schlacht von Pavia, am 24ten Februar 1524, wurde Franz I. von Frankreich Karls V. Gefangener. Aus dieſem Unglück ſeines Gegners ſuchte Karl nun allen möglichen Vortheil zu ziehen, und lies ihm, um ſeine Freyheit zu erhalten, vorſchlagen: er ſollte Burgund dem Kaiſer wieder herausgeben, die Provence und das Delphinat abtreten, alle Anſprüche des Königs von England befriedigen und endlich allen Anſprüchen, die Frankreich auf das Königreich Neapel, das Herzogthum Mailand, oder ſonſt auf irgend ein Stück Italiens hätte, entſagen. —

Franz verwarf dieſe Bedingungen mit Unwillen und erklärte ſich, er wollte lieber Zeitlebens gefangen ſitzen, als ſeine Freyheit ſo ſchimpflich erkaufen. In Hofnung, bey einer perſönlichen Unterredung mehr, als durch alle Unterhandlungen auszurichten, entſchloß er ſich, nach Spanien zu gehen und gab zu dieſer Reiſe ſeine eigenen Galeeren her, weil er von derſelben nichts geringers, als ſeine Freyheit erwartete. Der Wind trieb ihn nahe an die franzöſiſche Küſte, und ſo ſah er ſein Königreich, auf das er traurige Blicke warf, in der Nähe. Nach wenigen Tagen landete er bey Barcellona und wurde auf Befehl des Kaiſers in der Alanzar zu Madrid einquartirt und vorſichtiger, als jemals, gehütet.

237.

Der fünf und zwanzigſte Auguſt 1788.

Brienne nimmt ſeine Entlaſſung als Chef des Finanzraths.

Nach Calonnes Abgang (am 20ten April 1787) wurde der Erzbiſchof von Sens, Herr von Brienne, franzöſiſcher Finanzminiſter. Es fehlte an Kredit, an Geld, kurz an allem, was helfen konnte, und die Reichsſtände zuſammen zu berufen, welches unter dieſen Umſtänden das beſte geweſen wäre, fiel dem Miniſter nicht ein. Dieſe würden alles wohl überlegt und auf Mittel gedacht haben, bedeutende Verbeſſerungen zu machen; aber dieſe wollte man nicht, weil

die Blutſauger des Volks zu vieles hätten aufopfern müſſen. Statt alſo einen friſchen Schnitt durch das böſe Geſchwür zu machen, ſuchte man ſich durch Palliativmittel zu helfen und überlies dem Parlament zu Paris die Ehre, zuerſt auf die Zuſammenberufung der Reichsſtände (Etats generaux) anzutragen. Der Erzbiſchof ſchwankte über ein Jahr hin und her, ohne einen Entſchluß zu faſſen. Immer verſprach und — verſchob er, verſuchte neue Auflagen zu machen, die das Parlament verwarf und worüber der Graf von Artois beynahe in Lebensgefahr kam. Jetzt gieng Brienne von dem gefährlichen Schauplatz ab und der König berief Neckern zum Oberintendanten der Finanzen mit Sitz und Stimme im Staatsrath, der aber kaum fünfmal hunderttauſend Livres baar im königlichen Schatz fand.

Zuſammenkunft Kaiſer Joſephs II., und König Friedrichs II. 1769.

Schon 1766 wollten die beyden Monarchen einander perſönlich in Torgau ſprechen, aber die Kaiſerin Maria Thereſia und der Fürſt von Kaunitz waren dagegen. Hatte Joſeph aber damals nachgegeben, ſo that er es drey Jahre ſpäter nicht mehr, und die Zuſammenkunft fand zu Neiſſe in Schleſien ſtatt. Drey Tage blieben ſie beyſammen und alle Abende brachten Joſeph und Friedrich einige Stunden in vertraulichen Geſprächen hin. Giengen ſie aus, ſo ſah man ſie nur Arm in Arm, wie zwey zärtliche Freunde, und der König mußte beſtändig

die rechte Hand behalten, weil der Kaiſer ſagte: daß er älterer General ſey, als er. Beym Empfang ſagte der König: „er ſehe dieſen Tag für den glücklichſten ſeines Lebens an, indem er die Epoche ſeyn werde zur Vereinigung zweyer allzulange feindſelig gegen einander geweſener Häuſer, deren gegenſeitiger Vortheil es mehr wäre, ſich zu unterſtützen, als ſich zu Grunde zu richten.“ — Der Kaiſer antwortete: „es gebe für Oeſterreich kein Schleſien mehr“ — alſo keinen Zankapfel, um ſich zu entzweyen. — Im Jahr 1770 machte der König von Preuſſen dem Kaiſer einen Gegenbeſuch zu Neuſtadt in Mähren und war in deſſen Umgang eben ſo vergnügt, als er es ein Jahr zuvor in Neiſſe geweſen war.

238.

Der ſechs und zwanzigſte Auguſt 1787.

Feuersbrunſt zu Neu-Ruppin.

Die Stadt Neu-Ruppin in der Mittelmark verlor heute von 750 Häuſern, aus denen ſie beſtund, 634 ſamt drey Kirchen und andern öffentlichen Gebäuden durch eine fürchterliche Feuersbrunſt. Kaum war ſie ausgebrochen, ſo trieb der Sturmwind in Kurzem die Flammen weit umher, ſo daß alle Straſſen brannten und die Stadtmauern niedergeriſſen werden mußten, um nur die Menſchen zu retten. Acht Perſonen ſind mit verbrannt und die meiſten Abgebrannten haben alle ihre Mobilien verloren. So

traurig aber dieſes Ereigniß war, ſo groß waren dabey die Aeuſſerungen der Menſchenliebe und Wohlthätigkeit. Beſonders hat ſich die Stadt Berlin ganz vorzüglich ausgezeichnet. Fünf Tage nach dem Brand waren von dort ſchon acht ſechsſpännige Frachtwagen mit Kleidern, Möbeln ꝛc. nach Neu-Ruppin abgegangen. Das Militair, die Kaufleute, die Judenſchaft, überhaupt alle Stände, beeiferten ſich, jene Noth zu erleichtern. Die Sammlung der Judenſchaft allein betrug über zwölfhundert Thaler, welches derſelben zu deſto größerer Ehre gereichte, da bis dahin in Neu-Ruppin keinem Juden Aufenthalt, ja nicht einmal ein Nachtlager geſtattet wurde.

Geſtorben Daniel Gottlob Türk 1813.

Er war Doktor der Philoſophie, Profeſſor der Muſik, auch Muſikdirektor und Organiſt bey der Hauptkirche U. L. Frauen zu Halle, gebohren 1751 zu Claußnitz in der Grafſchaft Schönburg. Er war ein eben ſo gründlicher muſikaliſcher Theoretiker, als großer Virtuoſe auf der Orgel, beſaß auch eine ſeltene Kenntniß der Geſchichte ſeines Fachs. Seine Vorleſungen über die Theorie der Muſik haben vielen Nutzen geſtiftet. Seit vielen Jahren dirigirte er auch mit beſtem Erfolg eine Singſchule; ſeine Kompoſitionen erhielten verdienten Beyfall und ſeine Werke: „Ueber die Kunſt das Klavier zu ſpielen" und „Ueber den Generalbaß" ꝛc. werden ihm ein rühmliches Andenken erhalten.

239.

Der ſieben und zwanzigſte Auguſt 1556.

Karl V. legt die deutſche Kaiſerkrone nieder.

Zum Erſtaunen von ganz Europa beſchloß eben der Monarch, deſſen gröſte Begierde Herrſchſucht geweſen war, vor deſſen ſtolzem Sinn ſich alles beugen ſollte und der vielleicht keinen größern Lieblingsgedanken gehabt hatte, als unumſchränkter Herr von Europa zu werden und alles nach ſeinem Willen zu lenken, nun allem Herrſchen zu entſagen und ſich in die Einſamkeit zurück zu ziehen. Die Kronen ſeiner Erbländer hatte Karl bereits abgegeben und nur noch die kaiſerliche behalten, weil er hofte, ſie an ſeinen Sohn Philipp übertragen zu können, allein dieſe Hofnung ſchlug ihm fehl, denn ſein Bruder Ferdinand war nicht geneigt, auf ſie zu verzichten. Mit Gewalt war nichts mehr auszurichten und ſo blieb dem ſonſt Allgewaltigen nichts mehr übrig, als von dem großen Schauplatz abzutreten. Er meldete unter dem heutigen Tag die Abdankung ſeinem Bruder Ferdinand und dem Kammergericht in einem eigenen Schreiben, auch wurden die deutſchen Stände in einer beſondern Urkunde ihrer Pflichten gegen ihn förmlich entlaſſen.

Wahrſcheinlich hatte Karl gefühlt, daß er vor der Zeit alt werde, und da er ſich von ſeinem Sohn Philipp nicht auf die würdigſte Weiſe behandelt

ſah, ſo hielt er für beſſer, vom Schauplatz ſeiner Thaten mit Ehre abzutreten, als ſeinen errungenen Ruhm auf ein ungewiſſes Spiel zu ſetzen. Er reißte durch Holland nach Spanien und begrub in dem Hieronymitenkloſter St. Juſt ohnweit Placentia in der Provinz Eſtremadura alle ſeine Hoheit, ſeinen Ehrgeitz und die hochfliegenden Entwürfe, mit denen er ein halbes Jahrhundert durch Europa geängſtet und erſchüttert hatte. In müßigen Stunden verfertigte er verſchiedene mechaniſche Werke, unter andern auch Uhren, die alle einen gleichen Gang gehen ſollten. Da er das aber nicht vermochte, ſo fiel ihm ein, wie thöricht er als Kaiſer gehandelt hatte, nicht nur zu wünſchen, ſondern ſogar es mit Gewalt erzwingen zu wollen, daß alle Unterthanen ſeiner weitläufigen Staaten in Glaubensſachen gleich denken ſollten. Zwey Jahre nach ſeiner Abdankung ſtarb er am 21ten September 1558.

240.

Der acht und zwanzigſte Auguſt 1784.

Aufhebung päbſtlicher Bullen in Toskana.

Der nachherige Kaiſer Leopold II. hub als Großherzog von Toskana mehrere päbſtliche Bullen, die vorhin geſetzliche Kraft gehabt hatten, auf. Darunter gehörten nicht nur die berühmten Bullen „Unigenitus“ und „in Coena Domini,“ ſondern das nem=

liche Schickſal traf auch am heutigen Tag die Verordnung Pabſt Pauls II. vom Jahr 1468, Ambitioſä genannt, kraft welcher alle Veräuſſerung von Kirchengütern unter den ſchärfſten Kirchenbuſſen verboten war. Der Pabſt hatte darinn allen denjenigen (Monarchen nicht ausgenommen) die ewige Verdamniß gedroht, die ſich unterſtehen würden, ohne ſein oder ſeiner Nachfolger Vorwiſſen nur das mindeſte ſolcher Kirchen- oder Kloſtergüter zu veräuſſern. Gleiche Verdamniß ſollten auch diejenigen zu erwarten haben, die ſolche veräuſſerte Güter durch Kauf, Tauſch, oder auf andere Art an ſich bringen würden. Leopold aber ſtellte dagegen den Grundſatz auf: daß es dem Souverain allein zuſtehe, über Güterveräuſſerungen in ſeinem Lande — ſie ſeyen geiſtlich oder weltlich — zu urtheilen und hob die erwähnte Bulle gänzlich auf, ohne ſich um den im 15ten Jahrhundert den Uebertretern derſelben gedrohten Bann zu bekümmern.

241.

Der neun und zwanzigſte Auguſt 1546.

Die Proteſtanten vor Ingolſtadt.

Nachdem Karl V. am 20ten Julius 1546 die Proteſtanten in die Reichsacht erklärt hatte, kündigten ſie ihm den Krieg an. Bey Ingolſtadt fanden ſie ihn in einem Lager, das nichts weniger als bedeutend befeſtigt war. Sie konnten ihre ganze Macht in der großen Ebene vor dieſem Lager aufſtellen, die gute Stim-

Stimmung ihres kampfluſtigen Heers benützen und den Kaiſer mit Vortheil angreifen. Der Landgraf von Heſſen, überzeugt, daß man hier dem Krieg auf einmal ein Ende machen könnte, war auch ſehr für den ſchleunigen Angriff, aber der Kurfürſt von Sachſen, weniger vertrauend und die Tapferkeit und Kriegszucht der feindlichen Völker fürchtend, widerrieth ihn. Dieſer Bedenklichkeiten ohngeachtet entſchloß man ſich doch, auf das kaiſerliche Lager vorzurücken und mittelſt einer ſtarken Kanonade den Feind aus ſeinen Verſchanzungen zu locken; aber Karl lies ſich in kein Gefecht ein, zog ſeine Leute hinter die Verſchanzungen und verbot, keinen Schritt aus dem Lager zu weichen. Er ſetzte ſich ſelbſt den gröſten Gefahren aus, und dies wirkte auch auf die Soldaten dergeſtalt, daß ohngeachtet des heftigen feindlichen Artilleriefeuers keiner die mindeſte Furcht blicken lies. Da nun die Verbundenen ſahen, daß der Kaiſer zu einer Schlacht nicht zu bewegen war, ſo zogen ſie ſich nach einigen Stunden wieder in ihr eigenes Lager zurück, der Kaiſer aber lies in der Nacht das ſeinige dergeſtalt befeſtigen, daß ſie am folgenden Morgen, (den 30ten Auguſt) als ſie ihre Kanonade von neuem begannen, wohl wahrnehmen konnten, ſie hätten den günſtigen Augenblick, einen glänzenden Sieg wahrſcheinlich zu erfechten, ungenützt vergehen laſſen und daß es jetzt zu ſpät ſey, einen Angriff zu wagen. Bald darauf erhielt der Kaiſer Verſtärkung aus den Niederlanden und konnte offenſiv handeln, obwohl er auch jetzt noch eine förmliche Feldſchlacht mit großer Vorſicht vermied.

242.

Der dreyßigſte Auguſt 1519.

Cortes rückt in das tlaſcalaniſche Gebiet ein.

Nach der Einnahme von Zempolla, wo er in dem Haupttempel die Götzenbilder zertrümmern und dagegen ein Crucifix und das Bild der Jungfrau Maria aufſtellen lies, rückte Cortes mit fünfhundert Mann, fünfzehn Pferden und ſechs Feldſtücken weiter vorwärts und langte glücklich an den Gränzen von Tlaſcala an. Die Einwohner waren ein ſehr kriegeriſches Volk, allein ob ihm gleich dies nicht unbekannt war, ſo hoffte er doch, ſein Vorwand, er komme, ſie von der Tyranney des Montezuma und ihren Feinden, den Mexikanern, zu befreyen, werde ſie bewegen, ihn freundlich und willig aufzunehmen. Cortes betrog ſich. Sie behielten ſeine an ſie abgeſchickten Geſandten gefangen, zürnten über die Entweihung des Tempels zu Zempolla, von der ſie gehört hatten, und verachteten die Spanier ihrer geringen Anzahl wegen. Anbey fürchteten ſie, Cortes könnte ſich mit dem gefürchteten Montezuma vereinigen und ihnen gefährlich werden. — Einige Tage hatte Cortes vergebens auf die Zurückkunft ſeiner Abgeſandten gewartet und da ſie nicht kamen, ſo glaubte er, es bleibe ihm nichts übrig, als in das Gebiet der Tlaſcalaner mit Gewalt einzurücken, das am heutigen Tag geſchah. Er fand ſeine Feinde bereit, ihn zu empfangen; ſie griefen ihn muthig an und tödteten ihm Leute und Pferde.

Ja ſie erneuerten ihre Angriffe mit ſolcher Tapferkeit, dergleichen die Spanier in der neuen Welt noch nicht erfahren hatten. Dies lehrte den Feldherrn, vorſichtig zu ſeyn, nur langſam vorzuſchreiten und zu hoffen, daß beſſere Kriegszucht, beſſere Waffen und größere Erfahrung ihm doch noch ſeinen Zweck erreichen helfen würden. Er hatte richtig vermuthet, denn nach kurzer Zeit ſchloßen ſie Frieden mit ihm, unterwarfen ſich der caſtilianiſchen Krone und verſprachen, dem Cortes in allen ſeinen künftigen Unternehmungen beyzuſtehen.

243.

Der ein und dreyßigſte August 1797.

Geſtorben Thomas Philipp, Freyherr von der Hagen.

Ein Mann von großer Wirkſamkeit für den preuſſiſchen Staat, dem er beynahe bis an ſein Ende redlich diente. Er lebte als Landwirth auf ſeinen Gütern in der Stille, bis Friedrich der Große ihn aus eigener Bewegung hervorzog und im Jahr 1767 zum Präſidenten des Oberconſiſtoriums, des Berliniſchen Armendirektoriums ꝛc. ernannte. Beſonders verdient machte er ſich, als Friedrich in den Jahren 1774 und 1777 den Straſſenbettel zu Berlin ganz abgeſtellt wiſſen wollte. Er entwarf nicht nur den Plan dazu, ſondern gieng ſelbſt in Palläſte und Häuſer, um Almoſen für die Dürftigen zu ſammeln. Er ſchuf das

große Friedrichs-Waiſenhaus zu einer treflichen Anſtalt um und erwarb ſich den höchſten Beyfall des Königs. Unter Friedrichs Nachfolger wurde er auch 1789 Präſident des Oberſchul-Kollegiums, verbeſſerte die Armenanſtalten in Königsberg, und bey allen ſeinen vielen und weitläufigen Geſchäften widmete er ſich nebenbey immer noch litterariſchen Arbeiten. Noch im Alter befolgte er das Geſetz, das er ſich ſchon in der Jugend gemacht hatte, jeden Morgen einige Oden des Horaz, oder Stellen franzöſiſcher Dichter zu leſen, und oft entzog er ſich einige Stunden dem Schlaf, um ſeine leidenſchaftliche Neigung zur Muſik zu befriedigen.

Als die Schwächen des Alters nahten, das Gedächtniß ſchwach, die Sprache undeutlich wurde und ſich öftere Schwindel einſtellten, da erſt bat er um Verſetzung in den Ruheſtand, der ihm gewährt wurde. Er genoß ihn nur wenige Monate und ſtarb in einem Alter von 68 Jahren.

Gerechtigkeit ohne Härte und edle Geradheit in allen ſeinen Handlungen waren Hauptzüge in dem Charakter dieſes würdigen Geſchäftsmannes. Mit Muth ſetzte er durch, was er für gut erkannt hatte, mit Wärme vertheidigte er es. Seine Wahrheitsliebe war unbegrenzt, daher er nie etwas verſprach, wenn er nicht ganz überzeugt war, daß er es gewiß halten könne. Das gemeine Beſte zu befördern, war ſein tägliches Beſtreben. Er war ſanft, wohlthätig, religiös, ſtark in Beherrſchung ſeiner ſelbſt und treu in allen ſeinen Amtsverrichtungen.

244.

Der erſte September 1810.

Fürchterliche Pulver-Exploſion in der Stadt Eiſenach.

Ein franzöſiſcher Transport groſſentheils verarbeiteter Munition kam Abends um dreyviertel auf 9 Uhr durch die Stadt Eiſenach. Ruhig ſaßen die Einwohner in ihren Häuſern und ahneten das ſchreckliche Unglück und die Zerſtörung nicht, die ihnen durch einen einzigen Augenblick bevorſtund, aber die Fuhrleute fuhren zu ſchnelle über das Steinpflaſter, das Pulver drang aus den nicht gut verwahrten Fäſſern, ein ungefährer Funke entzündete es, es flog in die Luft und mit demſelben zwey mit Patronen, Bomben und Granaten beladene Wagen. Die dem Schauplatz der Verwüſtung zunächſt gelegenen neuen Häuſer ſtürzten zuſammen, giengen im Feuer auf und begruben alles, was darinnen war, unter ihren Trümmern. Die Körper der ehemaligen Bewohner wurden in der Folge verbrannt, oder ganz in Aſche verwandelt gefunden. In wenigen Minuten waren durch die wie auf einem Schlachtfeld herumfliegenden Bomben und Granaten noch vier und zwanzig Häuſer in Flammen geſetzt, die wie die vorigen bis auf den Grund abbrannten. Obwohl die Luft ſehr ſtille war, ſo dachte man doch im Anfang in der fürchterlichen Betäubung an kein Löſchen, daher es kam, daß das Feuer mit auſſerordentlicher Schnelle um ſich grief und wenige im Stande waren, etwas

von ihren Habſeligkeiten zu retten. Nach einigen Nachrichten verloren ſieben und vierzig, nach andern fünf und fünfzig Menſchen durch dieſe Exploſion das Leben, die Zahl der Verwundeten iſt weit größer und nicht genau bekannt. Noch größer wäre das Unglück und vielleicht die ganze Stadt zerſtört geworden, wenn nicht ſelbſt in den erſten Augenblicken des Jammers einigen Bürgern die Beſinnung zurückgekehrt wäre. Ein Fuhrmann war durch einen Zufall genöthigt worden, ſtille zu halten, und dadurch entſtund glücklicherweiſe in dem Wagenzug eine Lücke, ſo daß man neun nachkommende Wagen, ehe ſie der Feuerſtrom ergreifen konnte, aus der Stadt zurück zu ſchaffen im Stande war. Die Pferde waren zwar, gelähmt vom Schrecken, nicht von der Stelle zu bringen, und mehrere Fuhrleute hatten in der Angſt die Stränge abgeſchnitten, um nur bald genug ſich ſelbſt zu retten; allein es fanden ſich viele Bürger, die die erwähnten neues Verderben drohenden Wagen zur Stadt hinausſchoben. Der Knall der Exploſion war fürchterlich. Auf der über der Stadt liegenden Wartburg glich er dem ſtärkſten Donner, der über die Thüringer Waldgebürge in tauſendfachem Wiederhall hinrollte. Zwey Stunden von Eiſenach, auf dem ſehr hoch liegenden Schloß Kreutzburg, ſprangen die Thüren von ſelbſt auf, und vier Stunden von dem Ort des Schreckens wankte der Boden, wie in einem Erdbeben, anderer Wirkungen zu geſchweige.

245.

Der zweyte September 1792.

Mordſcenen zu Paris.

Am erſten September kam die Nachricht nach Paris, daß die Veſtung Verdun gefallen ſey und der Feind gegen die Hauptſtadt rücke. Sogleich am 2ten wurde das Volk aufgefordert, ſich auf dem Märzfeld zu verſammeln, um augenblicklich eine Armee von ſechzigtauſend Mann zu bilden. Der Bürgerrath lies Sturm läuten, Lärmkanonen abfeuren und den Generalmarſch ſchlagen. Alles ſtrömte zuſammen und das erſte Opfer der Pöbelwuth waren geſchworne Prieſter, die einem Beſchluß der Nationalverſammlung gemäß das Vaterland verlaſſen wollten. Sie wurden ohne Barmherzigkeit hingemordet. Vom Gefängniß der Abtey, wo dies vorgieng, ſtürmte der Schwarm nach dem benachbarten Karmelitenkloſter, wo 185 Prieſter gefangen saßen. Alle, bis auf achte, die das Glück hatten, zu entkommen, wurden hingerichtet, und 98 im Seminarium zu St. Firmin hatten das gleiche Schickſal. Das Blut floß wie Bäche dahin. — Nachdem die Prieſter ermordet waren, begab ſich ein anderer Pöbelhaufe, angeführt von beſoldeten Mördern und einigen Mitgliedern des Bürgerrathes, nach der Abtey St. Germain, um auch die andern Gefangenen zu ſchlachten. Man errichtete ein ſogenanntes Volksgericht, pflanzte einen Tiſch auf die Straſſe vor dem Gefängniß, an dem die Richter im Schein einiger Fackeln ſaßen. Den Gefangenen, unter denen ſich Prinzeſſinnen, Miniſter, Officiere, Schriftſteller u. ſ. w. befanden,

wurden ganz kurze Fragen vorgelegt und ſtund das Zeichen des Todes im Regiſter bey ihrem Namen, ſo waren ſie ihm auch unvermeidlich geweiht. Zehn bis zwölf Mörder im Hemde, mit aufgerollten Aermeln und weiſſen Schürzen, die bloßen Säbel in der Hand, umgaben den Tiſch und es bedurfte nur eines Winks des Präſidenten, ſo wurden die armen Schlachtopfer zuſammen gehauen. So wie einer hingerichtet war, riefen die Raſenden: „Es lebe die Nation!" Dieſes Menſchenſchlachten fieng am heutigen Tag Nachmittags um 4 Uhr an und dauerte durch die ganze Nacht bis zum andern Morgen um ſieben Uhr. Man ruhte nicht eher, als bis alle Gefängniſſe völlig geleert waren, und ſo gab der politiſche Fanatismus ein eben ſo ſchreckliches Mordfeſt, als in der bekannten Bartholomäusnacht 1572 der religiöſe. Aber nicht nur in Paris, ſondern auch in andern Städten Frankreichs, wüthete man um dieſe Zeit auf die nemliche Weiſe. In Verſailles wurden 52 Gefangene, die — des Hochverraths gegen die Nation angeklagt — von Orleans dahin gebracht waren — in Stücke gehauen, auch zu Rheims, zu Lyon ꝛc. ꝛc. die Gefangenen geſchlachtet. Es würde ein Leichtes geweſen ſeyn, alle dieſe Mordthaten zu hindern, allein die Demagogen, von deren Händen das Volk wie eine Drathpuppe gezogen wurde, wollten ſie, und ſo geſchahen dieſe unerhörten Greuel.

246.

Der dritte September 1791.

Geſtorben D. Daniel Nettelbladt.

Er ſollte nach dem Willen ſeines Vaters, eines angeſehenen Kaufmanns und Senators zu Roſtock, Theologie ſtudiren, allein theils die Schriften reformirter Theologen, deren Gründe er ſich zuweilen beym Diſputiren bediente, theils die Wolfiſche Philoſophie, welche die Theologen damaliger Zeit als unverträglich mit ihrem dogmatiſchen Syſtem verſchrien, zogen ſeine Neigung auf die Rechtsgelehrſamkeit, wo er weniger fürchten durfte, einmal als Ketzer zu erſcheinen. Er gieng nach Marburg, um den Philoſophen Wolf und den Juriſten Cramer zu hören, und als der erſtere Marburg gegen Halle vertauſchte, folgte er dieſem dahin und war drey Jahre lang ſein Haus- und Tiſchgenoſſe, dem er auch ſeine Profeſſors Stelle daſelbſt dankte. Jetzt bearbeitete er das ganze Fach der Jurisprudenz nach einer eigenen philoſophiſchen Methode und verband alle Theile derſelben in ein Ganzes. Dadurch erhielten ſeine Zuhörer eine zuſammenhängende Ueberſicht der Wiſſenſchaft, lernten die Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit der einzelnen Theile einſehen und konnten nach und nach die offen gebliebenen Lücken mit leichterer Mühe ausfüllen. Mehr als vierzig Jahre behauptete ſich Nettelbladt als gemeinnütziger akademiſcher Lehrer, und ſo großen Widerſprüchen ſeine Methode ausgeſetzt war, ſo bewährte ſich doch ihr Nutzen an den jungen Studirenden

zu offenbar, als daß er ſich hätte entſchließen können, davon abzugehen. Er widmete daher ſeinen Vorleſungen den gröſten Fleiß, weil ihm die guten Früchte derſelben nicht unbekannt blieben, und nützte überdies durch ſeine gedruckten Werke. Auſſerdem war er heiter und gefällig im Umgang, dankbar gegen jeden, der ihm etwas Gutes erwieſen hatte, und vergaß willig ihm zugefügte Beleidigungen. Von ſeinem Wiſſen urtheilte er mit Beſcheidenheit und verheelte es nicht, daß er in ſeiner frühern Jugend nicht fleißig genug geweſen und in den ſogenannten Schulwiſſenſchaften, den Sprachen und der Geſchichte, etwas zurückgeblieben ſey, welcher Mangel ihm Zeitlebens anhieng, der in ſpätern Jahren nicht mehr zu erſetzen war.

Bey den glücklichſten häuslichen Verhältniſſen genoß er einer feſten Geſundheit und konnte noch als Greis im letzten Monat ſeines Lebens ohne Beſchwerde arbeiten. Er nahm den Ruf unwandelbarer Redlichkeit und eines wohlvollbrachten Tagewerks mit ſich ins Grab.

247.

Der vierte September 1797.

Aufruhr in Genua.

Die Republik Genua nährte nicht wenig Mißvergnügte in ihrem Schoos, meiſtentheils aus jener wandelbaren Menſchenklaſſe, die das gegenwärtige Regierungsſyſtem immer verwirft, und lieber gar keine Regierung haben möchte. Die Proviſionalregierung

nahm dagegen allgemeine Sicherheitsmaaßregeln, die ſie nach Umſtänden auf die beſondern Fälle anwendete. Am heutigen Tag erfuhr ſie, daß es an der Pila und in Albaro Unruhen gebe, verbot daher die Sturmglocke zu ziehen und ließ ein Korps Gensd'armes marſchiren. Aber weder Drohungen, noch die Nähe der Gefahr halfen dem Uebel ab. Die Sturmglocke wurde doch geläutet, die Bauern trieben die Truppen zurück, und bemächtigten ſich des Pallaſts Saluzzo = Corigliano und des Hauſes des Municipaliſten Carrega. Die Gensdarmerie ließ ſich nicht abſchrecken, verſah ſich mit Artillerie, grief die Empörer an, verjagte ſie und machte viele Gefangene. Schon glaubte man, der Aufruhr ſey gedämpft, als auf einmal die unerwartete Nachricht erſcholl, daß die Feſtungswerke des Sporns den Rebellen übergeben ſeyen, die ſich darinn nach Möglichkeit verſchanzten. Die Einwohner des Diſtrikts von Fonte = buona, vom blindeſten Religionsfanatismus erhitzt, überfielen bewafnet das Volk von Chiavari, nahmen den Kommiſſair der Republik in Verhaft, und ſetzten alle obrigkeitliche Perſonen ab. Der Freyheitsbaum wurde niedergeriſſen, die Korreſpondenz der Regierung weggenommen, geſtürmt und gejauchzt die Nächte durch, bis zum 6ten September. Die Einwohner von Polcevera unter dem Geſchrey: Religion! Religion! ſtürmten die Feſtungswerke und nahmen ſie weg. Erſt am 6ten, nachdem der General Düphot ſich an die Spitze der Truppen geſtellt hatte und ein fürchterliches Gemetzel erfolgt war, wurde die Ruhe wieder hergeſtellt. Die Rebellen verloren den Muth und unterwarfen ſich.

284.

Der fünfte September 1814.

Geſtorben Gabriel Gottfried Bredow.

Unter den vielen „Univerſalhiſtorien für die Jugend“ gehören „Bredows Handbuch der alten Geſchichte“ und ſeine „Weltgeſchichte in Tabellen“ unter die bedeutendſten, und ſeine „Chronik des neunzehnten Jahrhunderts“ wovon er die erſten ſechs Jahre bearbeitete, hat vielleicht nicht wenig dazu beygetragen, die Vaterlandsliebe in den Herzen der Deutſchen zu beleben. Er ſollte als damaliger Profeſſor zu Helmſtädt ſeiner Freymüthigkeit halber gerade in eine politiſche Unterſuchung von Seiten der damaligen weſtphäliſchen Regierung genommen werden, als der König von Preuſſen ihn 1809 nach Frankfurt an der Oder berief, und 1811 von da als Lehrer der Geſchichte und zugleich als Regierungsrath für die dortige Schuldeputation nach Breslau verſetzte, wo er ſich ſehr glücklich und in der letzten Zeit ſeines Lebens ſeine beſten Hofnungen erfüllt fand. Große körperliche Leiden allein verbitterten ihm die letzten Jahre und dieſen unterlag er auch am heutigen Tage, tief betraurt von ſeinen Freunden und ſeiner noch unverſorgten Familie.

In frühern Jahren war Bredow Gehülfe des berühmten Voß, als derſelbe Rektor der gelehrten Stadtſchule zu Eutin war, der ſeine Kenntniſſe in den alten Sprachen, die er ſich bey Wolf in Halle erworben hatte, zu ſchätzen wußte. Vor ſeinem Abgang nach Eutin hatte er anderthalb Jahre als auſſer-

ordentlicher Lehrer am grauen Kloſter zu Berlin geſtanden.

249.

Der ſechste September 1813.

Schlacht bey Dennewitz.

Der Marſchall Ney grief am 4ten und 5ten September die Poſten vor Zahne und Seyda an und eroberte ſie, obwohl die Preuſſen den hartnäckigſten Widerſtand leiſteten, durch ſeine Uebermacht. Dies waren die Vorſpiele der Schlacht des heutigen Tages. Der preuſſiſche General von Bülow war bereits von den auf Jüterbock marſchirenden Franzoſen ganz überflügelt, als der Kronprinz von Schweden der ſchwediſchen und ruſſiſchen Armee befahl, den Feind ſogleich in der Flanke und im Rücken anzugreifen, ehe der General Tauenzien, der die Zugänge zu jener Stadt vertheidigte, überwältigt werden konnte. In forcirten Märſchen rückten die Schweden und Ruſſen vor, indeſſen das Kanonen- und Kleingewehrfeuer zwiſchen den Preuſſen und Franzoſen bereits begonnen hatte. Die erſtern hielten den Angriff von 70,000 Feinden, unterſtützt von 200 Kanonen, mit großem Muth aus, obwohl ſie ſelbſt nur 20,000 Mann ſtark waren. Der Kampf war mörderiſch, und die Preuſſen thaten Wunder der Tapferkeit. Auf einmal rückten 70 ruſſiſche und ſchwediſche Bataillons, 10,000 Mann Kavallerie und 150 Kanonen in Angriffs-Kolonnen vor. Auf der Stelle war das Schickſal der Schlacht entſchieden; die feind-

liche Armee trat ihren Rückzug an und litt auſſerordentlich durch die ihr nachſetzende und immer mit Wuth angreifende Kavallerie. Das Schlachtfeld und die Straſſen, auf denen die Franzoſen zurückzogen, waren mit Todten, Verwundeten und Waffen bedeckt. Auch der preuſſiſche Verluſt war groß, denn jeder Soldat wehrte ſich fürchterlich, ſo wie ſich auch ihre Generale und Officiere ehrenvoll ausgezeichnet haben. Die Franzoſen gaben ihren eigenen Verluſt ſelber auf achttauſend Mann und zwölf Kanonen an. Nach ſchwediſchen Berichten wurden ihnen zehntauſend Mann Gefangene, achtzig Kanonen, vierhundert Pulverwagen, drey Fahnen und eine Standarte abgenommen. Der Marſchall Ney eilte über die Elbe und was noch mehr war als dieſes: ein allgemeiner Schrecken hatte ſich über die franzöſiſche Armee verbreitet, denn ſie fanden nicht mehr die Preuſſen von Jena, ſondern die gefürchteten des ſiebenjährigen Krieges und aus den ſchönſten Zeiten des großen Friedrichs.

250.

Der ſiebente September 1571.

Entdeckung der Verſchwörung des Herzogs von Norfolk gegen die Königin Eliſabeth von England.

Eliſabeth hatte dem Herzog von Norfolk auf das Verſprechen, daß er mit der ſchottiſchen Königin Maria nichts mehr zu thun haben wolle, ſeine Freyheit wieder geſchenkt. Kaum hatte er ſie erhal-

ten, ſo ließ er ſich in neue Kabalen ein. Maria ſchrieb ihm einen Brief in Chiffern, entdeckte ihm das Vorhaben, den König von Spanien um Hilfe anzuſuchen, und wies ihn an einen gewiſſen florentiniſchen Edelmann Ridolphi, der unter der Maske eines Banquiers ſich in London aufhielt, eigentlich aber geheimer Agent des Pabſts und Mariens war. Dieſer ermunterte den Herzog, die Hand zum Sturz der Königinn Eliſabeth zu reichen, wozu der Pabſt Geld, der König von Spanien Truppen ſenden und alle Katholiken die Waffen ergreifen würden, um Norfolks Gefangenſchaft und Mariens Unglück zu rächen. Der Herzog ließ ſich zur Theilnahme bereden und empfieng von dem Biſchof von Roß den Vorſchlag, ſich der Perſon Eliſabethens zu bemächtigen; allein dieſe war vorſichtig, weil ſie von der Verſchwörung ſchon einige Nachricht hatte, vielleicht durch Norfolks Secretair, Hickford, der den oben berührten Brief entziffert hatte, und noch mehr durch einen aufgefangenen Agenten Ridolphis. Ein Zufall entdeckte zuletzt am heutigen Tag das ganze Komplot. Der Herzog, ſeine Bedienten und alle, von denen man glaubte, daß ſie um das Geheimniß wüßten, wurden verhaftet und Norfolks Anhänger geſtunden nun alles, was ſie wußten. Er traute ſeinen vermeynten Getreuen alles Gute zu, beſonders, daß die wichtigſten Papiere, die ihn verrathen könnten, längſt verbrannt ſeyn würden, daher er ſtandhaft ſeine Unſchuld behauptete, allein Hickford verrieth, wo ſie zu finden ſeyen. Man legte ſie ihm vor, er mußte ſeine That — ſo überzeugt — geſtehen und flehte um Gnade. Sein Verbrechen war

aber zu verhaßt, zu oft verſucht, — Eliſabeth konnte nicht begnadigen, ſondern glaubte, daß ſie ein abſchreckendes Beyſpiel geben müſſe, damit die Königinn von Schottland keinen Anhang mehr fände. Norfolk wurde verhört, des Hochverraths für ſchuldig erklärt und nach etlichen Tagen hingerichtet.

251.

Der achte September 1743.

Geſtorben Alain René le Sage.

Sein Geburtsort iſt Ruys in Niederbretagne, wo er im Jahr 1677 zur Welt kam. Frühzeitig gieng er nach Paris und brachte dort den gröſten Theil ſeines Lebens zu. Zur Annahme eines öffentlichen Amtes konnte er ſich nie entſchlieſſen, ſondern lebte blos von ſeiner ihm ſehr einträglichen Schriftſtellerey. Er beſaß die ausgezeichnetſten Talente zum komiſchen Roman, beſonders hat er in dieſem Fach durch ſeinen Gil Blas von Santillana den Mylius in Berlin vorzüglich gut ins Deutſche überſetzte, ſich großen Ruf erworben. Es iſt ein ſehr treffendes und anziehendes Gemälde menſchlicher Sitten, dergleichen nur irgend eine Nation aufzuweiſen hat. — „Der hinkende Teufel" — „Gusmann von Alfarche" und ſeine andern groſſentheils aus ſpaniſchen Originalen geſchöpften Romane, haben zwar das Intereſſe des Gil Blas nicht, gehören aber doch zu den beſſern dieſer Gattung. Auch zu ſeinen dramatiſchen Produkten nützte er ſpaniſche Novellen, wußte aber den ent=

entlehnten Stoff mit Witz, Menſchenkenntniß und Laune zu verarbeiten. Unter ſeinen Luſtſpielen hat man den Turcaret, eine beiſſende Satyre auf die Traitans und Finanzpächter allen übrigen vorgezogen.

In den letzten Jahren ſeines Lebens verließ le Sage das geräuſchvolle Paris, und zog ſich in der Stille zu einem ſeiner Söhne, welcher Kanonikus zu Boulogne war, bey dem er auch 66 Jahre alt ſtarb.

252.

Der neunte September 1793.

Aufhebung der Belagerung von Dünkirchen.

Dünkirchen, an der Küſte der Nordſee, wo dieſes Meer ſich in den Kanal von Calais zu engen anfängt, gelegen, dieſe große, berühmte und volkreiche Handelsſtadt, der beſtändige Gegenſtand der Eiferſucht zwiſchen Frankreich und England, vor dem Utrechter Frieden (1713.) ein Meiſterſtück der Fortificationskunſt, demolirt nach demſelben, und wieder hergeſtellt nach dem Pariſerfrieden von 1783, wurde ſeit dem 24ten Auguſt von den Engländern, Holländern und Hanoveranern unter Kommando des Herzogs von York heftig bedroht. Obwohl der Prinz von Koburg es ſehr widerrathen hatte, über zehn Meilen von der öſterreichiſchen Hauptarmee entfernt, ſo etwas zu wagen, ſo war der Herzog doch nicht zu bewegen, ſeinen Plan aufzugeben, ſondern betrieb mit Feuereifer die Anſtalten zur förmlichen Belagerung. Aller Augen wandten ſich auf dieſen Platz,

man erwartete täglich deſſen Uebergabe, als plötzlich ſich das Kriegesglück wandte. General Houchard, der an Cuſtines Stelle das Kommando der Nord-armee übernommen hatte, kam dem Belagerungsheer bey Poperingen ſo unerwartet ſchnell auf den Nacken und zu gleicher Zeit thaten die Belagerten einen der wüthendſten Ausfälle und verbanden ihn mit dem allgemeinen Angriff, daß York ſich mit dem Feldmarſchall Freytag, unter dem er kommandirte, zurückziehen, die Belagerung aufheben und den Franzoſen zwey und dreyßig Kanonen ſamt dem gröſten Theil des für die Belagerung geſammelten Vorrathes überlaſſen mußte. Die Belagerungstruppen wurden ganz auseinander geſprengt und Dünkirchen befreyt. Der Lohn ſeines Befreyers war ſehr traurig; denn unter dem unerwieſenen Vorwand, er habe in verrätheriſchem Briefwechſel mit dem Feind geſtanden, — er habe die Engländer nicht vernichtet, ſondern — ſtatt vor ſich her ins Meer zu ſtürzen — ſie geſchont, berief man ihn vor das Revolutionsgericht zu Paris, und ſein Kopf fiel unter dem Mordmeſſer der Guillotine, wie ſeines Vorgängers Cuſtine, mit dem er in gutem Verhältniß geſtanden hatte, welches wahrſcheinlich ſein Unglück nach ſich zog.

253.

Der zehnte September 1792.

Die fränkiſche Republik erklärt dem König von Sardinien den Krieg.

Kaum hatte ſich die Wuth, die am 2ten September Paris wie ein Wirbelwind ergrief, etwas verloren,

ſo war allgemeine Thätigkeit ſichtbar, an Vertheidigungsmitteln gegen den anrückenden Feind zu arbeiten. Bey der Stadt ſelbſt ward ein verſchanztes Lager aufgeworfen und die ganze Gegend bis an die Grenze von Champagne ſollte durch Verhaue, Bollwerke ꝛc. ꝛc. unzugänglich gemacht werden. Von allen Seiten ſtrömten Bewafnete heran, um dem Feind entgegen zu ziehen, der nur noch wenige Tagreiſen von der Hauptſtadt entfernt war.

Mittlerweile verbreitete ſich das Gerüchte, man weiß nicht, hatten es Furchtſame oder Feinde der Nationalverſammlung ausgeſtreut: Die Stellvertreter des Volks fiengen an, an der Rettung des Staats zu verzweifeln und hätten insgeheim den Anſchlag gemacht, entweder dem Herzog von Braunſchweig, oder dem Herzog von York die franzöſiſche Krone anzutragen. Um die Nation ſogleich vom Gegentheil zu überzeugen, ſchwur die Verſammlung: „ſie haſſe alle Könige und Königsmacht und „werde nie zugeben, daß ein Fremder, wer es auch „ſeyn möge, Frankreich Geſetze gebe; ſie werde die „Freyheit des Volks gegen jedermann muthig und „ſtandhaft vertheidigen.“

Um dieſer Erklärung noch mehr Nachdruck zu geben, erklärte die Nationalverſammlung wenige Tage, ehe ſie auseinander gieng, ohngeachtet man von andringenden feindlichen Armeen bedroht war, am heutigen Tag dem König von Sardinien förmlich den Krieg und führte als Urſachen dieſes Beſchluſſes an: „an „dieſem Hof ſeyen die tödtlichſten Feinde der Freyheit „Frankreichs mit zärtlicher Freundſchaft aufgenommen „worden. Der König ſelbſt habe dadurch, daß er

„den Geſandten Semonville nicht angenommen, „dem franzöſiſchen Volk die auffallendſte Beleidigung „zugefügt. Er ſey, nachdem Ludwig XVI. ſeiner „Würde entſetzt geworden, der feindlichen Coalition „beygetreten und habe ſich aus allen Kräften zum „Krieg zu rüſten begonnen.“ — Sogleich erhielt der General Montesquieu, der das Heer im Süden anführte, durch Eilboten Befehl, in Savoyen einzufallen.

254.

Der eilfte September 1741.

Gebohren Johann Jakob Engel.

Man darf nur Engels Namen nennen, um ſogleich jeden Gebildeten an ſeine vielfältigen litterariſchen Verdienſte zu erinnern. Durch die zwey lieblichen Stücke: „Der dankbare Sohn“ und „der Edelknabe“ bereicherte er die deutſche Bühne zu einer Zeit, wo ſie auſſer den Leſſingſchen noch wenige Meiſterſtücke aufzuweiſen hatte. Seine Ideen zu einer Mimik enthalten äuſſerſt ſcharfſinnige Bemerkungen und die mannigfaltigen Gegenſtände, die er im „Philoſophen für die Welt“ bearbeitet hat, zeigen den vielſeitig gebildeten Mann voller Kenntniſſe. Das Talent des intereſſanten Erzählers beſaß er im höchſten Grad und die geringfügigſte Stadt = Anekdote wußte er ſo auszuſtatten, daß ſie in ſeiner Darſtellung Leben und Wichtigkeit bekam. In jedem Fach, worinn er zu arbeiten Luſt

hatte, zeichnete er ſich aus, als theatraliſcher Dichter, als Philoſoph, als Lehrer der Fürſten, welch letzteres er durch eine ſeiner ſpätern Schriften, den „Fürſtenſpiegel,“ bewieſen hat.

Früher und in ſeinen Univerſitätsjahren widmete ſich Engel eigentlich der Theologie und unterſtützte eine geraume Zeit ſeinen Vater, welcher Senior des Predigtamtes zu Parchim im Mecklenburgiſchen war, im Predigen, ſo oft er ihn von Roſtock oder Bützow aus beſuchte; allein der Superintendent Zachariä am letztern Ort, ein unduldſamer Ketzermacher, entleidete ihm die Theologie völlig. Er gieng nach Leipzig und bildete ſich erſt eigentlich zum Gelehrten aus, wurde bald rühmlich bekannt und erwarb ſich die Freundſchaft bedeutender Männer. Seiner Mutter zu Gefallen nahm er die Stelle als Profeſſor am Joachimsthaliſchen Gymnaſium zu Berlin an, ſpäterhin wurde er Mitglied der dortigen Akademie der Wiſſenſchaften, Lehrer des jetzigen Königs und zuletzt Oberdirektor des Berliner Theaters, welchen Poſten er bis 1794 behielt, dann zog er Geſundheits halber nach Schwerin, und lebte dort in der Stille, bis er aufs neue wieder nach Berlin berufen wurde. Im Jahr 1802 machte er, ſchon ſehr entkräftet, noch einmal eine Reiſe in ſeine Vaterſtadt, um ſeine betagte, von ihm ſehr geliebte Mutter zu beſuchen und ſtarb daſelbſt nach einem Aufenthalt von vier Wochen.

Engel war, einige Wunderlichkeiten und Sonderbarkeiten abgerechnet, ein edler, rechtlicher, menſchenfreundlicher, freymüthiger Mann. Er hatte Sinn für alles Wahre, Gute und Schöne, und hätte nicht die Hyder „Hypochondrie“ ihn öfters zu ſehr nieder-

gebeugt, ſo würde die Welt noch mehr trefliche Werke ſeines Geiſtes und Herzens erhalten haben.

255.

Der zwölfte September 1800.

Oeſterreichiſche Aufforderung zum allgemeinen Aufgebot.

Nachdem der Kaiſer Franz denjenigen Friedenspräliminarien, welche der Graf St. Julien mit dem franzöſiſchen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, abgeſchloſſen hatte, ſeine Genehmigung verſagte, ſo befahl die franzöſiſche Regierung den Obergeneralen in Italien und Deutſchland, den Waffenſtillſtand aufzukünden und nach Umfluß von vierzehn Tagen die Feindſeligkeiten wieder anzufangen. Der Kaiſer, um den Muth der Truppen wieder aufs neue zu beleben, reißte ſelber zur Armee und kam am 7ten September im Hauptquartier zu Altenötting an. Unter dem heutigen Tag erſchien zu Wien die Kundmachung wegen des allgemeinen Aufgebots zu einem zu errichtenden Scharfſchützen-Korps. Das Aufgebot in Niederöſterreich ſollte mit zehn leichten Bataillonen und fünf Diviſionen Reiterey organiſirt werden; nach Ungarn, welches vom Jahr 1792 bis jetzt allein zweymalhundert zwey und vierzigtauſend Mann ins Feld geſtellt hatte, ergiengen an alle Geſpannſchaften Befehle zur allgemeinen Inſurrektion, und in Böhmen und Tyrol wurde die Landmilitz angeordnet. Bey der Armee wurde ſchon

am 8ten September bekannt gemacht: der Kaiſer habe alles gethan, um einen anſtändigen Frieden herbeyzuführen, aber die franzöſiſche Regierung habe, troß aller friedlichen Schritte, die man ihr entgegen gethan, den Waffenſtillſtand aufgekündet. Würden die Feindſeligkeiten wirklich ausbrechen, ſo werde der Kaiſer alles thun, ſeine Erbländer und Völker zu beſchützen. Jede dienſtwidrige Handlung und Schuldigkeitsverſäumniß werde vom erſten bis zum leßten Grad ſcharf geahndet und jede belohnenswürdige Handlung im Angeſicht der Armee belohnt werden.

Statt dem Ausbruch der Feindſeligkeiten erfolgte die Konvention von Hohenlinden vom 20ten September und dieſer die Friedensunterhandlungen zu Lüneville.

256.

Der dreyzehnte September 1791.

Ludwig XVI. nimmt die neue Conſtitution des Königreichs an.

Die mit Abfaſſung der neuen franzöſiſchen Conſtitution beſchäftigte Commiſſion hatte mit dem Anfang des Monats September ihre Arbeit geendet. Jeßt wurden ſechzig Deputirte ernannt, um dem König die Akte zu überbringen, welches am 3ten des gedachten Monats Abends neun Uhr mit großer Feyerlichkeit geſchah. Er verſprach, der Nationalverſammlung ſeinen Entſchluß bekannt zu machen, ſo bald es nur immer die Wichtigkeit des Gegenſtandes geſtatte.

Am heutigen Tag folgte die Anerkennung der Conſtitution durch ein eigenes königliches Schreiben, das der Juſtizminiſter in ſeiner Ceremonienkleidung überbrachte. Der König verſprach hierinne, ſie anzunehmen, im Reich aufrecht zu erhalten und ihr auch auswärts Ehrfurcht zu verſchaffen. Nachdem das Schreiben vorgeleſen war, welches unter anderm die ſchöne Stelle enthielt: „Laſſen Sie uns das Vergangene vergeſſen, damit der Haß aufhöre, das Unglück, welches eine Revolution mit ſich führt, auf immer vergeſſen werde und das Geſetz wieder aufblühe,“ da erſcholl ein allgemeines Händeklatſchen (wie faſt bey jeder einzelnen Periode) und der Ruf: Es lebe der König! — Der Vorgang erregte Jubel in ganz Paris. Eine neue Deputation von ſechzig Deputirten der Nationalverſammlung brachte dem König den Dank der Nation, den er gerührt aufnahm und ſagte: Dies iſt der Augenblick, wo wir alle Eins werden. Die Königinn war mit ihren Kindern zugegen, und verſicherte die Deputirten, daß auch ſie gleichen Antheil an der Ergebenheit des Königs für die Conſtitution und die Geſetze nehme. — Am folgenden Tag erſchien Ludwig XVI. unter dem Donner der Kanonen, militäriſcher Muſik und allgemeinem Jubelgeſchrey perſönlich in der Nationalverſammlung, und unterzeichnete, nachdem er den Innhalt ſeines Schreibens nochmals kurz wiederholt hatte, die Conſtitutionsakte. Das Freudengeſchrey fieng aufs neue an und ſo wurde der König ins Schloß zurück begleitet. Den ganzen Tag verſammelte ſich eine Menge Volks daſelbſt, warf dem König Lorbeerkränze zu und taumelte vor Wonne.

Sechzehn Monate ſpäter jubelte das nemliche Volk vor Ludwigs Blutgerüſte und rief: Es lebe die Republik.

257.

Der vierzehnte September 1700.

Gebohren Johann Michael Franz.

Er war der Sohn eines ziemlich unbemittelten Hutmachers zu Oehringen und bey der Armuth ſeiner Eltern ſchien es nicht, daß er ſeinem Hang folgen und ſich den Wiſſenſchaften werde widmen können; aber was ſeine Eltern nicht für ihn thun konnten, das empfieng er aus Freundeshand. Ein Sohn des berühmten Homann, deſſen Landkarten-Inſtitut zu Nürnberg weltbekannt iſt, ſtudirte mit ihm zu gleicher Zeit in Halle und berief ſeinen Univerſitätsfreund im Jahr 1730, nachdem er nach ſeines Vaters Tod die Landkarten-Officin geerbt hatte, zu ſich. In eben dieſem Jahre wurde er ſogar durch das Teſtament des ſterbenden Freundes Miterbe der Officin und Handlung. Von dieſem Augenblick an widmete ſich Franz dem Geſchäft mit auſſerordentlicher Thätigkeit und die Homannſche Landkartenfabrik erreichte ihre glänzendſte Periode, indem auch Lowitz und Tobias Mayer zur Vervollkommung derſelben mitwirkten. Franz entwarf den Plan zu einer „Kosmographiſchen Geſellſchaft," aber ſie kam eben ſo wenig zu Stande, als die dreyfüſſigen ſehr verbeſſerten Erd- und Himmelskugeln, worauf man fünfhundert Gulden pränumerirte.

Mayer wurde ſchon 1751 nach Göttingen berufen, Lowitz und Franz folgten ihm nach einigen Jahren dahin, und ſo fanden ſich die dirigirenden Mitglieder der koſmographiſchen Geſellſchaft wieder zuſammen; aber Franzens weitausſehende Plane fanden auch zu Göttingen kein Gedeihen; er war kein guter Haushalter und zog ſich deßhalb unendlich vielen Verdruß zu. Im Jahr 1759 überließ er ſeinen Antheil an der Homannſchen Handlung und Landkarten-Officin ſeinem Bruder und ſtarb am 11ten September 1761. Er würde wahrſcheinlich ſich im Fach der Erd- und Himmelskunde große Verdienſte erworben und dieſes Feld des menſchlichen Wiſſens mit vielen neuen Entdeckungen und Verbeſſerungen bereichert haben, wenn er mehr Ausdauer und Feſtigkeit gehabt hätte und nicht gar zu leicht von einem Plan und Entwurf auf einen andern übergeſprungen wäre.

258.

Der fünfzehnte September 1718.

Gebohren Nikita Iwanowitſch Graf von Panin.

Er war der Sohn eines ruſſiſchen General-Lieutenants, der Peter dem Großen diente, deſſen Vertrauen vollkommen beſaß, und Söhne zu haben verdiente, die ſich ebenfalls um den Staat verdient machten. Der Graf diente anfangs unter der Garde der Kaiſerin Eliſabeth, die ihn ſehr auszeichnete, aber eben dadurch den Neid der Hofleute gegen ihn

erregte, ſo daß ſie beredet wurde, ihn als bevollmächtigten Miniſter erſt nach Kopenhagen und zwey Jahre ſpäter nach Stockholm zu ſchicken. Am letztern Hof wandte er einen Krieg ab, der 1748 auszubrechen drohte, und bildete ſogar eine Parthie, die Rußland ergeben war. Nach zwölf Jahren (1759) wurde er zurückberufen, zum Erzieher des Grosfürſten Paul Petrowitſch ernannt, und im Jahr 1762 ſtellte ihn Katharina II. an die Spitze des ruſſiſchen Miniſteriums, in welcher Stelle er 20 Jahre lang blieb, und die wichtigſten Angelegenheiten des großen Reichs leitete. Die denkwürdigſten Begebenheiten unter ſeinem Miniſterium waren die verſchiedenen Traktate und Bündniſſe, die er mit auswärtigen Mächten ſchloß, der Krieg wider die Türken, durch die Unruhen von Pohlen veranlaßt, die Vertauſchung des Herzogthums Holſtein gegen die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt zum Vortheil der jüngern Linie des Hauſes Holſtein-Gotorp, der glorreiche Friede mit der Pforte, die Mediation von Rußland bey dem Frieden von Teſchen und endlich die bewafnete Neutralität. Alle dieſe Begebenheiten wurden gröſtentheils durch ſeine Vorſtellungen hervorgebracht und durch ſeine Arbeiten vollendet. Alle Inſtruktionen für die kommandirenden Generale und auswärtigen Miniſter, auch die Korreſpondenz mit fremden Höfen wurden von ihm entworfen, und ſeine Politik war in folgenden Grundſätzen enthalten. 1.) Der Staat muß beſtändig ſeine Würde ohne Beeinträchtigung anderer erhalten. 2.) Ein großer Staat, wie Rußland, bedarf keiner Liſt oder Verſtellung; die offenſte Freymüthigkeit muß die Seele ſeines Miniſteriums ſeyn.

3.) Man muß mit eben ſo viel Sanftmuth als Feſtigkeit handeln. Und dieſen Grundſätzen blieb er immer getreu; man kann in Wahrheit ſagen: er war ein wirklich tugendhafter Staatsminiſter, und der aufrichtigſten Liebe und Verehrung werth. Weder Verſprechungen, noch Drohungen, konnten ihn bewegen, etwas gegen das Wohl des Staats zu rathen, und er widerſprach ſeiner Monarchin, wenn ſie ihm zu irren ſchien. Selbſt ſeine Feinde ſprachen ihm den Ruf eines vollkommen rechtſchaffenen Mannes nicht ab. — Er beſaß richtigen Verſtand, durchdringende Urtheilskraft, Menſchenkenntniß und Menſchenſchätzung. Er nahm an den Leiden und Freuden anderer gerne Theil, half, tröſtete und ermunterte. Sein Herz kannte keine Rachſucht und jedermann behandelte er mit Güte. Uneigennützigkeit und Großmuth waren Tugenden, die er im höchſten Grad beſaß. Dafür war aber auch der Schmerz allgemein, als ein Schlagfluß ihn am 11ten April 1783 wegrafte, und jedermann war überzeugt, nicht nur daß Rußland einen ſeiner treflichſten Staatsdiener, ſondern daß die ganze Menſchheit an ihm einen rechtſchaffenen und durchaus tugendhaften Mann verloren habe.

259.

Der ſechszehnte September 1744.

Die Preuſſen nehmen Prag mit Sturm ein.

Kaiſer Karl VII. ſaß zu Frankfurt am Main in der mißlichſten Lage, ohne Land, Geld und Anſehen,

faſt ganz von der Gnade des franzöſiſchen Hofs lebend. Seinen friedlichen Anerbietungen gab die Königin Maria Thereſia kein Gehör, und ſo wandte er ſich an den König von Preuſſen und andere Fürſten. Friedrich beſchloß, dem Kaiſer ſeine Würde und Europa die Ruhe zu geben. Zu dem Ende ſetzte er eine Armee von ſechzigtauſend Mann durch Sachſen nach Böhmen in Marſch und lies noch andere ſechzehntauſend Mann aus der Grafſchaft Glatz in dieſes Königreich einrücken. Die Stadt Prag, in welcher der Baron von Harſch zwanzigtauſend Mann öſterreichiſche Beſatzung befehligte, wurde von allen Seiten eingeſchloſſen, und als das ſchwere Geſchütz auf der Elbe und Moldau von Magdeburg angekommen war, mit hundert Kanonen beſchoſſen. In einer Zeit von drey Tagen waren in der Neuſtadt hundert und fünfzig Häuſer und ein großes Stück von der Stadtmauer niedergeſchoſſen. Die Preuſſen liefen Sturm und ſetzten ſich auf der Breſche feſt. Als dieß der Kommandant der Stadt ſah, verlangte er, um ſie nicht der Plünderung und den gewöhnlichen Greueln, die ein Sturm nach ſich zu ziehen pflegt, auszuſetzen, zu kapituliren. Man bewilligte ſeinen Antrag unter der Bedingung, daß er ſich nebſt der ganzen Beſatzung als Kriegsgefangenen ergebe. Harſch wußte bey ſolcher Lage der Sache keinen andern Ausweg mehr, und mußte ſich in die harte Nothwendigkeit fügen. Am heutigen Tag, da dieſes geſchah, beſetzte nun die Belagerungs-Armee alle drey Städte, aus denen Prag beſteht, und plünderte die Häuſer derjenigen Herrſchaften, die ſich geflüchtet hatten. Nach der Eroberung von Prag breitete ſich der König weiter in Böhmen aus, nahm

die Städte Tabor, Teinitz, Frauenberg, Kolin, Pardubitz und Budweis weg und lies ſie durch ſeine Truppen beſetzen.

260.

Der ſiebenzehnte September 1548.

Das Concilium von Bologna geht auseinander.

Die Urſachen, weßhalb Paul III. für rathſam fand, das Concilium von Trident nach Bologna zu verlegen, haben wir unter dem eilften März geleſen. *) Karl V. hätte es zwar höchſt gerne wieder an dem erſtern Ort gehabt, weil er dort mit der Verſammlung nach eigener Willkühr hätte ſchalten und walten können; allein der Pabſt achtete nicht auf ſeine Vorſtellungen, eben ſo wenig, als auf die Bitten des Reichstags zu Augsburg, deſſen Stände Karl dazu vermocht hatte. Der Pabſt war übrigens fein genug, dieſe Abſchlagung nicht auf eigene Rechnung zu nehmen, ſondern ſeine Legaten wirkten bey den Vätern zu Bologna die Erklärung aus: ſie könnten ohnmöglich eher nach Trident zurückkehren, als bis die dort gebliebenen Prälaten, die einen ſchismatiſchen Geiſt gezeigt hätten, vorher nach Bologna kämen, um ſich mit ihnen wieder zu vereinigen, und die Deutſchen ſich erklärten, den Schlüſſen des Conciliums unbedingten Gehorſam zu leiſten. Karl wußte wohl, woher dieſe Grundſätze kamen, ließ daher gegen alle Ausſprüche der Väter zu Bologna feyerlich durch zwey

ſpaniſche Rechtsgelehrte proteſtiren und erklärte, daß er entſchloſſen ſey, die Kirche auf andere Art aus ihren Drangſalen zu retten. Dieſe Drohung führte er durch das berühmte „Interim" wirklich aus und drang es den Reichsſtänden mit Gewalt auf, obwohl es den Proteſtanten und Katholiken verhaßt war, erſtern, weil ſie eine Unterdrückung ihrer Glaubensfreyheit darin ſahen, und den andern, weil ſie glaubten, nicht der Kaiſer, ſondern allein der Pabſt könne in geiſtlichen Dingen befehlen. Dem Pabſt blieb nun keine Wahl mehr, was er thun wollte, er mußte das Concilium zu Bologna, das ohnehin von zu wenigen beſucht war, als daß es ein Concilium, oder „allgemeine Kirchenverſammlung" hätte heiſſen können, am heutigen Tag auseinander gehen laſſen, wodurch er dem Kaiſer keinen kleinen Triumph bereitete, der nun nicht unterließ, die Sache ſo vorzuſtellen, als ſey der Pabſt ſeinen Bemühungen, die Spaltungen in der Kirche zu unterdrücken, entgegen, wodurch dieſer ſelbſt dem Haß der Katholiken ausgeſetzt wurde.

*) Eilfter Jahrgang, Seite 127. f.

261.

Der achtzehnte September 1772.

Erklärung Rußlands, Oeſterreichs, und Preuſſens wegen der Beſitznahme von Polen.

Dieſe drey Mächte erklärten ſich am heutigen Tag über ihre Anſprüche an die Republik Polen, worauf

did Beſitzergreifung erfolgte. Oeſterreich verlangte und beſetzte die Grafſchaft Zips, die der König Sigmund von Ungarn 1412 an Polen verpfändete, die Hälfte des Palatinats Krakau, einen Theil des Sandomiriſchen, das Palatinat Rothrußland, den gröſten Theil von Belz, Pokutien und ein Stück von Podolien, alle Länder, die ehmals die mit Ungarn verbundene Königreiche Lodomirien und Gallizien ausgemacht hatten, 1300 Quadratmeilen. — Rußland als Entſchädigung für viele alte und neue Beeinträchtigungen: Polniſch Liefland, die Palatinate Witepsk und Mſcislaw, den gröſten Theil von Poloczk und Minsk, 2000 Quadrat Meilen; endlich Preuſſen: ganz Polniſch-Preuſſen, mit Ausnahme von Thorn und Danzig, dann den Netzdiſtrikt, weil dieſer (als Pomerellen) ehmals dem Herzog von Pommern gehört hatte, 1100 Quadrat Meilen.

262.

Der neunzehnte September 1797.

Geſtorben General Hoche.

Lazarus Hoche war der Sohn ſehr armer Eltern in einer Vorſtadt von Verſailles, und eben ihre Dürftigkeit veranlaßte ihn, unter der franzöſiſchen Garde Kriegsdienſte zu nehmen, wozu ihm ſeine ſchöne Geſichtsbildung und ſein großer Körperbau den Weg öfneten. Was er von ſeinem Gehalt entbehren konnte, wandte er auf Bücher, die er — beſonders Rouſſeaus Werke — mit großer Begierde ſtudirte, die wahr-

ſcheinlich ſeinen Hang zum Republikanismus zuerſt geweckt haben. Er ſpielte eine bedeutende Rolle bey der Eroberung der Baſtille, wurde Lieutenant beym Regiment Rouerge und ſchwang ſich nach und nach bis zum Obergeneral. Er ſiegte bey Weiſſenburg, und trug das meiſte zum Entſatz von Landau bey, indem er die Alliirten zwang, die Stellung von Hagenau zu verlaſſen. Kaum war er ſo mit Lorbeern gekrönt, ſo erwachten ſeine Feinde, er wurde verhaftet, und zu Paris in die Conciergerie gebracht. Nur Robespierres Sturz rettete ihn von der Guillotine. Nun trat er im September 1794 an die Spitze der Küſtenarmee von Breſt, und endigte den Krieg in der Vendee. Im December 1796 ſchiffte er ſich mit 15000 Mann zu Breſt ein, um in England zu landen, welches ſchon lange einer ſeiner Lieblingsentwürfe geweſen war; aber Stürme vereitelten die Expedition; er erhielt das Kommando der Sambre- und Maasarmee, und traf im Februar 1797 bey derſelben ein.

Durch Jourdans Rückzug hatte dieſe Armee ſehr bedeutend gelitten. Kaum hatte Hoche ſie wieder etwas organiſirt und eine beſſere Einrichtung der Verpflegung hergeſtellt, ſo ſchlug er ſchon im April die Kaiſerlichen bey Neuwied und war eben im Vorrücken begriffen, als er die Nachricht von den zu Leoben geſchloſſenen Friedenspräliminarien erhielt. Die Unruhen in Paris, die ſich mit Carnot's und Pichegru's Sturz endigten, und ſein Landungsprojekt in England beſchäftigten ihn; allein eine ſchmerzhafte Krankheit, deren Keim er ſchon lange in ſich trug, endete am heutigen Tag zu Wetzlar ſein

Leben, das er nur auf 29 Jahre brachte. Seine Kühnheit in Entwürfen und die Beharrlichkeit in der Ausführung waren größer, als ſeine Feldherrntalente, und nur unter Revolutions-Stürmen konnte er gedeihen.

263.

Der zwanzigſte September 1794.

Gefecht bey Kaiſerslautern.

Nach der Eroberung von Trier am 9ten Auguſt machte der rechte Flügel der preuſſiſchen Armee eine Bewegung über den Hundsrück gegen die Moſel, um den kaiſerlichen General Melas zu unterſtützen. Es fielen einige unbedeutende Gefechte vor, aber heute erlitten die Franzoſen bey Kaiſerslautern eine große Niederlage. Ein öſterreichiſcher Heerhaufe von zehntauſend Mann unter dem General von Wartensleben war bey Rhein-Türkheim über den Rhein gegangen, uud ſtieß zu dem preuſſiſchen General-Lieutenant, Erbprinzen von Hohenlohe-Ingelfingen. Dieſe verbündeten Truppen griefen den linken Flügel der Rheinarmee unter dem General Megnier an, der mit einem Verluſt von dreytauſend Mann an Todten und Verwundeten und einem Theil ſeiner Artillerie geſchlagen und bis nach Trippſtadt zurückgeworfen wurde. Die Sieger rückten in Kaiſerslautern ein. Da auch der Feldmarſchall von Möllendorf dieß- und jenſeits der Moſel vorgerückt war, ſo hatte man Urſache, bedeutende

Vorgänge zu erwarten, allein im günſtigſten Augenblick trafen die widrigſten Nachrichten von dem Rückzug der Oeſterreicher von der Maas auf das rechte Rheinufer ein, und jetzt war jede Diverſion zu ſpät. Möllendorf mußte ſich in ſeine vorige Stellung zurückziehen, der Erbprinz von Hohenlohe ſein Lager bey Pfeddersheim wieder beziehen, und die Reichsarmee über den Rhein nach Mannheim zurückgehen. Die franzöſiſche Rheinarmee, durch neue Truppen anſehnlich verſtärkt, ſetzte ſich nach verſchiedenen Angriffen in Frankenthal feſt und rückte bald darauf in Worms ein; der rechte Flügel der Moſelarmee aber rückte auf dem Hundsrück gegen Kirchberg vor.

264.

Der ein und zwanzigſte September 1796.

Tod des Generals Marceau.

In der Schlacht bey Altenkirchen am 19ten September 1796 wurde der fränkiſche General Marceau-Desgraviers bey Gelegenheit einer Recognoscirung durch einen Flintenſchuß tödtlich verwundet. Man wollte ihn auf das linke Rheinufer hinüber bringen, fand aber bald, daß er auſſer Stand ſey, die Reiſe auszuhalten, auch verlangte er ſelbſt, in Altenkirchen zu bleiben, wo man ihn mit einem Chirurgen und einigen Officieren zurückließ. Am 20ten September beſetzte der öſterreichiſche Vortrab jenen

Ort. Der General Haddik ſandte dem verwundeten feindlichen General eine Sauvegarde, und General Kray beſuchte ihn. Dieſer vergos Thränen, als er den jungen, erſt 29 Jahre alten Helden erblickte, der ihm ſeit zwey Jahren immer im Kampf gegenüber geſtanden hatte. Noch hatte man Hofnung zu ſeiner Rettung; der erſte Wundarzt des Erzherzogs Karl trug Sorge für ihn, aber am Morgen des 21ten verſchlimmerten ſich ſeine Umſtände, er verfiel in eine Raſerey, und ſtarb um 6 Uhr. Die öſterreichiſchen Regimenter Barco und Blankenſtein ſtritten ſich um die Ehre, ihm die letzte Pflicht zu erweiſen; aber die bey ihm gebliebenen Officiere baten den Erzherzog Karl, den Leichnam ſeinen Waffenbrüdern zu überlaſſen. Dieſer willigte ein, ließ aber den fränkiſchen General erſuchen, ihm die Zeit und Stunde des Begräbniſſes anzuzeigen, damit die Oeſterreicher an den Ehrenbezeugungen, die dem Todten widerfahren ſollten, Antheil nehmen könnten. So wurde Marceau's ſterbliche Hülle unter dem Donner des Geſchützes beeder Armeen in dem verſchanzten Lager bey Coblenz beerdigt und das Fort erhielt von ihm den Namen.

Mit ſeltener Unpartheylichkeit hat dieſe ſchöne Handlung ſelbſt der Moniteur mit vorſtehenden Worten erzählt.

265.

Der zwey und zwanzigſte September 1794.

Geſtorben Johann Magnus Wehrt.

Der Mann, an deſſen Todestag wir uns heute erinnern, war zwar keiner von denen, die durch allgewaltiges Wirken Staaten umkehrten und durch Jahrhunderte geheiligte Verfaſſungen in den Staub traten; — keiner von denen Gottberufenen Genies, die die Welt durch auſſerordentliche Entdeckungen im Gebiete der Wiſſenſchaften erleuchteten, mit einem Wort kein auf große Celebrität Anſpruch machender Gelehrter, Staats- oder Kriegsmann; aber er lebte demohngeachtet nicht ohne lobenswerthe Wirkſamkeit, und darum verdient ſein Andenken Erneuerung. Sein Standpunkt in der bürgerlichen Welt war nicht von den höhern, bemerkens- oder gar beneidenswerthen, wenn irgend ein ſolcher Standpunkt beneidet zu werden verdient; er war nur königlich polniſcher Notar und herzoglich kurländiſcher Schloßaktuar zu Dobeln in Kurland, aber das Publikum zu Mietau verdankte ihm manche litterariſche Anſtalt, durch die dem Mangel einer ordentlichen Buchhandlung abgeholfen wurde. In ſeiner Leihbibliotheck und ſeinem ſogenannten Journaliſtikum waren die neueſten und beſten Schriften zeitig zu haben, und gegen eine ſehr mäßige Vergütung ließ er Bücher aus Deutſchland kommen, welche Liebhaber bey ihm beſtellten. Mit einem großen Koſtenaufwand unternahm er den Ver-

lag einer Sammlung eſthlief- und kurländiſcher Geſchichtſchreiber, und hätte er länger gelebt, ſo würde er ſein Vaterland auch noch mit einem längſt gewünſchten Abdruck aller kurländiſchen Landtagsſchlüſſe ꝛc. ꝛc. beſchenkt haben. — Er war ein Mann von raſtloſer Thätigkeit und würde ſich gewiß die bedeutendſten Kenntniſſe zu eigen gemacht haben, wenn nicht ein von Jugend auf ſiecher Körper ihm ſtarke Geiſtesanſtrengung verwehrt hätte. Als Menſch war an ihm die ſtrengſte Rechtſchaffenheit, Wohlthätigkeit gegen Dürftige und feſte Treue in der Freundſchaft vorzüglich ſchätzbar. Alles dieß aber vermochte nicht, ihn gegen Verkennung und Mißdeutung ſeiner gutgemeynten Abſichten zu ſchützen, das gemeiniglich der Lohn derjenigen iſt, die ſich für ihre nächſten Umgebungen aufopfern.

266.

Der drey und zwanzigſte September 1780.

Der Major André wird gefangen genommen.

Der amerikaniſche General Arnold glaubte vom Congreß und namentlich von dem penſilvaniſchen Staat beleidigt zu ſeyn. Er ließ ſich deßhalb mit dem engliſchen General Clinton in Unterhandlungen ein, kraft deren er den Engländern den Hauptpoſten von Weſtpoint und die ihm untergeordnete Armee überliefern wollte. Um die Unterhandlung zu Ende zu

bringen, wurde Clintons General-Adjutant, Major André, ein verſuchter engliſcher Officier, in das amerikaniſche Lager abgeſchickt. Er landete des Nachts in Neujerſey bey den amerikaniſchen Vorpoſten, wo Arnold ſeiner wartete und ihn mit ſich in ſein Zelt nahm. Hier blieb er die ganze Nacht und den folgenden Tag, aber ſeine Rückkehr nach Neujork konnte er nicht mehr auf die erſte Art antreten; ſondern mußte verkleidet einen ihm vorgezeichneten Umweg nehmen, um ſeinem Vaterland einen Dienſt von ſolcher Wichtigkeit zu erzeigen. Unter dem Namen Anderſon kam er, mit Arnolds Paß verſehen, ungehindert aus dem Lager und durch alle amerikaniſche Poſten; aber unglücklicherweiſe gerieth er bey einem kleinen Ort, Namens Tartytown, auf drey Bauerkerls, die ihn auch anfangs auf Vorweiſung ſeines Paßes weiter gehen ließen. Einer von ihnen bemerkte jedoch etwas Verdächtiges, folgte André auf dem Fuße und examinirte ihn genauer. André kam aus der Faſſung, und verrieth dadurch die Abſicht ſeiner Reiſe. Als er aber vollends die Fortſetzung derſelben durch ſeine goldene Uhr und eine wohlbeſpickte Geldbörſe erkaufen wollte und überdies die gröſten Verſprechungen beyfügte, wenn ſie ihn nach Neujork führen wollten, ſo nahmen ſie ihn gefangen. Im Hauptquartier brachte man bald heraus, daß er Major in engliſchen Dienſten ſey und die genaueſten Nachrichten vom Lager von Weſtpoint, von Arnolds eigener Hand geſchrieben, bey ſich hatte. Arnold entrann der Gefangenſchaft, aber André wurde innebehalten und — troz aller Bemühungen der brittiſchen Generalität — als ein engliſcher Spion

mit dem Strang vom Leben zum Tod gebracht, ob er gleich nur unter dem Schuꝫ eines amerikaniſchen Generals das feindliche Gebiet betreten hatte. In der Weſtmünſterabtey, dem Ort, wo die Könige und verdienſtvollſten Britten beyſammen ruhen, wurde dem Major Andrê ein Denkmal ſeiner Vaterlands-liebe geſeꝫt.

267.

Der vier und zwanzigſte September 1780.

Geſtorben Johann Heinrich Ludwig Meierotto.

Einer der verdienſtvollſten Schul- und Geſchäfts-männer des preuſſiſchen Staats, der durch die ge-wiſſenhafteſte Erfüllung ſeiner Dienſtpflichten und er-probte Rechtſchaffenheit ſtets in geſegnetem Andenken zu leben verdient. Sein erſter gründlicher Lehrer war ſein Vater, Rektor der reformirten Schule zu Stargard; von ihm kam er wohl vorbereitet auf das Joachimsthaliſche Gymnaſium zu Berlin, wo er in der Folge ſelbſt Profeſſor wurde. Von Berlin gieng er nach Frankfurt an der Oder, ſtudirte bey ſehr beſchränkten ökonomiſchen Umſtänden mit unausge-ſeꝫtem Fleiß die klaſſiſche Litteratur der Alten, und trat bald nach Vollendung der akademiſchen Periode ſein Lehramt in Berlin an. Das Joachimsthaliſche Gymnaſium war wirklich damals im Sinken, es ge-hörten Rieſenkräfte dazu, es in ſeinem ehmaligen

Glanz wieder herzuſtellen, und Meierotto that es, aller Hinderniſſe ohngeachtet. Er ſtellte zuerſt die verfallene Zucht und Ordnung unter den Alumnen wieder her, und führte einen beſſern Lektionsplan ein. Aber ſo viel der würdige Mann für das ihm vertraute Inſtitut that, ſo ließ man ihn doch viele Jahre mit Nahrungsſorgen kämpfen, bis er ſich erſt unter Friedrich Wilhelm II. etwas beſſer zu ſtehen anfieng. Ohne das Gymnaſium zu vernachläßigen, arbeitete er jetzt als Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften und als Oberſchulrath mit der auſſerordentlichſten Anſtrengung; er gab ſogar kleinen Kindern in der Induſtrieſchule Unterricht, und ließ ſich mit bewundernswürdiger Leichtigkeit zu ihrer Faſſungskraft herab. Er gieng ſelbſt oft ſpät am Abend, ermüdet durch Arbeiten, in die Häuſer der Armen, um ſie zu ermahnen, ihre Kinder fleißig zur Schule zu ſchicken. Gieng er auf Reiſen, um die Schulen zu viſitiren, ſo wurden Lehrer und Lernende von ihm zu neuer Thätigkeit entflammt, und wo er nur irgend etwas zu verbeſſern fand, unterließ er es gewiß nicht. Er lebte in ſeinem Beruf und man kann ſagen: er ſtarb in ihm, denn noch am 15ten September gab er — zum leztenmal — Unterricht; dann entſchlief er ſanft an den Folgen eines bösartigen Fiebers. — Sein Leichenbegängniß war ehrwürdig und feyerlich, wie es ſich ziemte für den Mann, der „im Garten der Menſchheit glücklich gearbeitet hatte.“ Es wurde eine Münze zu ſeinem Andenken geprägt und ſeine auf Koſten der Lehrer und Schüler verfertigte Marmor-Büſte im großen Hörſaal des Gymnaſiums aufgeſtellt.

Meierotto hatte ſich zu allem, was wahr und recht, gut und fromm iſt, ausgebildet und ſein Wandel war der eines durchaus exemplariſchen Mannes. Er war ganz Verſtand und Vernunft, Herr ſeiner Gefühle und Neigungen. Seine Handlungsweiſe war immer gerade und gerecht, feſt und ſtandhaft. Sein Glaube an eine höhere Lenkung menſchlicher Schickſale unterſtützte ihn bey allen Laſten, die er zu tragen hatte. Nützlich zu ſeyn, war ſein tägliches Beſtreben, und ſeine liebſte Erholung ſein Familienkreis. Seine Kenntniſſe waren ausgebreitet, alte Litteratur blieb ſein Lieblingsfach und man kann in Wahrheit ſagen, daß er dem Ideal eines vollkommenen Schulmannes ſehr nahe gekommen ſey.

268.

Der fünf und zwanzigſte September 1683.

Gebohren Johann Philipp Rameau.

Muſik war ſeine erſte Sprache, und der erſte Gebrauch, den er von ſeinen Fingern machte, das Spielen auf einem Klavier, auf dem er in ſeinem achten Jahr bereits Meiſter war. Während er etwas lernen ſollte, ſang oder pfief er, oder trommelte mit den Fingern auf dem Tiſch. Als er zwanzig Jahre alt war, gieng er nach Mailand, um ſich in der Tonkunſt mehr zu vervollkommnen, als in ſeinem Vaterland Frankreich möglich war. Seine erſte Stelle, als er wieder zurückgekommen, war Organiſt an der Kathe-

dralkirche zu Clermont in Auvergne; aber es gefiel ihm hier nicht, und er gieng nach Paris, wo er Unterricht gab, und ſich durch verſchiedene Kompoſitionen für die Kirche einen ziemlichen Namen machte. Aber noch immer war es nicht das rechte Fach für ſein ausgezeichnetes Talent, — die Oper war es. Lange konnte er keinen Dichter finden, der Vertrauen zu ihm hatte, bis endlich der Abt Pellegrini es mit der Oper „Hyppolitus und Arricia" wagte, die mit Erſtaünen aufgenommen wurde, weil ſie von einem ſchon fünfzig Jahre alter Komponiſten herrührte, bey dem niemand ſolches Feuer und einen ſolchen Schwung der Begeiſterung erwartet hatte; aber — die doch nicht gefiel, weil man an das Sanfte und Leichte der Opern Lulli's und ſeiner Nachahmer zu ſehr gewöhnt war. Schon war Rameau entſchloſſen, keine Oper mehr zu ſetzen, als das Urtheil wahrer Kenner ihn über Unwiſſenheit und Kabale hinweg hub. Seine Muſik fieng an nach Verdienſt zu gefallen, und dies reitzte ihn zu neuen Verſuchen. Die Zahl ſeiner Opern ſtieg auf zwey und zwanzig, und in allen fand man nicht, daß er ſich ein einzigesmal wiederholt hätte. 77 Jahre alt, ſchrieb er die letzte mit Beyfall gelohnte Oper. Er war ſo beſcheiden, daß er ſich bey der Aufführung ſeiner Opern gemeiniglich in einem Winkel des Schauſpielhauſes verſteckte und immer in Verlegenheit gerieth, wenn das Publikum ihn ausſpähte; auch ließ er jedem andern Talent Gerechtigkeit widerfahren.

Rameau hat in der Kompoſition keinen andern Lehrmeiſter gehabt, als ſein eigenes Genie. Der franzöſiſche Hof ſchätzte ſeine Arbeiten, er genoß

2000 Livres Gehalt, wurde in den Adelſtand erho=
ben und ſollte eben den St. Michaels Orden bekom=
men, als er ſtarb. — So wichtig er als Komponiſt
war, ſo war er es doch noch mehr als theoretiſch
muſikaliſcher Schriftſteller; wie er denn ſelbſt ſeine
theoretiſchen Werke höher ſchätzte, als ſeine Kompo=
ſitionen und öfters bedauerte, daß ihm die letztern
die Zeit geraubt hätten, die beſſer dem Unterſuchen
und Forſchen gewidmet worden wäre. Harmonie war
ihm das einzige Fundament der wahren Muſik.

269.

Der ſechs und zwanzigſte September 1718.

Gebohren Johann Friedrich Stahl.

Stahl, gebohren in dem würtembergiſchen Städt=
chen Heimsheim, wo ſein Vater als Schulmeiſter
ſtund, gehörte zu den wenigen Glücklichen, die ein
günſtiges Schickſal ſelber auf den Weg führt, auf
dem ſie mit Vergnügen für ſich und mit Nutzen
für andere gehen. Er ſtudirte Theologie zu Tübin=
gen, und brachte es bis zum Pfarrvikar, allein die
Theologie war demohngeachtet ſeine Sache nicht;
am liebſten ſtudirte er cameraliſtiſche Schriften, und
beobachtete die Natur. Er hatte vielen Umgang mit
Jägern, und ſo entſtund ſeine Neigung zur Forſtwiſ=
ſenſchaft. Durch einige Zeichnungen, die er für den
Miniſter und Kammerpräſidenten von Hardenberg
verfertigte, lernte dieſer ihn kennen und empfahl ihn

dem Herzog, der eben beſchloſſen hatte, einige fähige junge Leute auf die Münz- und Bergwerkskunde und die ökonomiſchen Wiſſenſchaften reiſen zu laſſen. Stahl trat die Reiſe im Frühling 1733 an und erwarb ſich ſo große Kenntniſſe in der Metallurgie, daß er ſehr vortheilhafte Anträge, in ſpaniſche oder ſächſiſche Dienſte zu treten, erhielt; aber Dankbarkeit feſſelte ihn an ſeinen Landesherrn, der ihn als Bergrath und Ober-Inſpektor über alle edle Bergwerke zurückberief. Dann bekam er Sitz und Stimme beym Kammer-Collegium, beym Bauweſen ꝛc. ꝛc. und endlich 1773 wurde er Profeſſor an der Karls-Akademie, um Cameralwiſſenſchaften zu lehren. Sein Lieblingsfach war die Forſtwiſſenſchaft, die er mit großem Eifer trieb. Er war einer der erſten in Deutſchland, der nordamerikaniſche und andere fremde Holzarten anpflanzte und viele nützliche Anſtalten und Verbeſſerungen in ſeinem Vaterland machte. Er gab ein aus zwölf Bänden beſtehendes Forſtmagazin heraus und hinterlies mehrere trefliche Werke in der Handſchrift, wohin beſonders eine „Beſchreibung aller Würtembergiſchen Förſte mit Karten" und ein „Entwurf über die Nahrungszweige" in 7 Quart-Bänden gehören, und die Zeugen ſeiner ungemein großen Thätigkeit ſind. Die Lebhaftigkeit und Heiterkeit des Geiſtes, die ihm ſchon in der Jugend eigen war, verlies ihn auch im Alter nicht, ſelbſt nicht auf dem Krankenbette, wohin ihn eine beſchwerliche Bruſtwaſſerſucht drey peinliche Monate warf, und von ihr begleitet entſchlummerte er in einem Alter von 72 Jahren und 4 Monaten.

Stahl erlebte kritiſche Zeitpunkte, aber ſeine Rechtſchaffenheit, Uneigennützigkeit, Berufstreue, Kenntniſſe und geſellſchaftliche Tugenden ſicherten ihm immer den Beyfall ſeiner Obern ſowohl, als des Publikums.

270.

Der ſieben und zwanzigſte September 1719.

Gebohren Abraham Gotthelf Käſtner.

Wer kennt nicht den Mann, der ſowohl als witziger Epigrammatiſt, als auch als großer Mathematiker ſo berühmt wurde! — Seine Sinngedichte ſind ſo beiſſend und treffen ſo ſehr Mark und Bein deſſen, den ſein Satyr geißelte oder beſpottete, als ſeine wiſſenſchaftlichen Werke ſich durch große Gelehrſamkeit und die tiefſinnigſten Bemerkungen auszeichnen. — Er war ein Knabe von zwölf Jahren, als er die ſogenannten Schulſtudien bereits vollendet hatte, und anfieng die Rechte auf der Univerſität Leipzig, ſeiner Vaterſtadt, zu ſtudiren, nebenbey aber franzöſiſch, italieniſch, engliſch und ſpaniſch lernte. Die Laufbahn des Juriſten verließ er zeitig und widmete ſich mit gröſtem Eifer der Philoſophie und den mathematiſchen Wiſſenſchaften. Er hatte darinn, beſonders in der höhern Mathematik, in Kurzem ſolche große Fortſchritte gemacht, daß er — noch nicht dreyßig Jahre alt — ſchon 1746 Profeſſor derſelben wurde und mit den gröſten Gelehrten, dem Kardinal Qui-

rini, Leonhard Euler, Maupertuis, de la Lande und andern im Briefwechſel ſtund. Die Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, Bologna und Göttingen nahmen ihn zum Mitglied auf, und die erſte krönte 1751 ſeine Preisſchrift über die Frage „vom Zufall“. In Nebenſtunden beſchäftigte er ſich mit Schriftſtellerarbeiten und nährte davon ſich ſelbſt und ſeine armen Eltern. — Münchhauſen, der gerne jeden genievollen Mann nach Göttingen gezogen hätte, wurde auf Käſtnern bald genug aufmerkſam, rief ihn dorthin, und er lehrte und wirkte hier von 1756 bis an ſeinen Tod im Jahr 1800. In Aufklärung vieler mathematiſchen Lehrſätze übertraf er alle ſeine Vorgänger. Seine Lehrbücher verbinden Gründlichkeit mit auſſerordentlicher Kürze und Vollſtändigkeit und einem großen Schatz von litterariſcher Erudition. Durch ſie wurden die ehmals ſo berühmten Wolfiſchen Lehrbücher ganz verdrängt. Wie lebhaft ſein Geiſt, wie reich ſeine Gelehrſamkeit war, erhellet daraus genugſam, daß er noch in ſeinem hohen Alter eine „Geſchichte der Mathematik“ in vier Bänden herausgab. Der vierte erſchien in ſeinem Todesjahr.

Seine kleinern philoſophiſchen Aufſätze, Lehr- und Sinngedichte ſind in den „vermiſchten Schriften“ zwey Sammlungen, und in den „Vorleſungen“ ebenfalls zwey Bändchen, enthalten; doch was er in dieſen Fächern in den letzten dreyzehn Jahren ſeines Lebens ſchrieb und in verſchiedene periodiſche Schriften einrücken lies, iſt bis jetzt nicht geſammelt.

Er wurde beynahe 81 Jahre alt — und wenn man ſeinen Freund und Kollegen Lichtenberg aus-

nimmt — hat vielleicht kein Mann gelebt, der, wie er, die tiefſinnigſte aller Wiſſenſchaften ſo durch und durch inne hatte, und gleich ihm als witziger Kopf ſich auszeichnete.

271.

Der acht und zwanzigſte September 1792.

Die Franzoſen rücken in Nizza ein.

Daß die Franzoſen, ohngeachtet der ſehr bedenklichen Lage, in der ihre Sachen im Anfang dieſes Monats ſtunden, dennoch dem König von Sardinien den Krieg angekündigt hatten, haben wir oben unter dem 10ten September geleſen. Ohne einen Flintenſchuß zu thun, eroberte Montesquiou Savoyen. Zu gleicher Zeit fiel der General Anſelm nach einem zwiſchen beyden Feldherren verabredeten Plan mit einer Abtheilung von fünf bis ſechstauſend Mann in Piemont ein, und nahm Nizza weg. Die piemonteſiſchen Truppen, welche die dortige Beſatzung bildeten, flohen nach den Gebürgen, und die Franzoſen rückten, einen ungeheuern Oelzweig und eine Freyheitsmütze vor ſich her tragend, am heutigen Tag in Nizza ein. Im ganzen Fortlauf des Krieges blieb ihnen dieſer Ort, den ſie ſo ſchnell genommen hatten, und meiſtentheils war derſelbe das Hauptquartier ihrer italieniſchen Armee. — Savoyen und Nizza lagen weſentlich mit in dem Vergrößerungsplan der neuen Republik. Die Alpen dehnen ſich in ungeheuern Gebirgs-

birgsketten hinter dieſen beyden Provinzen gegen das mittelländiſche Meer hinab; die Gebirgskette, die an der Grafſchaft Nizza hinläuft, trägt den Namen der See-Alpen, und bald wurde dieſe Grafſchaft der fränkiſchen Republik als „Departement der See-Alpen" einverleibt. Die Süd-Armee wurde nun, um die Eroberung von Savoyen und Nizza zu behaupten, in zwey beſondere Armeen, die „der Alpen" und „die italieniſche" abgetheilt.

272.

Der neun und zwanzigſte September 1796.

Edelmüthige Erklärung Friedrich Wilhelm II., Königs von Preuſſen.

Am 2ten September 1796 beſetzten die Preuſſen Nürnberg, Windsheim und Weiſſenburg in Franken auf den Grund eines mit dem Miniſter von Hardenberg abgeſchloſſenen Subjektions- und Executionsvertrags, aber am heutigen Tag erklärte der letztere öffentlich: der König, ſein Herr, wolle nicht, daß man ihm vorwerfen könne, er habe aus dem allgemeinen Kriegsunglück Nutzen gezogen, und thue daher auf die Beſitznahme dieſer Städte Verzicht. Sollten einſt in ruhigern Zeiten dieſe Städte einſtimmig und konſtitutionsmäßig ihren Wunſch zu erkennen geben, mit der preuſſiſchen Monarchie vereinigt zu werden, dann erſt könne dieſe Vereinigung mit Zuſtimmung des deutſchen Reichskörpers geſchehen. — In der Folge ſind dieſe Städte an Baiern gekommen.

273.

Der dreyßigſte September 1790.

Leopold II. wird deutſcher Kaiſer.

Nach dem Tode Kaiſers Franz I. übernahm Leopold die Regierung des Großherzogthums Toskana, welches ſein Vater ausdrücklich in ſeinem Teſtament ihm zum Erbtheil ausgeſchieden hatte. Er wurde von ſeinen Unterthanen enthuſiaſtiſch verehrt, weil er den Menſchen im Menſchen ſchätzte, die Staatsregierung vereinfachte, die Abgaben verminderte, die Induſtrie ermunterte, die Nationalerziehung verbeſſerte und die Bevölkerung durch zweckmäßige Anſtalten vermehrte. Er gab den Kornhandel frey, erlaubte uneingeſchränkten Verkehr mit Seidenwaaren, beförderte den Bergbau und die Viehzucht, begünſtigte Künſte und Wiſſenſchaften, hob die Tortur auf, erklärte die Majeſtätsverbrechen für ungültig, verminderte die Gerichtsſporteln und führte eine ſtrenge Gerechtigkeit in den Gerichtsſälen ein.

Im Jahr 1790 ſtarb Kaiſer Joſeph II. und das deutſche Reich beſchäftigte ſich nun mit der Wahl eines neuen Oberhaupts. Am 11ten Auguſt war die erſte Auffarth der kurfürſtlichen Wahlbothſchafter zu Frankfurt am Main, am 28ten leiſtete die Bürgerſchaft den ſogenannten Schirmungs- und Sicherheits-Eid. Die drey geiſtlichen Kurfürſten, Maynz, Trier und Kölln, waren in Perſon zugegen. Am heutigen Tag geſchah die förmliche Wahl und wurde am nemlichen Abend dem neuen Kaiſer durch den Reichserbmarſchall, Grafen von Pappenheim, bekannt gemacht.

Leopold trug die deutſche Kaiſerkrone kaum etwas über anderthalb Jahre, denn ſchon am 1ten März 1792 ſtarb er ganz unvermuthet.

274.

Der erſte Oktober 1795.

Vereinigung Belgiens mit der fränkiſchen Republik.

Es war ein erhabenes Wort, welches einſt die Nationalverſammlung von Frankreich im Angeſicht von ganz Europa ausſprach: „nie werde das fränkiſche „Volk einen Eroberungskrieg führen, den Tag, da „ſeine Freyheit geſichert ſey, werde es auch die Waf„fen niederlegen, ohne eine Scholle fremder Erde „anzuſprechen.“ Aber dieſe vielverſprechenden Worte verhallten nur gar zu bald. Nach einem Kampf von vier Jahren wagte dieſe junge Republik den kühnen Gedanken, ihr Gebiet bis an die Alpen und den Rhein auszudehnen. Ihr Hauptgrundſatz war: nie wieder einen Berührungspunkt mit Oeſterreich zu haben, mithin ſollte auch das vorhin öſterreichiſche Belgien nie mehr an dieſe Macht zurückfallen und es war blos noch die Frage zu entſcheiden: ob es einen eigenen abgeſonderten Staat bilden, oder mit der fränkiſchen Republik vereinigt werden ſolle. Dieſe Frage wurde am 30ten September 1795 zur Sprache gebracht. Viel wurde für und wider geſtritten. Merlin, (von Douai) der Berichterſtatter im Namen des Wohlfahrtsausſchuſſes, trug auf die Vereinigung an.

Die Belgier und Lütticher, behauptete er, müßten nur in ſo ferne unabhängig ſeyn, als ſie Franken ſeyen; weil ſie zu Bildung einer eigenen Republik zu ſchwach wären, aber gefährlich werden könnten, wenn ſie ſich mit den vereinigten Niederlanden verbänden. Armand und Leſage hingegen äuſſerten dagegen wichtige Zweifel, beſonders, daß dieſe Völker die Vereinigung mit Frankreich nicht freywillig zu wünſchen ſchienen, ſondern nur mit Säbelhieben gezwungen würden, ſie zu verlangen; — daß die Ausdehnung der Grenzen bis an die Maas und den Rhein gefährlich ſey und die Vertheidigungskräfte ſchwäche u. ſ. w. Weil aber nach einer alten Bemerkung Starrköpfe durch Gegengründe gemeiniglich nur noch ſtarrer werden, ſo blieb es auch hier bey Merlins Vortrag, und die Vereinigung Belgiens, des Biſthums Lüttich, der Abteyen Stablo und Malmedy, dann der Grafſchaft Logne und der im Haager Frieden vom 16ten May 1795 von den vereinigten Niederlanden abgetretenen Städte und Bezirke wurde beſchloſſen. Die ganze Ländermaſſe wurde in neun Departemente mit folgenden Benennungen eingetheilt:

1. Das Dep. der Dyl mit der Hauptſt. Brüſſel.
2. — — der Schelde — — Gent.
3. — — der Lys — — Brügge.
4. — — von Jemappe — — Mons.
5. — — der Wälder — — Luxemburg.
6. — der Sambre u. Maas — Namur.
7. — — der Ourthe — — Lüttich.
8. — — der Niedern Maas — Maſtricht.
9. — — der beyden Netten — Antwerpen.

275.

Der zweyte Oktober 1801.

Geſtorben Auguſt Ferdinand, Graf von Veltheim.

Dieſer Graf, der ſich durch Kopf und Herz vor Tauſenden auszeichnete, würde von jedem vorurtheilfreyen Mann geehrt werden, wäre er auch im niedrigſten Stand gebohren worden, um deſto mehr verdient er es aber, weil er wirkliche Verdienſte mit hoher Abkunft vereinigte. Er erhielt im väterlichen Haus eine ſorgfältige Bildung durch geſchickte Lehrer, dann beſuchte er das Pädagogium zu Kloſterbergen und endlich die Univerſität zu Helmſtädt, wo er ſich beſonders auf Phyſik, Naturgeſchichte und Chemie legte. Auf einer Reiſe durch Deutſchland in Geſellſchaft ſeines Vaters, die beſonders Cameraliſtik und Bergwerkskunde zum Gegenſtand hatte, ſammelte er ſich viele Kenntniſſe, die ihm in ſeiner Stelle als Vice-Berghauptmann auf dem Harz ſehr zu ſtatten kamen. In dieſem Poſten, den er eilf Jahre lang verwaltete, vermehrte er ſie und legte dies durch ſeinen „Grundriß der Mineralogie" (Braunſchweig 1781) an den Tag. Als ſein Vater ſtarb, übernahm er das Gut Harbke bey Helmſtädt und lebte von nun an als Privatmann. Einen dabey gelegenen Park, worinn zuerſt ausländiſche Baumarten gezogen wurden, machte er zu einer wahren Pflanzſchule für ganz Deutſchland, denn von hier aus giengen die fremden Gewächſe allenthalben hin. — Veltheim hatte Anträge, als Miniſter nach Braunſchweig, und als Oberberg-

hauptmann über ſämtliche Bergwerke in Europa und Aſien, auch Aufſeher über die Salzwerke nach Rußland zu kommen, aber er zog das ruhige Privatleben allen noch ſo glänzenden Ehrenſtellen vor, war nicht nur Herr, ſondern auch Vater ſeiner Unterthanen, und machte ſich durch viele nützliche Einrichtungen um ſie höchſt verdient. Alle übrigen Stunden, die auſſer den gutsherrlichen Beſchäftigungen ſein eigen waren, widmete er litterariſchen Beſchäftigungen. Wenige Gegenſtände der Wiſſenſchaften blieben ihm unbekannt und über verſchiedene trat er von Zeit zu Zeit als Schriftſteller auf. Er ſammelte eine trefliche Bibliothek, beſonders für ſeine Lieblingsfächer, Chemie und Mineralogie, die vorzüglichſten Landkarten, Abgüſſe antiker geſchnittener Steine und anderes mehr.

Anfangs war er ein großer Anhänger der franzöſiſchen Revolution, nachdem ſie aber ſo ſchrecklich ausartete, beſonders nach dem 5ten und 6ten Oktober 1789, ward er nicht nur ihr entſchiedener Feind, ſondern fieng an, auf die ganze Nation den bitterſten Haß zu werfen, der ſogar in völlige Ungerechtigkeit übergieng und bis zu Entzweyungen mit ſeinen frühern beſten Freunden führte. — Er liebte einen geiſtvollen Umgang, aber das Hofleben, das zu wählen nur bey ihm ſtand, hielt er für glänzendes Elend und mied es, weil ſeine Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe da nicht am rechten Ort geweſen wäre, aber unter gleichgeſtimmten Männern war dieſer Mann voll Wiſſenſchaft und Lebhaftigkeit des Geiſtes immer willkommen. Obwohl nicht immer ganz Herr über ſeine Leidenſchaften, war er doch edel, dienſtfertig, willfährig und wohlthätig, ein guter Wirth-

ſchafter und daher immer im Stande, andern helfen zu können.

276.

Der dritte Oktober 1722.

Gebohren Johann Heinrich Tiſchbein.

Er war der Sohn eines Bäckers, der ſieben Söhne hatte, die ſich alle durch Kunſtgenie auszeichneten. Einen wirklichen Künſtler aus ihm bilden zu laſſen, das vermochten ſeine Eltern nicht, ſie gaben ihn daher einem Schloſſer in die Lehre, doch kam er zeitig durch Vermittlung ſeines älteſten Bruders in ſeinem 14ten Jahr zu dem Tapetenmaler Zimmermann in Kaſſel als wirklicher Lehrling. Später nahm ſich der Graf Stadion ſeiner an und lies ihn auf ſeine Koſten reiſen. Er ſtudirte jetzt zu Paris unter Vanloo und dann zu Venedkg unter Piazetta, von dem er das meiſte gelernt zu haben geſtand. In Rom war er zwey volle Jahre, dann wieder neun Monate in Venedig, und endlich folgte er ſeinem Wohlthäter, dem Grafen Stadion, erſt auf ſein Landhaus Warthauſen bey Biberach und dann nach Mainz. Gegen das Jahr 1754 trat er in die Dienſte des Landgrafen von Heſſenkaſſel und von dieſer Zeit an ſchreibt ſich eine neue Kunſtepoche in Heſſen her. Die bis dahin dort beliebte dunkle Rembrandſche Manier verdrang Tiſchbeins lachender Farbenſchmelz, den er ſich in der venetianiſchen Schule zu eigen gemacht hatte. Anfangs malte er Portraits,

bald aber gieng er zur Hiſtorienmalerey über, in der er ſich hauptſächlich auszeichnete. Die ſchönſte Zeit ſeines Künſtlerlebens begann nach dem ſiebenjährigen Krieg. Den Stof zu ſeinen Gemälden nahm er am liebſten aus der Fabel= und Heldenwelt; daher entſtund ſein „Homer in Bildern" und die Stücke aus der Geſchichte der Cleopatra und des Antonius. Aus allem, auch den Gegenſtänden der wahren Geſchichte, ließ er immer ſeinen hohen dichteriſchen Genius hervorleuchten. Seine Zeichnung war korrekt und ein großes Verſtändniß des Helldunkeln ein charakteriſtiſcher Zug ſeiner Kompoſitionen, nur hat man ſein aus der franzöſiſchen und italieniſchen Schule zuſammengeſetztes Kolorit zuweilen etwas zu lebhaft und zu bunt finden wollen.

Auſſer dem großen Künſtler, der — gewiß eine Seltenheit — von allen Künſtler=Launen ganz entfernt war, ſchätzte man in Tiſchbein auch den durchaus rechtſchaffenen, gefälligen, zuvorkommenden, freundlichen, biedern und natürlichen Menſchen. Jeder Fremde, der das Glück hatte, in ſein Haus zu kommen, wurde mit Höflichkeit und Gaſtfreundſchaft aufgenommen und war es vollends ein Kunſtliebhaber, ſo wurden ihm alle Kunſtſchätze mit der gröſten Bereitwilligkeit gezeigt und der alte Tiſchbein hatte ſeine herzliche Freude, wenn er irgend einen Kunſtjünger damit belehrend unterhalten konnte. Kunſtliebe und Thätigkeit blieben ſeine unzertrennlichen Gefährten bis zu ſeinem Tode.

277.

Der vierte Oktober 1749.

Geſtorben der Panduren-Oberſte Franz Freyherr von der Trenk.

Man charakteriſirt dieſen Mann mit einem einzigen Ausdruck vollkommen richtig, wenn man ihn ein „moraliſches Ungeheuer“ *) nennt, deren es Gott Lob zum Glück der Menſchheit nicht viele giebt, denn Rauben, Morden, Plündern, Sengen und Brennen waren ſein tägliches Wohlleben, woran ſeine rohe Seele — wie Tilly's an der ſchrecklichen Zerſtörung des unglücklichen Magdeburgs — Wohlgefallen fand. Er wurde 1714 zu Calabrien in Sicilien gebohren, erhielt von der Natur auſſerordentliche Talente, aber ſeine Erziehung wurde verſäumt, denn man ließ ſeinen Leidenſchaften und ſeinem Willen völlig den Zügel. Sein Umgang beſtund blos aus rohen Kroaten, die nur durch grauſame Behandlung zu zähmen waren. So wuchs er auf, ſties überall an, hatte mit allen Menſchen Händel und vergieng ſich einſt bey einem ruſſiſchen Regiment gegen ſeinen Oberſten dergeſtalt, daß man das Todesurtheil über ihn ausſprach und nur aus beſonderer Gnade es in eine halbjährige Veſtungsbauſtrafe verwandelte. Im Jahr 1740 erbot er ſich gegen die Königin von Ungarn, Maria Thereſia, ein Pandurenregiment zu errichten, das ihm gewährt wurde. Wohin er ſich mit ſeinen Wütherichen wandte, breitete er Schrecken und Entſetzen

---

*) Baur Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem 18ten Jahrhundert, 4ter Theil S. 19.

aus, beſonders in Baiern, wo er gegen nichts Scho-nung beobachtete, und des Plünderns und Raubens kein Ende war. Seine eigenen Officiere, wenn ſie im Plündern glücklich waren, ſchickte er ins feindliche Feuer, um dann den Raub ſich ſelbſt zuzueignen. Kein Wunder, daß er ſich ſo in allen Ständen Feinde machte, und dieſe nur auf Gelegenheit lauerten, ihn zu ſtürzen. Sie fand ſich bald in der Wildheit ſeines Temperaments, denn er fieng in der Komödie zu Wien Raufhändel an und wurde arretirt. Viele Be-ſchuldigungen ſeiner ungeheuern Räubereyen halber ergiengen nun gegen ihn; er wurde in einen pein-lichen Proceß verwickelt und zum Tod verurtheilt. Obwohl ihm auch diesmal das Leben geſchenkt ward, ſo kam er doch auf den Spielberg zu Brün und ſtarb dort im Kerker 1749, erſt 35 Jahre alt, an ſelbſt genommenem Gift, und zwar in einer Kapuzinerkutte, wodurch ſich der abergläubiſche Menſch ſeiner Schand-thaten halber mit dem Himmel ausſöhnen wollte.

Eigennutz, Habſucht und Grauſamkeit waren die Grundzüge in Trenks Charakter; ſonſt, ſo lange ſeine Leidenſchaften nicht tobten, war er ein ange-nehmer Geſellſchafter, liebte witzigen Scherz, hatte mancherley Kenntniſſe, beſonders in Sprachen, und liebte ſogar die Muſik. In allen militäriſchen Wiſ-ſenſchaften war er Meiſter und ſein Dienſteifer un-begrenzt; aber da, wo er gebieten nnd fordern durfte, war er ein wahres Ungeheuer und weder Tugend, noch Ehre, weder Religion noch Menſchenpflicht wirk-ten das mindeſte auf ihn. Sein Geitz, oder viel-mehr ſeine Habſucht war ſo groß, daß er im 31ten Jahr ſeines Alters, da er ſchon gegen zwey Millionen

Vermögen beſaß, kaum täglich einen Gulden verzehrte und ſich ſelbſt das Nothwendigſte verſagte.

278.

Der fünfte Oktober 1789.

Lafayette in ſeiner wahren Größe.

Bey dem Aufſtand von Paris am heutigen Tag *) zeigte ſich Lafayette in bewundernswürdiger Größe. Brodmangel und überhaupt Theurung der Lebensmittel, war der Vorwand zu demſelben, im Grund aber war das Volk blos von einigen herrſchſüchtigen Demagogen verhetzt geworden. Lafayette gab ſich alle mögliche Mühe, die Wuth des empörten Volks zu beſänftigen, aber lange vergebens. Man drohte ihm von einer Seite mit dem Laternenpfahl und von der andern, in Stücke gehauen zu werden; doch er wußte die Unſinnigen zu zähmen, wie der Mann, von dem Virgilius ſingt: **)

Ac veluti magno in populo cum saepe coorta est
Seditio, saevitque animis ignobile vulgus,
Jamque faces et saxa volant, furor arma ministrat;
Tum, pietate gravem ac meritis si forte virum quem
Conspexere, silent, arrectis auribus adstant:
Ille regit dictis animos, et pectora mulcet.

Lafayette gab dem Sturm nach, ſtellte ſich zum Schein an die Spitze der Misvergnügten und zog mit ihnen im ſchrecklichſten Regenwetter nach Verſailles, in Hofnung, daß ein Weg von vier Stunden ihre Hitze abkühlen werde. Während des

Marſches gieng er von einem Glied zum andern, um es zu beſänftigen, und machte die meiſten geneigt, der Stimme der Ehre und wahren Vaterlandsliebe zu folgen. Am erſten Schlagbaum von Verſailles ließ er die ganze Armee ein Viereck ſchließen und dem König und der Nation den Eid der Treue ſchwören. Hierauf vermochte er den König: dem Mangel an Lebensmitteln in Paris zu ſteuern, die Truppen von ſeiner Perſon zu entfernen und ſeine Beſchützung der Nationalgarde anzuvertrauen. Anbey erklärte der König, daß er alle Artikel der Conſtitution unbedingt annehme.

Mehrere Gardiſten, die das empörte Volk ermorden wollte, flüchteten ſich in die königliche Gallerie. Der Pöbel hieb die Thüren mit Aexten auf und war ſchon an der letzten, als ſich Lafayette kaltblütig vor dieſelbe ſtellte, die Mörder zurück hielt und ſagte: „Freunde, wo wollt ihr hin? Warum wollt ihr einen „ſo ſchönen Tag mit Meuchelmord beſudeln? warum „euren König betrüben? die Garden lieben ihn, wie „wir, ſeht, hört, ob ſie nicht eure Brüder ſind!“ — In dieſem Augenblick ſchwuren die Gardiſten den Eid der Treue für König und Nation und plötzlich war die Wuth des Volks beſänftigt. — Zuletzt vermochte Lafayette auch noch Ludwig XVI., dem Wunſch des Volks gemäs nach Paris zu gehen, und ſo war durch das kluge Benehmen eines einzigen Mannes in der kürzeſten Zeit ein Aufſtand geſtillt, der wahrſcheinlich aus keiner andern Abſicht angeſponnen war, als daß der König entfliehen möchte. Dann hätte man den Thron für ledig erklärt, die wahren Patrioten aus dem Weg geräumt und die Alleinherrſchaft in

blutige Hände überliefert. Lafayette erhielt damals noch dem König ſeine Krone und rettete die Nation von dem drohenden Bürgerkrieg.

*) Man ſehe den erſten Band dieſes Handbuchs, Seite 409 f.
**) Aeneidos Lib. I. V. 152. ſqq.

279.

Der ſechste Oktober 1670.

Gebohren Jakob Fiz-James, Herzog von Berwick, Marſchall von Frankreich.

Er war ein Sohn des Königs Jakobs II. und der Miß Arabella Churchil, Schweſter des Herzogs von Marlborough, den ſowohl das väterliche Anerkenntniß, als des Sohnes Uebertritt zur katholiſchen Kirche unauflöslich an des erſtern Schickſal kettete. Der Türkenkrieg im letzten Drittel des 17ten Jahrhunderts reitzte auch ihn, ſich auf dieſer Laufbahn zu verſuchen, und er zeichnete ſich dergeſtalt aus, daß ihn ſein Vater nach ſeiner Zurückkunft zum Herzog von Berwick und zum Chef eines Regiments ernannte. Bey dieſer Gelegenheit zeigte er ſich als Anhänger ſeiner neu gewählten Kirche ſehr unduldſam, denn er trieb alle proteſtantiſche Soldaten aus ſeinem Regiment, um ihre Stellen mit katholiſchen Irrländern zu beſetzen. Im Jahr 1688 brach die Revolution in England aus, die den Vater vertrieb und das aufblühende Glück des Sohnes zerſtörte. Beyde flohen nach Frankreich, um Schutz und einſtweiligen Unterhalt zu finden; der letztere wurde ihnen zwar

gewährt, aber eine Wiedcrherſtellung ihres vorigen Glanzes ihnen zu verſchaffen, war bey der ſchwachen franz. Unterſtützung nicht möglich. Berwick mußte ſich damit begnügen, Frankreich in ſeinen Kriegen zu dienen und von Ludwig XIV. ſo wie von der Frau von Maintenon, geſchätzt zu ſeyn. — Im Jahr 1708 gieng er an den Rhein und von da nach Flandern, entzweyte durch Liſt und Kabalen, die ſeinem ſchleichenden und intriganten Charakter ganz gemäs waren, die Herzoge von Burgund und Vendome und es gelang ihm ſogar, dem letztern die Huld und das Vertrauen des Königs ganz zu entziehen, obwohl das ganze Gebäude, auf dem er emporzuſteigen ſuchte, nichts, als das ſchwärzeſte Gewebe von Verläumdungen war. Endlich fand Berwick als Feldherr in Deutſchland bey der Belagerung von Philippsburg ſeinen Tod, wo ihm eine Kanonenkugel den Kopf wegnahm. Er hinterlies den Ruhm eines tapfern und geſchickten Kriegers, aber unter diejenigen Männer, die ſich durch Adel des Herzens und Größe des Geiſtes auszeichneten, wird ihn die Geſchichte niemals zählen.

280.

Der ſiebente Oktober 1748.

Gebohren Chriſtian Gottlieb Selle.

Der würdige Selle war auch einer derjenigen Männer, die Hinderniſſe nur noch mehr anſpornen, ihr vorgeſetztes Ziel zu erreichen. Sein Vater war

ein Grobſchmidt und ſein nachheriger Stiefvater Apotheker in Berlin, welcher ſchlechterdings nicht wollte, daß der Sohn ſich etwas anderm, als der Apothecke, widmen ſollte; allein die Neigung zum Studiren war bey ihm zu groß, als daß ſie ſich, der ſtrengſten Behandlung ohngeachtet, hätte unterdrücken laſſen. Statt die Nacht zu ſchlafen, wachte er und beſchäftigte ſich mit ſeinen Büchern. Mit Mühe drang er endlich durch, daß er ſich der Arzneywiſſenſchaft widmen durfte. Mit auſſerordentlicher Begierde ſtudirte er zu Göttingen und Halle und machte ſich zeitig, beſonders durch ſeine „Fieberlehre,“ als Schriftſteller bekannt. Er wurde Leibarzt des Fürſtbiſchofs von Ermeland und lebte bey ihm ſehr glückliche Tage, bis er 1777 wieder nach Berlin zurückkehrte und Leibarzt des großen Friedrichs wurde, dem er als ſolcher bis an ſeinen Tod beyſtund. Auch unter den zwey nachfolgenden Königen begleitete er dieſe Stelle mit Ehre und Beyfall, und ſein litterariſcher Ruf verbreitete ſich beynahe in ganz Europa. Beſonders gründete er dieſen durch ſeine „Medicina clinica“ oder „Handbuch der mediciniſchen Praxis“ und mehre Schriften aus dem Fach der ſpekulativen Philoſophie. Seine Zeit war zwiſchen Amtsgeſchäften, den Beſuchen und der Beſorgung ſeiner Kranken, dem Studiren, der Erholung in Geſellſchaft bewährter Freunde und dem Genuß häuslich ſtillen Glücks getheilt. Indeſſen er aber für die Geſundheit ſeiner Mitbürger ſorgte, fehlte ihm die eigene. Er war immer ſchwächlich, und es iſt kein Zweifel, daß er ſich dieſe Schwächlichkeit durch die häufigen Nachtwachen in der Jugend zugezogen hat. Mitten in ſei-

nen beſten männlichen Jahren unterlag er, blieb jedoch thätig, beſonnen und heiter bis zu ſeinen letzten Stunden. Sein Tod wurde durch ein Lungengeſchwür, wie er ſelbſt vorausſagte und die Oeffnung ſeines Körpers zeigte, herbeygeführt und erfolgte am 9ten November 1800.

Selle beſaß vollkommen jene Herzensgüte, die er in ſeinem „Handbuch der Medicin" als nothwendiges Erforderniß zum glücklichen Arzt forderte. „Seine Redlichkeit, (ſagt Morian in der zu ſeinem Andenken gehaltenen akademiſchen Vorleſung) ſeine Offenheit, ſein gefühlvolles Herz, ſein ſanfter Charakter und ſeine Gefälligkeit im Umgang gliechen ſeinem Verdienſt als Arzt und Gelehrter, oder ſchienen es vielmehr oft noch zu übertreffen." — Wer den edeln Selle nur einmal — wer ihn beſonders an den Krankenbetten in der Charité ſah, müßte wenig phyſiognomiſches Gefühl gehabt haben, wenn er dieſe Stelle nicht von ganzem Herzen billigen und als eigene Ueberzeugung unterſchreiben wollte.

281.

Der achte Oktober 1795.

Opfer dem Schatten Rabauts de St. Etienne im National-Convent zu Paris gebracht.

Am 5ten November 1793 wurde einer der edelſten Volksrepräſentanten, Rabaut de Saint-Etienne, mit andern der Gironde-Parthey, auf Befehl des

des ſogenannten „Berges" hingerichtet. Noch waren nicht völlig zwey Jahre verfloſſen, ſo durfte ſein Bruder, Rabaut-Pommier, im Nationalconvent den Antrag machen, daß alle auf die Revolution Bezug habende Schriften deſſelben, die noch aufzufinden wären, gedruckt und an alle Mitglieder des Convents ausgetheilt werden ſollten. Ein Dekret genehmigte dieſen Vorſchlag und der Bruder des Gemordeten durfte heute öffentlich ausrufen: „Empfange, „du theurer Todter, dieſen Beweis der Achtung deiner Kollegen, bis die dankbare Nachwelt dir unter „den Geſetzgebern, die ihr die Freyheit zugeführt, „den Platz anweiſet, den du durch deine Dienſte dir „verdient haſt. Die, welche Frankreich eine Conſti„tution gegeben, ſo wie du ſie ihm wünſchteſt, be„zeugen dir ihre Ehrfurcht, und zwar zu einer Zeit, „wo dieſe von der ganzen Nation mit Enthuſiasmus „aufgenommene und nun auch bald in Thätigkeit ge„ſetzte Conſtitution deinem Vaterland die Freyheit „und Wohlfahrt ſichert, die eine unausbleibliche Folge „derſelben iſt. Großmüthiges Opfer, du biſt gerächt, „und wir ſind getröſtet."

282.

Der neunte Oktober 1793.

Lyon wird von den Republikanern erobert.

Gegen Ende des Monats April 1793, da die Flamme des Kriegs in der Vendée hoch aufloderte, em-

pörten ſich auch Lyon und Marſeille. Die Belagerung der Stadt Lyon leitete zuerſt der General Kellermann und nach ihm der Volksrepräſentant Dubois Crancé. Am 23ten Auguſt wurden die erſten Bomben in dieſe ſchöne Handelsſtadt geworfen, aber die Innwohner vertheidigten ſich unter dem General Precy gegen ein Belagerungsheer von mehr als hunderttauſend Mann mit hohem Muth, obgleich die Vertheidiger der Stadt durch Krankheiten, Tod und Wunden von 40,000 bald auf 10,000 herabſanken. Täglich wurde nun das Bombardement ſchrecklicher, die Gefechte wurden häufiger und mörderiſcher und man fieng an, an Kriegsbedürfniſſen großen Mangel zu leiden. Ohne Feſtungswerke und Linientruppen hatte Lyon bereits eine 70tägige Belagerung und mehr als 30,000 Bomben, 100,000 glühende Kugeln und eine ungeheure Zahl Haubitzen ausgeſtanden, als Dubois Crancé ſie zum letztenmal aufforderte, ſich zu ergeben. Alles war verloren und Precy jetzt nur darauf bedacht, ſich mit ohngefähr 2000 Mann, einigen Vierpfündern und etlichen Wagen zu retten; allein der Marſch wurde verrathen; alle, bis auf 40 oder 50 Mann, die das Glück hatten mit Hilfe der Landleute zu entfliehen, wurden entweder getödtet, oder gefangen, und die Soldaten der Republik zogen nun in Lyon ein. Der Nationalconvent ſprach das Todesurtheil über die unglückliche Stadt. Die Theilnehmer der Gegenrevolution ſollten nach Kriegsrecht beſtraft, ihr Vermögen eingezogen, alle Innwohner entwafnet, die meiſten Häuſer niedergeriſſen und auf den Trümmern der übrigen eine Schandſäule mit der Innſchrift errichtet werden: „Lyon führte Krieg

mit der Freyheit; Lyon iſt nicht mehr." — Die reichen Bürger Lyons mußten ſelber helfen ihre Häuſer niederzureiſſen und hatten nichts, als die Erinnerung, einſt wohlhabend geweſen zu ſeyn. Man mußte eigene Gruben machen, das Blut der guillotinirten Bürger aufzufaſſen, das ſonſt in Bächen geſloſſen wäre. Man nahm ſich endlich gar nicht mehr die Zeit zu Hinrichtungen, ſondern band die Schlachtopfer in langen Reihen an einander, ſchoß mit Kanonen unter ſie, und wer der Kanonade entgieng, oder nur nicht ganz todt war, wurde vollends zu Stücken gehauen, die die Rhone davon wälzte.

283.

Der zehnte Oktober 1794.

Kosciusko wird gefangen.

Nach der Einnahme von Willna und Grodno näherte ſich der ruſſiſche General Suwarow der Hauptſtadt Polens, Warſchau, deren Belagerung indeſſen aufgeſchoben worden war, ſchlug und zerſtreute am 18ten und 19ten September ein 16500 Mann ſtarkes Korps auserleſener polniſcher Truppen unter dem General Sbieranowski bey Brzesc in Lithauen und wollte ſich hierauf mit dem General Ferſen, der von Worka her über die Weichſel gegangen war, vereinigen. Der polniſche General Kosciusko ſuchte dieſe Vereinigung zu hindern; es kam am heutigen Tag bey Maczejowice an der Weichſel, zehn bis zwölf Meilen von Warſchau, zu einem Treffen, worinn die polniſche Armee von

21000 Mann beynahe zu Grunde gerichtet, Koſciuſko aber, nebſt noch mehrern Generalen und Officieren gefangen genommen wurde. „Finis Poloniae“ rief er, als er von einem Lanzenſtich getroffen zur Erde fiel.

284.

Der elfte Oktober 1711. *)

Gebohren Laura Maria Catharina Baſſi.

Ein Frauenzimmer, die es ſo weit gebracht hat, nicht nur die höchſte Würde in der Philoſophie anzunehmen, ſondern ſogar ſie öffentlich auf einer Univerſität zu lehren, iſt gewiß eine große Seltenheit. Dies war die Perſon, an die uns ihr heutiger Geburtstag erinnert. Ihr Vater war ein geſchickter Rechtsgelehrter zu Bologna. Sie wurde zwar zu allen häuslichen weiblichen Geſchäften gebildet, aber ihr Geiſt konnte ſich nicht in ſo enge Grenzen einſchlieſſen laſſen, er ſuchte höhere Nahrung. Wo ſie daher ein Buch fand, las ſie es mit heiſſer Begierde und widmete jede freye Stunde dem Studiren. Sie lernte in kurzer Zeit von einem ihrer Vettern die lateiniſche Sprache, die ſie in kurzer Zeit reden und ſchreiben konnte. Tançoni, Profeſſor der Arzneykunde und Anatomie, der ihr Hausarzt war, führte ſie mit dem uneigennützigſten Eifer in das Heiligthum der Wiſſenſchaften ein. Philoſophie war ihr Lieblingsſtudium und ſie machte darinn ſo große Fortſchritte, daß ihre Freunde ihr beſtändig anlagen,

einmal öffentlich zu diſputiren. Die zu beſcheidene Laura wollte ihr Wiſſen durchaus nicht dem Publikum zur Schau tragen, und Jahre vergiengen, bis ſie endlich, des vielfältigen Zudringens müde, nachgab und ſich dazu entſchloß. Der 17te April des Jahrs 1732 wurde dazu beſtimmt. Sieben Gelehrte opponirten ihr, legten ihr die bedeutendſten Zweifel vor, und ſie gieng als Siegerin aus dem Kampf. Jedermann erſtaunte ſowohl über ihre Gelehrſamkeit, als über ihre einnehmende Beredſamkeit und Freymüthigkeit, und dieß um ſo mehr, als man bis dahin von ihrem Studiren gar nichts gehört hatte, das ſie in möglichſter Stille trieb. Die philoſophiſche Fakultät zu Bologna verlieh ihr nunmehr den Doktorhut und ſie wurde zur öffentlichen Lehrerin der Philoſophie ernannt. Auch als Dichterin zeichnete ſie ſich aus, und korreſpondirte mit den berühmteſten Gelehrten des Inn- und Auslandes. Viele ihrer Abhandlungen ſtehen in den Kommentarien der Akademie zu Bologna. Nachdem ſie zu ihrer vollſtändigen Ausbildung auch andere der berühmteſten Akademien Italiens beſucht hatte, verheyrathete ſie ſich, wurde Mutter mehrerer Kinder und ſtarb im 67ten Jahr ihres Alters am 21ten Februar 1778.

*) Einige ſetzen ihren Geburtstag auf den 30ten dieſes Monats; unter ihrem Portrait aber in Bruckers Bilderſaal ſteht der heutige Tag, darum hab ich ihn auch beybehalten.

285.

Der zwölfte Oktober 1791.

Geſtorben Anna Luiſe Karſchin.

Geſtern feyerten wir den Geburtstag eines philoſophiſchen Frauenzimmers; heute erinnern wir uns an den Sterbetag einer berühmten deutſchen Dichterin. Ihre Jugend floß ſehr trübe dahin, denn kaum hatte ſie, in dem Haus eines guten Großonkels aufgenommen, leſen und ſchreiben gelernt, ſo mußte ſie wieder zu ihrer Mutter und ihrem Stiefvater zurück, erſt die kleinen Kinder wiegen und dann das Vieh hüten. Bey dieſer Beſchäftigung wurde ſie mit einem Hirtenknaben bekannt, der gerne las und auch ihr Bücher mittheilte; dann wurde ſie Magd in einer Mühle. Nach einiger Zeit heyrathete ſie einen Tuchweber zu Schwiebus, Namens Hirſekorn, einen rohen, geitzigen Menſchen, der ihr blos darum ein wenig milder begegnete, weil ſie zuweilen mit ihren Reimen, denn Poeſien waren das freylich nicht, etwas verdiente, aber doch zuletzt ſich von ihr ſcheiden ließ. Nur um ihrem elenden und hilfloſen Zuſtand zu entfliehen, entſchloß ſie ſich zur zweyten Heyrath mit einem Schneider, Namens Karſch, mit dem ſie ſich zu Fraustadt in Polen niederlies, aber ſehr unglücklich lebte, weil er ſich dem Trunk auſſerordentlich ergab und zu allem untüchtig wurde. Ihr Labſal war die Bekanntſchaft mit einigen würdigen Männern, die ihr Bücher gaben und ihrem Geiſt nachhalfen. Sie ergrief jede Gelegenheit, Hochzeiten, Leichen, Kindtaufen ꝛc. um Verſe zu machen, wo-

durch ſie ſich ihre Einnahme verbeſſerte, und noch mehr in Gros=Glogau, wohin ſie mit ihrem Mann und Kindern zog. Ihr Mann verlies ſie, und dies war ihr Glück, denn nun kam ſie mit guter Empfehlung nach Berlin und wurde in die vornehmſten Häuſer, gleichſam als ein Naturwunder, geladen. Ramler, Sulzer und Mendelsſohn wurden ihre Freunde und bildeten ihr Genie; auch der gute Gleim in Halberſtadt und andere nahmen ſich ihrer in jeder Rückſicht an. In den Jahren 1760 bis 1764, da ihre Gedichte herauskamen, beſſerte ſich die Lage der Karſchin ungemein, doch kam ſie bald wieder in häusliche Verlegenheiten, die ſie ſich durch Eigenſinn zuzog, darüber ihre Ausbildung verſäumte und zuletzt zur bloßen Reimerin herabſank. Vielerley — oft in der That ſelbſt verſchuldete — Leiden ſtrömten über ſie her; ſie klagte beſtändig ein unvermeidliches Schickſal an. Friedrich that nichts für ſie, aber Friedrich Wilhelm II. lies ihr ein Haus bauen. Kaum hatte ſie es bezogen, ſo kränkelte ſie und ſtarb.

Sie war unſtreitig mit trefflichen Talenten ausgeſtattet, beſaß eine lebhafte Einbildungskraft, treues Gedächtniß, Sinn für alles Schöne und Schickliche, aber es fehlte ihr an gehöriger Ausbildung, und das, was ihre frühern poetiſchen Arbeiten hoffen ließen, haben die ſpätern nicht erfüllt. Die beſte Ausgabe ihrer Werke iſt die von ihrer Tochter, Frau von Klenke, beſorgte von 1792. Dankbarkeit, Offenheit und Wahrheitsliebe verſchönerten ihren ſittlichen Charakter und ließen die Schwächen, die ſonſt an ihm ſichtbar waren, milder beurtheilen.

286.

Der dreyzehnte Oktober 1307.

Erſter Sturm gegen die Tempelherren.

Im Jahr 1118 vereinigten ſich Hugo von Payens und Gottfried von St. Aldemar mit ſieben andern franzöſiſchen Edelleuten und ſchwuren dem Patriarchen von Jeruſalem das Gelübde der Armuth, der Keuſchheit, des Gehorſams und der Beſchützung der Pilgrime. Balduin II., König von Jeruſalem, gab ihnen eine Wohnung nah am Tempel Salomo's, woher ſie auch ihren Namen „Tempelherren" bekamen. Sie waren anfänglich ſo arm, daß ihrer zwey auf Einem Pferd ritten und lange Zeit lebten ſie von bloßem Almoſen. Nachdem ſie aber auf der Kirchenverſammlung zu Troyes ein religiöſer und militäriſcher Orden wurden, ſo wuchſen ihre Reichthümer und mit dieſen ihr Anſehen und ihre Macht bald dergeſtalt, daß ſie die Eiferſucht der Großen, beſonders aber der Biſchöfe, reitzten. Philipp der Schöne von Frankreich warf ebenfalls ſeine Augen auf ihre Schätze und dies führte ihren Sturz herbey. Er wollte ihre Geheimniſſe, deren ſich einige unvorſichtige Brüder rühmten, wiſſen, denn er meynte, ſie müßten wenigſtens in der Kunſt Gold zu machen beſtehen, und da er ohne Gewalt nicht darhinter kommen konnte, ſo kamen ihm der Prior von Montfaucon zu Toulouſe und ſein Geſellſchafter, der Florentiner Noſſo Dei, eben zu gelegener Zeit. Dieſe erzählten zu Paris unglaubliche Dinge von dem Orden der Tempelherren; aber obwohl der Pabſt ver=

ſprach, die angeblichen Verbrechen unterſuchen zu laſſen, ſo wartete der König doch nicht ſo lange, ſondern ließ am heutigen Tag alle ſich in Frankreich aufhaltenden Ritter gefangen nehmen. Was den Angebern zu glauben war, kann man leicht erwägen, wenn man bedenkt, daß beyde ihres ſchlechten Lebenswandels halber von dem Großmeiſter gefangen geſetzt waren und nur jener Anklage wegen ihre Freyheit von dem König erhielten. Der Prior von Montfaucon kam bald darauf in einem Handel, den er ſich ſelbſt zugezogen hatte, ums Leben, und Noſſo Dei ſtarb neuer Verbrechen halber am Galgen.

287.

Der vierzehnte Oktober 1813.

Gefecht bey Wachau.

Am 11ten Oktober kam das große Hauptquartier der Alliirten unter dem Fürſten von Schwarzenberg nach Altenburg und in dieſer Gegend konzentrirte ſich die große verbündete Armee. In den folgenden Tagen wurden die Vorbereitungen zu einer allgemeinen Schlacht gemacht und die verſchiedenen Korps rückten in die ihnen angewieſenen Stellungen. Um ſich von der Stärke und Stellung des Feindes zu überzeugen, wurde mit einigen Armeekorps eine große Recognoscirung vorgenommen, die am heutigen Tag ein ſehr hitziges Reutergefecht veranlaßte. Die Franzoſen hatten am frühen Morgen Gröbern und Goſſa verlaſſen, zeigten aber auf der Höhe von Wachau und Libertwolkwitz eine bedeutende

Macht. Sobald die Avantgarde des Generals Grafen Pahlen, unterſtützt von der Kavallerie des Grafen Wittgenſtein, über Gröbern und Goſſa vorgerückt war, eröfnete die ruſſiſche reitende Artillerie ein wirkſames Feuer gegen den Feind; die Infanterie folgte der Kavallerie en Echelons bis Gröbern und Goſſa. Graf Klenau rückte gegen Libertwolkwitz vor, und ließ dieſes von franzöſiſcher Infanterie ſtark beſetzte Dorf durch das Regiment Erzherzog Karl erſtürmen. Nun formirte ſich die franzöſiſche gegen 8000 Pferde ſtarke Kavallerie in eine tiefe Maſſe und unternahm unter Napoleons eigener Anführung, unter dem Schutz einer ſtarken Artillerie, einen Angriff, welchen immer nachrückende Reſerven unterſtützten. Die erſte Linie der Kavallerie des Grafen Pahlen mußte der Uebermacht weichen; das Kavallerie Gefecht wurde immer mörderiſcher auf der Ebene von Wachau. Viermal erneuerten die Franzoſen den Angriff, aber die ruſſiſche Kavallerie, die preuſſiſchen Grenadiere, und die Reiterey des Grafen Klenau ſchlug ſie in die Flucht. Fünfhundert Feinde lagen auf dem Schlachtfeld, mehrere Hunderte waren verwundet, oder gefangen. Die Kanonade dauerte übrigens bis in die einbrechende Nacht.

288.

Der fünfzehnte Oktober 1797.

Feſt zum Andenken Virgils.

Am heutigen Tag feyerte die Stadt Mantua ein Feſt zum Andenken Virgils, eines der gröſten der

römiſchen Dichter, deſſen Geburtsort ſie zu ſeyn fordert, wiewohl er wahrſcheinlich zu Andes, einem geringen Ort bey Mantua, an dieſem Tag zur Welt kam. — Mit Tagesanbruch kündigte der Donner der Kanonen die Feſtlichkeit an; verſchiedene Theile der Stadt waren auf Anordnung der Regierung mit Verzierungen verſehen. Um elf Uhr zog man die Namen von einer beſtimmten Anzahl junger Mädchen aus, welche hierauf mit ihren Verlobten und in Begleitung obrigkeitlicher und anderer Perſonen den Nationalpallaſt verließen und ſich auf den Virgilianiſchen Platz begaben, wo auf einem ſehr ſchönen Piedeſtal die Büſte des unſterblichen Dichters errichtet war, mit Guirlanden und Sinnbildern umgeben. Auf die nemliche Art war auch der ganze Platz geziert. Für die Verlobten war ein Frühſtück bereitet, das man unter Muſik und Abſingung patriotiſcher Lieder genoß, nach deſſen Endigung man ſich theils zu Land, theils in koſtbar geſchmückten Fahrzeugen, von weiß gekleideten und mit Lorbeer bekränzten Schiffern geleitet zur Virgiliana (ſonſt Pietale genannt) begab. Hier wurden unter einem auſſerordentlichen Volkszulauf verſchiedene Spiele zu Fuß, zu Pferd und in Fahrzeugen veranſtaltet und um das neu errichtete Denkmal Virgils getanzt. Abends brannte man ein trefliches Feuerwerk ab. In der Stadt war der Virgilianiſche Platz erleuchtet und die Verlobten fanden hier eine Abendmahlzeit für ſich ausgerüſtet. Die ganze Stadt war illuminirt und in allen Hauptſtraſſen ertönte Muſik; ein Ball beſchloß die Feyerlichkeit.

Wann werden wir Deutſche anfangen, unſerm Klopſtock und Wieland zu Ehren, die uns doch wohl wenigſtens ſo viel, als den Mantuanern Virgil, ſeyn müſſen, Feſte zu feyern?

289.

Der ſechszehnte Oktober 1813.

Gefecht bey Möckern.

Der preuſſiſche Generallieutenant von Blücher, General en Chef der ſchleſiſchen Armee, war am 3ten Oktober mit derſelben über die Elbe gegangen und traf am 11ten zu Halle ein. Nach einer ſowohl Menſchen als Pferden höchſt nöthigen Ruhe von 4 Tagen rückte er am 15ten gegen Leipzig vor, nahm an dieſem Tag ſein Hauptquartier in Skeuditz und ſeine Vorpoſten ſtanden bey Möckern. Am 16ten Nachmittags fieng das Gefecht bey Möckern an. Bis nahe vor dieſen Ort hatten ſich die Franzoſen verſchanzt, aber nichts konnte die tapfern Preuſſen und Ruſſen zurückhalten. Mit einem entſetzlichen „Hurrah!“ giengen ſie mit gefälltem Bajonnet auf den Feind los, der aus ſeinen Verſchanzungen herausgetrieben wurde, und ſich in das Dorf Gohlis zurückzog. Auch hier wurde er angegriffen. Dreymal wurden die Preuſſen zurückgeſchlagen, aber beym vierten Angriff überwältigten ſie den Feind, der ſich in gröſter Unordnung nach Leipzig hineinwarf. Die Preuſſen rückten nach und ſahen ſich Abends um 8 Uhr Meiſter der Vorſtadt. Gegen 40 Kanonen, an 2000 Gefangene, worunter 79 Officiere

und 1 Obriſt, 2 Adler, und eine große Menge Munitionswagen, waren die Trophäen des Tages. An Verwundeten und Todten ſollen die Franzoſen über fünftauſend Mann verloren haben. Dies war das Vorſpiel der großen Ereigniſſe, die bey Leipzig am 18ten und 19ten dieſes Monats ſich zutrugen.

290.

Der ſiebenzehnte Oktober 1806.

Befreyung eines Korps preuſſiſcher Kriegsgefangenen durch den Lieutenant Hellwig.

Die aus 6000 Mann beſtandene Garniſon von Erfurt wurde gleich nach der Schlacht bey Auerſtädt zu Kriegsgefangenen gemacht. Dieſe nebſt noch andern 2000 Mann wurde unter einer Bedeckung von zwey Kompagnien Linien-Infanterie, jede 200 Mann ſtark und 140 Mann Voltigeurs transportirt und zog durch ein Wäldchen an der Heerſtraſſe, eine gute Viertelſtunde von Eiſenach. In dieſem hatte ſich der Lieutenant von Hellwig, vom zweyten Bataillon des preuſſiſchen Huſarenregiments von Pletz, poſtirt, und kaum war der Zug vorübermarſchirt, ſo brach er hervor, ſtürzte auf die hintere Kompagnie, dann auf die Voltigeurs. So zog ſich das Gefecht bis in die Straſſen von Eiſenach und der Lieutenant Hellwig hatte die Freude, durch dieſen glücklichen Coup ſeinem König achttauſend Mann gerettet zu haben. Jetzt bewafnete er ſie mit den erbeuteten Flinten, Säbeln,

Karabinern und Piſtolen und brachte ſie glücklich nach Hannövriſch Münden, wo er ſie dem General von Zwiefel übergab. Er ſelbſt ſtieß bey Nordheim wieder zu ſeinem Bataillon und hatte bey dieſer ſchönen Expedition nicht mehr als einen Huſaren und ein Pferd verloren, obgleich die Franzoſen ſich tüchtig gewehrt hatten. Einige Huſaren und Pferde waren verwundet geworden.

291.

Der achtzehnte Oktober 1812.

Aufbruch der Franzoſen von Moskau.

Napoleon war nach Rußland gezogen und hoffte den Frieden diktiren zu können, wenn er nur erſt in Moskau wäre; allein die Hofnung wurde dadurch vernichtet, daß ein bedeutender Theil ihrer Bewohner die große Stadt verließ und dieſe mehr als tauſendjährige, heilig gehaltene Hauptſtadt, der vormalige Sitz der Beherrſcher des großen Reichs, von den Ruſſen ſelbſt angezündet wurde. Mit einem Schlag wurden nun alle Erwartungen des franzöſiſchen Kaiſers vernichtet; man hörte auf keine Friedensvorſchläge, nicht auf das Anerbieten, die Brandſtätte von Moskau zu verlaſſen und ſich bis Wiazma zurückzuziehen. Der Mangel wurde, ſo wie die Unzufriedenheit der Soldaten, täglich größer und der große Rückzug begann mit dem heutigen Tag. „Ich will euch „in die Winterquartiere führen, Soldaten" — hieß es in der deßhalb erlaſſenen Proklamation — „Finde

„ich Ruſſen auf meinem Weg, ſo werde ich ſie ſchla„gen; finde ich keine, deſto beſſer für ſie.“ — Napoleon marſchirte nach Kaluga, und der erſte Unfall, der ſich ſchon am Tag des Ausmärſches einſtellte, war die Niederlage des Königs von Neapel bey Winkowo, die 26 Kanonen, viele Todte und Verwundete, dann zweytauſend Gefangene koſtete. Auch eine große Menge Bagage fiel den Siegern in die Hände.

292.

Der neunzehnte Oktober 1794.

Gefecht zwiſchen den Franzoſen und Spaniern.

Die Spanier ſtunden am Schluß ihres erſten Feldzugs gegen die Franzoſen (1793) ſchon dicht vor Perpignan; im zweyten, 1794 waren ſie in Catalonien dergeſtalt unglücklich, daß ſie ſich bis Girona zurückgeworfen ſahen. In Biscaya und Navarra gieng es ihnen nicht beſſer. Die Weſt-Pyrenäen-Armee unter dem General Moncey that am 18ten und 19ten Oktober einen allgemeinen Angriff auf ihre ganze Poſition auf den höchſten Bergen und in faſt unzugänglichen Schlünden in einer Strecke von vierzig Stunden. Ueberall wurden die Spanier aus ihren Linien und Redouten geworfen; ſie verloren fünfzig Kanonen, zweytauſend Todte und ohngefähr eben ſo viele Gefangene. Die Franzoſen ſtunden nun nahe bey Pampelona, auch die zwey Gießereyen von Equy

und Orbaycette, deren Anlegung Millionen gekoſtet hatte, waren der Gewinn dieſes Tages. Indeſſen überließ ſich die ſiegende Armee, beſonders nachdem ſie im November in Biscaya noch einmal glücklich geweſen war, ſolchen Ausſchweifungen, daß ſich das Volk gegen ſie bewafnete, um ſeine Exiſtenz und ſein Eigenthum zu ſichern. Es war daher die höchſte Zeit, in dieſe Armee, die durch Krankheiten ſehr zuſammengeſchmolzen war, eine beſſere Kriegszucht zu bringen und den Abgang durch Verſtärkungen zu erſetzen, ſonſt würden bey Eröfnung des dritten Feldzugs im Jahr 1795 die Ausſichten nicht ſehr glänzend geweſen ſeyn.

293.

Der zwanzigſte Oktober 1704.

Geſtorben Johann Locke.

Dieſer berühmte Mann, der geraume Zeit an der Spitze der ſpekulativen Philoſophen in England ſtund und noch heut zu Tag ſeinen Verdienſten gemäß verehrt wird, wurde 1632 am 29ten Auguſt zu Wrington, ohnweit Briſtol, gebohren. Er ſtudirte zuerſt zu London, dann zu Oxford klaſſiſche Litteratur, denn die damalige einzig dominirende ariſtoteliſche Philoſophie wollte ihm keineswegs zuſagen; erſt Carteſius Werke weckten ſeinen Sinn für Philoſophie, obgleich auch dieſes Syſtem ihm nicht gefiel. — Der Graf von Shaftsbury ſchenkte ihm ſeine Freundſchaft und er lebte in deſſen Haus auf dem vertraulichſten Fuß, ſo daß er ſeiner Lebensbedürfniſſe halber

völlig

völlig unbeſorgt ſeyn durfte. Als aber der Graf in der Folge in Ungnade fiel und England verlaſſen mußte, hielt auch Locke ſich nicht mehr ſicher und gieng nach Amſterdam, wo er ſich ganz verborgen halten mußte, um nicht nach England ausgeliefert zu werden. Erſt nach der Revolution, durch die der Prinz Wilhelm von Oranien den engliſchen Thron beſtieg, erhielt Locke ſeine Freyheit wieder und wurde Kommiſſair der Commercien und Kolonien, machte auf die Verbeſſerung des in Verfall gerathenen Münzweſens aufmerkſam und würde in öffentlichen Aemtern noch mehr gearbeitet haben, wenn nicht ſeine ſchwache Geſundheit ihn daran gehindert hätte.

Im Jahr 1694 erſchien ſein unſterbliches Werk: Ueber den menſchlichen Verſtand, das allenthalben mit dem gröſten Beyfall aufgenommen wurde und ſchon im folgenden Jahr wieder neu aufgelegt werden mußte. Durch dieſes Werk wollte er den Innhalt und Umfang des menſchlichen Verſtandes beſtimmen und aus der Philoſophie den Geiſt der Streit- und Zweifelſucht verbannen, eben das, was in unſern Tagen der Königsberger Philoſoph Kant ſich als Zweck fürgeſetzt hatte, und es iſt nicht zu läugnen, daß Locke manche Irrthümer der ältern Weltweiſen berichtigt und die Auffindung des Wahren nicht wenig erleichtert hat. Sein „Handbuch der Erziehung" iſt gleichfalls ein Meiſterwerk, und er hat das unſtreitige Verdienſt, auf dieſe große Angelegenheit des menſchlichen Geſchlechtes beſonders aufmerkſam gemacht zu haben. Auch für die Exegeſe der Bibel hat er mit großem Nutzen gearbeitet. — Sein moraliſcher Charakter verdiente alle Achtung,

wie ſeine großen Kenntniſſe. Sein Wiſſen, wie ſein Benehmen, machte ihn jeder Geſellſchaft angenehm und er legte die finſtere Miene des tiefdenkenden Mannes gerne ab, ſobald er das Studierzimmmer verlies. Er hatte Sinn für Freundſchaft, war wohlthätig gegen Arme und Nothleidende, ordentlich in ſeinem Hausweſen, klug und voll Erfahrung, die er immer am rechten Ort mit Vortheil benutzte.

Obwohl ſeine Kränklichkeit ihn nie ein hohes Alter hoffen ließ, ſo hatte er doch ſeiner mäßigen Lebensweiſe ein Alter von 70 Jahren zu danken. Vielleicht hätte er noch länger gelebt, wenn nicht eine Verkältung, die er ſich auf einer Reiſe zuzog, ſo ſchlimm auf ihn gewirkt hätte, daß er ihren Folgen unterlag.

294.

Der ein und zwanzigſte Oktober 1805.

See-Schlacht bey Trafalgar.

Zum Erſtaunen der Welt hatten die Franzoſen, ohngeachtet aller ihnen von den Engländern verſetzten empfindlichen Schläge, in kurzer Zeit wieder eine beträchtliche Flotte ausgerüſtet, ſo daß ſie im Stande war, eine brittiſche Kauffartheyflotte von fünfzehn Schiffen, dreymalhundert tauſend Sterlinge im Werth, wegzunehmen und ſich am 22ten Julius 1805 zwiſchen Corunna und Ferrol dergeſtalt zu ſchlagen, daß keiner der kämpfenden Theile ſich mit Beſtimmtheit den Sieg zuſchreiben konnte. Zwar hatte der engliſche Vice-

Admiral Calder den mit den Franzoſen vereinigten Spaniern zwey im Kampf übel zugerichtete Schiffe genommen, aber auch von ihnen hatten drey Schiffe ſo gelitten, daß ſie nicht mehr dienſtfähig waren, ſondern nach Hauſe geſchickt werden mußten. Die Franzoſen hingegen vereinigten ſich mit der Flotte von Ferrol und waren jetzt, ohne die Fregatten zu rechnen, vier und dreyßig Linienſchiffe ſtark, die weder Nelſon noch Calder anzugreifen wagte. Dieſe große Flotte ſegelte ungehindert nach Kadix, wo ſie vor der Hand blieb. Endlich am heutigen Tag kam es zwiſchen ihr und dem Admiral Nelſon zu einer fürchterlichen und blutigen Seeſchlacht bey Trafalgar. Mit 27 Linienſchiffen griefen Nelſon und Collingwood die franzöſiſch-ſpaniſche Flotte, drey und dreyßig Linienſchiffe unter Villeneuve, Gravina und Dumanoir ſtark, in zwey Kolonnen an. Die Engländer durchbrachen die feindliche Linie und errangen nach einem dreyſtündigen Gefecht den vollſtändigſten Sieg. Ein Theil der kombinirten Flotte wurde gänzlich zerſtört, ein anderer erobert und der gröſte Theil des entkommenen Ueberreſtes fiel auch den Siegern in die Hände. Villeneuve und Alava wurden nebſt dem Contre-Admiral Ziſneros gefangen genommen. Die Engländer hatten 1214 Verwundete und 449 Todte; die Franzoſen verloren über zehntauſend Mann. Der allergröſte Verluſt, den die Engländer erlitten, war der große Seeheld Nelſon, den eine Flintenkugel im Augenblick des Sieges vom Maſtkorb des ſpaniſchen Schiffs Trinidad getroffen und todt zu Boden geſtreckt hatte.

Dieſer Tag, an dem die Spanier und Franzoſen, die übrigens ſehr tapfer gefochten hatten, beſiegt wurden, iſt auch noch dadurch merkwürdig geworden, daß an eben demſelben die in Ulm unter dem General Mack geſtandene und beſiegte Armee aus dieſer Stadt abzog, wovon künftig das mehrere erzählt werden wird.

295.

Der zwey und zwanzigſte Oktober 1710.

Gebohren Maria Anna le Page du Boccage.

Man hat es den Franzoſen häufig vorgeworfen, daß unter ihnen kein einziger epiſcher Dichter aufgeſtanden ſey. Voltaire ſuchte dieſe Schmach zu rächen und ſang die „Henriade"; aber auch dieſe erfüllte die Hofnungen und Wünſche der Kunſtrichter nicht. Ein Frauenzimmer, eben das, deſſen Geburtstag auf den heutigen Tag fällt, wollte ihre Forderungen durch die „Columbiade" erfüllen. Man verſagte ihr zwar nicht den Beyfall in einzelnen ſchönen Stellen ihres Gedichts, aber man hat den Plan als ſehr mangelhaft gerügt, und alſo bliebe es dabey, daß die franzöſiſche Nation bis auf den heutigen Tag kein ſich als wahres Kunſtwerk auszeichnendes epiſches Gedicht aufzuweiſen habe.

Frau von Boccage kam in Rouen zur Welt und erhielt ihre erſte Erziehung im Kloſter de l'As-

somption zu Paris. Im 16ten Jahr ihres Alters ſandte ſie ſchon — wiewohl ohne Namen — Gedichte in den Mercur de France, indem es damals einem Frauenzimmer nicht erlaubt war, auf dieſe Art öffentlich zu erſcheinen. Sie erhielt bald darauf von mehrern gelehrten Akademien Preiſe und dies ermunterte ſie, nach mehrern Proben verſchiedener Art ſich an das erwähnte Heldengedicht zu wagen, das ins Deutſche, Italieniſche und Spaniſche überſetzt wurde. Eine Sammlung ihrer ſämtlichen Werke gab ſie 1770 in drey Octavbänden heraus. Ihr Haus in Paris war immer der Sammelplatz der berühmteſten Männer; die Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften, die Akademie der ſchönen Künſte und die franzöſiſche Akademie verſammelten ſich gleichſam bey ihr; ihre Concerte wurden von fremden Geſandten beſucht und Fürſten ſprachen gerne bey ihr ein, weil man in ihrem Zirkel mehr geiſtige Unterhaltung fand, als irgendwo.

So erreichte ſie hochgefeyert ein Alter von 92 Jahren, ſtarb am 8ten Auguſt 1802 und war die wahre Aſpaſia ihres Zeitalters.

296.

Der drey und zwanzigſte Oktober 1801.

Geſtorben Johann Gottlieb Naumann.

In einer armſeligen Hütte des Dorfs Blaſewitz bey Dresden gebohren, verlebte der Knabe, der einſt einen großen Theil von Europa durch die Kraft ſeiner

Harmonien entzücken ſollte, eine ſehr traurige Jugend. Seine Eltern, die arm waren und nichts auf ihn verwenden konnten, thaten ihn zu einem Schloſſer in Dresden in die Lehre, denn für Muſik, wozu er ſchon früh einen auſſerordentlichen Trieb zeigte, hatte — wenigſtens ſeine Mutter keinen Sinn. Aus der Werkſtatt des Schloſſers entlief er bald wieder nach Hauſe und mußte das Vieh hüten, weil man dadurch ihn zu demüthigen und zur Rückkehr zu bewegen hofte, aber vergebens. Sein Wunſch gieng auf einen Dorfſchulmeiſter, denn um ſich dazu vorzubereiten, durfte er Klavier ſpielen und täglich in die Kreutzſchule nach Dresden wandern, das er denn trotz Wind und Wetter gerne that. Auf einer Kirchthürſchwelle genoß er öfters ſein Mittagsmahl, — ein Pfenningbrod, wohnte wieder dem Unterricht bey und gieng am Abend zufrieden nach Hauſe. So vergiengen drey mühſelige Jahre, als ein ſchwediſcher Muſikus, Namens Wenſtrom, ihn mit nach Italien nahm. Hier litt er drückenden Mangel, denn ſein Begleiter wurde ſein Herr und behandelte ihn äuſſerſt hart. In Venedig und Padua erwarb er ſich im eigentlichen Verſtand mit Thränen ſein Brod durch Notenſchreiben, doch nahm ſich am letztern Ort Tartini ſeiner an. Nach drey Jahren wanderte er nach Neapel und endlich zu Pater Martini in Bologna. Durch eine Partitur von ſeiner Arbeit, die er nach Hauſe ſchickte, wurde der kurfürſtlich ſächſiſche Hof aufmerkſam auf ihn. Nach 7 in Italien meiſtens kummervoll verlebten Jahren kam Naumann 1765 nach Dresden zurück, gieng nochmals nach Italien und komponirte nun ſchon für die gröſten Theater in Neapel, Palermo u. ſ. w.

Friedrich der Große trug ihm eine Kapellmeiſterſtelle an, auch die Könige von Schweden und Dänemark, aber er war nicht zu bewegen, ſein Vaterland, deſſen Stolz er nun wurde, zu verlaſſen. Für das Theater zu Stockholm komponirte er zuerſt die Oper „Amphion" dann „Cora" in welch letzterer ſich ſeine Individualität am deutlichſten ausſpricht. Sie wurde mit nie geſehener Pracht aufgeführt und fand den auſſerordentlichſten Beyfall, ſo wie ſpäter „Guſtav Waſa" und „Medea." Seine letzte Oper war „Aci e Galatea" in der jugendliche Munterkeit mit männlicher Kraft gepaart iſt. Auſſer dieſen theatraliſchen Werken arbeitete er noch ſehr vieles für die Kirche und das Concert, worunter ſich große Meiſterſtücke befinden.

Naumann gehörte zu den ausgezeichnetſten Künſtlern unſrer Zeit, zu der kleinen Anzahl derer, durch welche Deutſchland dreiſte mit allen ſeinen Nachbarn wetteifern kann. Haſſe, Händel, Graun, Gluck und Haydn achtete er ſehr hoch. Er hielt die Tonkunſt für eine „Sprache der höhern und geheimen Natur, für eine kräftige Beförderin der Moralität und Tugend." Er glaubte feſt: „daß durch ſie die Seele vom Irdiſchen entfeſſelt und mit Vorgefühlen der Unſterblichkeit und des Himmels erfüllt werden könne; daher auch nur ein reiner Geiſt ſich ihr widmen ſollte." Wirklich war er ſelbſt ein ſolcher reiner Geiſt und durch den ſchönſten ſittlichen Charakter, ſo wie durch alle häuslichen und geſelligen Tugenden, ausgezeichnet.

Auf einem einſamen Spaziergang rührte ihn der Schlag. Eine ganze kalte Oktobernacht kämpfte er,

ſchmerzlich vermißt von den Seinigen, mit dem Tod und am Morgen, da man ihn fand, war jede Hilfe zu ſpät. Er wurde nur 53 Jahre alt.

297.

Der vier und zwanzigſte Oktober 1535.

Tod des Herzogs Franz Sforza von Mailand.

Durch den mailändiſchen Kanzler Morone, einen ſehr unruhigen und intriguanten Kopf, wurde Karl V. endlich bewogen, dem Herzog Franz Sforza die Inveſtitur von Mailand zu ertheilen; ſie war aber mit ſo beſchwerenden Bedingungen verbunden, daß der Herzog mehr ein Knecht des Kaiſers, als ein Vaſall des Reichs wurde. Morone wandte daher alles an, Neapel von der Herrſchaft der Spanier frey zu machen. Der Plan wurde aber verrathen, Morone gefangen genommen, Sforza des Hochverraths beſchuldigt, und ſeiner Rechte auf Mailand wieder verluſtig erklärt. Zwar ließ er ſich, um das Verlorne wieder zu gewinnen, mit dem Pabſt, den Venetianern und dem König von Frankreich gegen den Kaiſer in ein Bündniß ein, allein es hatte für ihn nur die ſchlimme Folge, daß ſich alle ſeine Ausſichten, im Beſitz von Mailand zu bleiben, gänzlich verdunkelten. Im Jahr 1529 vergab ihm Karl aus verſtellter Großmuth ſeine begangene Untreue und ſetzte ihn wieder als Herzog von Mailand ein, über-

dies gab er ihm ſeine Nichte, eine Tochter des Königs von Dänemark, zur Gemahlin. Das gute Vernehmen dauerte jedoch nicht länger, als bis zum Jahr 1535. Franz I. von Frankreich unterhandelte mit verſchiedenen Höfen, ihm gegen ſeinen Erbfeind Karl beyzuſtehen, unter andern auch mit Sforza, der ſich gerne mit ihm verbunden hätte, wenn er nicht zu furchtſam geweſen wäre. Dem Kaiſer blieben die Bemühungen Franzens nicht verborgen, und da er dem Sforza drohte, ſo war dieſer niederträchtig genug, dem franzöſiſchen Geſandten Merveille, der in einem unglücklichen Handel einen Bedienten des Herzogs erſtochen hatte, den Kopf abſchlagen zu laſſen. Die Klagen des beleidigten Königs und die Furcht, ſeine Rache empfinden zu müſſen, hatten dergeſtalt Einfluß auf ihn, daß er krank wurde und am heutigen Tag ſtarb. Das Herzogthum Mailand fiel nun an den Kaiſer zurück und dieſer grief jetzt Franzen an, ſtatt daß dieſer unter dem Vorwand, den Herzog zu züchtigen, ihn würde angegriffen haben.

298.

Der fünf und zwanzigſte Oktober 1764.

Geſtorben Wilhelm Hogarth.

Er war der gröſte Künſtler in ſatyriſchen und allegoriſchen Kupferſtichen und Malereyen, der vielleicht jemals gelebt hat. Von armen Eltern erzeugt und gebohren konnte er nur zu einem ganz gemeinen

Künſtler, der Figuren auf zinnerne Töpfe ſtach, gebracht werden, von dem er ſo viel lernte, als der arme Mann ſelber konnte, und als die Lehrzeit vorbey war, ſtach er zuerſt Wappen und Addreſſen für Kaufmannsläden, dann Kupfer für Buchhändler. Er fieng an, Portraite zu malen, war aber nicht glücklich damit, weil er bey ſeiner geraden Weiſe nicht ſchmeicheln konnte; vielleicht auch nicht wollte. Sein wahres Feld war die Satyre und Karrikatur. Er grief die Launen, Thorheiten und Laſter ſeiner Zeitgenoſſen — und wo hätte er dazu ein weitläufigeres Feld gehabt, als in dem großen London? — mit eben ſo viel Witz und Schalkhaftigkeit, als Bitterkeit und Kraft an und geißelte unbarmherzig, was ihm vorkam. Die erſte Arbeit, die ſeinen Ruhm gründete, war „der Weg der Buhlerin“ in ſechs Blättern. Auf dieſe folgten die vier Tageszeiten, die Punſch-Geſellſchaft, der Weg des Liederlichen, die Heyrath nach der Mode, u. ſ. w. die alle mit unbeſchreiblich großem Beyfall aufgenommen wurden. Er verſtund die ſeltene Kunſt, in den kleinſten Zug ſeiner Gemälde eine große Bedeutung zu legen. Nichts iſt darinn umſonſt, nichts ohne Beziehung, ſogar bis auf den Zeiger der Stuben-Uhr, daher wollen aber auch ſeine Arbeiten eigens ſtudirt ſeyn und es iſt kein Wunder, daß über ſie mehrere Kommentare erſchienen ſind, worunter unſtreitig unſers verewigten Lichtenbergs „Erklärung Hogarthſcher Kupferſtiche“ der vorzüglichſte iſt. Sein letztes Gemälde war: „Das Ende aller Dinge“ worinn er von allen Gegenſtänden ihr letztes anbrachte, z. B. eine zerbrochene Pfeife, —

einen bis auf den Stumpf abgenutzten Beſen, — einen umfallenden Galgen — ein zertrümmertes Schiff ꝛc. Zuletzt fügte er noch „eine zerbrochene Pallete“ hinzu, und rief aus: „Finis, ich bin fertig!“

Bald nachdem Hogarth dieſes Gemälde, auf das er ganz beſondern Fleiß verwendete, fertig gemacht hatte, ſtarb er im Genuß eines allgemeinen Ruhms im 67ten Jahr ſeines Alters. An ſeinem moraliſchen Charakter hat man getadelt, daß er zu wenig auf die Politur ſeiner Sitten gewendet und anderer Verdienſten ſelten gehörige Gerechtigkeit habe widerfahren laſſen. Sonſt war er freygebig, gaſtfrey und — was große Künſtler ſo ſelten ſind — ein guter Hauswirth.

299.

Der ſechs und zwanzigſte Oktober 1813.

Kapitulation von Würzburg.

Nach den glorreichen Siegen der Alliirten bey Leipzig (vom 16—19ten Okt.) beſchloß der königlich baierſche General der Cavallerie, Graf von Wrede *), mit dem vereinten baierſch- und öſterreichiſchen Corps die Stadt Würzburg, deren franzöſiſcher Kommandant eine gütliche Uebergabe verweigert hatte, mit Sturm zu nehmen. Ehe es aber noch dazu kam, gieng die Stadt mit Kapitulation am heutigen Tag über und die Franzoſen zogen ſich in die Citadelle zurück, die der Uebereinkunft gemäs von

einigen Bataillons bloquirt wurde. Die Hauptarmee marſchirte nach Hanau. **)

Todestag der großen Sängerin Barilli 1813.

Heute ſtarb zu Paris Madame Barilli, erſte Sängerin der Opera buffa, an einem Gallenfieber. Die Theaterverwaltung der Kaiſerin hat dadurch einen empfindlichen Verluſt erlitten, denn ſeit ſechs Jahren hatte dieſe Frau alle Freunde der Kunſt durch ihren treflichen Geſang entzückt und ihr moraliſcher Charakter ſoll ſo ſchön und untadelich geweſen ſeyn, daß diejenigen, die ſie näher kannten, ſie hoch verehrten. Alle ihre Freunde haben einhellig geſtanden, daß ihr Andenken in ihrem Herzen unauslöſchlich wohnen werde.

*) Jetzt in den Fürſtenſtand und zum königlich baierſchen Generalfeldmarſchall erhoben.
**) Man ſehe den 30ten Oktober.

300.

Der ſieben und zwanzigſte Oktober 1763.

Geſtorben Lorenz Natter.

Die ehmalige Reichsſtadt Biberach, in deren Umgebungen auch Wieland das Licht der Welt erblickte, war Natters, des berühmten Steinſchneiders, Geburtsort. Er lernte die Goldſchmidts Pro=

ſeſſion und nebenbey in Steine ſchneiden, welche Kunſt er aber anfänglich blos für Pettſchafte ausübte. In Italien ermunterte ihn der Baron von Stoſch, die alten geſchnittenen Steine nachzuahmen, und von dieſer Aufmunterung an legte er ſich auf das Studium der Antike, beſonders in Rom, wo ſelbſt der Pabſt ſein Talent ehrte und belohnte und der Großherzog von Toskana ihn an ſeinen Hof rief. Auch in England fand er Beyfall und Unterſtützung, nicht weniger in Schweden, Dänemark und Rußland. Eine zweyte Reiſe nach Petersburg, die er im Jahr 1763 unternahm, beförderte ſeinen Tod. Ein innerliches Uebel, das er ſchon einige Jahre mit ſich herumtrug, und das — wie die Oeffnung ſeiner Leiche bezeugte, zwey Polypen am Herzen verurſachten, raffte ihn im Jahr 1763 in einem Alter von 58 Jahren weg. Der Großfürſt von Rußland kaufte ſeine Sammlung von geſchnittenen Steinen und Abdrücken alter Steine in Schwefel und Siegellack, ſeine Schaumünzen, Bücher und Kupferſtiche für eilfhundert und vierzig Pfund Sterling.

Natter iſt der einzige deutſche Steinſchneider, der dem Styl der griechiſchen Künſtler am nächſten kam. Er lieferte ſo trefliche Arbeiten, daß er einige ſeiner Kopien ohne Bedenken für griechiſche Originale hätte ausgeben dürfen, das aber der beſcheidene und gewiſſenhafte Mann nie gethan hat. — Was ihm gefallen ſollte, mußte ſich edler griechiſcher Einfalt und Vollendung gleichſtellen können, ſonſt hatte es ſeinen Beyfall nicht. Auch als Schriftſteller in ſeiner Kunſt iſt er durch das Werk „von der antiken Manier, in Steine zu ſchneiden,“ aufgetreten, das

darum ſehr ſelten wurde, weil er es gröſtentheils aus Unmuth zernichtete, indem er dafür nicht ſo belohnt wurde, wie er in dem reichen England belohnt zu werden hofte. Er forderte für das Exemplar zwey Guineen, und man wollte ihm nur eine bezahlen.

301.

Der acht und zwanzigſte Oktober 1524.

Anfang der Belagerung von Pavia.

Karl V., von ſeinem Glück berauſcht, entſchloß ſich zu einem Einfall in Frankreich, ließ ſeine Armee über die Alpen gehen, und in die Provence einfallen, wo man ſie gerade am wenigſten erwartet hatte. Die Anführung derſelben hatte der Marquis de Peſcara, der ohne Hinderniß bis vor Marſeille kam; allein es dauerte nicht lange, ſo ſammelte Franz I. eine Armee und die Kaiſerlichen mußten ſich eilfertig nach Italien zurückziehen. Wäre er damit zufrieden geweſen, ſeine Unterthanen von dieſem gefährlichen Einfall befreyt zu haben, ſo würde der Feldzug noch rühmlich genug geendet worden ſeyn; aber Franz war ein Freund von abentheuerlichen Entwürfen, mehr kühn, als überlegt, und da er gerade jetzt eine der mächtigſten beſtens organiſirten Armeen, die Frankreich jemals ins Feld geſtellt, hatte, die Kaiſerlichen überdies muthlos geworden waren, ſo beſchloß er, einen Hauptſtreich gegen Karl auszuführen. Vergebens ſtellte man ihm vor, wie gefähr=

lich es wäre, ſo ſpät im Jahr zu Felde zu gehen und überdies mit einer Armee, die gröſtentheils aus Schweitzern und Deutſchen beſtehe; vergebens rieth ihm ſeine Mutter, keine unbeſonnene Unternehmung zu wagen; er blieb unbeweglich, gieng beym Mont Cenis über die Alpen, rückte hurtig vorwärts und ſetzte die kaiſerlichen Generale durch die Geſchwindigkeit ſeiner Annäherung in die gröſte Verlegenheit. Nur ihrer ſchnellen Faſſung hatte Karl die Erhaltung ſeiner italieniſchen Staaten zu danken. Franz begieng den großen Fehler, dem Feind zu lange Zeit zu laſſen. Statt denſelben zu verfolgen und aus einem nicht haltbaren Poſten zu verdrängen, belagerte er gegen den Rath ſeiner meiſten Generale Pavia. Zwar wäre ihm der Beſitz dieſes Platzes äuſſerſt nützlich geweſen, aber er war ſtark befeſtigt; es war gefährlich, gegen Ende des Jahrs eine Belagerung zu beginnen und zwar einer Stadt, die von auserleſenen Generalen und 6000 Mann der beſten Truppen vertheidigt war. Dieſe Rückſichten vermochten aber auf Franzen nichts und er ſetzte die Belagerung eben ſo thätig fort, als er ſie heute unbeſonnen angefangen hatte.

302.

Der neun und zwanzigſte Oktober 1811.

Groſse Ueberſchwemmung.

Bey einem heftigen Sturmwind ereignete ſich heute eine fürchterliche Ueberſchwemmung zu Belluno in

Italien. Alle Bäche und Flüſſe, beſonders die Piave, ſchwollen zu einer ungewöhnlichen Höhe an; die Brücke konnte der Gewalt des Stromes nicht widerſtehen, der Hauptpfeiler brach und mit ihm ſtürzte die Hälfte der Brücke ein. Dreyßig bis vierzig Perſonen, die dahin gekommen waren, um das große Schauſpiel der Natur mit anzuſehen, wurden vom Abgrund verſchlungen. Einige davon ertranken auf der Stelle, andere wurden auf dem Gebälke nach einer neunhundert Fuß davon entfernten Sandbank getrieben, die aber von beyden Seiten durch zwey reiſſende Arme des Stroms umgeben war. Es fehlte an einer Barke, und mit andern Fahrzeugen konnte man wegen der Gewalt des Stroms die Unglücklichen nicht erreichen. Man mußte nach St. Felice ſenden, um eine Barke herbeyzuſchaffen, aber die dort befindliche konnte nicht ſtrom = aufwärts geführt werden und langte erſt Abends um ſechs Uhr von ſechs und dreyßig paar Ochſen gezogen durch unwegſame Gegenden an.

Vor Ankunft der Barke hatte der Präfekt eine Prämie von tauſend Franken für den oder diejenigen feſtgeſetzt, die die Unglücklichen retten würden; allein jeder Verſuch, den man wagte, war vergebens. Endlich nachdem die Barke angekommen war, auf dem ſich die Kommandanten des Departements und der Stadt Belluno eingeſchifft hatten, gelang es, daß die auf den Ruinen der Brücke befindlichen zwanzig Perſonen glücklich gerettet wurden.

303.

303.

Der dreyßigſte Oktober 1813.

Schlacht bey Hanau.

Nachdem ſich der König von Baiern durch die Erklärung vom 14ten Oktober von Napoleon losgeſagt und mit den alliirten Mächten verbunden hatte, übernahm der General von Wrede den Oberbefehl über die nun vereinigte baierſch-öſterreichiſche Armee, und die drey öſterreichiſchen Diviſionsgenerale Fresnel, Bach und Spleny traten unter ſein Kommando. Mit dieſer Armee brach der Feldherr am 15ten Oktober vom Inn auf, gieng in den ſtärkſten Eilmärſchen nach Würzburg und kam dort am 23ten und 24ten an. Der franzöſiſche General Turrean übergab die Stadt, nachdem man ſie beſchoſſen und einen Sturm gedroht hatte. *) Der General von Wrede ließ die Citadelle durch einen Theil ſeiner Truppen einſchlieſſen und eilte nach Hanau, um der rückziehenden franzöſiſchen Armee zuvorzukommen. Schon am 28ten wurde die Stadt von den baierſchen Truppen beſetzt und es kam an dieſem und dem folgenden Tag zu hitzigen Gefechten, am 30ten aber zur wirklichen Schlacht bey Hanau, nachdem Napoleon mit ſeiner ganzen Macht angegriffen hatte. Die franzöſiſche Armee war über 70,000 Mann ſtark und der Kern der noch übrig gebliebenen Truppen, die Baiern und Oeſterreicher waren kaum halb ſo ſtark, zum Theil aus ganz neuen Soldaten beſtehend, die zum erſtenmal in förmlicher Schlacht gegen den Feind ſtunden und durch anſtrengende Märſche ſehr ermüdet

waren. Früh um 8 Uhr erfolgte der feindliche Angriff auf die Avantgarde, die troz aller Anſtrengung nicht zum Weichen gebracht werden konnte, und bis um 10 Uhr alle Angriffe zurückwies. Der Feind entwickelte neue Streitkräfte und man zog ſich gegen Hanau zurück. Mittags um 12 Uhr beſtund die franzöſiſche Armee aus 60,000 Mann Infanterie, 12000 Mann Kavallerie, meiſtentheils Küraßiers und Karabiniers, dann den alten aus Spanien gekommenen Regimentern und 140 Kanonen; Napoleon kommandirte in Perſon. **) Nun erneuerten ſich die Angriffe und der Widerſtand mit gleichem Muth und gleicher Tapferkeit. Es dauerte bis 4 Uhr Abends; nur die Nacht machte dem Kampf ein Ende. Während der Nacht zog ſich die baierſch-öſterreichiſche Armee auf das linke Ufer der Kinzig zurück und hielt die Stadt Hanau beſezt.

*) Man ſehe oben unter dem 26ten Oktober.
**) Der franzöſiſche Armeebericht gab die Stärke der Baiern und Oeſterreicher auf 60 bis 70,000 Mann an.

304.

Der ein und dreyßigſte Oktober 1813.

Beſtürmung der Stadt Hanau.

Früh gegen 3 Uhr fiengen die Franzoſen an, Hanau zu bombardiren. Der Graf von Wrede ließ ſie räumen, um ſie nicht der Verheerung Preis zu geben, und nun erneuerten ſich die Angriffe, die geſtern die

Nacht unterbrochen hatte. Gegen vier Uhr Abends beſchloß der baierſche Feldherr, die Stadt Hanau mit Sturm nehmen zu laſſen, um auf einmal allem ein Ende zu machen. Er ſelbſt ſetzte ſich an die Spitze eines öſterreichiſchen Grenadier = und eines Jägerbataillons und nahm die Stadt mit dem Bajonnet. Bis auf die Kinzigbrücke war er gekommen, als eine feindliche Musketenkugel ihn in den Leib traf und er ſchwer verwundet zurückgebracht werden mußte. Die Stadt kam übrigens den Stürmenden in die Hände, und wurde gegen alle feindliche Angriffe herzhaft vertheidigt. Zwey franzöſiſche Generale, viele Staabs- und Oberofficiere, nebſt einer großen Anzahl Soldaten wurden gefangen. Der öſterreichiſche General-Lieutenant Graf von Fresnel übernahm ſtatt des verwundeten Generals von Wrede das Kommando der vereinigten Armee.

Dieſe Schlacht bey Hanau koſtete auf beyden Seiten viele Menſchen. *) Die Baiern behaupteten indeſſen das Schlachtfeld und erſchwerten den Franzoſen den Rückzug. Ihr Nachtrab, 14000 Mann ſtark, der am heutigen Tag unter dem Herzog von Treviſo durch Gelnhauſen gezogen war, langte am 1ten November mit einem Verluſt von 20 Officieren und 1500 Gemeinen, die den ſie verfolgenden Ruſſen in die Hände fielen, am Rhein an und ſein Schickſal würde wahrſcheinlich noch ſchlimmer geweſen ſeyn, wenn nicht Wrede's Verwundung ihm einigermaſſen zum Vortheil gereicht hätte.

*) Nach dem franzöſiſchen Armeebericht hatten die Baiern und Oeſterreicher gegen 10,000 Mann, die Franzoſen aber nur 4 bis 500 verloren!!

305.

Der erſte November 1420.

Die Prager ſchlagen die Truppen des Königs Siegmund.

Die Prager belagerten in ihrem Religionskrieg mit dem König Siegmund die Feſtung Wiſſehrad und drängten ſie dergeſtalt, daß die Beſatzung weder Lebensmittel, noch ſonſt etwas von Auſſen bekommen konnten. Siegmund, der ſich zu Kuttenberg befand, brach, als er dies hörte, ſogleich auf, zündete vier und zwanzig Dörfer bey Bunzlau an, um den Pragern Furcht einzujagen und wollte auf der Mieß und Moldau den Belagerten Lebensmittel zuſchicken. Die Prager hatten aber die Inſeln über dem Wiſſehrade nicht nur ſtark beſetzt, ſondern auch den Fluß mit Ketten geſperrt, daher kein Schiff durchkommen konnte. Sie ſchickten Geſandte an Siegmund und wollten ſich unterwerfen, wenn er ihnen die vier ihm ſchon übergebenen Artikel *) beſtätigen und zur Sicherheit den Wiſſehrad überliefern wollte. Siegmund wurde über dieſen Antrag ſo wüthend, daß er nur mit Mühe davon abzubringen war, die Abgeordneten umbringen zu laſſen. Als er endlich hörte, daß er in die belagerte Feſtung keine Lebensmittel bringen könne, ſo ſammelte er eine Anzahl Truppen und rückte damit vor Prag. Dem Befehlshaber des Schloſſes ſchrieb er: er ſollte am Allerheiligentag in die Kleinſeite fallen, indeſſen er,

der König, die Prager mit ſeiner ganzen Macht vor dem Wiſſehrade angreifen wolle. Dieſer Brief wurde aufgefangen und die Prager wußten ſich nun auf alles gehörig vorzubereiten.

Am heutigen Tag grief Siegmund ſie an. Als ſich die königlichen Truppen den Verſchanzungen nahten, wurden ſie von den Pragern mit Ungeſtümm empfangen, zurückgeſchlagen und nach einem kurzen Widerſtand in die Flucht getrieben. Der König mußte auf einem Hügel die Niederlage mit anſehen, die die „Bauerkerle“ — ſo pflegte er die Huſſiten zu nennen — ſeinem Heer beybrachten. Er ſelbſt floh nach Kuttenberg. Auf dem Schlachtfeld lagen fünfhundert Königliche todt, meiſtens mit Dreſchflegeln erſchlagen, worunter ſich viele böhmiſche und mähriſche Edelleute befanden. Die Prager hatten nur dreyßig Mann verloren. Am nemlichen Tag ergab ſich der Wiſſehrad den Siegern, wo am darauf folgenden 2ten November der Pöbel alle Häuſer, die Kirche und die Burg plünderte, alle Bilder, Orgeln und andere Kirchengeräthſchaften zerſchlug und ſogar den alten königlichen Pallaſt bis auf den Grund niederrieß, ſo daß der ganze Wiſſehrad, der ſonſt einer Stadt glich, völlig verwüſtet in ſeinen Trümmern lag.

---

*) Dieſe vier Artikel waren: 1.) daß ihre Prieſter im Königreich frey und ungehindert predigen, 2.) das h. Abendmahl allen Chriſten, die es begehren würden, unter beyderley Geſtalten reichen dürften; 3.) daß die Prieſter keine Güter beſitzen und 4.) die Todſünden an den Geiſtlichen eben ſo, wie an den Layen, von der weltlichen Obrigkeit geſtraft werden ſollten.

306.

Der zweyte November 1752.

Geſtorben Johann Albrecht Bengel.

Dieſer, von Seiten ſeiner Gelehrſamkeit ſowohl, als ſeiner wahren Frömmigkeit und moraliſch guten Lebensweiſe ſchätzenswerthe Mann, würde die Achtung der Welt ganz mit in ſein Grab genommen und ſie als einer der frühern beſſern Exegeten ungeſchmälert erhalten haben, wenn ihm nicht ſeine Erklärungen und Reden über die „Offenbarung Johannis" dieſelbe in etwas verkümmert hätten. Er verfiel auf die Grille vom tauſendjährigen Reich und von der Verherrlichung Chriſti und ſeiner Glaubigen auf Erden, öfnete einem finſtern Pietismus Thüre und Thore und verdrehte Tauſenden die Köpfe. Nach ſeiner Theorie ſollte im Jahr 1836 der Antichriſt geſtürzt, der Satan noch tiefer in den Abgrund geworfen werden und dann das tauſendjährige Reich in aller Fülle und Herrlichkeit erſcheinen. Nach Verfluß dieſer tauſend Jahre folgt die erſte Auferſtehung der Märtyrer und Heiligen, die das Thier nicht angebetet haben; aber auch der Satanas wird wieder los werden und gerade 111 1/9 Jahre auf Erden wüthen, dann endlich in den Feuerſee geworfen werden. Nach wieder tauſend Jahren kommt die allgemeine Auferſtehung der Todten, das Ende der Welt und das letzte Gericht; für die Frommen das neue Jeruſalem und für die Böſen die ewige Verdammniß. — Welch eine traurige Geiſtesverwirrung! — Kaum ſollte man es für möglich halten, daß

in eben dem Kopf, aus welchem die glänzendſten Proben von kritiſchem Scharfſinn, Einſicht und Urtheilskraft hervorgiengen, auch ſolche Ideen wohnen könnten. Auſſer ſeinen treflichen exegetiſchen Schriften, unter denen ſein Novum testamentum graecum cum apparatu critico Epoche machte, hat ſich Bengel auch um die bibliſche Zeitrechnung und die allgemeine Chronologie bedeutende Verdienſte erworben, daher man ihn zwar rückſichtlich jener Verirrungen bemitleiden, aber ihm den Dank für das, was er ſonſt Gutes und Trefliches geleiſtet hat, ohne Unbilligkeit zu begehen nicht entziehen darf. Hallers Worte ſind auf ihn gewiß ganz anwendbar:

Wir irren insgeſamt; ein jeder irret anders.

307.

Der dritte November 1812.

Gefecht bey Wiazma zwiſchen den Ruſſen und Franzoſen.

Als am heutigen Tag die Franzoſen und Ruſſen bey Wiazma auf einander ſtießen, kam es zu einem hitzigen Gefechte. Die erſtern wurden mit großem Verluſt durch Wiazma gejagt und bis in die ſpäte Nacht verfolgt. Bis jetzt war die Kälte noch mäßig geweſen, aber in dieſer Nacht ſtieg ſie zum erſtenmal bis auf dreyzehn Grade. Dies erſte Bivouak in einer gräßlichen Kälte ſpannte den Unmuth der Truppen bis zur Verzweiflung und das Elend ſtieg von Tag zu Tag höher. Alle Ordnung war verſchwunden, alle

Diſciplin hatte aufgehört. Haufenweiſe warfen die Soldaten die Gewehre weg und gehorchten keinem Befehl mehr. Ganze Reihen von Leichnamen, von todten Pferden, Wagen, Trümmern und Kanonen zeigten den nachfolgenden den Weg, welchen die Vorgänger genommen hatten. Die Pferde fielen ſo haufenweiſe, daß gar keine Kavallerie mehr vorhanden war. In dieſem Zuſtand kam die Armee nach Smolensk und verweilte hier einige Tage. Es war eine grenzenloſe Verwirrung. Ueberall ward geplündert, überall angezündet. Zwey oder drey Portionen Mehl waren alles, was der Soldat erhielt und doch giengen Tauſende, die die Hände darnach ausſtreckten, leer aus.

308.

Der vierte November 1419.

Die Huſſiten erſtürmen Prag.

Kaum war der König Wenzel von Böhmen todt, ſo gährte die Rache der Huſſiten in vollen Flammen auf. Sie überfielen die Kirchen und Klöſter in der Stadt Prag, zerbrachen die Altäre, Orgeln und andere Kirchenzierathen; einige zerſtörten ſie bis auf den Grund. So wurde z. B. das Kartheuſerkloſter, weil die Kartheuſermönche vieles zur Verbrennung Huſſens beygetragen hatten, erſt geplündert; dann in Aſche gelegt und die Mönche unbarmherzig gemißhandelt. Der Kaiſer Siegmund war, weil er ſein Wort durch Zurücknahme des dem unglücklichen

Martyrer verliehenen freyen Geleites aus allzuſchwacher Nachgiebigkeit gebrochen hatte, dergeſtalt von ihnen verabſchent, daß ſie offen erklärten: ſie würden ihn nicht für ihren König erkennen. Der Heerführer Ziska war überzeugt, man müſſe ſich eigener Sicherheit halber vor allem der Stadt Prag bemächtigen und heute ergab ſich ihm das Schloß Wiſſehrad, dann auch die Alt- und Neuſtadt. Nun grief er die kleine Seite von Prag und das Schloß St. Veit an, wo er großen Widerſtand fand. Das an der Moldaubrücke gelegene ſogenannte ſächſiſche Haus, welches die Brücke vertheidigen konnte und eine gute Beſatzung hatte, gab Gelegenheit zu einem hartnäckigen Gefecht. Man ſchreckte die Huſſiten durch feuerwerfende Maſchinen, die bis dahin unbekannt waren, aber nichts erſchütterte ihren Muth, vielweniger waren ſie dadurch zu bewegen, die Flucht zu ergreifen. Sie wagten einen Sturm, nahmen das ſächſiſche Haus und drangen von da mit wüthender Hitze in Kleinprag ein. Die königliche Beſatzung wich zwar vor den Stürmenden zurück, aber jeder ihrer Schritte war mit Blut bezeichnet. Der Abend brach an und der Kampf dauerte mit gegenſeitiger Erbitterung fort. Nicht einmal die friedliche Nacht machte dem Morden ein Ende, denn noch nach zehn Uhr wagten die königlichen Völker aus dem Schloß, wohin ſie ſich zurückgezogen hatten, einen Ausfall, tödteten viele ihrer Feinde und zündeten die benachbarten Häuſer an. Mit Anbruch des folgenden Morgens begann das Gemetzel von neuem, dauerte den ganzen Tag und durch fünf folgende Tage und Nächte mit unbeſchreiblicher Wuth und Wildheit fort, bis

endlich (erſt am 13ten November) ein bis zum 23ten April des folgenden Jahrs geſchloſſener Waffenſtillſtand demſelben ein Ziel ſetzte.

309.

Der fünfte November 1494.

Gebohren Hans Sachs.

Wer hat nicht einmal von dieſem berühmten Nürnberger gehört, dem fruchtbaren Dichter, Meiſterſänger und — Schuhmacher, den Göthe ſogar „unſern Meiſter" nannte und alle Poeten in den „Froſchpfuhl" verbannte, die ihn verkennen könnten? — Er war ein wirkliches poetiſches Genie und hat ſich als ſolches beſonders in ſeinen theatraliſchen Arbeiten beurkundet.

„Mit Gottes Hilfe ſchier zweyhundert,
„Mancher Art, daß ihn ſelber wundert."

Er trug zur Beförderung der Reformation durch ſeine Gedichte und geiſtliche Lieder mit bey, denn einige derſelben, z. B. „Warum betrübſt du dich, mein Herz" wurden noch im vorigen Jahrhundert vielfältig geſungen. In ſeinen „Schwänken" herrſcht viel Humor und ſatyriſche Laune. Seine ſämtlichen Werke wurden zu Nürnberg von 1570 bis 1579 zum erſtenmal gedruckt; eine neue Ausgabe derſelben aber, die Herr Bertuch in Weimar unternehmen wollte, kam nicht zu Stande.

310.

Der ſechste November 1792.

Schlacht bey Jemappe.

Gedämpft war der Aufruhr der Belgier gegen Oeſterreich durch die Gewalt der Waffen, aber der Geiſt deſſelben war noch nicht aus den Köpfen und Herzen vertrieben. Dies wußten die Franzoſen vollkommen gut und darum ermunterte Dumouriez die Belgier durch ein glühendes Manifeſt, mit ihm gemeine Sache zu machen. Kaum waren die Alliirten aus Champagne zurückgezogen, ſo dachte er Mons zu erobern. Bey dem Dorf Jemappe erwarteten ihn die Oeſterreicher auf waldigten Anhöhen und hinter drey Stockwerke hohen Verſchanzungen und hielten es für ohnmöglich, daß ſie hier angegriffen werden könnten. Dennoch geſchah es. Früh um 7 Uhr wurden ſie durch die ſchrecklichſte Kanonade geweckt, die bis Mittag dauerte. Um 12 Uhr ſtürzte das ganze republikaniſche Heer auf die Verſchanzungen und nahm die erſte Lage derſelben ſogleich ein. Kaum war dies geſchehen, ſo rückte die deutſche Reiterey in der Ebene vor und brachte den rechten franzöſiſchen Flügel in Verwirrung. Der General Bournonville und der 19jährige Egalité, Sohn des berüchtigten Orleans, ſammelten die Kolonnen wieder und führten ſie gegen die zweyte Etage der Verſchanzungen; auch Dumouriez war überall, wo Gefahr vorhanden zu ſeyn ſchien. Nach einem fürchterlichen Widerſtand der Deutſchen war auch die zweyte Etage der Verſchanzungen erſtiegen. Nun

begann auf der Anhöhe das dritte Gefecht. Ohne der auf einander gethürmten Leichen zu achten, die ihnen nur den Weg zum Sieg zu bezeichnen ſchienen, ſtürmten die Franzoſen vorwärts und mit dem Bajonnet und Säbel eroberten ſie die letzte öſterreichiſche Verſchanzung; die Oeſterreicher mußten weichen und dem Feind das mit Todten bedeckte Schlachtfeld überlaſſen. Sie zogen ſich hinter Mons zurück, welche Stadt ſich nun an die Franzoſen übergeben mußte. Dumouriez gab ſeinen Kriegern das Zeugniß, daß jede Compagnie, jedes Korps, ja jeder einzelne Mann über alle Erwartung ſeine Pflicht gethan habe. Sogar der Kammerdiener des Obergenerals trug zu dem großen Sieg mit bey. Die öſterreichiſche Kavallerie hatte fünf Eskadrons Reiterey und drey Bataillons Infanterie bereits zurückgeſchlagen. Baptiſt ſammelte mitten im Getümmel der Schlacht die zerſtreuten Schaaren, führte ſie mit gehobenem Säbel gegen die andringenden Deutſchen und erſtürmte eine ihrer Verſchanzungen. Zur Belohnung bat er ſich aus, als Nationalgardiſte dienen zu dürfen, welches ihm auch gewährt wurde.

311.

Der ſiebente November 1683.

Gebohren Ludwig Andreas Graf von Khevenhüller, Kaiſerlich-Königlicher Generalfeldmarſchall.

Linz in Oeſterreich iſt der Geburtsort dieſes berühmten Feldherrn. Er gieng ſchon früh, wahrſchein-

lich im ſpaniſchen Succeſſionskrieg, in Militairdienſte, kam unter Aufſicht des großen Eugen und fand im Türkenkrieg, der 1716 in Ungarn begann, zuerſt Gelegenheit, ſich auszuzeichnen. Nach dem Tod des Königs von Polen, Auguſts II. drang Frankreich mit einer Armee an den Rhein, mit der andern nach Italien; gegen die letztere ſtund Khevenhüller ſchon als Feldmarſchall-Lieutenant und wohnte der Schlacht von Parma bey, ſo wie andern Gefechten. Die Spanier, nachdem ſie ſich der Königreiche Neapel und Sicilien bemächtigt und ſich mit den Franzoſen und Sardiniern vereinigt hatten, drangen bis in das Tyrol vor und würden weiter gekommen ſeyn, hätte nicht Khevenhüller ſie zurückgeſchlagen und ihnen, wo ſie ſich ſehen ließen, Verderben zubereitet. So bekamen durch ihn die Sachen in Italien eine günſtigere Wendung. — Nach Eugens Tod wurde er Vicepräſident im Kriegsrath, dann 1737 Gouverneur von Slavonien, geheimer Rath und Generalfeldmarſchall. In dieſer Würde führte er die Armee gegen die Türken in Ungarn, ſpäter gegen die Feinde, welche die Königin Maria Thereſia nach Karls VI. Tod angefallen hatten, eroberte Linz und Paſſau und rückte an eben dem Tag in München ein, als Karl VII. zu Frankfurt am Main gekrönt wurde. Maria Thereſia nannte ihn ihren Erretter, ganz Wien frohlockte über dieſes Waffenglück, Belohnungen folgten auf Belohnungen. Nach dem zwiſchen Karl VII. und Maria Thereſia geſchloſſenen Frieden, führte Khevenhüller ſeine Armee an den Rhein, und ſchon wollte er ſie über den Strom führen, als er Gegenbefehl erhielt. Nach hergeſtellter Ruhe gieng

er nach Wien, wurde bald darauf von einer Krankheit der Lunge befallen und ſtarb am 26ten Jänner 1744. Bey der Armee war der Graf dergeſtalt geehrt, daß man ihn nicht nur den zweyten Eugen nannte, ſondern die Soldaten zu ſagen pflegten: „Wenn wir Khevenhüllern zum Anführer haben, ſo fürchten wir keine Gefahr.“ Ganz Wien trauerte tief betrübt über ſeinen Verluſt und Maria Theresia ſagte: „Ich verliere an ihm einen getreuen Unterthanen und einen Beſchützer, den nur Gott belohnen kann.“

312.

Der achte November 1813.

Niederlage der Franzoſen zwiſchen Calbe und Schönebeck.

Am heutigen Tag machte die franzöſiſche Beſatzung zu Magdeburg einen Ausfall und drang bis Barbi vor. Der ruſſiſche General Bennigſen grief den Feind an und trieb ihn mit bedeutendem Verluſt wieder unter die Kanonen von Magdeburg zurück. Der wichtigſte Gewinn war der Beſitz von Schönebeck mit ſehr großen Salzvorräthen, welche die Franzoſen in die Elbe werfen wollten, aber durch ein Corps Preuſſen, das ihnen zu nahe kam, gehindert wurden. Auch der gröſte Theil des zum Salzſieden beſtimmten Holzes, das ſie nach Magdeburg ſchwemmen wollten, wurde von dem Strom an das jenſeitige Ufer geworfen und durch Bauern und Soldaten gerettet. Die

Preuſſen zogen im Jubel zu Schönebeck ein und erhielten auch das koſtbare Gradier-Werk, das die alles vernichtenden Franzoſen zu zerſtören Willens waren.

Geſtorben Johann Baptiſta Piraneſi 1778.

Er war aus Venedig gebürtig, bildete ſich dort und zu Rom zum vorzüglichen Maler und Kupferſtecher und machte ſich durch mehrere Kunſtwerke, beſonders durch ſeine Proſpekte von Rom, berühmt. Seine antiken Blätter haben nicht immer die erforderliche Richtigkeit und oft ſtellte er ſie nur nach eigenen Ideen und den Spuren, die er in den Ueberbleibſeln gefunden zu haben glaubte. Auſſerdem war er ein vorzüglicher theoretiſcher Architekt.

313.

Der neunte November 1813.

Eroberung von Hochheim.

Die Franzoſen hatten Hochheim durch das Corps des Generals Bertrand beſetzt und arbeiteten auſſerordentlich an der Befeſtigung dieſes Orts, als der öſterreichiſche General en Chef, Fürſt von Schwarzenberg, beſchloß, den Feind aus dieſer vortheilhaften Poſition zu vertreiben und dem Feldzeugmeiſter, Grafen von Gyulay, befahl, ihn anzugreifen. Eine Colonne rückte auf der Chauſſee

von Höchſt gegen Hochheim vor, die andere über Maſſenheim und die ſogenannten Häuſer-Höfe. Die Avantgarde deckte die Bewegung unter dem Grafen von Bubna, verband beyde Colonnen, und die Reſerve-Cavallerie folgte. Hochheim war mit 20 Kanonen und 2000 Mann beſetzt, aber bald war die feindliche Artillerie durch die der Oeſterreicher zum Schweigen gebracht. Man rückte zum Sturm an, und der Feldmarſchall-Lieutenant Crenneville war der erſte auf der nächſten Schanze, worinn zwey Kanonen und eine Fahne erobert wurden. Jetzt wurde Hochheim ſelbſt genommen. Nur ein Theil der Beſatzung rettete ſich durch die Flucht, alles übrige wurde getödtet, oder gefangen.

314.

Der zehnte November 1806.

Die Franzoſen nehmen Beſitz von Hannover.

Schon am 24ten Oktober 1806 hatten die Preuſſen Hannover verlaſſen und die Innwohner vertauſchten die Wappen des bisherigen Herrn mit großbritanniſchen. Heute rückte der Marſchall Mortier dort ein und ernannte ſogleich eine, aus den Herren Patje, Meding und Münchhauſen beſtehende Executiv-Kommiſſion. So hatte ſeit dem 14ten Oktober, dem unglücklichen Schlachttag von Jena, Napoleon in ohngefähr vier Wochen ſich folgende Länder erkämpft: Churſachſen mit der Lauſitz, Weimar, Gotha,

Meinungen, Hildburghauſen, Coburg, Saalfeld, das Fürſtenthum Bayreuth, die Kurmark Brandenburg, die Neumark, Vorpommern, das Departement Poſen, Erfurt und das Eichsfeld, das Herzogthum Magdeburg mit Mannsfeld, das Fürſtenthum Halberſtadt mit Quedlinburg, die Grafſchaft Hohenſtein, das Fürſtenthum Hildesheim, Münſter, Paderborn, Oſtfriesland, Mark, Ravensberg, Lingen, Tecklenburg, Elten, Werden und Eſſen, das ganze Kurfürſtenthum Hannover, ganz Kur-Heſſen, Braunſchweig-Wolfenbüttel, Herzogthum Oldenburg; Fürſtenthum Lübeck, die herzoglich Mecklenburg-Schweriniſchen und Mecklenburg-Strelitziſchen Lande, die Reichsſtädte Hamburg, Lübeck und Bremen, zuſammen mit 905 Städten und neun Millionen 153,567 Einwohnern. Welche Eroberungen gleichen an Schnelligkeit dieſen? Aber quod cito fit, cito perit, traf durch das Jahr 1813 und 1814 auch hier ein und die allwaltende Nemeſis hat ſchrecklich vergolten!

315.

Der eilfte November 1630.

Der Kardinal Richelieu ſiegt über ſeine Feinde.

Im Jahr 1624 gelang es dem ränkevollen Kardinal endlich, die lange gewünſchte Stelle im königlichen Staatsrath zu erhalten. Fünf Jahre darauf (1629) wurde er Principal-Miniſter und wußte ſeine Macht dergeſtalt zu gründen, daß — obgleich vom König an

bis auf den kleinſten der Hofſchranzen alles ihn haßte — ſie nichts mehr zu erſchüttern vermochte. Er fand ſogar in der Feindſchaft aller ſeine größte Sicherheit, da Ein Gegner vielleicht ihn eher hätte ſtürzen können. Ganze Rotten von Mißvergnügten trieb er durch ſeine Henker auseinander und lies kein Mittel unverſucht, um das ihm drohende Verderben von ſich abzuwenden. Der König, obſchon er ihn haßte, verkannte doch den großen Staatsmann nicht in ihm und fühlte wohl, daß er ihm vieles zu danken hatte. Die Königin-Mutter war ſeine gefährlichſte Feindin, die ſich die möglichſte Mühe gab, ihn zu ſtürzen, aber Richelieu gieng ſeinen einmal begonnenen Gang, unter dem Namen des Königs Alleinherrſcher von Frankreich zu ſeyn, unverwandt fort, kroch äuſſerlich vor Marien, innerlich aber kochte er Rache, und da er ſah, daß ſie ſein Verderben beſchloſſen hatte, ſo ſtürzte er ſie in ihr eigenes. Der ganze Hof war gegen den Kardinal in einen Bund getreten. Maria von Medicis, die Mutter Ludwigs XIII. und ſeine Gemahlin Anna von Oeſterreich waren die Häupter deſſelben, Geſton, des Königs Bruder, unterſtützte es; der kranke König ward von den Thränen und Bitten ſeiner Mutter dergeſtalt täglich beſtürmt, daß Richelieu ſich ſelber für verloren hielt, aber an dem Tag, an welchem ſein Sturz entſchieden werden ſollte, wagte er einen kühnen Schritt zu ſeiner Rettung. Er drängte ſich zur Königin-Mutter und ihrem Sohn, fiel vor ihr auf die Knie nieder, bat — flehte, der König that das nemliche und beyde richteten nichts aus. Entrüſtet über dieſe Demüthigung rieß ſich der letztere empor und verlies das

Zimmer ſeiner Mutter. Richelieu folgte ihm; in zwey Stunden war er Herr über das Leben ſeiner Feinde und über die Freyheit der Königin. Sie mußte nach einer kurzen Gefangenſchaft nach England wandern, fand nirgend Ruhe und ſtarb zu Cöln im Jahr 1641 in elenden Umſtänden, ihre Anhänger aber büßten die Keckheit, gegen den allmächtigen Miniſter conſpirirt zu haben, am Galgen oder auf dem Schaffot.

Der heutige Tag, an dem Richelieu ſo glänzend aus dem Kampf gieng, iſt in der franzöſiſchen Geſchichte unter dem Namen la journée des dupes berühmt.

316.

Der zwölfte November 1742.

Geſtorben Friedrich Hofmann, Profeſſor der Medicin zu Halle.

Hofmann war ſowohl als theoretiſcher, als auch als praktiſcher Arzt, einer der berühmteſten Männer ſeiner Zeit. Man darf zum Beweis deſſen nur anführen, daß Kaiſer Karl VI. ihn nach Wien berief, um ſeine Leibärzte zu vereinigen, die verſchiedener Meynungen waren. — Die Vorſehung prüfte ihn in den früheſten Jahren ſeines Lebens ſchmerzlich, denn in einer Zeit von ſechs Tagen verlor er ſeinen Vater, ſeine Mutter und ſeine älteſte Schweſter, — bald darauf durch eine Feuersbrunſt den größten Theil des elterlichen Vermögens und darunter die koſtbare Bibliothek ſeines Vaters, die ihm ſehr wehe that. Sein

Fleiß und Genie erſetzten das Verlorne, denn er bildete ſich mit großer Anſtrengung auf Akademien und Reiſen zu dem Mann, der er in der Folge wurde. Er hatte ſich bereits als praktiſcher Arzt ſo ausgezeichnet, daß er bey der neu errichteten Univerſität Halle im Jahr 1693 als Profeſſor der Medicin angeſtellt wurde, und genoß in ſeinem Alter den Lohn, daß er 22 Leibärzte an den vornehmſten Höfen, 23 Profeſſoren auf den berühmteſten Univerſitäten und 55 Land- und Stadt-Aerzte zählen konnte, die alle ſeine Schüler geweſen waren und nun dankbar auf den würdigen Greiſen ſahen, deſſen gründlichem Unterricht ſie dies zu danken hatten.

Hofmanns Schriften hatten zu ſeiner Zeit großen Werth und haben ihn auch jetzt noch nicht ganz verloren. Vieles leiſtete er für die Diätetik und verſchaffte manchen ihrer Vorſchriften Eingang in das Publikum. Ueber die deutſchen mineraliſchen Waſſer verbreitete er, ſo viel der damalige Zuſtand der Chemie erlaubte, viele Aufklärung.

Bey ſeiner großen Wiſſenſchaft war Hofmann ein ſehr edler und religiöſer Mann. Mit größter Wärme ſprach er von den Werken des Schöpfers und täglich las er in der Bibel. Sein ganzes Leben und alle ſeine Handlungen waren eine Zubereitung auf die Ewigkeit; er diente den Armen nicht nur durch ſeine Kunſt, ſondern gab ihnen auch reichliche Almoſen. So groß ſein Ruhm war, ſo vermochte er doch nicht, ihn eitel zu machen.

317.

Der dreyzehnte November 1715.

Gebohren Dorothea Chriſtiane Erxleben, Doktorin der Medicin.

Am eilften Oktober lernten wir eine gelehrte Italienerin kennen, welcher der philoſophiſche Doktorhut zu Theil wurde: am heutigen Tag feyern wir die Geburt einer deutſchen Frau, die ſogar Doktorin der Medicin wurde. Zu Quedlinburg kam ſie zur Welt und hatte den daſelbſt als praktiſchen Arzt und auch als Schriftſteller geſchätzten Doktor Chriſtian Polykarp Leporin zum Vater. Kränklich und ſchwach war ihr Körper, zu ausdauernden Arbeiten, die phyſiſche Kräfte erfordern, nicht geſchaffen, aber ihr Geiſt war deſto empfänglicher. Der Vater gab ihrem jüngern Bruder Unterricht in der lateiniſchen Sprache und ſie lernte ſie mit, ohne daß man die Abſicht hatte, durch bloßes Zuhören. Dies veranlaßte, ſie ganz an dem Unterricht Theil nehmen zu laſſen, mit dem nun auch die franzöſiſche Sprache verbunden wurde. Bald erwachte in dem jungen Frauenzimmer ein mächtiger Trieb, ſich mit höhern Wiſſenſchaften zu beſchäftigen, und am erſten mußte ſie auf die Medicin fallen, da der Vater auch hiezu den Sohn vorbereitete, und dieſen Unterricht ſpäter mit der Tochter allein fortſetzte. Bald konnte er ihr Kranke vertrauen, und ſie war ſo glücklich in ihrer Behandlung, daß ſelbſt Friedrich der Große, dem dieſe Seltenheit auffiel, den Vorſchlag that, ſie zur Doktorin zu machen. Ihre Verheyrathung im Jahr 1741 an den

Diakonus Erxleben zu Quedlinburg verſchob die Promotion, und nur dann ſuchte ſie dieſelbe, als neidiſche Aerzte ſie als Pfuſcherin verſchrieen und mit Bartſcherern und Quackſalbern in Eine Klaſſe geſetzt hatten. Sie reiste 1754 nach Halle, wurde geprüft, würdig befunden, Doktorin zu heiſſen, und nun ſtand ihrem menſchenfreundlichen Wirken nichts mehr im Wege. Sie prakticirte mit Glück und Beyfall, allein nur kurz war ſeit der Zeit ihrer Promotion ihre Laufbahn, denn am 13. Junius 1762 ſtarb ſie an einer Verblutung im 47ten Jahr ihres ſchönen und gemeinnützigen Lebens, geſchätzt von allen, die ſie kannten, ſowohl wegen ihrer Wiſſenſchaft, als ihres ſehr edeln Herzens. Der 1777 als Profeſſor zu Göttingen geſtorbene gelehrte Naturforſcher, Johann Chriſtian Polykarp Erxleben (gebohren 1744) war ihr Sohn und dankte einen großen Theil ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung ſeiner vortreflichen Mutter.

318.

Der vierzehnte November 1525.

Erſter Verſuch zur Entdeckung von Peru.

Nachdem das große Südmeer entdeckt war und man die erſten dunkeln Nachrichten von den reichen Ländern erhalten hatte, mit denen es eine Communication eröfnen ſollte, richtete jeder unternehmende Geiſt in den Kolonien in Darien und Panama ſeine Wünſche und Anſchläge auf die Reichthümer jener unbekannten Länder. Viele wurden durch die erſten Verſuche abgeſchreckt und dennoch wagten es drey

Männer zu Panama, ſie zu ſuchen. Es waren Franzisko Pizarro, Diego de Almagro und Hernando de Luque; der erſte von ihnen iſt als Entdecker und Eroberer von Peru am be=rühmteſten geworden. Er war ein unehelicher Sohn eines vornehmen Edelmannes und einer niedrigen Weibsperſon und ſo von ſeinem Vater vernachläßigt, daß er in ſeiner Jugend die Schweine hüten mußte. Er wurde Soldat, diente in Italien, ſegelte dann nach Amerika und machte ſein Glück. Auch Alma=gro, gleichfalls dürftiger Abkunft, wuchs im Lager auf. Der dritte war ein Geiſtlicher, der ſich — man weiß nicht wodurch — Reichthümer erworben hatte und Ehrgeitz genug beſaß, um nach höhern Dingen zu ſtreben. Dieſe machten unter ſich das Bündniß, das größte Reich der Welt umzuſtürzen und der Statthalter von Panama beſtätigte es.

Heute ſegelte der Abentheurer Pizarro mit einem einzigen kleinen Schiff und hundert und zwölf Mann von Panama ab. Zu einer ſolchen Fahrt mit ſo wenigen Kräften ſich zu entſchließen, ſchien eben ſo tollkühn zu ſeyn, als daß ſie gerade zur aller=ungeſchickteſten Zeit unternommen wurde, indem die eben jetzt eingetretenen periodiſchen Winde dem Lauf, den ſich Pizarro vorgeſetzt hatte, geradezu entgegen waren. Siebenzig Tage lang wurde er mit größter Gefahr und unter unaufhörlichen Anſtrengungen auf dem Meer herumgetrieben und ein geſchickter Steuer=mann würde in eben ſo vielen Stunden gerade ſo weit gekommen ſeyn. Nur ſein unerſchütterlicher Muth hielt ihn aufrecht, ob er gleich durch Krankheiten und Gefechte ſeine kleine Bande täglich mehr zuſammen=

ſchmelzen ſah. Er mußte ſich endlich nach Chuchama, den Perleninſeln gegenüber, zurückziehen, um von Panama aus Verſtärkung zu erwarten.

319.

Der fünfzehnte November 1715.

Unterzeichnung des Barrieren Traktats durch Kaiſer Karl VI.

Als im Jahr 1700 der Krieg über die Verlaſſenſchaft des Königs von Spanien, Karls II., gewöhnlich der ſpaniſche Succeſſions = oder Erbfolgekrieg genannt, ausbrach, erklärte ſich die Republik Holland zu Gunſten des Kaiſers Leopold. Ueber dieſe Verbindung wurde im Jahr 1701 ein Traktat geſchloſſen, kraft deſſen man ihr eine Barriere (oder Anzahl feſter Plätze, als Vormauer gegen Frankreich) in den ſpaniſchen Niederlanden zuſicherte, wenn man ſie erobern würde. Die Eroberung geſchah zwiſchen den Jahren 1702 und 1713 wirklich zum Vortheil Oeſterreichs, welches die Niederlande im Raſtadter Frieden 1714 ſo, wie ſie Karl II. beſeſſen hatte, erhielt, wogegen Kaiſer Karl VI. den Barrieren Traktat am heutigen Tag unterzeichnete, deſſen Gewährleiſtung Grosbrittannien übernahm. Der vorzüglichſte Innhalt dieſes Traktats war, daß die General = Staaten Namur, Dornik, Menin, Furnes, Warneton, Ypern und Knokke allein, Dendermonde aber gemeinſchaftlich mit dem Kaiſer beſetzen ſollten. Auſſerdem verſprach der Kaiſer noch eine anſehnliche Summe, die die

Staaten an Spanien zu fordern hatten und jährlich 5,00,000 Reichsthaler zur Unterhaltung der Barrieren zu bezahlen. Bis auf die Zeiten Joſephs II. war man gegenſeitig ziemlich ruhig, aber dieſer wollte ſich nicht mehr gefallen laſſen, daß die vereinigten Staaten feſte Plätze in ſeinem Lande, die er demoliren laſſen wollte, beſetzen ſollten, hob den Barrieren-Traktat auf und nöthigte die Holländer, weil dieſe Plätze nicht mehr im Vertheidigungsſtand wären und ſie die ihnen zu Unterhaltung derſelben bewilligte Summe nicht wie ſie geſollt, verwendet hätten, ihre Truppen heraus zu ziehen. — Die Holländer behielten ſich zwar ihre Rechte vor, aber die Feſtungswerke wurden geſchleift.

320.

Der ſechszehnte November 1796.

Geſtorben Johann Samuel Feſt, Prediger zu Hayn und Kreudnitz, ohnweit Leipzig.

Den Spruch: *) „Wer ſelber elend geweſen iſt, weiß am beſten, Elenden beyzuſpringen,“ hat der Mann, an deſſen Todestag wir uns heute erinnern, vorzüglich als Wahrheit bewährt. Die Vorſehung ſandte ihm von Jugend an vieles Ungemach zu und dieſes öfnete ſein Herz zum Mitgefühl bey anderer Leiden; er wurde ihr Tröſter und führte ſie den Weg weiſer Ergebung, auf dem er ſelbſt wandelte. Auf der Schule mußte er unter großen Geiſtesanſtrengungen

äuſſerſt dürftig leben. Zeitig befiel ihn eine gefährliche Augenkrankheit, die ihm drohte, ihn völlig blind zu machen. Auf der Akademie vermehrte ſich nicht nur der Reitz der Geſichtsnerven, ſondern Feſt bekam auch geſchwollene und heftig ſchmerzende Füſſe, ſo daß er ſelbſt ſeinem gewohnten Fleiß nicht opfern konnte und etwas zurückblieb. Aber ſein moraliſcher Sinn gewann dafür merklich, denn er wurde immer beſcheidener, gefälliger und mit Vertrauen zu Gott und den Menſchen erfüllt. Seine erſte Schriftſtellerarbeit, die „Briefe eines Augenkranken" im „deutſchen Muſeum 1780" machten ihn zuerſt vortheilhaft bekannt und geſchätzt, und dieſen folgte das Buch: „Ueber die Leiden und Widerwärtigkeiten des menſchlichen Lebens;" das einer Menge Leidenden Troſt und Ermunterung gegeben hat und auch künftig noch geben wird. Es gab auch dieſes Buch Gelegenheit zu ſeiner Beförderung ins Predigtamt. Gleich im erſten Jahr nach ſeiner Verheyrathung traf ihn und ſeine Gemeinde Hagelſchlag; ſein erſtes Kind ſtarb 14 Tage nach ſeiner Geburt, aber unter all dieſen Leiden blieb er immer thätig als Prediger und als Schriftſteller. Sein ſittliches Betragen war muſterhaft, ſeine Zeit zwiſchen beſtimmter Arbeit und häuslichen Beſchäftigungen getheilt. Ueberall ſtrebte er, Gutes zu wirken und von allen Menſchen jeden möglichen Nachtheil zu entfernen.

Mit dem Jahr 1796 vermehrten ſich Feſts körperliche Beſchwerlichkeiten immer mehr. Unter Hoffen und Fürchten ſchwand der Sommer. Er mußte ſich chirurgiſchen Operationen unterwerfen und litt ſie mit bewunderns würdiger Standhaftigkeit und Geduld,

ſprach ſeiner Gattin und ſeinen Kindern Muth und Troſt zu und entſchlief endlich ſanft, wie er gelebt hatte.

*) Non ignara malis, miseris succurrere disco, wie die Königin Dido im erſten Geſang der Aeneide ſagt.

321.

Der ſiebenzehnte November 1520.

Luther verbrennt die päbſtliche Bulle und das kanoniſche Geſetzbuch.

Der Pabſt Leo X. erklärte Luthern in einer Bulle vom 15ten Junius 1520 für einen Ketzer, zog ein und vierzig Sätze als verwerflich aus ſeinen Werken, und that alle in Bann, die ſeine Schriften leſen würden. Allen weltlichen Fürſten wurde aufgetragen, ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen, damit die Strafen, die er durch ſeine Verbrechen verdient habe, an ihm vollzogen werden könnten. Auf die Feinde Luthers machte dieſe Bulle einen ſehr freudigen Eindruck, ſeine Freunde laſen ſie mit Verachtung, an vielen Orten riß ſie das Volk in Stücke. Luther ſelbſt, der dieſe Verdammung längſt erwartet hatte, blieb ſtandhaft. Er wiederholte ſeine Berufung auf eine allgemeine Kirchenverſammlung und ließ Anmerkungen über die Bannbulle drucken. Ueberzeugt, daß Leos Verfahren gegen ihn ungerecht ſey und daß eben ſo ungerechterweiſe ſeine Schriften in Rom verbrannt worden wären, ließ er die Profeſſoren und Studenten zu Wittenberg heute zuſammenkommen, ein Feuer auf-

machen und warf die Bulle ſammt dem kanoniſchen Geſetzbuch hinein, welchem Beyſpiel man in vielen Städten nachahmte. Er rechtfertigte ſeinen Schritt damit, daß er aus dem kanoniſchen Recht mehrere der ausſchweifendſten Sätze ſammelte, beſonders die päbſtliche Gewalt betreffend, und ſie mit ſtarken Worten widerlegte und als offenbare Gottloſigkeiten ſchilderte.

Hiedurch ward von Seiten Luthers dem Pabſt der bisherige Gehorſam förmlich und feyerlich aufgeſagt.

322.

Der achtzehnte November 1812.

Treffen bey Krasznoy zwiſchen den Ruſſen und Franzoſen.

Die Ruſſen waren den Franzoſen auf ihrem Rückſage Jammerzug, bey Smolensk vorbey gerade nach Kraszuoy marſchirt, wo ſie am 16ten ein Lager bezogen, das dieſen ihren Weg abſchnitt. Wäre nicht Napoleon mit einem Theil der Garden noch vorausgeeilt, ſo würde er ohne anders gefangen genommen worden ſeyn. Das erſte und vierte franzöſiſche Armeekorps wagte am 17ten einen Angriff auf die Ruſſen, wurde aber mit großem Verluſt geworfen und nur der Großmuth der Sieger hatte es zu danken, daß es nicht ganz aufgerieben wurde. Am heutigen Tag erſchien das dritte Korps unter dem Marſchall Ney, der die ihm gegenüber ſtehenden Truppen für eine bloße Streifparthey hielt und die Aufforderung, ſich zu ergeben, trotzig zurückwies, auch mit uner-

hörter Keckheit angrief. Es gelang ihm aber übel, denn kaum ſtund es eine Stunde an, ſo war ſein ganzes noch 15000 Mann ſtarkes Korps zerſtreut. Gegen eilftauſend mußten ſich truppenweiſe ergeben und der Marſchall ſelber entkam nur mit genauer Noth mit einer Eskorte von etwa hundert Mann. Die franzöſiſche, 5,00,000 Mann ſtark geweſene Armee, war vielleicht jetzt kaum noch 50,000 Mann ſtark, die Artillerie verloren, und auſſer den Garden keine Kavallerie mehr vorhanden.

323.

Der neunzehnte November 1231.

Geſtorben Eliſabeth die Heilige.

Dieſe Landgräfin von Thüringen, eine Tochter Andreas II. Königs von Ungarn, wurde im Jahr 1221 an Ludwig, Landgrafen von Thüringen, vermählt, genos aber des ehelichen Glücks nicht lange, indem ihr Gemahl zeitig ſtarb. Nach ſeinem Tod hatte ſie von ihren Verwandten vieles auszuſtehen, ertrug aber alle Schmähungen, die über ſie ergiengen, mit großer Geduld und fand Troſt und Beruhigung bey den Religionsübungen, die ihre meiſte Zeit ausfüllten, auch war ſie den Armen eine große Wohlthäterin. Ihre letzten Jahre verlebte ſie in und bey Marburg, wo ſie ein Spital ſtiftete und die Kranken und Leidenden ſelber pflegte. Viele Kaſteyungen des Körpers, Nachtwachen an Krankenbetten und andere Dienſtleiſtungen, die ſie Leidenden gewährte, verzehr-

ten frühe die Kräfte ihres Lebens. Vier Jahre nach ihrem Tod (am 27ten May 1235) wurde ſie von dem Pabſt Gregor IX. kanoniſirt.

324.

Der zwanzigſte November 1793.

Verhöhnung der Religion im franzöſiſchen Nationalconvent.

Die Sektion de l'Unite erſchien im Saal des Convents, bewafnete Macht an ihrer Spitze. Dann kamen Tambours, Sapeurs und Kanoniere in prieſterlichen Kleidern, dann weiß gekleidete Mädchen mit dreyfarbigen Gürteln, endlich ein unermeßlicher Zug von Männern mit Meßgewändern, Rauchmänteln ꝛc. angethan, die ſie aus der Kirche St. Germain — des Prés genommen hatten. Auf Tragbahren brachte man Kelche, Ciborien, Sonnen, Leuchter, goldene und ſilberne Platten, ein Kreutz von Juwelen und anderes. Mit dem ungeſtümmſten Freudenruf: Es lebe die Freyheit, die Republik, der Berg, unter Trompeten und Paucken trat der Zug hinein. Ein ſchwarzes Tuch, das unter dem bekannten Geſang Marlbourgh s'envat en guerre hereingetragen wurde, ſtellte die Vernichtung des Fanatismus vor. Jetzt tönte der Hymnus der Revolution „ça ira“ und „Veillons au salut de la France“ etc. unter welchen die Bürger in den Prieſterkleidern tanzten. Nach dieſer Harlequinade ſagte der Sprecher der edeln Deputation: „So erkämpft denn nun die Vernunft einen

„großen Sieg über den Fanatismus. Eine Religion „voll Irrthum und Blut iſt vernichtet. Seit 18 Jahr„hunderten hat ſie nichts als Unglück über die Erde „gebracht und man nannte ſie göttlich. Die Kreuz„züge, die Kriege der Albigenſer, der Waldenſer, „die in den Cevennen, die ſizilianiſchen Veſpern, „die Bartholomäus-Mordnacht, das iſt ihr Werk, „das ſind ihre Trophäen. So verſchwinde ſie denn „von der Oberfläche der Erde und Glückſeligkeit wird „wieder darauf zurückkehren; die Menſchen werden „nur noch ein Volk von Brüdern und Freunden ſeyn. „Muſe der Geſchichte, zerbrich deine Pinſel! Bis „auf dieſen Tag hatteſt du nichts als Verbrechen zu „ſchildern, von nun an wirſt du nur Tugenden zu „feyern haben. Wir ſchwören, daß wir keinen andern „Gottesdienſt haben wollen, als den der Vernunft, „der Freyheit, der Gleichheit, der Republik." — Hierauf ſagte der Präſident des Nationalconvents: „In einem Augenblick machtet ihr 18 Jahrhunderte „von Irrthümern in das Nichts zurückkehren" u. ſ. w.

325.

Der ein und zwanzigſte November 1795.

Wurmſer erobert die Stadt Mannheim.

Clairfait ſah, nachdem der General Pichegru an der Pfriem einen harten Stoß erlitten hatte, den rechten Flügel ſeiner Armee für den Augenblick geſichert und wollte nun keinen Augenblick verlieren, das

Schickſal von Mannheim zu entſcheiden. Er grief den Feind in ſeiner neuen Stellung von Oggersheim längs des Frankenthaler Kanals bis Türkheim an und ſchlug ihn am 14ten dieſes Monats. Die Laufgräben vor Mannheim waren bereits am 10ten geöfnet worden und vom 15ten an wurde das Bombardement, das bisher zur Schonung der Stadt nur gegen die Wälle gerichtet ſchien, anhaltender und ſtärker. Am Morgen des 18ten flog nah am Heidelberger Thor ein Pulvermagazin unter dem Wall in die Luft, deſſen Exploſion die ganze Stadt gleich einem Erdbeben erſchütterte und eine beträchtliche Oefnung in den Wall rieß. Am folgenden Tag flog ein zweytes Pulvermagazin auf, wodurch der Wall neuerdings litt. Die Arbeiten der Schanzer rückten unter Leitung des Generals Lauer, der auch Fort Louis zu einer ſchnellen Uebergabe gezwungen hatte, bald ſo weit vor, daß die Neckar-Schanze auf der Flanke und faſt im Rücken beſchoſſen werden konnte. Auf dem linken Rheinufer wurden unter Leitung des Generals Kollowrath in der Rheinſchanze einige Haubitz- und Mörſer-Batterien aufgeworfen, die am heutigen Morgen dergeſtalt zu ſpielen anfiengen, daß ſogleich ein Flügel des ſchönen kurfürſtlichen Schloſſes, das phyſikaliſche Kabinet, der Opernſaal u. ſ. w. ein Raub der wüthenden Flammen wurden. Nun ſchloß der franzöſiſche Kommandant zu Mannheim, Diviſionsgeneral Montaigú, eine Kapitulation ab, wodurch die Beſatzung von 9762 Mann ſich kriegsgefangen ergab. General Wurmſer, der die Belagerung dirigirt hatte, wurde zur Belohnung von ſeinem Monarchen zum Feldmarſchall ernannt.

326.

326.

Der zwey und zwanzigſte November 1813.

Geſtorben Johann Gottfried Vierling, Organiſt zu Schmalkalden.

Vierling war ein Mann, eben ſo achtungswerth durch ſeine Kunſt, als ſeinen ſittlichen Charakter. Der Schullehrer ſeines Geburtsorts Mezels, eines Sachſen-Meiningſchen Dorfs, gab ihm den erſten unvollkommenen Unterricht im Klavierſpielen. In Schmalkalden ſetzte er ihn unter dem damals beliebten Tiſcher fort und brachte es innerhalb Jahresfriſt ſo weit, daß man den Schüler eben ſo gerne auf der Orgel hörte, als den Meiſter. Im 18ten Jahr ſeines Alters wurde er dieſem im Dienſt als Organiſt an der evangeliſch-lutheriſchen und reformirten Kirche daſelbſt ſubſtituirt, aber er war ſo wenig mit ſeiner Kunſt und ſeinen Kenntniſſen zufrieden, daß er nach Hamburg zu Bach, dann zu Kirnberger in Berlin gieng und unter ihnen ſtudirte. Zur Probe, wie gut er ſich den Unterricht dieſer großen Männer zu Nutzen gemacht hatte, gab er ſechs treffliche Klavier-Sonaten heraus, die noch lange ihren Werth, gleich den Bachiſchen behalten werden; auch ſeine Orgel- und Kirchenſtücke wurden mit verdientem Beyfall aufgenommen.

Vierling war ein Mann von ſehr kindlichem Gemüth, ſo anſpruchlos und beſcheiden, daß er ſich immer für weit weniger hielt, als er wirklich

war, dabey zufrieden mit ſeiner äuſſerlichen Lage, die er leicht hätte verbeſſern können, wenn er nur gewollt hätte. Seine Mitbürger liebten und achteten ihn und das war ihm zum glücklichen Leben genug. Ihre Liebe feſſelte ihn an Schmalkalden und begleitete ihn über das Grab in die Ewigkeit hinüber.

327.

Der drey und zwanzigſte November 1500.

Columbus kommt gefeſſelt nach Spanien.

Nicht genug, daß Amerigo Veſpuccio dem kühnen Seefahrer ſein Verdienſt, einen neuen Erdtheil entdeckt zu haben, raubte, ſchmiedete man noch überdies die abſcheulichſten Ränke gegen Columben. Das Mißvergnügen über ihn wurde allgemein und man ſandte einen Abgeordneten, Franz de Bovadilla, nach Hiſpaniola, um den Grund oder Ungrund der ſo vielfältig eingekommenen Beſchwerden zu unterſuchen. Unglücklicherweiſe war dieſer dem Mann, deſſen Handlungen er prüfen ſollte, perſönlich abgeneigt und ſchon im Voraus entſchloſſen, ihn als einen Verbrecher zu behandeln. Der vor Gericht geforderte Columbus, obihn gleich Ferdinands und Iſabellens Betragen bitter ſchmerzte, ſtellte ſich im Gefühl der Würde des ehrlichen Mannes, allein anſtatt ihn zu verhören, ließ Bovadilla ihn augenblicklich in Ketten legen und an Bord eines

Schiffes ſchleppen. Der Gemißhandelte blieb ſtandhaft und ertrug jedes Unrecht willig. Sein Richter ſammelte nun unter der verworfenſten Menſchenklaſſe Anklagen und Zeugen gegen ihn, verband Hohn mit Grauſamkeit, trennte ihn von ſeinen Brüdern, denen er ein ähnliches Schickſal bereitete, und nahm ihnen hiemit den Troſt ſogar, ſich wechſelſeitig in ihrem Leiden aufzurichten. Die Gefangenen legten ihre beſchwerliche Reiſe nach Spanien glücklicherweiſe bald zurück und am heutigen Tag kam der große verkannte Mann daſelbſt in Ketten an. Der König und die Königin waren ſelbſt überzeugt, daß ganz Europa dieſes unwürdige Verfahren gegen ihn laut mißbilligen würde, daher ſie augenblicklich befahlen, ihn ſogleich von ſeinen Banden zu befreyen; auch übermachten ſie ihm Geld, damit er anſtändig bey Hof erſcheinen könnte. Lange konnte er nicht reden, als er vor dem König und der Königin erſchien, denn das Gefühl, ſo gemißhandelt worden zu ſeyn, hatte ihm die Sprache verſagt. Endlich erholte er ſich, rechtfertigte ſein Betragen und ſiegte über ſeine Feinde und ihre Verläumdungen, obwohl ihm die Gerichtsbarkeit und Unterkönigsrechte in den von ihm entdeckten Ländern nicht mehr verliehen wurden, was ihn aufs neue erbitterte. Er klagte laut über erlittenes Unrecht, nahm ſeine Feſſeln mit ſich, hieng ſie zum Andenken in ſeinem Zimmer auf und befahl, daß man ſie ihm nach ſeinem Tod mit ins Grab geben ſollte.

328.

Der vier und zwanzigſte November 1807.

Einweihung des Denkmals Kaiſers Joſeph II. in Wien.

Große Männer, die die Wohlthäter ihres Geſchlechts waren, laſſen freylich Spuren hinter ſich, die jeden augenblicklich an ihre Verdienſte erinnern, und man ſollte glauben, daß ſolche ausgezeichnete Menſchen keiner andern Denkmäler bedürften, als ihrer Thaten, um bey der Nachwelt ewig in dankbarem Andenken zu leben; allein da die Menſchen in den meiſten Fällen äuſſerlicher Zeichen und Anregungen bedürfen, um das Gute, das ihnen oder ihren Vorfahren gethan wurde, nicht zu früh zu vergeſſen, ſo iſt es ſchön, ſolcher Männer Andenken auch nach ihrem Tod durch öffentliche Monumente zu ehren. Sie verherrlichen die Nation und feuern zu ähnlichen Thaten an.

Das Haus Oeſterreich hatte keinen größern Regenten, als Joſeph II. Er ermunterte inländiſchen Handel und Gewerbe, eröfnete neue Handelswege bis an das ſchwarze Meer, nach Oſtindien und Nordamerika, gab — wiewohl noch eingeſchränkte — Religionsfreyheit, hob die Leibeigenſchaft auf und viele unnütze Klöſter, verbeſſerte die Schulen, beförderte das Beſte der Wiſſenſchaften, ſchützte die Preßfreyheit, gab weiſe Geſetze und erhöhte die Kriegsmacht, wie ſie bis zu ſeinen Zeiten nie geweſen war. Licht und Aufklärung verbreitete ſich in

allen ſeinen Staaten, wo nur Menſchen waren, die dafür Empfänglichkeit hatten. Er war raſtlos arbeitſam, liebreich gegen den geringſten ſeiner Unterthanen, einfach in ſeiner Lebensweiſe und ein Feind der ſpaniſchen Grandezza, die ſonſt an dem Hof ſeiner Väter geherrſcht hatte. Und dennoch war er nicht glücklich, denn das meiſte, was er zum Beſten ſeiner Länder that, wurde verkannt und ſo lang er lebte, mit Undank belohnt. Die Geiſtlichkeit, die er in ihren Einkünften kränkte, verſchrie ihn als einen Mann ohne Religion; die Niederländer, deren Freyheiten er antaſtete, ſagten ihm den Gehorſam auf, und die Ungarn drohten, ein Gleiches zu thun. Faſt alle ſeine Plane ſcheiterten und noch nach ſeinem Tod verfolgte ihn der Unwille der Menſchen, die er glücklich machen wollte.

Dieſem wohlwollenden gekränkten Fürſten und wirklich großen Mann ließ ſein Neffe, Kaiſer Franz II. in der Hauptſtadt der öſterreichiſchen Monarchie ein Monument ſetzen, das beyder würdig iſt. Auf einem ganz maſſiven Piedeſtal von grauem geſchliffenem Granit erhebt ſich die Statue. Joſeph II. ſitzt in römiſchem Coſtume zu Pferd, verkündet mit der ausgeſtreckten Rechten dem Volk Schutz und Wohlſeyn. Mit der Linken hält er die Zügel des majeſtätiſch einherſchreitenden Pferdes. Eilf Jahre lang arbeitete der Künſtler, Profeſſor Zauner in Wien, daran und wurde wahrhaft kaiſerlich dafür belohnt. Am heutigen Tag wurde dies Monument, das nebſt der Hauptfigur noch zwey Basreliefs, die Joſephs Verdienſte darſtellen, enthält, mit großer Feyerlichkeit und in Gegenwart vieler tauſend Zuſchauer eingeweiht. Alle

Glocken tönten bey deſſen Enthüllung, von den Wällen donnerten die Kanonen und das Militair gab drey Salven. Es iſt eins der gröſten Werke neuerer Zeiten aus Bronze. Die Haupt-Innſchrift heißt:

Josepho II. Aug.
Qui.
Saluti. Publicae. Vixit.
Non. Diu. Sed Totus.

329.

Der fünf und zwanzigſte November 1738.

Gebohren Thomas Abbt, Regierungsrath zu Bückeburg.

Abbt war der Sohn eines Perückenmachers zu Ulm, der ihn mit treuer Sorgfalt erzogen hatte und ſorgte, daß es ſeinem wißbegierigen Geiſt nie an Nahrung fehlen möchte. Schon in ſeinem 18ten Jahr konnte er, vortreflich vorbereitet, die Univerſität Halle beſuchen, wo er — zwar nicht der Theologie, der er gewidmet war — wohl aber der Mathematik, Philoſophie, Geſchichte und den ſchönen Wiſſenſchaften den gröſten Fleiß widmete. Schon 1760, zwey und zwanzig Jahre alt, wurde er auſſerordentlicher Profeſſor der Philoſophie zu Frankfurt an der Oder und hier ſchrieb er ſeine erſte bedeutende Schrift: Vom Tod für das Vaterland. 1761 nahm er den Ruf nach Rinteln als ordentlicher Profeſſor der Mathematik unter der Bedingung an, ſich vorher ein

halbes Jahr zu Berlin aufhalten zu dürfen. Hier ſchloß er Freundſchaft mit Nikolai und Mendelsſohn, die bis zu ſeinem Tod dauerte. Des Univerſitätslebens war er zeitig ſatt und es war ihm wahres Labſal, als der berühmte Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe ihn als Regierungsrath nach Bückeburg berief, wo er, von ſeinem Herrn geliebt und als Freund behandelt, ſehr angenehme Tage verlebte. Nur dauerten ſie nicht lange, denn ſchon 1766 den 3ten November ſtarb Abbt an ſehr heftigen Hämorrhoidalſchmerzen, kaum 28 Jahre alt.

Das vorzüglichſte ſeiner Werke iſt das Buch: Vom Verdienſt, das ſich ſowohl durch geſunde populäre Philoſophie, als eine nicht gemeine Kenntnis der Geſchichte auszeichnet. Der Styl iſt edel und kräftig, nur hat man die zu gedrungene Kürze deſſelben und die zu ſichtbare Nachahmung der Schreibart des Tacitus gerügt. Er hatte Theil an den Briefen die neueſte Litteratur betreffend, die ſo wohlthätig für die deutſche Litteratur und ſchöne Wiſſenſchaften geworden ſind; auch enthält ſein „vertrauter Briefwechſel" mit Nikolai, Mendelsſohn, Kloß, Blum, Möſer und andern berühmten Gelehrten ungemein viel Intereſſantes.

Auch Abbts moraliſcher Charakter war achtungswerth. Er hatte ein ſanftes, weiches Herz, offen dem Wohlwollen und Mitleid, der Freundſchaft, Dankbarkeit und Zärtlichkeit. Er beſaß alle geſelligen Tugenden in hohem Grade, Anmuth herrſchte in ſeiner Unterhaltung und niemand gieng unbelehrt von ihm. Seine Amtsgeſchäfte verwaltete er mit Fleiß und Treue und freye Stunden widmete er der wiſſen-

ſchaftlichen Ausbildung. Er zweifelte viel, aber wenn er ſich von einer Wahrheit überzeugt hatte, ſo bekannte er ſie auch offen und freymüthig. Nur eine größere Anzahl von Jahren fehlte ihm, um einer der erſten deutſchen Gelehrten und Schriftſteller zu werden.

330.

Der ſechs und zwanzigſte November 1789.

Geſtorben Johann Heinrich Wilhelm Schmid, Superintendent zu Stadt Oldendorf.

Ein wahrer Leidensbruder, dem hienieden derſchlimmen Tage mehr wurden, als der guten. Im ſiebenjährigen Krieg wurde das Dorf, wo er Pfarrer geweſen war, von den Franzoſen rein ausgeplündert und auch ihm alles genommen. Unter Todesdrohungen mußte er das letzte Hemd hergeben, das er an Leibe trug, und da auch kein Stroh mehr vorhanden war, auf dürrem Laub ſchlafen. Als nach dem Krieg das Lazarethfieber in ſeiner Gegend graßirte, mußte er mehrere Dörfer täglich beſuchen und kam gewöhnlich erſt bey Nacht nach Hauſe, wenn auch die Witterung noch ſo ſtürmiſch war. Und dieſer Trübſal ungeachtet, verlor er nie den Muth und das Vetrauen auf Gott. Kaum war er einige Zeit zu Stadt Oldendorf, ſo ſtarb ihm ſeine Gattin, die er herzlich geliebt hatte, bald darauf ſein erſter Schwiegerſohn und nach dieſem auch der zweyte, den auf der

Kanzel ein Schlag traf; und immer war er es, der ſich und ſeine Kinder durch freundliche Ermunterung emporhielt. Im Jahr 1785 brachte ihn ein hitziges Gallenfieber an den Rand des Grabes und ſeitdem erhielt er nie ſeine vorige Geſundheit wieder. Ein halbes Jahr litt er an Gichtſchmerzen, dann ſtellte ſich eine Bruſtwaſſerſucht ein, dieſer folgte eine Geſchwulſt in den Beinen, die ſich in den Leib zog und ſo litt er fort, bis endlich am heutigen Tag ein ſanfter Tod ſeinem Elend ein Ende machte.

Er war ein biederer, treflicher, allgemein geſchätzter Mann, den bey allen ſeinen Unglücksfällen nie Gelaſſenheit und Seelenruhe verließen. Bis in ſeine letzten Tage war er ſo viel möglich thätig in ſeinem Amte, tröſtete die Kranken und erfreute mit gutem Rath die Geſunden. Alle ſeine religiöſen Vorträge trafen das Herz, weil ſie vom Herzen kamen und weil er immer derſelben Kraft durch ſein eigenes Leben bewährte. Er machte ſich auch um den Jugendunterricht verdient und ſein Gedächtniß wird immer im Segen bleiben.

331.

Der ſieben und zwanzigſte November 1800.

Proklamation des Generals Moreau wegen Wiedereröfnung der Feindſeligkeiten.

Schon am 25ten dieſes Monats hatte der Erzherzog Johann von Oeſterreich aus ſeinem Hauptquartier

zu Altheim jeden ſeiner Krieger energiſch aufgefordert, ſich den Franzoſen ſtandhaft entgegen zu ſtellen, keine Gefahren und Kriegsbeſchwerden, nicht die rauhe Jahrszeit zu ſcheuen, um zur Beſiegung und Demüthigung eines alles verheerenden und umſtürzenden Feindes mitzuwirken und einen anſtändigen Frieden erkämpfen zu helfen. Am heutigen Tag erſchien nun eine ähnliche Proklamation des franzöſiſchen Obergenerals Moreau. Der Schluß davon iſt folgender: „Unſre Feinde glaubten eine Jahrszeit zu gewinnen, die euch nicht geſtattete, die Siege dieſes Feldzuges weiter zu verfolgen; ſie hätten euch beſſer kennen und glauben ſollen, daß franzöſiſche Soldaten, eben ſo wenig empfindlich gegen die Strenge der Jahrszeit, als ſie es bey der Eroberung von Holland und der Vertheidigung der Feſtung Kehl waren, auch die nemlichen Hinderniſſe zu überſteigen fähig ſeyn werden, um ihrem Vaterland einen Frieden zu ſchenken, der ihren Ruhm auf den höchſten Gipfel bringen und dem Vaterland ſeinen Wohlſtand wieder geben wird."

332.

Der acht und zwanzigſte November 1794.

Gefecht bey Biscaya.

Die Weſtpyrenäen-Armee der Franzoſen war ſchon im Lauf des Sommers von dem Gebirgpaß von St. Jean de Luz aus in Biscaya vorgedrungen. Sie hatte die befeſtigte Seeſtadt Fuente-Rabia

und dann auch die befeſtigte Hauptſtadt der Landſchaft Guipozcoa, San Sebaſtian mit einem großen Theil dieſer Landſchaft eingenommen, welche Eroberung von ungemeiner Wichtigkeit war, weil ſich hier äuſſerſt reiche Eiſen-Minen, Eiſenhämmer, Stahlöfen und Gieſſereyen befinden. Am 24ten November fiel in der Gegend von Pamplona ein Gefecht vor, in welchem beyde Theile ſich den Sieg zuſchrieben und vier Tage ſpäter ein anderes bey Biscaya. Der Angriff zwiſchen der franzöſiſchen und ſpaniſchen Armee begann am Mittag, die erſtere ſchlug die andere aus allen Punkten zurück. Dreyhundert Spanier wurden getödtet, zweyhundert gefangen. Die Früchte des Sieges für die Franzoſen waren:*) vier Fahnen, eine metallene Kanone, die einzige, die die Spanier in dieſer Gegend noch übrig hatten, die Kriegscaſſe und die Magazine, 12 Gieſſereyen in voller Thätigkeit und 4 bis 5000 Flinten. In Vergara fanden die Sieger in dem Hauſe des ſpaniſchen Generals Marcheſe Ruby, das Gold und Silber, welches aus den benachbarten Kirchen dahin geflüchtet worden war und das man nun für gute Priſe erklärte, wovon bekanntermaſſen die Franzoſen immer gute Freunde waren.

---

*) Nach dem franzöſiſchen Amtsbericht; und da der ſpaniſche davon gar nichts erwähnte, ſo ſcheint jener glaubwürdig zu ſeyn.

333.

Der neun und zwanzigſte November 1792.

Miranda erobert Antwerpen.

Francisco de Miranda, zu Carracas in Spanien gebohren, diente als eifriger Freund der Freyheit unter der franzöſiſchen Armee im Krieg der nordamerikaniſchen Kolonien gegen England mit Ruhm, gieng nach dem Frieden mit ſeinen neuen Freunden, einigen franzöſiſchen Officieren, denen er ſeine militäriſche Bildung dankte, nach Frankreich und dann machte er große Reiſen. Er war eben zu Neu-York, als dahin die Nachricht vom Ausbruch der franzöſiſchen Revolution kam, ſchiffte ſich ein, kam im Spätjahr 1789 zu Rouen an und gieng von da nach Paris. Unter Dumouriez trat er zuerſt in Champagne auf, dem er dann als General der Nordarmee nach Belgien folgte. Indeſſen der Obergeneral nach einem ſechsſtündigen Gefecht bey Anderlech am 14ten November in Brüſſel einzog, dann ſich zum Meiſter von Mecheln, Löwen, Lüttich und Aachen machte, befehligte Miranda einen Heerhaufen, der gegen Flandern zog. Er bemächtigte ſich der Städte Dornich, Gent und Brügge, endlich am heutigen Tag nahm er auch Antwerpen. Die Folge dieſer letztern Eroberung iſt ſehr bedeutend. Antwerpen liegt an der Mündung der Schelde und war einſt ſowohl wegen ihres Hafens, als ihrer Handlung noch berühmter, als ſelbſt Amſterdam.

Als die ſieben vereinigten Provinzen der Niederlande ſich in dem Frieden von Münſter für frey erklärt und die ſpaniſche Oberherrſchaft abgeworfen hatten, bedungen ſie ſich nebſt mehrern Handelsvortheilen auch beſonders aus, daß künftig keine Kauffarthey- oder andere große Schiffe mehr in dem Hafen von Antwerpen einlaufen ſollten. Dies nannten ſie das Recht des Schelde-Schluſſes und übten es bis jezt aus. Aber kaum war Antwerpen in franzöſiſche Gewalt gekommen, ſo öfneten die Sieger die ſeit 144 Jahren geſchloſſen geweſene Schelde und ſegelten mit fünf Fahrzeugen unter allgemeinem Jubelruf auf dieſe Stadt zu.

334.

Der dreyßigſte November 1779.

Stiftung des erſten Schullehrer-Seminariums.

Nicht leicht wurde eine der wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit ſo lange dem bloßen Zufall überlaſſen, als die Bildung desjenigen Standes, der auf die Welt und Nachwelt ſo großen Einfluß hat, — des Standes künftiger Schullehrer. Für jedes, auch das geringſte der bürgerlichen Gewerbe, forderte man eine gewiſſe zweckmäßige Vorbereitung, aber bey der allerwichtigſten Beſchäftigung, der Bildung des Geiſtes und Herzens der Jugend, fragte man nicht, ob der Mann, der ſich derſelben widmen wollte, auch Willen und Fähigkeiten im erforderlichen Grade dazu beſitze.

Alte Studenten, die zu wenig gelernt hatten, um mit Ehre in einem bürgerlichen Amte zu dienen, verdorbene Profeſſioniſten, die auf die Gant gerathen waren und ſich anders nicht mehr fortzubringen wußten, — abgelebte Invaliden, oder ſonſt zum Kriegsdienſt nicht mehr brauchbare Soldaten und dergleichen Perſonen, wurden zu Volks = Schullehrern angeſtellt, weil man wähnte, dazu ſey allenfalls jeder tauglich, der ſonſt zu nichts mehr tauglich war. Erſt nachdem man in Deutſchland das Bedürfniß eines beſſern Unterrichts allgemein fühlte, dachte man endlich darauf, daß zuerſt diejenigen ſelbſt gebildet werden müßten, die bilden ſollten.

Die Ehre, die erſte Anſtalt zum Unterricht künftiger Schullehrer errichtet zu haben, gebührt dem Fürſten Franz von Anhalt Deſſau. Am 30ten November des Jahrs 1779 wurde das erſte zweckmäßige Schullehrer = Seminarium zu Wörlitz, dem reitzenden Landſitz des Fürſten, eingeweiht und dieſem ſind zum Segen für die Menſchheit ſpäter auch in andern Ländern ſehr viele nachgefolgt.

335.

Der erſte December 1531.

Geſtorben Johann Oekolampadius, Prediger zu Baſel.

Dieſer in der Reformationsgeſchichte der Schweitz berühmte Gelehrte hieß eigentlich Hausſchein und war der Sohn wohlhabender Eltern zu Weinſperg in

Franken. Er machte von Jugend an große Fortſchritte in den Wiſſenſchaften und wurde ſchon im 15ten Jahr ſeines Alters auf der Univerſität zu Heidelberg Baccalaureus. Zu Bologna ſtudirte er die Rechte, wandte ſich aber bald zur Theologie und trat nach vollendeten Studien eine geiſtliche Pfründe in ſeiner Vaterſtadt an, die ſeine Eltern geſtiftet hatten. Sein exemplariſcher Lebenswandel verſchaffte ihm die gröſte Hochachtung und es ſchmerzte ſeine Mitbürger nicht wenig, als er ſie verlies, um Prediger in Baſel zu werden. Man kann ſich von ſeiner ausgezeichneten Gelehrſamkeit einen Begriff machen, wenn man weiß, daß er hier dem berühmten Erasmus von Rotterdam beträchtliche Beyhilfe leiſtete, als er die Anmerkungen zu ſeiner Ausgabe des Neuen Teſtaments ſchrieb. Im Jahr 1516 übernahm Oekolampadius eine Predigerſtelle zu Augsburg, fand aber hier die Geiſtlichkeit und das Volk dergeſtalt verdorben, daß er ſich in ein benachbartes Brigittenkloſter begab. Verfolgt wegen ſeiner Freymüthigkeit, floh er zu dem Ritter Franz von Sickingen, bey dem jeder Bedrängte Schutz und Pflege fand und 1523 gieng er wieder nach Baſel, wo ihn anfänglich der Buchdrucker Cratander unterhielt. Endlich wurde er an dieſem Ort Profeſſor der Theologie und Prediger, erklärte ſich öffentlich für die Reformation und vertheidigte ſie auch auf dem Kolloquium zu Baſel. Wenige merkwürdige Verhandlungen giengen zu dieſer Zeit ohne ſeine Mitwirkung vorbey und nicht leicht lies man ſeinen Rath und ſeine Kenntniſſe ungenüzt, um ſo mehr, als er nebſt dem Ruf eines ſehr gelehrten Theologen auch den eines frommen und

ſanftmüthigen hatte. Er war dem Reformator Zwingli eben das, was Melanchthon Luthern war. Auſſer mehrern Schriften für die Kirchenverbeſſerung überſetzte er verſchiedene Kirchenväter ins Lateiniſche und hinterlies Anmerkungen über einige bibliſche Bücher. Seine Briefe ſind mit Zwinglis zuſammengedruckt.

336.

Der zweyte December 1547.

Cortes ſtirbt.

Der Eroberer von Mexiko hatte das nemliche Schickſal, das alle diejenigen traf, die ſich durch die Entdeckung oder Eroberung der neuen Welt hervorgethan hatten. Von ſeinen Zeitgenoſſen ward er beneidet, von dem Hof, für den er ſich aufopferte, mit Undank belohnt und von der Nachwelt bewundert. Er wurde Karl V. verdächtig gemacht, als ein Tyrann geſchildert und boshafter Plane angeklagt, ſo daß dieſer nothwendig fand, nicht nur auf ſein Betragen aufmerkſamer zu werden, ſondern es förmlich unterſuchen zu laſſen. Cortes ſah das Ungewitter ſich über ſeinem Haupt zuſammenziehen, wollte in einem Lande, wo er ſo groß geweſen war, nicht ſich einem gerichtlichen Verhör ausſetzen, ſondern beſchlos, geradezu nach Caſtilien zu reiſen, ſich Karln ſelbſt zur Entſcheidung ſeiner Sache zu ſtellen und gegen ſeine Ankläger ſich zu vertheidigen. Er erſchien 1528 in ſeinem Vaterland — nicht gefeſſelt, wie Columbus,

ſon:

ſondern — in höchſter Pracht, brachte einen großen Theil ſeines Reichthums, viele Juwelen und andere Koſtbarkeiten und Produkte des eroberten Landes mit; — mexikaniſche Standesperſonen bildeten ſein Gefolge. Karl empfieng ihn ohne Sorge, weil er nun nichts mehr von ihm fürchtete, und erwies ihm die gröſten Ehrenbezeugungen; allein das war Hofton, bey dem man immer anders ausſieht, als man inwendig iſt. Cortes ſuchte um Wiedereinſetzung als Statthalter in Neuſpanien ein und Karl — gewährte ihm wohl den Titel, aber wenig Macht, und ſo durfte er wieder nach Mexiko zurückreiſen. Der Abſtand von ſonſt und jetzt ward ihm mit jedem Tage fühlbarer; er dachte auf neue Entdeckungen, war darinn nicht unglücklich, mußte aber beſtändig mit ſeinen Gegnern kämpfen. Im Jahr 1540 ſuchte er zum zweytenmal Hilfe in ſeinem Vaterland und wurde kaltſinnig aufgenommen, denn da er nach gerade alt wurde, ſo erwartete man wenig mehr von ihm; die Pomeranze war ausgepreßt. Mehrere Jahre lang drang er auf Abhilfe ſeiner Beſchwerden, aber vergebens, und dieſe unwürdige Behandlung, da er nicht zu bitten, ſondern zu befehlen gewohnt war, erbitterte ihn dergeſtalt, daß er am heutigen Tag im 62ten Jahr ſeines Alters ſtarb. Man könnte auf ſeinen Grabſtein die wenigen Worte von Michaelis ſchreiben:

Auch Er blieb unbelohnt!
O Nachwelt, haſt du dies geleſen,
Und zweifelſt noch, ob er ein großer Mann geweſen,
Kennſt du die Menſchen nicht.

337.

Der dritte December 1800.

Schlacht bey Hohenlinden.

Mit Anbruch des heutigen Tages, unter ſo dickem Schneegeſtöber, daß man kaum hundert Schritte vor ſich hinſehen konnte, auf ſo glattem und ſchlüpfrigem Boden, daß Menſchen und Pferde ſich kaum zu halten vermochten, begann eine der denkwürdigſten Schlachten, die je geliefert wurden, und die man mit Hannibals Schlacht bey Cannä nicht mit Unrecht verglichen hat. Es würde zu weitläufig ſeyn, ſie im Detail zu beſchreiben, alſo nur ſo viel des Weſentlichſten. Die Diviſion Grouchy wurde von den Oeſterreichern zuerſt angegriffen, hielt ſich tapfer und hinderte des Feindes Vorſchritte. Im Wald von Hohenlinden ſtritt Mann gegen Mann und die Franzoſen ſiegten. Der General Ney ſtürmte in einen Engpaß, eroberte gleichſam in einem Augenblick acht Kanonen und machte über 1000 Gefangene. Der General Richepance rang mit den furchtbarſten Gefahren, das Schneegeſtöber verdunkelte die Ausſicht bis auf zehn Schritte, er war von allen Seiten umringt; aber weder Kartätſchenſchüſſe, noch das lebhafteſte Musketenfeuer hielt ſeine Soldaten vom Vordringen ab. Wüthend ſtürzte ſich die 48te Halbbrigade auf die Oeſterreicher los und warf ſie. Im nemlichen Augenblick traf auch Ney auf ſie. In völliger Unordnung warfen ſie ſich in den Wald, flohen unter dem entſetzlichſten Geſchrey; ganze Bataillons

ſtreckten das Gewehr und nur durch ihre ſchleunige Unterwerfung entgiengen ſie dem Tod, der ſie von allen Seiten verfolgte. Die Straſſe, vorher mit Soldaten bedeckt, war es jezt mit Leichen, ſcheuen Pferden ohne Führer, mit Wagen, umgeworfenen Pulverkarren und 87 erbeuteten Kanonen.

Es war Nachmittags 3 Uhr und die Schlacht ſchien geendet zu ſeyn, aber plözlich gieng das Gefecht auf beyden Flügeln wieder von neuem an. Die öſterreichiſchen Truppen thaten Wunder der Tapferkeit und bewieſen die gröſte Anſtrengung, aber vergebens, eine ganze Linie mußte ſich mit einem Verluſt von 1500 Gefangenen und 6 Kanonen zurückziehen. Ihr Angriff gegen den Mittelpunkt des Generals Baſtoul und die Reſerve des Generals Ney war eben ſo fruchtlos. Nur die Nacht (es war Abends 6 Uhr) hinderte es, daß ſie nicht ganz aufgerieben wurden. Das ſchreckliche Reſultat dieſer Schlacht war auf Seiten der Oeſterreicher: eilftauſend Gefangene, 100 Kanonen 7 bis 8000 Mann Todte und Verwundete. Die Franzoſen verloren 5 bis 6000 Mann. Dieſer Tag verſchaffte dem General Moreau, der den ganzen Tag das Schlachtfeld nicht verließ, aufs neue die Superiorität, öfnete ihm den Weg ins Innere von Oeſterreich und die zuverläßige Ausſicht auf einen baldigen rühmlichen Frieden. Wie Hannibal nach der Schlacht bey Cannä, wenn er gewollt hätte, in Rom, ſo hätte Moreau jezt ohne Hinderniß in Wien einrücken können. Die Gefechte an den folgenden Tagen waren unbedeutend, und bewieſen blos die gänzliche Auflöſung der öſterreichiſchen Armee.

338.

Der vierte December 1788.

Geſtorben Georg Ludwig Ahlemann, Probſt zu Altona.

Er iſt zu Berlin gebohren, wo er auf dem Joachimsthaliſchen Gymnaſium die erſten Gründe der Wiſſenſchaften lernte; dann ſtudirte er zu Halle und ſtund nach und nach in verſchiedenen geiſtlichen Stellen mit Beyfall. Er war ein Mann von ausgebreiteten Kenntniſſen, ein Philoſoph aus Grundſätzen, ein Chriſt aus Ueberzeugung, ein warmer Verehrer alles Edeln und Guten, welches er beſonders in ſeiner ſchätzbaren Schrift: Ueber das Leben und den Charakter des Grafen Ernſt Hartwig von Bernſtorf gezeigt hat. Er würde ſich als Schriftſteller noch mehr hervorgethan haben, wenn nicht ſeine kränkliche Leibeskonſtitution ſeine Thätigkeit öfters beſchränkt hätte. Seine letzte qualvolle Krankheit trug er ſtandhaft, mit wahrhaft gottergebenem Sinn und entſchlief wie ein müder Wanderer nach erlittener Laſt und Hitze des Tages.

339.

Der fünfte December 1791.

Geſtorben Wolfgang Gottlieb Mozart, Kaiſerlich Königlicher Kapellmeiſter.

Nur ein ganz ungebildeter, für alles Große und Schöne völlig tauber und unempfindlicher Menſch könnte

nicht wiſſen, daß hier von einem der größten und ori⸗ginellſten muſikaliſchen Künſtler, der je gelebt hat, die Rede ſey. Er ſpielte im vierten Jahr ſeines Al⸗ters ſchon größere Stücke auf dem Klavier, im 5ten fieng er an zu komponiren und im 7ten wurden ſeine erſten Sonaten in Kupfer geſtochen. 1764 (alſo mit 8 Jahren) ſpielte er die ſchwerſten Bachiſchen Sachen vom Blatt weg und war in München, Wien, Paris und London der Gegenſtand allgemeiner Bewunderung. In Mayland ſetzte er in ſeinem 14ten Jahr ſeine erſte Oper „Mitridate“; das 20te Jahr ſeines Lebens zeigte ihn als ganz vollendeten Künſtler, den Hayd'n, Gluck und andere Meiſter anſtaunten und in ihm das größte Originalgenie verehrten. In ſeinem 24ten Jahr trat er zu Wien in kaiſerliche Dienſte und wid⸗mete ſich denſelben bis an ſeinen Tod, obwohl er nur einen geringen Gehalt genoß und ſich anderswo, z. B. in Berlin unter dem König Friedrich Wilhelm II., um ſehr vieles höher hätte ſtehen können. Da ſein Genie ganz unerſchöpflich war, ſo war auch die Zahl ſeiner Werke außerordentlich groß. Seine Opern, beſonders Idomeneo, la Clemenza di Tito, Don Giovanne und die Zauberflöte entzückten allenthalben, wo man ſie hörte; die letztere wurde nur allein in Wien im Jahr 1791 drey und dreyßigmal aufgeführt und hat den Schauſpieldirektor Schikaneder zum rei⸗chen Mann gemacht. Ein Reichthum von neuen Ge⸗danken, unbeſchreibliche Harmonie, ewige Neuheit, Kraft, Fülle und Anmuth zeichneten alle Mozartiſchen Arbeiten aus. Haydn, gewiß ein ſehr kompetenter Richter, ſagte ſchon 1785. „Ich ſage es vor Gott „und als ein ehrlicher Mann, daß ich nie einen gröſ⸗

„ſern Komponiſten als Mozart, gehört habe.“ — Die letzte ſeiner Kompoſitionen war das berühmte Requiem, mit dem er ſein Tagwerk hienieden vollendete, und die kein Herz ungerührt ließ.

So groß war Mozart als Künſtler, aber nicht eben ſo groß erſcheint er in den übrigen Verhältniſſen des Lebens. Nie lernte er ſich ſelbſt regieren. Für häusliche Ordnung, Sparſamkeit und vernünftige Wahl im Genuß hatte er nicht den mindeſten Sinn. So bedeutend ſein Einkommen war, das hauptſächlich die Kompoſitionen vergrößerten, ſo hinterließ er doch den Seinigen nichts, als den Ruhm ſeines Namens, weil er ſeiner Sinnlichkeit keine Schranken zu ſetzen vermochte. Als Künſtler allein war er Mann, in allem übrigen blieb er ſeine ganze Lebenszeit hindurch ein Kind. Man mußte ihn nur am Klavier ſehen und hören, wenn man ihn ganz ſchätzen wollte. Auſſer dieſen Fehlern war er aber doch ein wirklich guter Menſch, beſcheiden, wohlthätig, zärtlich, willig jedes Verdienſt anzuerkennen und ihm Gerechtigkeit angedeihen zu laſſen, offen für herzliche Freundſchaft.

340.

Der ſechste December 1805.

Waffenſtillſtand zu Auſterlitz.

Nach der großen Schlacht von Auſterlitz, wovon zu ſeiner Zeit unter dem 2ten December erzählt werden wird, ſchloßen der Marſchall Berthier und der Fürſt von Lichtenſtein am heutigen Tag, in

Hofnung, daß der Friede bald nachfolgen werde, einen Waffenſtillſtand. Dieſem zufolge beſetzte die franzöſiſche Armee in Mähren den Iglauer, Znaimer und Brünner Kreis, auch den Olmützer Kreis auf dem rechten Ufer der Treveboska, ferner das rechte Ufer der March bis zu ihrem Einfluß in die Donau, die Stadt Preßburg mit eingeſchloßen; Ober- und Nieder-Oeſterreich, Tyrol, Venedig, Kärnthen, Steyermark, Krain, Görz, Iſtrien und in Böhmen den Taborkreis, nebſt dem, was ſich auf der öſtlichen Straße von Tabor bis Linz befindet. Die Ruſſen ſollten in 15 Tagen die öſterreichiſchen Staaten räumen und Gallizien in einem Monat. Ihre Marſchroute ward ihnen dergeſtalt vorgeſchrieben, daß man immer wiſſen konnte, wo ſie ſeyn mußten. Alle Inſurrektionen, Aufſtand in Maſſe, oder Bewafnungen in Ungarn und Böhmen, wurden eingeſtellt, keine auswärtige Armee durfte in Oeſterreich einrücken und zu Nikolsburg ſollten ohne Aufſchub die Friedensunterhandlungen eröfnet werden. Napoleon dekretirte gleich am folgenden Tag, (den 7ten Dec.) daß die Wittwen der in der Schlacht bey Auſterlitz gefallenen Soldaten anſehnlich penſionirt und alle ihre Kinder vom Kaiſer adoptirt werden ſollten.

341.

Der ſiebente December 1795.

Geſtorben Georg Heinrich Berkhan, Paſtor zu St. Catharinen in Hamburg.

Kleine menſchliche Schwachheiten abgerechnet, ohne die kein Sterblicher exiſtirt, war dieſer würdige Mann,

was nicht immer der Fall iſt, ſich in Lehre und Leben vollkommen gleich. Er hat ſich nicht als großer Schriftſteller bekannt gemacht und Aufſehen in der Welt erregt, aber er hat die Hochachtung ſeiner Mitbürger als Mann von ſtillwirkendem, beſcheidenem Verdienſt und einer vorzüglichen Brauchbarkeit in dem ihm von der Vorſehung angewieſenen Kreiſe mit ſich in ſein Grab genommen.

Er wurde 1786 der Amtsnachfolger des durch ſeine theologiſchen Klopffechtereyen bekannten Johann Melchior Göze in Hamburg und von Magdeburg aus dahin als ſehr vorzüglicher Kanzelredner empfohlen, zu denen er auch wirklich gehörte. Seine Vorträge bewirkten gleichſam augenſcheinlich die Verbeſſerung der religiöſen Ueberzeugungen und der geſammten Moralität bey einem großen Theil ſeiner auſſerordentlich zahlreichen Zuhörer. Er beförderte durch ſie Eintracht, Glück und Zufriedenheit in den Herzen einzelner Mitglieder, in den Familien ſeiner Gemeine und bey manchen Fremden, ſogar bey Perſonen anderer Glaubens-Konfeſſionen. Er beſtritt ſchädliche Vorurtheile, ohne ſie gerade als ſolche darzuſtellen; er ſuchte den verderblichen grenzenloſen Leichtſinn der heutigen Welt auf die natürlichſte und wirkſamſte Art zu entwaffnen; er war weder ganz orthodox nach dem ältern kirchlichen Syſtem, wie ſein Vorgänger, noch ſo ganz Neolog, daß die Zuhörer hätten vergeſſen können, ob ſie eine chriſtliche Predigt, oder eine Vorleſung über Epiktets Enchyridion hörten. Er that den Armen viel Gutes und empfahl ihre Unterſtützung mit Wärme von der Kanzel. Von allem Prieſter- Gelehrten- und Menſchenſtolz war er ſo

weit entfernt, daß er vielmehr zu wenig auf ſeine Wirkſamkeit vertraute und fremdes Verdienſt immer höher ſchätzte, als ſein eigenes. Von untadelicher Treue war er als Gatte, Vater, Freund, Lehrer und Staatsbürger, beförderte alles Gute mit regem Eifer, nahm ſich der Irrenden, Gefallenen, aufrichtig Beſſerung Suchenden brüderlich an und wirkte unermüdet thätig, die gute Sache der Religion und Sittlichkeit zu befördern.

342.

Der achte December 1792.

Geſtorben Ernſt Wilhelm Wolf, Kapellmeiſter zu Weimar.

Er wurde zu Großen-Behringen ohnweit Gotha, wo ſein Vater als Förſter in Dienſten ſtand, im Jahr 1735 gebohren. So wie bey Mozart, äuſſerte ſich auch bey Wolf ſchon im vierten Lebensjahr ſein vorzügliches muſikaliſches Genie, denn nicht älter war er, als ſein älteſter Bruder ihn in einer einzigen Stunde die Noten kennen und eine Menuette auf dem Klavier ſpielen lehrte. Im 7ten Jahr ſpielte er einen Choral auf der Orgel ohne Fehler und lernte gleichſam ſpielend den Generalbaß. Indeſſen ſollte er nach dem Willen ſeines Vaters ein Jäger und nach den Wünſchen ſeines Gutsherrn Bereiter werden. Beydes mißlang und die Muſik ſiegte, mit der er ſich auf der Schule zu Eiſenach groſſentheils ſeinen Unterhalt erwarb. Einige Zeit ſtudirte er zu Jena,

wurde in Weimar bekannt und von der Herzogin Amalie — der Schutzgöttin von Wielands Muſenſpiel, wie der Dichter ſie ſelber nannte — als Lehrer ihrer Söhne in der Muſik angeſtellt. Er hatte Gelegenheit nach Berlin, und nach Bachs Tod nach Hamburg zu kommen, allein Weimar war ihm einmal ſo lieb geworden, daß er ſich nicht entſchlieſſen konnte, es zu verlaſſen. Seine Kompoſitionen fanden in ganz Deutſchland Beyfall, beſonders die von der ernſten und feyerlichen Gattung und nicht weniger ſeine Klavier-Sonaten, die noch jetzt ihren Werth behaupten; auch war er nebſt Hiller der erſte, dem man die Beförderung des beſſern Geſangs dankt. Seine Operetten: Die Dorfdeputirten, die treuen Köhler, das Gärtnermädchen und andere machten damals auf dem deutſchen Theater ausgezeichnetes Glück. In der Folge, da ein anderer Operngeſchmack an die Tagesordnung kam, ſah Wolf ſich zurückgeſetzt und dies kränkte ihn dergeſtalt, daß ſich ein Unmuth in ſeinem Herzen entſpann, der nicht mehr ausgelöſcht wurde. Er ſuchte ſich durch den Genuß ſtarker Getränke zu beruhigen, aber ob er gleich wieder davon abließ, ſo ward doch ſein Nervenſyſtem zerrüttet und ein Schlagfluß, der ihm theils die Sprachwerkzeuge lähmte, theils ihm Gedanken und Bewußtſeyn raubte, verbitterte ſeine Tage noch mehr. Endlich machte ein böſer Hals von der ſchlimmſten Art ſeinem Leben vollends ein Ende.

Wolf war ein ächtes muſikaliſches Genie und in ſeinen Arbeiten herrſcht wahre Originalität. Sein ſittlicher Charakter war rechtſchaffen und in ſeinen ſchriftlichen und mündlichen Aeuſſerungen war der

ſchlichte, gerade, derbe, deutſche Biedermann von altem gediegenem Schrot und Korn nicht zu verkennen. Fehlte ihm die Abgeſchliffenheit des glatten und feinen Hofmanns, ſo fehlte ihm dagegen keineswegs Rechtlichkeit und Treue.

343.

Der neunte December 1795.

Beſchluß des Vollziehungs = Direktoriums in Frankreich über ein gezwungenes Anlehen.

Am 6ten November 1795 übernahm das Vollziehungs = Direktorium vermöge der neuen nun in Wirkung geſetzten Konſtitution das Ruder der Regierung aus den Händen des bis dahin allmächtig herrſchenden Nationalconvents. Alle Hilfsmittel, eine feſtere Ordnung der Dinge zu gründen, mangelten. Es fehlte ſogar an Aſſignaten dem Staats = Schatz, indem bey ihrem äuſſerſten Verfall die Ausgaben ſich ſogleich ins Unendliche beliefen *). Kein Lieferant bey den Armeen, bey denen zuſammengenommen gewiß achtmalhunderttauſend Mann unter den Waffen ſtunden, wollte mehr anders, als für baares Geld liefern; die Subordination unter den Soldaten hörte auf, ganze Schaaren liefen davon und die Sambre = Maas = Rhein= und Moſel = Armeen wurden bis an die alten Grenzen Frankreichs zurückgedrängt. Der Staat war 72 Millionen in baarem Geld ſchuldig und hatte nicht Eine, worüber er hätte verfügen können. Hundert Millio=

nen in Aſſignaten des Tages reichten nicht hin für den dritten Theil der Bedürfniſſe u. ſ. w. So ſtund in dieſer Epoche wirklich alles auf dem Spiel, die Republik ſchwankte zwiſchen Erhaltung und Untergehen; der geſetzgebende Körper that alles zur Unterſtützung der vollziehenden Gewalt, eine niedergeſetzte Finanzcommiſſion alles, um die Ordnung herzuſtellen; aber der Bedürfniſſe waren zu viele, zu dringende. Alles war einerley Meynung: man müſſe die ungeheure Menge der Aſſignaten verringern und die Werkzeuge zu ihrer Fabrikation vernichten, aber wie die zurückbleibende Summe der Aſſignaten wieder in Werth geſetzt und wie das Uebermaß derſelben aus dem Umlauf gezogen werden ſollte, das war die große Frage. Man konnte ſich nicht vereinigen, das Publikum wurde mißtrauiſch und die Aſſignaten fielen immer tiefer. — In dieſer Noth trat das Direktorium auf und erklärte: es ſey nicht anders zu helfen, als durch ein gezwungenes Anlehen von ſechshundert Millionen in Metallwerth, das entweder in baarem Geld, oder in Aſſignaten von 100 für 1 von einer Million der reichern Bürger, in verſchiedene Klaſſen eingetheilt, bezahlt werden ſolle.

Dieſer Vorſchlag wurde heute ſanktionirt.

*) Der Louisd'or galt z. E. 6000 Livres in Aſſignaten, demnach mußte man zu einer Ausgabe von 1 Million Gulden ſchon 545, 454, 545 Livres in Aſſignaten haben. Zehn Millionen Gulden betrugen 5454 Millionen, oder über ſechsthalb Milliarden in Aſſignaten.

344.

Der zehnte December 1748.

Der Chevalier von St. Georges wird gefangen genommen.

Dieſer Chevalier von St. Georges war der Prinz Eduard, Sohn des engliſchen Prätendenten. Er hatte ſeit ſeiner unglücklichen Expedition nach Schottland (1745) ruhig in Paris gelebt, aber der Londnerhof beſtund im Aachner Frieden auf ſeiner Entfernung. Er wollte darein nicht willigen, ohngeachtet Ludwig XV. ihm die Nothwendigkeit derſelben dringend zu Gemüth führte; als er aber gar ſich verſchanzte und jeden zu erſchieſſen drohte, der Hand an ihn legen würde, bemächtigte man ſich ſeiner durch Liſt. Seine Gefangennehmung erfolgte in dem Augenblick, in welchem er aus dem Wagen ſtieg, um in die Oper zu gehen. Als man ſich ſo ſeiner verſichert hatte, führte man ihn in einem Wagen nach Vicennes. Er war auſſer ſich, ſtellte ſich ſehr ungeberdig und ſagte unter anderm zu dem Duc de Biron der bey ihm ſaß: „Frankreich hat mir ein Aſyl verſprochen; wenn ich nur noch einen Winkel Landes hätte, „würde ich ihn mit einem Freund theilen. Das iſt „alſo das höfliche Land? — Zu Marokko würde es „mir beſſer gehen. Ich hatte eine andere Meynung „von Frankreich.“ Er blieb einige Zeit zu Vicennes, bis er auf den Ruf ſeines Vaters nach Rom gieng. Von dem Augenblick an, als Ludwig XV. ihn aus Frankreich entfernt hatte, war es auch um das politiſche Intereſſe des Hauſes Stuart geſchehen.

345.

Der eilfte December 1779.

Friedrich der Große als zürnender Richter.

Friedrich war ſchon ſeit geraumer Zeit mit der Juſtizpflege in ſeinen Staaten unzufrieden und glaubte, daß er, um eine unpartheyiſche Adminiſtration der Gerechtigkeit herzuſtellen, einmal ein abſchreckendes Beyſpiel geben müſſe, wozu ihm der verlorne Proceß eines gewiſſen Müllers Arnold ſehr gelegen kam. Allein ſtatt die Gerechtigkeit zu rächen, that der König den ungerechteſten Machtſpruch. Arnold hatte an einem kleinen Fluß eine Mühle, welcher Fluß durch das einem Herrn von Geesdorf gehörige Gut lauft, der auf den Gedanken kam, einen Karpfenteich anzulegen und zu dem Ende Waſſer aus dem Fluß in das Gut zu leiten, doch ſo, daß es wieder in den Fluß zurückſtrömte, wodurch dem Müller nichts davon entgieng. Deſſenohngeachtet behauptete dieſer, daß er Schaden leide, und entzog ſeiner Herrſchaft, einem Grafen von Schmettau, den jährlichen Mühlpacht. Der Graf belangte ihn gerichtlich. Arnold verlor, und ſeine Mühle wurde, weil er ſich noch immer den Pacht zu entrichten weigerte, öffentlich verkauft. Jetzt ſchrie der Müller bey dem König über angeblich erlittene Gewaltthätigkeit und Friedrich übergab die Sache der Neumärkiſchen Regierung. Arnold verlor zum zweytenmal und das Kammergericht zu Berlin beſtätigte die Sentenz. Aufgebracht hierüber, weil er glaubte, es ſey Unrecht ge-

ſchehen, lies der König den Großkanzler von Fürſt und drey Kammergerichtsräthe zu ſich kommen und indem er mit geballter Fauſt auf die Akten ſchlug, rief er erzürnt aus: meinen Namen gemißbraucht, — cruell gemißbraucht! *) Vier Räthe von der neumärkiſchen Regierung, drey vom Kammergericht und der Schmettauiſche Juſtitiar wurden in ein elendes, ungeſundes Gefängniß bis zum 8ten Jänner 1780 eingeſperrt, von Soldaten ſtreng bewacht und dann — obwohl vom Criminal-Collegium unſchuldig geſprochen — alle bis auf einen Rath der neumärkiſchen Regierung und einen des Kammergerichts, ihrer Dienſte entſetzt und zu einjährigem Feſtungsarreſt nach Spandau gebracht. Der neumarkiſche Regierungspräſident, Graf von Finkenſtein, erhielt ſeine Entlaſſung.

Nach Friedrichs Tod ließ deſſen Nachfolger im Jahr 1786 den berühmten Müller Arnoldſchen Proceß nochmals revidiren und ſprach die von ſeinem Vorgänger fälſchlich für ſchuldig Geachteten unſchuldig, auch für fähig, wieder in königliche Dienſte zu treten, die indeſſen durch patriotiſche Beyträge in den Stand geſetzt waren, wenigſtens nothdürftig mit den Ihrigen zu leben, ohne daß man ſich dieſer Theilnahme halber vor dem erzürnten König, der nur aus unzeitigem Juſtitzeifer ungerecht geweſen war, ſcheute.

---

*) Das Urtheil war nemlich mit der Formel: „Wir Friedrich von Gottes Gnaden" ꝛc. ausgefertigt.

346.

Der zwölfte December 1777.

Geſtorben Albrecht von Haller, Mitglied des großen Raths zu Bern.

Auch Haller gehört unter diejenigen großen Köpfe, die zu ihrer Beſtimmung ſchon frühe reif geworden ſind. Zu einer Zeit, wo die gewöhnliche Jugend ſich noch mit Märchen unterhält, las er ſchon die ernſthafteſten Werke, z. B. Bayles Wörterbuch. Im neunten Jahr überſetzte er aus dem Griechiſchen, im 13ten lieferte er in dieſer Sprache einen Aufſatz, den man lateiniſch gefordert hatte und im 16ten gieng er nach Tübingen, um Medicin zu ſtudiren. Börhavens Ruhm rief ihn bald nach Leiden, wo er in ſeinem 18ten Jahr Doktor wurde, und nach einigen gelehrten Reiſen kam er im 21ten in ſeine Vaterſtadt Bern zurück. Durch ſeine Gedichte, ſo wie durch ſeine botaniſchen und anatomiſchen Schriften, wurde er bald dergeſtalt berühmt, daß er bey Stiftung der Univerſität zu Göttingen den Ruf als Profeſſor erhielt. Hier lebte er 17 Jahre und im März 1753 gieng er wieder in ſein Vaterland zurück, dem er in verſchiedenen Staatsämtern die nützlichſten Dienſte leiſtete. Alle davon freyen Stunden widmete er der Litteratur und man kann ſich von ſeinem Fleiß einen Begriff machen, wenn man erwägt, daß er auſſer ſeinen wahrhaft gelehrten Werken nur allein in die Göttingiſchen Anzeigen nach und nach über zwölftauſend Recenſionen faſt aus allen Fächern und Sprachen lieferte.

Das

Das Hauptwerk ſeines Lebens iſt die große „Phyſiologie“ deſſen Reichthum an eigenen Ideen und großer Gelehrſamkeit man ſonſt nirgends findet. Seine aus vielen Bänden beſtehende „Bibliotheca medica“ ſtellt in chronologiſcher Ordnung alles dar, was in der Anatomie, Phyſiologie, praktiſchen Medicin und Chirurgie von den Schriftſtellern aller Zeiten und Völker geleiſtet worden iſt. Seine Gedichte, die er meiſtens bey Tiſche oder in kleinen Unpäßlichkeiten verfertigte, ſind in viele fremde Sprachen überſetzt worden, und unter ihnen zeichnen ſich die Lehrgedichte vorzüglich aus. Das wichtigſte iſt das vom Urſprung des Uebels. — Er verſtund beynahe alle lebenden Sprachen und ſprach die meiſten derſelben mit großer Leichtigkeit. In ſeinem Hauptfach, der Anatomie und Phyſiologie, war er der gröſte Mann, der je darinn gearbeitet hat und nichts in dem großen Gebiet des menſchlichen Wiſſens war ihm ganz fremde. Er war auch ein moraliſch ehrenwerther Mann, nur etwas zu großen Ehrgeiz hat man nicht unbillig in ſeinem ſittlichen Charakter gerügt. Doch wo lebt der große Mann, der im Gallakleid und im Schlafrock ſich immer gleich geblieben iſt?

347.

Der dreyzehnte December 1785.

Geſtorben Gottfried Stiebner, Hof- und Regierungsrath zu Anſpach.

Er war einer der würdigſten Diener des Brandenburgiſchen Fürſtenhauſes und diente demſelben mit

großer Treue, Aufopferung und Thätigkeit zwey und fünfzig Jahre lang. Ordnungsliebe und ungemeiner Fleiß zeichneten ſein ganzes Wirken aus, und noch in einem Alter von 77 Jahren beſaß er die völlige Lebhaftigkeit des Geiſtes. Beſonders wichtige Dienſte leiſtete er als Archivar, denn hier war er eigentlich ganz in ſeinem Fach. Er verfertigte Repertorien über die im anſpachiſchen Archiv befindlichen über vierhundert Foliobände ſteigenden fränkiſchen Kreisakten, und nicht weniger verdient machte er ſich durch ſeine 1763 zu Schwabach gedruckte Topographiſche Nachrichten von dem Fürſtenthum Anſpach. Sein Fürſt ſchätzte und ehrte ihn, und an dem Tag, da er ſein fünfzigſtes Dienſtjahr zurückgelegt hatte, erhielt er von demſelben ein in den huldvollſten Ausdrücken aufgeſetztes Dekret, worinn ihm eine anſehnliche jährliche Geld-Zulage unverlangt zugeſichert wurde.

348.

Der vierzehnte December 1812.

Der franzöſiſche Grenadier auf der Brücke von Kowno.

Der Rückzug der franzöſiſchen Armee von Moskau — vielleicht ohne Gleichen in der ganzen Weltgeſchichte — bietet eine ungeheure Anzahl der ſchrecklichſten Gemälde dar. Man fühlt ſich in der That innerlich wohl und vom Schrecken erholt, wenn das Auge wieder auf eine Scene trift, in der man einen Menſchen findet, den man bewundern kann. Eine ſolche iſt die,

deren Betrachtung wir für den heutigen Tag mit-
theilen. *) Das Ungemach, welches die übrige Armee
aufrieb, hatte nun auch die kaiſerliche Garde erreicht,
von welcher täglich mehrere vor Hunger und Froſt
ſtarben. Unter ihnen verdiente ein alter Grenadier
die größte Bewunderung. Hingeſtreckt auf der Brücke
zu Kowno, wurde er von der Menge verſchont, die,
indem ſie an ihm vorübergieng, ſeinen Anzug, ſeine
Dekoration und vorzüglich ſeine drey Sparren reſpek-
tirte. Ruhigen Blicks ſchien er den Tod zu erwar-
ten, wenigſtens verſchmähte er, wie ſo viele andere,
ſeine Zuflucht zu unnützen Bitten zu nehmen. Erſt
als zufällig einige ſeiner Kameraden an ihm vorüber
giengen, richtete er ſich auf, und als es ihm an
Kräften dazu fehlte, ſagte er zu denen, die ihm
Beyſtand leiſten wollten: „Laßt es gut ſeyn, die
„Hilfe kommt zu ſpät; ich ſterbe, beſiegt von Fein-
„den, die ſich nicht bekämpfen lieſſen, denn nur
„Hunger und Kälte haben mich ſo weit gebracht, wie
„ihr mich ſeht. Dieſer Körper, der mehr als zehn
„Verwundungen widerſtanden hat, fällt jetzt zuſam-
„men, weil es ihm an einem Stück Brod fehlte.
„Weil aber unſre Feinde nun einmal mit Hilfe der
„ſtrengen Jahrszeit ſiegen; ſo verhindert ſie wenig-
„ſtens, die Auszeichnungen zu ſchänden, die ich im
„Kampf mit ihnen erwarb. Bringt meinem Haupt-
„mann die Dekoration, die ich auf dem Schlachtfeld
„von Auſterlitz erhielt, bringt ihm auch mein Sei-
„tengewehr, deſſen ich mich in der Schlacht bey
„Friedland bediente, und das ihnen noch jetzt ver-
„derblich werden ſollte, wenn ich mit dem künftigen
„Frühling eben ſo nach Petersburg gehen könnte,

„wie ich nach **Moskau** gegangen bin!“ — Welch ein Mann, der an der Schwelle des Todes ſo reden und denken kann!

*) Man ſehe die Auszüge aus **Labaume's** Bericht: „von dem Feldzug in Rußland.“ in **Buchholz** „Journal für Deutſchland“ März 1815. Wer dieſen Bericht lieſt, erſtaunt und fragt ſich, ob es möglich ſey, daß nur noch **Ein** Franzoſe Napoleons Fahnen folgen könne.

349.

Der fünfzehnte December 1792.

Proklamation des allgemeinen franzöſiſchen Revolutionsſyſtems.

Im April 1792 erklärten die Franzoſen, daß ſie auf alle Eroberungen in dem vorhabenden Krieg Verzicht thun und ihre Macht nie gegen die Freyheit irgend eines Volkes richten würden; aber ihr auſſerordentliches Waffenglück machte ſie dergeſtalt übermüthig, daß ſie acht Monate ſpäter von einer Revolutionirung der ganzen Welt träumten. Dieſen Traum ſuchten ſie durch einen Beſchluß des Nationalkonvents vom heutigen Tag zu realiſiren. Nach demſelben ward allen von franzöſiſchen Truppen bereits beſetzten, oder noch künftig zu beſetzenden Ländern „Friede, Beyſtand, Bruderliebe, Freyheit und Gleichheit“ angeboten. Alle bisherigen Gewalten ſollten aufgehoben und das Volk in Ur-Verſammlungen oder Gemeinden zuſammen berufen werden, um ſich ſelbſt ſeine Verfaſſung zu geben. Alle Völker aber, die die ihnen angebotene Freyheit und Gleichheit nicht annehmen, ihre Fürſten und privilegirten Stände behalten, oder ſich mit denſelben in irgend einen Vergleich einlaſſen würden,

ſollten als erklärte Feinde des Frankenvolks betrachtet und als ſolche behandelt werden. — Hies das wohl weniger, als: wir nehmen euch eure bisherige Verfaſſung und wollen euch künftig ſelber regieren? Ueber die trefliche Freyheit und Gleichheit!!

350.

Der ſechszehnte December 1794.

Carrier, Deputirter im Nationalkonvent wird verurtheilt.

Von den Greuelthaten, deren ſich dieſer Unmenſch ſchuldig gemacht hatte, wurde unter dem 5ten Jänner einiges erzählt. So lange die Jakobiner noch nicht geſtürzt waren, hielt er ſich immer, ohngeachtet die öffentliche Stimme mit Ungeſtümm ſeine Anklage forderte; aber gerade da ſie zu ſeiner Rettung alles wagten — denn er hatte ganz in ihrem Geiſt gehandelt — fielen ſie. Am 11ten November ermannte ſich das gemißhandelte Volk und ſchloß ihren Verſammlungsſaal. Am 22ten November wurde Carrier bey dem Namens-Aufruf im Nationalkonvent von 498 Stimmen gegen 2 der Anklage ſchuldig erkannt. Der Gang ſeines Proceſſes war langſam und feyerlich, aber nur um ſeine und ſeiner Gehülfen Schandthaten deſto mehr an den Tag zu bringen. Er entſchuldigte ſich zwar, daß er auf Befehl und mit Vorwiſſen des alten Wohlfahrtsausſchuſſes ſo gehandelt habe, aber dies konnte ihn nicht retten; das Revolutionsgericht verdammte ihn am heutigen Tag, den Tod der Guillotine zu ſterben und mit ihm wurden noch zwey

Mitglieder des Revolutionsausſchuſſes von Nantes, Pinard und Grandmaiſon, hingerichtet. Dreyßig andere Mitglieder dieſes Ausſchuſſes, die ebenfalls ungeheurer Verbrechen angeklagt waren, wurden freygeſprochen.

351.

Der ſiebenzehnte December 1793.

Die Wiedereroberung von Toulon.

Die Stadt Toulon, der beſte Seehafen am mittelländiſchen Meer, deſſen Beſitz die Herrſchaft über dieſes Meer gewährt, hatte ſich am 29ten Auguſt 1793 der vereinigten engliſch-ſpaniſchen Flotte ergeben und von hier aus ſollte das Königreich Ludwigs XVII. im ganzen ſüdlichen Frankreich organiſirt werden. Der Republik lag daher äuſſerſt daran, dieſen wichtigen Platz bald wieder in ihre Gewalt zu bekommen, allein das Wagſtück war groß. Ringsum befanden ſich furchtbare Forts, die allen Verſuchen, ſich dieſer Meerfeſtung zu nähern, zu trotzen ſchienen; in der Stadt war eine mit allem Möglichen wohl verſehene zehntauſend Mann ſtarke Beſatzung; Portugall und Neapel ſchickten Hilfsvölker und der Pabſt Proviant. Endlich warfen die Engländer auf dem einzigen Punkt, wo für Toulon noch etwas zu fürchten war, eine gewaltige Schanze auf. Der General Carteaux, der am 28ten Auguſt als Sieger in Marſeille eingezogen war, wagte zwar einen Verſuch, aber erſt jetzt konnte er von Wirkung wer-

den, nachdem im Monat November 40000 Mann unter dem General Dugomier ſich hier verſammelten. Am heutigen Tag in der Frühe geſchah der allgemeine Angriff. In weniger als einer Stunde war die von den Engländern für unüberwindlich gehaltene Schanze erſtürmt, obwohl ſie durch einen doppelten Wall und Graben, durch ein befeſtigtes Lager und fürchterliche Verhaue gedeckt, durch 13 Kanonen vom ſchwerſten Kaliber, 5 Mörſer und mehr als 2000 Mann der beſten Truppen vertheidigt war und noch durch das Feuer von drey andern Schanzen unterſtützt werden konnte. Um 5 Uhr früh begann der Sturm und um 6 Uhr wehte ſchon die dreyfarbige Fahne von der Schanze herab. Die Volksrepräſentanten Salicetti und Robespierre der jüngere waren die erſten, die mit dem Säbel in der Fauſt die Leitern erkletterten, die übrigen Schanzen wurden zum Theil mit gleichem Ungeſtümm erſtürmt, oder von den Alliirten ſelbſt in die Luft geſprengt. In der größten Beſtürzung räumten ſie die Stadt und eilten ihren Schiffen zu. Unter dem donnernden Getöſe der in die Luft fliegenden Forts, dem Brand der Häuſer und Thürme zogen nach einem zwölfſtündigen Bombardement am 19ten December die Sieger in Toulon ein. Der Name der Stadt wurde nun in den: „Hafen des Berges“ umgewandelt und befohlen, daß im ganzen Umfang der Republik ein Feſt wegen der Wiedereroberung von Toulon gefeyert werden ſollte.

352.

Der achtzehnte December 1773.

Theeſturm in Boſton.

Im Jahr 1767 wurde der Zoll, den England auf den in die amerikaniſchen Kolonien eingehenden Thee gelegt hatte, von 12 auf 4 Pence vermindert und fortbezogen, indeſſen der auf andern Waaren ruhende der mancherley dagegen erhobenen Beſchwerden halber bereits aufgehoben war. Obwohl nun aber die Amerikaner dabey gewannen, daß ſie den engliſch-oſtindiſchen Thee (welcher eigentlich allein eingeführt werden durfte) um vieles wohlfeiler, als zuvor, trinken konnten, ſo verloren ſie doch wieder auf der andern Seite, weil man nunmehr auf den Schleichhandel, der mit däniſchen und holländiſchen Oſtindienfahrern getrieben wurde, ein wachſameres Auge hatte. Die Theehändler und Contrebandiers ſtellten dem zufolge die Theeakte als den Eingang eines vollſtändigen Taxationsrechts vor, deſſen ſich England über die Kolonien anmaßen, und daß durch dieſelbe die engliſch-oſtindiſche Kompagnie ein völliges Monopolium erlangen werde. Vorher verſchrieben die amerikaniſchen Kaufleute ihren Thee aus England, jetzt ſandte die Kompagnie ganze Schiffsladungen dahin, verkaufte ihn ſo theuer als ſie wollte und entzog den Kaufleuten und Krämern in Amerika ihre Nahrung. Dieß alles zuſammen genommen machte den widrigſten Eindruck. Viele Einwohner von Neuengland beſchloſſen, keinen Thee mehr zu trinken, oder ans Land zu laſſen, — andere ſchwuren, ihren Thee-Vorrath öffentlich zu

verbrennen. In Boſton wollten die Lootſen mit ihren Theeladungen bereits wieder nach England zurückſegeln, allein das Zollamt hinderte es und der engliſche Gouverneur verſagte ihnen die Päſſe. Weil nun die Einwohner befürchteten, der Thee möchte dennoch bey Nacht ans Land gebracht werden, ſo überfiel ein Haufe bewafneter Männer, als Mohawk-Indianer verkleidet, drey im Hafen von Boſton gelegene Theeſchiffe und ſchüttete in wenigen Stunden die Ladung, welche aus dreyhundert zwey und vierzig Theekiſten beſtund, ins Meer. Dieſer berühmte „Theeſturm“ gab das Signal zum bürgerlichen Krieg, in welchem Nordamerika nach einem achtjährigen, oft zweifelhaften Kampfe endlich ſeine Freyheit erlangte.

353.

Der neunzehnte December 1795.

Die Tochter Ludwigs XVI. verläßt Frankreich.

Ludwig XVI. König, und Marie Antoinette, Königin von Frankreich, waren enthauptet, der unglückliche Dauphin geſtorben und nur noch die Prinzeſſinn Maria Thereſe Charlotte übrig, welche endlich gegen die in öſterreichiſcher Kriegsgefangenſchaft befindlichen Volksrepräſentanten und andere ausgewechſelt wurde. In der Nacht vom 18ten auf den 19ten December verließ ſie ihr bisheriges Gefängniß und wurde zu dem Miniſter des Innern gebracht, wo ihre Reiſewagen ſie erwarteten. Die Vor-

bereitungen zu dieſer Reiſe, die Morgens um 4 Uhr erfolgte, wurden ſehr geheimnißvoll betrieben und die Wagen auf eine ziemlich weite Entfernung durch Kavallerie escortirt. Auf dem Weg wurde die Prinzeſſinn — ſo wie ſchon ſeit einiger Zeit in Paris — mit all der Achtung behandelt, die ihr Stand ſowohl, als ihr Unglück verdiente. Und ſo reiste ſie, belaſtet von traurigen Empfindungen, aus Paris, in dem ſo fürchterliches Unheil über ihre Eltern und Verwandte gekommen war, ab, um im Schoos des kaiſerlich-öſterreichiſchen Hauſes endlich diejenige Ruhe zu finden, die ſie bis dahin vergebens geſucht hatte und — wiewohl ſie das nicht vermuthen konnte — um nach 19 Jahren wieder herrlicher in die Hauptſtadt Frankreichs nach dem Sturz der Tyrannen einzuziehen. *)

*) Aber um im Jahr 1815 aufs neue wieder zu entfliehen.

354.

Der zwanzigſte December 1710.

Gebohren Johann Georg Döring, Mitglied des Raths und älteſter Kämmerer zu Danzig.

Es war ein Fehler unſrer ältern Hiſtoriker, daß ſie zu glauben ſchienen, nur diejenigen ſeyen des Nachruhms werth, die ſich entweder im blutigen Felde, oder im dornenvollen Kabinet ausgezeichnet hatten. Das ſtille, beſcheidene Verdienſt, der ſittlich gute Menſch, der in ſeinen Umgebungen öfters unendlich viel bleibend Gutes wirkte, ward vergeſſen und keines

Blicks gewürdigt, weil ſeine nicht eben ſchreyenden Thaten nicht für univerſalhiſtoriſch genommen werden konnten; glücklicherweiſe hat ſich in dieſer Rückſicht die Denkungsart geändert und die „Facta domestica“ ſind uns ehrwürdiger, als der Fürſten- und Heldenruhm geworden. Unter die Männer, die ſich durch ſtilles Verdienſt auszeichneten, gehört auch Döring. Er war zum Handelsſtand erzogen und gebildet, leiſtete in einem Handelshauſe zu Danzig durch zwölf Jahre ſo nützliche Dienſte, daß die Beſitzerin deſſelben, die Wittwe Deringhuſen, ihn ehlichte und ſomit ſein Glück gründete. In ſeiner zweyten Ehe wurde er Vater von zwölf Kindern und genoß häusliches Glück in vollem Grade. Durch verſchiedene gemeinnützige Bemühungen beförderte er in ſehr kritiſchen Zeiten das Wohl des Staats, in dem er lebte, und begleitete bis in ſein 81tes Jahr die Stelle des älteſten Kämmerers der Stadt. Aufrichtige Religionsliebe begleitete ihn zu allen Geſchäften ſeines Lebens, Ordnung und Feſtigkeit herrſchte in ſeinen Grundſätzen, Urtheilen und Handlungen; ausdauernde Thätigkeit zeichnete ihn in ſeinen Geſchäften, Strenge im Urtheil gegen ſich ſelbſt, Nachſicht in Beurtheilung anderer aus. Jede Wohlthat, die Gott gab, genoß er mit Dank, jeder Freude freute er ſich, jedes Leiden trug er mit Ruhe. Er war ein Greis, den man mit Recht beneiden durfte. Möchten wir doch alle, wenn wir uns heute mit dem Andenken dieſes in der That ehrwürdigen Mannes beſchäftigen, ſtreben, ihm ähnlich zu werden, wie ſchön wird unſer Leben, wie ſanft unſer Ende ſeyn!

355.

Der ein und zwanzigſte December 1748.

Gebohren Ludwig Heinrich Hölty.

In den ſiebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bildeten ſich zu Göttingen in vereintem Zirkel diejenigen Jünglinge, welche in der Folge als Dichter meiſtentheils einen klaſſiſchen Namen erhalten haben; es waren Bürger, Miller, Voß, Hahn, Leiſewitz, die Grafen Stollberg und unter ihnen auch Hölty. Er ſtudirte Theologie, mußte aber ſeiner beſtändigen Kränklichkeit halber den Wunſch, dereinſt Prediger zu werden, aufgeben. Neben ſeiner Hauptwiſſenſchaft legte er ſich auf ältere und neuere Philoſophie, Geſchichte und ſchöne Wiſſenſchaften. Sein Fleiß war ſo groß, daß er ſelten das Studierzimmer oder die Bibliothek verließ. Er verſtund mehrere alte und neue Sprachen, und las jeden berühmten Schriftſteller in ſeiner eigenen, wie er denn auch einige gut gerathene Ueberſetzungen aus dem engliſchen lieferte und in dieſer Sprache mündlichen Unterricht ertheilte. Der Dichter lebte ſchon in dem Knaben Hölty, auch ſchon zum Theil die Hinneigung zu einer beſondern Art von Dichtkunſt, nemlich zur ſtillen, ruhigen, ländlichen, feyerlichen und ſchauerlichen. Er liebte die Reize der Natur, das Landleben und das Geſpenſtermäßige. Als Knabe fehlte ihm einmal ein Gegenſtand, über den er Verſe machen könnte und er wählte — das A. B. C. ſo, daß jeder

Vers mit einem andern Buchſtaben des Alphabets anfieng. In der Schule ſchrieb er Verſe auf die Bänke, in der Kirche an die Wände. Die drolligte Ballade, das Lied, beſonders die Elegie, waren diejenigen Gattungen, worinn er hauptſächlich Beyfall erhielt. Eins ſeiner ſchönſten und vollendetſten Stücke iſt die „Elegie auf ein Landmädchen" die ſich anfängt:

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoßten Kirchenthurm herab.

Ein größeres romantiſches Gedicht aus den Zeiten der Kreuzzüge trug er lange in ſeiner Seele, allein auſſer einigen Liedern aus jener Periode, die ſchwerlich zum Hauptwerk gehörten, ſcheint nichts zu Papier gekommen zu ſeyn.

Der gute Jüngling lebte nur 28 Jahre und ſein frühes Hinſcheiden wurde allgemein beklagt, weil man ſowohl ſeine Kenntniſſe, als ſein edles Herz überall ſchätzte und noch viel Schönes von ihm erwarten durfte.

356.

Der zwey und zwanzigſte December 1708.

Gebohren Ludwig Graf von Saint-Germain. Franzöſiſcher Kriegsminiſter.

Er gehörte zu den ſonderbaren Leuten, von denen man eigentlich nicht recht weiß, was ſie ſind. Stark und ſchwach, ruhig und unruhig, offen und mißtrauiſch, ſelbſtſüchtig und hingebend, dankbar und undankbar, ſanft und heftig, empfindſam und hart, ehrlich und

trugvoll, ſchwankte er beſtändig hin und her, und bey dieſer Miſchung des Guten und Schlechten in ſeinem Charakter konnte man ſich nie auf ihn verlaſſen. Erſt ſollte er Jeſuit werden, aber er entfloh aus dem Kollegium und wurde Dragoner. Um der Strafe wegen eines unglücklichen Duells zu entfliehen, gieng er nach Deutſchland; nahm verſchiedene Kriegsdienſte nach einander an, gieng wieder nach Frankreich, tadelte den Kriegsoperationsplan von 1757, ſchimpfte über den Miniſter und mußte ſich wieder davon machen, um nicht in die Baſtille wandern zu dürfen. Nun nahm er däniſche Dienſte, ward ihrer aber bald überdrüſſig und ſiedelte ſich in Hamburg an, wo er im Stillen ſeinen Garten baute. Ein Banquerot raubte ihm ſein ganzes Vermögen und er ertrug ſein Unglück wie ein ächter Stoiker; endlich erhielt er von Frankreich doch noch eine Penſion von jährlich 10,000 Livres. Nach der Thronbeſteigung Ludwigs XVI. bekam er den Ruf als Kriegsminiſter, folgte ihm und that durch ſeine ſchlechte Staatshaushaltung nicht wenig Schritte, die ſpäter erfolgte Revolution in Frankreich ſchneller herbeyführen zu helfen. Aus allen ſeinen Operationen leuchtete eben ſowohl ſeine Unbeſtändigkeit und Veränderungsſucht, als des Königs gänzliche Nullität hervor. Zuletzt wurde er hypochondriſch, ärgerlich, gallſüchtig und klagte bitter über das Schickſal, ſeinen Ruhm überlebt zu haben, bis er endlich am 15ten Jänner 1778 in einem Alter von ſiebenzig Jahren ſtarb.

Er war ein geſchickter General, dreiſt, lebhaft, feuervoll, aber ganz kaltblütig in der Schlacht, wenn es Entſcheidung galt. Mit einem einzigen

Blick wußte er, was ſich von einem Terrain für Vortheile ziehen ließen und nur ihm hatten es die Franzoſen zu danken, daß ihre Armeen im ſiebenjährigen Krieg durch die Preuſſen nicht total ruinirt geworden ſind. Seine Einſicht allein und ſein Muth rettete ſie vom gänzlichen Verderben.

357.

Der drey und zwanzigſte December 1793.

Schlacht bey Savenay.

Nie ward ein Krieg unmenſchlicher geführt, als der in der Vendee zwiſchen den Königlichgeſinnten, der ſogenannten „katholiſchen Armee“ und den Republikanern, geleitet von den Schreckensmännern zu Paris. Beſonders ſeitdem die Mainzer Beſatzung im September 1793 in dies unglückliche Land gekommen war, machten die Republikaner gar keine Gefangene mehr, ſondern ſie hieben alles vor ſich nieder. Sengen, Brennen und Morden ſchienen ihnen verdienſtliche Handlungen zu ſeyn, und während die Streitenden den Säbeln und Bajoneten im Feld unterlagen, fraß das Feuer ihre Wohnungen; eine Menge Flecken, Dörfer und Städte wurden in die Aſche gelegt.

Der heutige Tag gehört mit zu den fürchterlichen des Vendeekrieges. Am 12ten und 13ten December wurden die Königlichgeſinnten bey Mons ungeheuer geſchlagen. Alles floh, was fliehen konnte, das Schwerdt der Republikaner folgte den Fliehenden auf

der Ferſe nach; Tauſende fielen ohne Gegenwehr, Tauſende warfen die Waffen weg, um nur deſto leichter entrinnen zu können. Vergebens ſuchten die Trümmer dieſer geſchlagenen Armee bey Ancenis den Uebergang auf das linke Ufer der Loire wieder zu gewinnen. Sie wandten ſich daher nach Savenay. Hier wurden ſie von den Republikanern angegriffen und bis zur Vernichtung geſchlagen. Die Sieger hatten gar nicht mehr nöthig, zu fechten, ſie durften nur morden. Nach glaubwürdigen Nachrichten blieben an dieſem Tag über achttauſend Royaliſten auf dem Platz; die Leichname lagen haufenweiſe auf einander, und was entkam, wurde umzingelt und in ganzen Maſſen entweder zuſammengeſchoßen, oder in der Loire erſäuft. Hätte man jetzt den Royaliſten Amneſtie angeboten, die ſie mit Freuden ergriffen haben würden, ſo wären mehrere der Republik furchtbare Departements gerettet worden; aber es ſollte nicht ſeyn, es ſollte noch mehr Bürgerblut die Erde tränken und die Köpfe der Hydra täglich noch wachſen, ehe Ruhe dieſe unglücklichen Gegenden erfreute.

358.

Der vier und zwanzigſte December 1794.

Uebergabe der Rheinſchanze bey Mannheim an die Franzoſen.

Die Rheinſchanze bey Mannheim hinderte bis jetzt die Franzoſen, mit Nachdruck gegen Mainz zu wirken, aber am 20ten December gefror der Neckar und der

der Rhein wälzte dergeſtalt das Grundeis, daß am 22ten die Anker und Seile von den Schiffen, die die Brücke über den Rhein bildeten, losgeriſſen, die Brücke ſelber geſprengt und ein Theil auf das linke, der andere auf das rechte Rheinufer geſchleudert wurde. Die Franzoſen nützten dies den Deutſchen unglückliche Ereigniß und verlangten die Uebergabe der Rheinſchanze. Man wies ſie ab und wiederholte es, als ſie am 23ten abermals Anträge dazu machten. Endlich in der Mitternacht vom 23ten auf den 24ten drohten ſie, Mannheim durch glühende Kugeln in einen Aſchenhaufen zu verwandeln, woferne die Uebergabe nicht erfolgen würde. Um nun den ſchönen Ort nicht der Zerſtörung Preis zu geben und weil man befürchten mußte, daß — da es ſtark anfieng zu ſchneyen — die Kommunikation gar unterbrochen werden könnte, willigte man in die Uebergabe der Rheinſchanze, worüber am 24ten Nachts um 9 Uhr die Kapitulation abgeſchloſſen wurde, welche beſonders den Punkt enthielt, die Stadt Mannheim, ſo lange der Krieg auf dem rechten Rheinufer geführt würde, nie zu bombardiren. Am folgenden Tag erfolgte die Uebergabe ſelbſt, nachdem vorher beynahe alles Geſchütz und Munition herausgeräumt war. Auf dem ganzen linken Rheinufer hatten jetzt die Deutſchen, auſſer der Hauptfeſtung Mainz, keinen einzigen Punkt mehr.

359.

Der fünf und zwanzigſte December 1788.

Rettung eines Verunglückten durch einige Juden.

In dem harten Winter zwiſchen 1788 und 1789 fiel eine Stunde von Balingen, im Königreich Wirtemberg, ein Strumpfwebergeſelle am 24ten December in den Schnee und wurde erſt am folgenden Tag, Abends zwiſchen 4 und 5 Uhr gefunden. Etliche Juden zogen ihn heraus, bedeckten ihn mit ihren Röcken und allem, was ſie entbehren konnten; dann wickelten ſie ihn ein und trugen ihn eine Strecke Weges fort. Einer dieſer Juden lief zu den Eltern des Erſtarrten und zeigte den Unfall an, worauf man ein Pferd brachte und der Verunglückte ganz gerettet werden konnte.

360.

Der ſechs und zwanzigſte December 1805.

Friede zu Preßburg zwiſchen Oeſterreich und Frankreich.

Der Innhalt dieſes durch die Schlacht von Auſterlitz gebohrnen Friedens iſt folgender: 1.) Frankreich behält mit voller Souveränität alle Länder jenſeits der Alpen, die ſchon vorher dem franzöſiſchen Reich einver-

leibt waren, oder nach franzöſiſcher Adminiſtration re=
giert wurden. 2.) Der deutſche Kaiſer erkennt an die
Verfügungen mit Lucca und Piombino. 3.) Er ent=
ſagt dem Theil der Republik Venedig, welchen er
nach den Traktaten von Campo Formio und Lüneville
beſaß. Dieſer Theil kommt zum Königreich Italien.
4.) Er erkennt auch den Kaiſer Napoleon als König
von Italien an und wird denjenigen als ſolchen er=
kennen, welchen Napoleon zu ſeinem Nachfolger be=
ſtimmt. 5.) Baiern und Würtemberg nehmen den
Königstitel an, bleiben aber beym deutſchen Staaten=
bunde und der deutſche Kaiſer tritt ab an Baiern:
die Markgrafſchaft Burgau, das Fürſtenthum Eich=
ſtädt, den Chur=Salzburgiſchen Antheil von Paſſau,
die Grafſchaft Tyrol, die Fürſtenthümer Trident
und Brixen, die 7 vorarlbergiſchen Herrſchaften, die
Grafſchaft Hohenems, Königsegk=Rothenfels, Tett=
nang, Argen und die Stadt Lindau. — An Wür=
temberg, Ehingen, Munderkingen, Riedlingen,
Mengen und Sulgau, die obere und niedere Grafſchaft
Hohenberg, Landgrafſchaft Nellenburg, Amt Altdorf,
(ohne Conſtanz) einen Theil des Breisgaus, nebſt
den Städten Stillingen und Brentingen. — An Baa=
den: das Breisgau mit Ausnahme des an Würtem=
berg kommenden Theils, die Ortenau, die Stadt
Conſtanz und die Commende Meinau. — 6.) Salz=
burg und Berchtolsgaden werden Oeſterreich einver=
leibt, als Herzogthümer. Der Erzherzog Ferdi=
nand erhält Würzburg mit dem Titel Churfürſt, und
die Würde eines Hochmeiſters des deutſchen Ordens
ſoll in der Perſon eines öſterreichiſchen Prinzen erb=
lich ſeyn. — 7.) Die Könige von Baiern und Wür=

temberg beſitzen die volle Souverainität in ihren alten und neuen Ländern, u. ſ. w.

Dieſer Traktat wurde von Napoleon am 27ten December und von Franz II. am 30ten December zu Holitſch ratificirt.

361.

Der ſieben und zwanzigſte December 1747.

Gebohren Andreas Zaupſer, Profeſſor zu München.

Die Schickſale dieſes würdigen Mannes wurden in ganz Deutſchland bekannt und — bedauert. Er war ein heiterer, treflicher Kopf, der ſeine litterariſche Bildung gröſstentheils ſich ſelber dankte. Geehrt unter der Regierung des Kurfürſten Maximilian Joſeph von Baiern und ſogar von höhern Orts beauftragt, die päbſtliche Bulle wegen Aufhebung des Jeſuiterordens zu überſetzen; gefeyert von allen Gutdenkenden wegen der allgemein bekannten „Ode auf die Inquiſition" und der Schriften: „Ueber den falſchen Religionseifer" wurde unter Regierung Karl Theodors der wüthende Eifer fanatiſcher Mönche gegen ihn rege. Man ſchrieb und ſprach gegen ihn; der Exjeſuit Gruber ſprach ſein Verdammungsurtheil öffentlich von der Kanzel über ihn aus, und obwohl das Cenſurkollegium ſich ſeiner

ſtandhaft annahm, ſo wurde er doch condemnirt, das katholiſche Glaubensbekenntniß abzulegen und das Hofkriegsrathsdirektorium befehligt „ihn mit Kanzley„arbeiten dergeſtalt zu beſchäftigen, damit ihm zu „theologiſchen und andern unnützen Schreiberеyen keine „Zeit mehr übrig bleibe." Dieſes Verfahren ſchmerzte ihn tief, und obwohl er ſich von ganz Deutſchland ſo geehrt, als bedauert ſah, ſo war es doch kein Balſam für ſeine Wunde. Er wurde verſchloſſen, mißmuthig, und verzweifelte an einer beſſern Zukunft für ſein Vaterland. Nur gegen wenige Vertraute öfnete er ſein Herz noch in Briefen, die er mit großer Vorſicht abgehen laſſen mußte; endlich brach er auch noch dieſe ihm ſo lieb geweſene Unterhaltung ab. Der Gram über ſo vieles, was er ſah und hörte, zerſtörte ſeine Lebenskraft, und er beſchäftigte ſich blos noch mit Sprachforſchungen und friedlichen Naturalien, wie Rouſſeau mit der Botanik. Am 1ten Julius 1795 unterlag der edle Dulder im 49ten Jahr ſeines Alters, nachdem er ſeit 1781 Sekretair beym Maltheſerorden und ſeit 1784 auch Lehrer der Philoſophie am Kadetenhaus geweſen war. Er hatte ein reines, edles, wohlwollendes Herz, that unbekannt ſehr viel Gutes, war ein herrlicher Gatte, Vater und Freund, und würde bey günſtigerer Lage einer der vorzüglichſten Schriftſteller Deutſchlands geworden ſeyn.

362.

Der acht und zwanzigſte December 1786.

Feuersbrunſt zu Hohenſtein.

An dieſem Tag hat die Stadt Hohenſtein im Schönburgiſchen eine fürchterliche Feuersbrunſt erlitten. Neun und ſiebenzig Familien ſind ganz um das Ihrige gekommen; man rechnete den Schaden an Gebäuden auf vierzehntauſend ſechshundert ſechs und ſechzig Reichsthaler und an Mobilien auf eilftauſend achthundert und zehn Thaler. So traurig aber dieſes Unglück für die arme Stadt war, ſo hat ſich doch dabey abermals die troſtvolle Wahrheit, daß, wo die Noth am größten, die Hilfe der Vorſehung auch am nächſten ſey, im glänzendſten Lichte gezeigt. Von allen Seiten her liefen milde Beyträge für die Verunglückten ein, ſo daß ſchon im Februar des Jahrs 1787 zweytauſend fünfhundert und drey und neunzig Thaler unter ſie ausgetheilt werden konnten, wovon jeder Hausbeſitzer fünf und zwanzig Thaler und jeder zur Miethe Wohnende fünf Thaler erhielt, ohne zu rechnen, daß überdies noch jeder ſechs Procent des taxirten oder beſchwornen Schadens bekam. Dieſe Summe vergrößerte ſich in der Folge noch um mehrere tauſend Thaler. Selbſt an ſolchen Orten, die vor wenigen Jahren ſelber das ſchrecklichſte Brandunglück erlitten hatten, z. B. Reichenbach, Lichtenſtein, Gera und andere gedachte man jetzt daran, wie menſchenfreundlich einſt ihnen geholfen worden war, und ſandte

willige Gaben nach Hohenſtein. Zur Ehre der Hohenſteiner verdient noch in Erinnerung gebracht zu werden, daß auch in ihnen eigene Noth das Gefühl gegen fremdes Elend nicht erſtickt habe. Denn als am 11ten März 1787 das Städtchen Meerane, den Grafen von Vorder- und Hinterglaucha gehörig, ein ähnliches Unglück traf, ſo ſammelten ſie ſogleich Einhundert zwölf Thaler, ob ſie wohl noch ſelber Hilfe bedurften, und ſandten ſie ihren verunglückten Mitbrüdern.

363.

Der neun und zwanzigſte December 1802.

Geſtorben Gregorius Stangel, Benediktinerordens, Profeſſor am Lyceum zu München.

Ein redlicher Forſcher der Wahrheit, ein eben ſo beſcheidener als williger Verbreiter derſelben, endete heute ſeine irdiſche Laufbahn. Im Schoos der Armuth betrat er zu Neukirchen im Wald die Welt, mit eilf Jahren kam er in die Schule zu Freyſing, mit 19 Jahren ins Kloſter zu Rot. Der Abt Gregor wußte ſeine Talente zu ſchätzen, lies ihn zu Kremsmünſter in Oeſterreich ſtudiren und nahm ſich ſeiner ſtets väterlich an. Als er Lehrer der Exegeſe zu München wurde, machte er ſichs zu ſeinem weſentlichſten Geſchäfte, in den wahren Geiſt des Chriſtenthums immer tiefer einzudringen, das Wahre vom

Unwahren und Zufälligen zu ſcheiden, die Schale weg= zuwerfen und den Kern zu behalten. Wie ſehr er fühlte, was noth thue, bewies er in dem einzigen Geiſtesprodukt, das von ihm gedruckt iſt: Rede über die Nothwendigkeit einer Reform der katholiſchen Theologie. An dem wiſſen= ſchaftlichen Intereſſe der Philoſophie nahm er noch in ſeinen letzten Lebenstagen innigen Antheil. Er war duldſam gegen Andersdenkende, gefällig, dienſtlich und immer bereit, jeden anſtändigen Wunſch ſeiner Freunde zu erfüllen, wenn es irgend von ihm ab= hieng. Wahrheit gieng ihm über alles, aber — ge= prüfte, heitere, lautere Wahrheit. Nicht das reitzte ihn, was modiſche Aufklärlinge für wahr angaben; dieſe waren ihm eben ſo zuwider, als die Obſcu= ranten, und er pflegte zu ſagen: „Jene Aufklärlinge ſind ein luftiges Geſindel, ſo wie unſre Fin= ſterlinge ein heilloſes ſind.“ So gewiß er wußte, daß er ſich durch die angeführte Rede wenig Dank bey gewiſſen Menſchen erwerben werde, ſo ſcheute er ſich doch nicht, ſie bekannt zu machen, weil ihm freymüthiges Bekenntniß ſeiner Ueberzeugung höher als Menſchengunſt galt.

„Er hat gelebt — ſagt der würdige Salat von „ihm — denn er hat gewirkt, und wohl uns, das „rechte Leben dauert! Wer hier ſo wohl begann, „ſteigt dort zu höhern Stufen der Vollkommenheit, „der Tugend und Seligkeit auf. Wenn wir nur dem „huldigen, was wahr und gut iſt, ſo wandeln wir „zu dem großen und ſchönen Ziel der Unſterblichkeit.“

364.

Der dreyßigſte December 1812.

Kapitulation des Generals von York.

Nach dem Rückzug der Franzoſen von Moskau und als Napoleon die Armee verlaſſen hatte, um ſich nach Paris zu begeben, wo er am 18ten December eintraf, übernahm der König von Neapel die Trümmer derſelben und ſuchte ſie an der Weichſel wieder aufzuſtellen. Er befahl, nachdem er ſich über den Niemen zurückgezogen hatte, auch dem zehnten Armeekorps unter dem Marſchall Macdonald, ihm zu folgen, unter dem das preuſſiſche Hilfscorps unter dem General York ſtand. Die Preuſſen wären ohne Rettung aufgeopfert geweſen, weil ſie die fliehenden Franzoſen hätten decken müſſen und von den Ruſſen bereits ganz umzingelt waren. In dieſer kritiſchen Lage that der General von York einen Schritt, den die Franzoſen ſehr mißbilligten und einen entehrenden Verrath nannten; er ſchloß mit den ruſſiſchen Befehlshabern in der Mühle von Poſchernn eine Kapitulation, kraft deren die preuſſiſchen Truppen, die den Nachtrab des Macdonaldſchen Armeekorps gebildet hatten, ſich nun von den Franzoſen trennten und ſich als ein neutrales Korps in demjenigen Theil von Oſtpreuſſen aufſtellten, der durch den Rückzug der Franzoſen in die Gewalt der Ruſſen gekommen war. — Wenn nun auch der König von Preuſſen, deſſen Reſidenzſtadt Berlin noch vom eilſten Armeekorps unter dem Marſchall Augereau und deſſen Land großen=

theils noch von den Franzoſen beſetzt war, den Schritt des Generals von York gleich öffentlich nicht gut hieß und das „tempestati parendum" einsweilen ausübte; ſo hat doch die Folge genugſam gezeigt, daß York ſchwerlich ganz eigenmächtig gehandelt, oder ſeine Pflicht verletzt habe; denn es war doch vor aller Welt entſchieden, daß der König nur gezwungen Hilfstruppen zu dieſem Krieg gegen Rußland hergegeben hatte und nicht Willens geweſen ſey, ihn länger fortzuſetzen.

365.

Der ein und dreyßigſte December 1746.

Gebohren Johann Benjamin Michaelis.

Unter die deutſchen Dichter, die der Tod zu frühe wegraffte, ehe ihre Talente ſich völlig entwickeln konnten, gehört auch der gute Michaelis. Lieferte er gleich keine Meiſterſtücke der Poeſie, das in ſeinen Jahren wohl auch noch nicht möglich war, ſo beurkundete er doch ſeinen Beruf zum Dichter durch ſeine Fabeln, ſeine Operetten und vorzüglich ſeine Epiſteln, die unter ſeine beſten Arbeiten gehören. Er genoß die Freundſchaft Leſſings, Gellerts, Weiſſe's und anderer ausgezeichneter Männer; beſonders aber nahm ſich der ehrwürdige Gleim ſeiner väterlich an, in deſſen Haus er die letzte Zeit ſeines

Lebens lebte und in deſſen Armen er ſtarb. Nur ein Jahr lang war er Theaterdichter der Seylerſchen Geſellſchaft; denn ſeiner ſchwächlichen Geſundheit halber mußte er die Stelle bald wieder niederlegen. Dieſe Schwächlichkeit war auch Urſache, daß er nicht älter wurde, als 26 Jahre. Er war ein fleißiger, freymüthiger, munterer und herzensguter Jüngling, unbekümmert bey jedem Schickſal, das ihn traf, gleichmüthig und unbeſorgt über das, was die Zukunft bringen würde. Originelle Laune, richtige, reine, zuweilen ſelbſt kräftige Sprache, in vielen Stücken eigene Erfindungen und feine Ironie, waren die vorzüglichſten Eigenſchaften ſeiner Muſe. Bey längerm Leben würde er vielleicht einer unſrer beſten Dichter in der poetiſchen Epiſtel und Satyre geworden ſeyn. Wir ſchließen dieſe kurze Schilderung mit den ſchönen Verſen, die ihm lange nach ſeinem Tode ſein Freund Goeckingk weihte.

Er ſtarb! — Ach, ſeines Todes Schuld
War nicht der Mangel, der ihn drückte;
Denn dies ertrug er mit Geduld.
Was dreyßig Jahre vor der Zeit
Ihn nach und nach im Gram erſtickte,
War ſeiner Eltern Dürftigkeit. *)
Er ſtarb beweint von drey bis vieren,
Die ihn in Halberſtadt gekannt,
Und oft kann nicht ein ganzes Land
So einen Geiſt, wie den, verlieren.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Er ſtarb! Ein kleines Licht im Leben,
Dem, was mit Gold und Range prangt,
Kaum einen Seitenblick gegeben;
Er ſtarb! — Im Tode überſtralt
Sein Lorbeer Stern und Ordensbänder,
Sein Nam' allein den ganzen Schwarm
Der Titel im Addreßkalender.
Und dieſer Mann war nichts, — war arm!

---

*) Die Stadt Zittau, wo Michaelis Vater als Tuchmacher wohnte, wurde im ſiebenjährigen Krieg durch die Feuerkugeln und Pechkränze der Oeſterreicher faſt ganz in die Aſche gelegt. Bey dieſem Unglück verloren die Eltern des Dichters all ihre Habe.

Ende des zweyten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Regiſter.

Seite

Abbt, Thomas, Geſt. . . . 454
Abraham, Pater, von St. Clara, Geb. . 205
Ahlemann, Georg Ludwig, Geſt. . . 468
Ahlwardt, Peter, Geſt. . . . 83
Amalie Eliſabeth, Landgräfin von Heſſen,
Geſt. 291
Amerikaniſchen Stempelakte der, Aufhebung 102
André, Major, wird gefangen . . 358
Anlehen, gezwungenes franzöſiſches . 475
Antwerpen, Eroberung von . . 460
Aufruhr, großer, zu Paris . 185 199 224 294
Auſterlitz, Waffenſtillſtand von . . 470

Bach, Johann Chriſtoph Friedrich, Geſt. . 34
— — Johann Sebaſtian, Geſt. . . 272
Baierſches Religionsedikt von 1803. . 14
Bamberg, Biſchof Franz Ludwig von, Geſt. 62
Barbarey der Franzoſen in Lübeck . . 246
Barkhauſen, Heinrich Ludwig Wilibald, Geſt. 223
Barrieren Traktats, Unterſchrift des,
durch Karl VI. . . . 440

Seite

Barilli, Tod der Sängerin, . . 412
Barthelemy, Geſt. . . . 162
Baſſi, Laura, Geb. . . . 388
Baſtille, Eroberung der, . . . 255
Belehnung des Lords Clive mit drey oſtindiſchen Provinzen . . . 296
Belgiens Vereinigung mit der franzöſiſchen Republik 371
Bengel, Johann Albrecht, Geſt. . . 422
Bergmann, Tobern Olof, Geb. . . 95
Berkhan, Georg Heinrich, Geſt. . . 471
Berwick, Herzog von, Geb. . . 381
Biberach, Entwafnung der ſchwäbiſchen Kreistruppen bey . . 244
Bildniſſes, des päbſtlichen, Verbrennung in Paris 165
Biscaya, Gefecht bey, 1794 . . 458
Blankenburg, Chriſtian Friedrich von, Geb. 32
Blüchers Aufruf an die Sachſen . . 113
Böhmen, Rebellion in . . . 303
Boccage, Maria Anna le Page du, Geb. 404
Boileau, Despreaux, Nic. Geſt. . 99
Bologna, das Concilium zu, geht auseinander 350
Bonneval, Graf von, Geſt. . . 15
Boſton, Theeſturm in . . . 488
Bredow, Gabriel Gottfried, Geſt. . 832
Breitkopf, Gottlieb Emanuel, Geſt. . 38
Brienne nimmt ſeine Entlaſſung als Chef der Finanzen . . . 314
Bruis, Robert von, Geſt. . . 208

	Seite
Bundesfeſt in Mailand . . .	248
Bückeburg, Graf Wilhelm von, Geb. .	12
Bündniß zwiſchen Rußland und Preuſſen .	109
Bürger, Gottfried Auguſt, Geſt. . .	209
Büſch, Johann Georg, Geb. . .	4
Calbe, Niederlage der Franzoſen zwiſchen, und Schönebeck . . .	430
Catinat, Nikolaus von, Geb. . .	45
Carrier wird verurtheilt . . .	485
Charlstown ergiebt ſich den Engländern .	175
Clavel, Franz Xaver, Geſt. . .	283
Clive, des Lords, Belehnung mit 3 oſtindiſchen Provinzen . . .	296
Collot Herbois, Lyoner Addreſſe gegen .	92
Columbus kommt gefeſſelt nach Spanien .	450
— — — vierte Entdeckungsreiſe .	173
— — — kommt nach Liſſabon . .	88
Conde, die Feſtung, wird 1793 eingenommen	250
Conſtitution, erſte franzöſiſch republikaniſche,	64
Corday, Charlotte, wird hingerichtet .	258
Cortes Abreiſe aus Cuba . . .	59
— — rückt ins tlaskalaniſche Gebiet ein .	322
— — ſtirbt	464
Creutzburg, die Stadt, brennt ab .	119
Dalayrac, Nikolaus, Geb. . .	215
Damen-Abend, der, in Brüſſel . .	25
Danzy, Madam, Geſt. . . .	214
David, Karl von, wird begnadigt .	236
Denner, Johann Chriſtoph, Geb. .	299

Seite
Dennewitz, Schlacht bey, 1813 . . 333
Despreaux, Boileau, Nikolaus, Geſt. . 99
Döring, Johann Georg, Geb. . . 490
Dominici, Elias Gottlob, Geſt. . . 155
Donaufahrt, Verſuch einer, ſtromaufwärts 244
Dover, Feuersbrunſt zu . . . 174
Dresden, Volksaufſtand zu . . 95
— — Verbrennung der Brücke zu . 108
— — wird von den Ruſſen beſetzt . 113
Dümouriez als Vaterlandsverräther erklärt 126
Dünkirchen, Aufhebung der Belagerung von, 337

Eckhel, Joſeph Hilarius, Geb. . . 17
Edikt wegen Beſchwörung der unbefleckten
Empfängniß Mariens aufgehoben . 204
Eggers, Jakob, Freyherr von, Geſt. . 17
Eglof, Johann, von Knöringen, Geſt. . 205
Ehrmann, Marianna, Geſt. . . 299
Eiſenach, Pulvererploſion zu . . 325
Eliſabeth, die heilige, ſtirbt . . 445
Engel, Johann Jakob, Geb. . . 340
Engländer, Rückzug der, aus Holland . 21
— — — die, erobern Martinique . 42
Erxleben, Dorothea Chriſtiana, Geb. . 437
Exorcismus, Abſchaffung des, bey der Taufe 141

Fabre, Jean, der Galeerenſclave . 1
Fenelon, Geb. 287
Feſt, Johann Samuel, Geſt. . . 441
Feudalverfaſſung, Abſchaffung der, in
Frankreich 285

Feuers=

Seite

Feuersbrunſt zu Kreutzburg 119. — zu Frankenberg 121. — zu Conſtantinopel 158. — zu Dover 174. — zu Prag 203. — zu Neu-Ruppin 316. — zu Hohenſtein 502.
Fleurus, Schlacht bey . . . 232
Fontaines, Peter Franz Guyot de, Geb. . 237
Fontenelle, Bernhard von, Geb. . . 57
Frankenberg, Feuersbrunſt zu . . 121
Franz I. kommt als Gefangener nach Madrid 313
Franz, Johann Michael, Geb. . . 345
Franz Xaver, Apoſtel der Indianer, Geb. 132
Franzoſen, der, Barbarey in Lübeck . 246
— — — — Niederlage bey Calbe ꝛc. ꝛc. 430
Frauenberg, Belagerung der Stadt, 1742. 192
Freyberg-Eiſenberg, Joh. Chriſtoph, Geſt. 125
Friede, das Wort, gilt in Frankreich für Hochverrath 29
Friede zwiſchen Frankreich und Toskana 1795 56
— — — — Oeſterreich und Baiern 1745 152
— — — — Frankreich und den Niederlanden 1795 . . 181
— — — — Frankreich und Spanien 1795 265
Friede zu Preßburg 1805 . . 498
Friedensvermittlung, öſterreichiſche, zwiſchen Frankreich und den Alliirten 1813 238
— — unterhandlungen zu Raſtadt . 128
Friedrich Wilhelm's II. edelmüthige Erklärung 369

	Seite
Friedrich der Große als zürnender Richter	478
Fürſtenberg, Ferdinand Freyherr von, Geſt.	87
Genelly, Janus, Geſt. . . .	57
Genua, Kapitulation von . . .	146
— — Aufruhr in . . .	330
Geddes, Alexander, Geſt. . .	78
Georges, St., Chevalier, wird gefangen .	477
Gerbert, Martin, Geſt. . . .	177
Gerhard, Maria Dorothea, Geſt. .	122
Germain, St., Louis Graf von, Geb. .	493
Grenadier, der franzöſiſche, auf der Brücke zu Kowno	482
Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte ꝛc. in Hamburg	142
Geſetz, ſchreckliches, des franz. National-Convents	212
Geßner, Johannes, Geb. . .	120
Glaubensreinigung in Oßnabrück . .	52
Hagen, Thomas Philipp, Freyherr von der, Geſt.	323
Halsgericht, hoch-noth-peinliches, über eine Strohpuppe . . .	28
Haller, Albrecht von, Geſt. . .	480
Hamburg wird von den Franzoſen zum erſtenmal verlaſſen . . .	98
— — — — beſchoſſen . .	185
— — Verluſt der Franzoſen vor .	189
— — wird von den Ruſſen geräumt .	197
Hanau, Schlacht bey, 1813 . .	417
— — Beſtürmung von, 1813 . .	418

Seite

Hannover, Beſitznahme von, durch die Franzoſen 432
Hanſeatiſchen Legion, Auszeichnung der, . 147
Hardenberg, Friedrich von, Geb. . 163
Haſtingſcher Proceß . . . 60 154
Haus, Ernſt Auguſt, Geb. . . 307
Haydn, Joſeph, Geb. . . . 123
Heinrichs II. Traktat mit dem Pabſt . 276
Helg, Joſeph, Geſt. . . . 156
Hellwig, Lieutenant von, befreyet preußiſche Kriegsgefangene . . . 397
Herr, der, und der Diener . . 211
Hoche, General, Geſt. . . . 352
Hochheim, Eroberung von, . . 431
Hölty, Ludwig Heinrich, Geb. . . 492
Hofer, Andreas, erſchoſſen . . 71
Hofmann, Georg Friedrich, Geſt. . 435
Hogarth, Wilhelm, Geſt. . . 409
Hohenlinden, Schlacht bey, 1800 . 466
Hohenſtein, Brand in . . . 502
Hontheim, Johann Nikolaus, Geb. . 36
Horjahs und Klotſchga's Hinrichtung . 116
Huet, Peter Daniel, Geſt. . . 97
Huſſiten, die, erſtürmen Prag . . 424

Jäger, Wolfgang, Geſt. . . . 198
Jemappe, Schlacht bey . . . 427
Joſeph's II. Zuſammenkunft mit Friedrich II. 315
— — — Denkmals Einweihung . . 452
Joſt, P. Thomas Aquinas, wird Doktor der Theologie . . . 21

Seite

Juden, bürgerliche Verbeſſerung der, in Rußland 129
— — — — in Schleſien . . 187
— — etliche, retten einen verunglückten Chriſten 498

Kampf, Johann, Geb. . . . 179
Käſtner, Abraham Gotthelf, Geb. . 366
Kaiſerslautern, Gefecht bey . . 354
Kapitulation des Vicekönigs von Italien . 144
— — — von Thionville . . 227
— — — des Generals York 1812 . 505
Karl V. zieht in Rom ein . . 130
— — legt die deutſche Kaiſerkrone nieder 318
Karſchin, Anna Luiſe, Geſt. . . 390
Karſten, Wenz. Jo. Guſtav, Geſt. . 145
Katharina II. proteſtirt gegen die polniſche Revolution 183
Khevenhüller, Ludwig Andreas Graf von, Geb. 428
Klundert, Eroberung der Veſte . . 80
Klüpfel, Engelbert, Geb. . . 24
Knebel, des Geheimen Raths, Verdienſte werden belohnt . . . 211
Konſtantinopel, Feuersbrunſt in . . 158
Kosciusko wird gefangen . . . 387
Kraft, Friedrich Wilhelm, Geb. . . 293
Kraszuoy, Treffen bey, 1812 . . 444
Kreuzburg, Feuersbrunſt zu . . 119
Kreistruppen, der ſchwäbiſchen, Entwafnung bey Biberach 1796 . . . 274
Kutuſow, Fürſt von, Geſt. . . 159

Seite

Lafayette wird gefangen genommen . 305
— — — in ſeiner wahren Größe . 379
Lanze, Kardinal delle, Geſt. . . 34
Latour d'Auvergne fällt bey Neuburg . 234
Layritz, Paul Eugen, Geſt. . . 282
Lenz, Samuel, Geb. . . . 94
Leopold II. wird deutſcher Kaiſer . . 370
Leß, D. Gottfried, Geb. . . . 43
Ligue, die italieniſche, . . . 76
Linné, Ritter Karl von, Geb. . . 191
Locke, Johann, Geſt. . . . 400
Longwy, Eroberung von . . . 312
Ludwig XVI. in der Nationalverſammlung 49
— — — auf der Flucht nach Varennes angehalten 226
— — — nimmt die Conſtitution des Königreichs an . . . 343
— — — Tochter verläßt Frankreich . 489
Ludwig, Johann Peter von, Geb. . 300
Lübeck, Barbarey der Franzoſen in . 246
Luther verbrennt die päbſtliche Bulle . 443
Lyon, Addreſſe der Stadt, gegen Collot Herbois 92
— — von den Republikanern erobert . 385

Mailand, Bundesfeſt in . . . 238
Mannheim durch Wurmſer erobert . 447
Marats Ex-Apotheoſe . . . 55
Marceau, Tod des Generals . . 355
Marcellus II. wird Pabſt . . . 134
Marengo, Schlacht von . . . 217

Seite
Maria von Schottland gefangen . . 218
Mayer, Karl Andreas von, Geſt. . 19
Mediations=Akte der Schweitz . . 69
Meierotto, Johann Heinrich Ludwig, Geſt. 360
Melanchthon, Philipp, Geb. . . 65
Mende, Johann Friedrich, Geſt. . 239
Mengs, Anton Raphael, Geb. . . 117
Menſchheit, die, im Feyerkleide . . 121
Michaelis, Johann Benjamin, Geb. . 506
Mirabeau's prophetiſche Rede . . 247
Miranda erobert Antwerpen . . 460
Möckern, Gefecht bey . . . 396
Mönchsklöſter, Aufhebung der, in Spanien 305
Mons, verunglückter Verſuch der Franzo=
ſen auf 161
Moldenhawer, Johann Heinrich Daniel, Geſt. 133
Montgolfier, Jaques Etienne, Geſt. . 259
Mordſcenen in Paris . . . 327
Moreau, des Generals, Proklamation . 457
Moritz, Kurfürſt von Sachſen, Geb. . 110
Möskirch, Schlacht bey . . . 167
Moskau, Aufbruch der Franzoſen von . 398
Mozart, Wolfgang Amadeus, Geſt. . 468
Muley Hascen ruft Karl V. zu Hilfe . 150
Müller, D. Johann Ludwig, Geb. . 75
Müller, D. Karl Wilhelm, Geſt. . 81

Nabob, der, von Bengalen macht Frie=
densvorſchläge . . . 59
Nanteſer, der 94, Ankunft in Paris . 7
Napoleon geht über die Weichſel . 207

Seite

Nationalconvents, des franzöſiſchen, Beſchluß vom 15ten Dec. 1792 . . 140
Naturerſcheinung, auſſerordentliche . 243
Natter, Lorenz, Geſt. . . . 412
Naumann, Johann Gottlieb, Geſt. . 405
Neckers Zurückkunft nach Paris . . 275
Nettelblatt, Daniel, Geſt. . . 329
Neu-Rupin, Feuersbrunſt zu . . 316
Niederlage der Franzoſen bey Calbe und Schönebeck 430
Nizza, Waffenſtillſtand von, 1538 . 222
— — wird von den Franzoſen beſetzt . 368
Norfolks Verſchwörung gegen Eliſabeth von England 334
Notabeln, Verſammlung der, in Frankreich 74

Oecolampadius, Johann, Geſt. . . 462
Oeſterreichiſche Vermittlung zwiſchen Frankreich, Rußland und Preuſſen . . 297
Oeſterreichiſches Aufgebot zur allgemeinen Bewaffnung 342
Oßnabrück, Glaubensreinigung in . . 52

Päbſtlichen Bullen, Aufhebung der, in Toscana 319
Panin, Graf von, Geb. . . . 346
Paris, die Baſtille zu, erobert . . 255
— — Mordſcenen zu . . . 327
— — Aufſtand zu . 185 224 199 294
Pavia, Anfang der Belagerung von . 414
Peru, erſter Verſuch der Entdeckung von 438
Piccini, Nikolaus, Geſt. . . . 171

Seite

Ruſſen, die, rücken in Hamburg ein . 106
— — — räumen Hamburg . . 197
Ruſſiſches Bündniß mit Preuſſen . 109

Sachs, Hans, Geb. . . . 426
Sachſen, der König von, verläßt Dresden 77
Sage, le, Geſt. 336
Savanarola verbrannt . . . 190
Savenay, Schlacht bey . . . 495
Sardinien, franzöſiſche Kriegserklärung gegen 338
Scheele, Karl Wilhelm, Geſt. . . 266
Schippel, Johann Heinrich, ein Menſchenretter 193
Schmid, Johann Heinrich Wilhelm, Geſt. 456
Schubert, Jacobina Eliſabetha, Baronin von, Geſt. 50
Schullehrers Seminariums, Stiftung des erſten 461
Schulze, Johanna Catharina, Geb. . 172
Schweden ſendet einen Geſandten an die franzöſiſche Republik . . . 151
— — die, dringen in Prag ein 1648 . 270
Schweitz, Mediationsakte der . . 69
Seeſchlacht auf der Höhe von Queſſant . 201
Selle, Chriſtian Gottlieb, Geb. . . 382
Sforza, Tod des Herzogs, von Mailand 408
Spangenberg, Auguſt Gottlieb, Geb. . 257
Spanier, die, theilen die in der neuen Welt gemachte Beute . . 269
— — — Gefecht der, mit den Franzoſen 399
Spaur, Franz, Graf von, Geſt. . . 278
Stahl, Johann Friedrich, Geb. . . 364

Seite

Stangel, Gregorius, Geſt. . . 503
Stanislaus Auguſt, König von Polen, Geb. 9
Stattler, Benedikt, Geſt. . . 308
Stempel-Akte, der amerikaniſchen, Aufhebung 102
Steube, Johann Caſpar, Geſt. . . 139
Stiebner, Gottfried, Geſt. . . 481
Suwarow, Geb. 89

Tanucci, Bernardo, Geſt. . . 160
Taubner, Geſt. 252
Teining, Gefecht bey . . . 310
Telemann, Georg Friedrich, Geb. . 101
Tempelherren, erſter Sturm gegen die . 392
Terrai, Abbé, Geſt. . . . 68
Theeſturm in Boſton . . . 488
Thionville, Kapitulation von . . 227
Tindal, Matthäus, Geb. . . 135
Tippo Saheb, Geſt. . . . 166
Tirlemont, Gefecht bey . . . 103
Tiſchbein, Johann Heinrich, Geb. . 375
Toulon, Wiedereroberung von . . 486
Trafalgar, Seeſchlacht bey . . 402
Trenk, Panduren Obriſter von, Geſt. . 377
Türk, Daniel Gottlob, Geſt. . . 317

Ueberſchwemmung, große . . . 415
Ulrika Eleonore, Landgräfin von Heſſen Philippsthal, Geſt. . . 46
Uz, Johann Peter, Geſt. . . 176

Seite

Vado, das Fort, wird von den Franzoſen geräumt 231
Valenciennes, Eroberung von, 1793. . 271
Veltheim, Auguſt Ferdinand, Graf von, Geſt. 373
Vendeer, Annäherung der, zum Frieden . 67
Ver-Poorten, Wilhelm Paul, Geſt. . 22
Verſchwörung, Norfolkiſche . . 334
Vierling, Johann Gottfried, Geſt. . 449
Vihiers, Schlacht bey, 1793. . . 260
Virgils Andenken gefeyert . . 394
Villa, Auguſt Theodor, Geſt. . . 194
Vliſſingen, Kapitulation von, 1809. . 302
Vogler, Georg Joſeph, Geſt. . . 169
Voit, D. Gottlob Wilhelm, Geſt. . 215
Volksaufſtand in Dresden . . 95

Wachau, Gefecht bey . . . 393
Waffenſtillſtand von Nizza 1538. . . 222
— — — — zwiſchen Frankreich und dem Pabſt 229
— — — — zu Znaim 1809. . . 253
Wagler, D. Karl Gottlieb, Geb. . 221
Wagram, Ende der Schlacht bey . . 245
Washington, General, Geb. . . 72
Wehrt, Johann Magnus, Geſt. . . 357
Weichſelübergang der Franzoſen 1812. . 207
Wiazma, Schlacht bey . . . 423
Wielands Todestag . . . 26
Witthof, Johann Philipp Lorenz, Geſt. . 243
Wolf, Ernſt Wilhelm, Geſt. . . 473

Seite
Worms, Reichstag zu, 1545. . . 114
Wurmſer erobert Mannheim . . 447
Würzburg, Uebergabe der Citadelle von . 8
— — Biſchof Franz Ludwig von, Geſt. 62
— — Kapitulation von . . 411

York, Kapitulation des Generals . 505

Zaupſer, Andreas, Geb. . . . 500
Zedlitz, Karl Adam, Freyh. von, Geb. . 5
Znaym, Waffenſtillſtand von . . 252

Verzeichnis
der zu verbeſſernden Druckfehler.

Seite.	Linie.	
3	letzte	verwieſen, leſe man bewieſen.
5	15	Reinhardt, l. m. Reichardt.
8	11	Den 11. Nov. l. m. Den 11. Dec.
13	16	belehrte, l. m. belohnte.
14	12	ſeiner, l. m. ſeine
15	5	von unten: Catniat, l. m. Catinat.
20	10	ſeinen Wiſſen, l. m. ſeinem
21	17	in Lindau, l. m. in Landshut.
25	13	verſprachen, l. m. verſprechen.
27	3	von unten: Archylas, l. m. Architas.
32	4	wo ihm, l. m. wo ihn.
33	3	und errinnert, l. m. und er erinnert.
—	7	jetzt an, l. m. jetzt noch an.
42	3	dieſe Franzoſen, l. m. die Franzoſen.
44	10	daher es, l. m. daher ihn.
49	7	von unten: Köng, l. m. König.
58	18	ſtund als, l. m. und als.
—	9	nach „Jeſuiten" gehört ein Komma.
60	18	prophezeih, l. m. prophezeiht.
66	2	verwandelte — wie, l. m. verwandelte ihn.
—	13	vermochte, l. m. vermochten.
—	18	Waldrichter, l. m. Waldrechter.
68	4	von unten: gehört nach „Charakter" ein Punktum.

Seite.	Linie.	
69	2	Finanzeller, l. m. Finanzieller.
70	16	Appezell, l. m. Appenzell.
79	11	wofern er ſich dem Befehl, l. m. wofern er ſich nicht dem Befehl.
253		oben leſe man ſtatt 235
384	Lin. 2	von unten: Staint, l. m. St. (Saint.)
389	17	berúmhteſten, ſoll heiſſen: berůhmteſten.
393	3	von unten: Noſſo Dei, l. m. Noſtro Dei und ſo auch S. 393. Lin. 12.
420	8	konnten, l. m. konnte.
445	6	von unten: hatte es, l. m. hatte er es.

1.2.
L

1.2.

inod

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagenseil, Christian Jakob,

Neues historisches Handbuch auf alle Tage im Jahr mit besonderer Rücksicht auf die Ereignisse der neuesten Zeiten

Bd.: 2

Augsburg ; Leipzig [ca. 1815]

H.misc. 315-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10739513-7